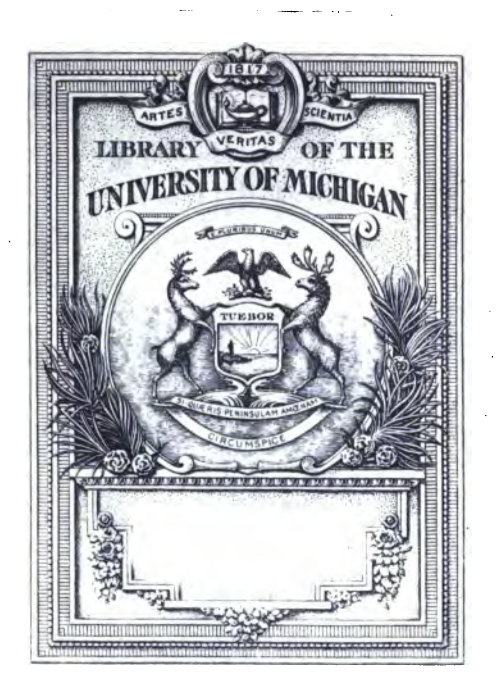





1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

# Die Mährchensammlung des Somadeva Bhatta aus Kaschmir.

Aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt

von

**Dr. Hermann Brockhaus,**

außerordentlichem Professor der Sanskrit-Literatur an der Universität Leipzig.

Erster Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1843.

H e r r n

# Dr. Horace Hayman Wilson,

Professor der Sanskrit-Literatur an der Universität
zu Oxford u. s. w.,

als Zeichen der Hochachtung und dankbarer
Erinnerung

g e w i d m e t

von dem

U e b e r s e t z e r.

Herrn

**Dr. Horace Hayman Wilson,**

Professor der Sanskrit-Literatur an der Universität zu Oxford u. s. w.,

als Zeichen der Hochachtung und dankbarer Erinnerung

gewidmet

von dem

Uebersetzer.

# Vorrede.

Seit einem Jahrhundert, wo Galland zuerst mit der Uebersetzung der Tausend und Einen Nacht auftrat, wendete sich die Aufmerksamkeit der Orientalisten mit Vorliebe der erzählenden Volkspoesie des Morgenlandes zu, und viele Sammlungen orientalischer Mährchen und Erzählungen wurden bei uns eingeführt. Man erkannte mit Recht, daß diese Werke der treuste Abdruck des orientalischen Geistes seien, daß nichts so lebendig das ganze Leben, Denken und Fühlen des Orientalen uns veranschaulichen könne, als eben jene Produkte, die, wenn auch von der Hand des Gelehrten redigirt und niedergeschrieben, doch aus dem eigenthümlichsten Geiste des Volkes hervorgegangen sind. Die Vorliebe des Morgenlandes für Mährchen ist ja sprichwörtlich. Alle Reisende stimmen darin überein, uns zu berichten, mit welcher gespannten Aufmerksamkeit die Araber und Indier bei ihren Karavanenzügen, wenn sie den Ruheplatz

erreicht haben, in den lauen Nächten unter einer Palme am kühlenden See lagernd, Denen lauschen, die von den Wundersagen der Vorfahren berichten. Mährchenerzähler sind ein stehender Luxus der Kaffehäuser des Orients, und vertreten dort die Stelle unsrer Schauspiele und Opern.

War bis in die letzte Zeit unsre Beschäftigung mit diesen Werken nur ein poetischer Genuß, dem man sich willig hingab, weil uns eine fremde Natur, eine originelle Sitte und Denkweise bequem in einem lieblichen Gewande vorgeführt wurde, so dürfte jetzt wol eine ernstere Beschäftigung mit dieser Gattung der Poesie gefordert werden. Was jene Werke vielleicht an poetischem Werthe in unsren Augen verloren haben, das wird reichlich ersetzt durch ihre historische Bedeutung, die sich allmälig Geltung verschafft.

Eine Frage von nicht geringem Interesse knüpft sich an die genauere Kenntniß der Mährchen und Fabeln der Orientalen. Es ist ein sicher ermitteltes Factum, daß ein großer Theil der erzählenden Poesie unsres Mittelalters, wie sie in den Novellen, den Contes und Fabliaux der romanischen Völker niedergelegt ist, theils unmittelbar dem Morgenlande entnommen, theils durch diese Form der Erzählungen angeregt zu einer eigenthümlichen reichen Literatur, die zu der beliebtesten früherer Jahrhunderte gehörte, ausgebildet wurde.

Viele und unumstößliche Beweise sind für diese Ansicht in den Arbeiten eines Sacy, Wilson, Keller, Loiseleur des Longchamps und Anderer geliefert worden,

aber leider sind die Quellen, aus denen unsre Literarhistoriker schöpfen müssen, oft trübe und unsicher, und die Uebersetzungen ohne genaue Angabe des Originals, aus dem sie geflossen, so daß jede Controle, wie weit der Uebersetzer treu und genau verfahren, oder jede Prüfung, wie viel er als gebildeter und oft verbildeter Europäer von seiner eigenen Denk- und Fühlweise hinzugefügt haben möchte, schwierig oder geradezu unmöglich ist.

Diesem Mißstande will unsre Sammlung abzuhelfen sich bestreben. Sie stellt sich die Aufgabe, nur solche Werke aufzunehmen, die unmittelbar aus den Sprachen des Orients in das Deutsche übersetzt sind, mit genauer Angabe des Originals, der sie entnommen wurden. Vermittelnde Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen sind von unserm Plane streng ausgeschieden. Wir hoffen auf diese Weise dem Literarhistoriker ein sicheres Material für seine Forschungen zu geben, und Jedem, dem die orientalische Welt in ihrer Eigenthümlichkeit eine Bedeutung hat, Quellen zuzuführen, aus dem ihm ein anschauliches und wahres Bild des Orients in jeder Beziehung aufgehen wird.

Daß dieser letztere Gesichtspunkt ein unendlich wichtiger ist, wird jeder Unbefangene willig zugestehen, denn wir müssen der Erforschung der weiten Reiche Asiens und der genauen Bekanntschaft mit dem Denken und Fühlen der orientalischen Völker jetzt eine Bedeutung zugestehen, wie sie noch vor einem Menschenalter kaum geahnet werden konnte.

Die Ergründung des Orients ist jetzt nicht mehr blos eine Aufgabe des Alterthumsforschers, der von dort aus viele Räthsel unsres Lebens, unsrer Religion, unserer Sprache zu lösen sucht; es ist nicht blos ein Ziel des Kaufmanns, der uns von dort seltene Gaben der Natur und Kunst bringt: wir können es nicht mehr abweisen, die Geschicke des Orients wiegen schwer in der Wagschaale europäischer Politik, und die Geschicke des Abend- und Morgenlandes fangen an, sich wieder so innig zu verbinden, daß eine dauernde Wechselwirkung beider Welttheile für die nächste Zukunft sicher vorauszusehen ist.

Unsre Sammlung gehört einer „Ausgewählten Bibliothek der Classiker des Auslandes" an, doch dürfen wir hier das Wort classisch nicht in seiner strengen Bedeutung nehmen; es ist in unsrer Sammlung gleichbedeutend mit volksthümlich, national.

Wir beginnen unsre Sammlung mit der Uebersetzung eines Mährchenwerkes aus Indien, denn in diesem Lande der blühenden Phantasie ist wol diese Gattung der erzählenden Poesie, die jetzt dem ganzen Oriente als Gemeingut angehört, zuerst literarisch gepflegt und ausgebildet worden.

Die indische Literatur ist sehr reich an Sammlungen von Mährchen, Erzählungen und Fabeln. Zu den bekanntesten in der Sanskrit-Sprache verfaßten gehören das „Pantscha tantram", das als Fabeln des Bidpai im Orient und Occident gleichmäßig bekannt ist, und der Auszug daraus „Hitopadeça"; ferner die „Sinhasana dvatrinçati", oder die Erzählungen

der 32 Statuen, die den Thron des Königs Bhodscha (lebte im 10. Jahrh. unsrer Zeitrechnung) umgaben; dann die „Vetala pantschavinçati“, oder die 25 Mährchen, die ein Dämon dem Könige Vikramaditya erzählte. Andere Werke dieser Art sind das „Vikrama tscharitram“, deren Hauptheld der in Indien weit berühmte König Vikramaditya (lebte im 1. Jahrh. vor Chr. Geb.) ist; in einer ähnlichen Sammlung, dem „Vira tscharitram“, spielt der König Salivahana (im 1. Jahrh. nach Chr.) die Hauptrolle, sowie in dem „Purusha pariksha“ der König Hammira, der lange und mit wechselndem Glücke sich den Einfällen der muhammedanischen Eroberer widersetzte. Sehr beliebt ist die „Suka saptati“ oder die 70 Erzählungen des Papageien. Kunstreicher angelegt und mit dem ganzen Schmucke indischer Redekunst versehen, ist die „Kadambari“ des Bana Bhatta, sowie das „Dasa kumara tscharitram“ oder die Abenteuer der zehn Prinzen, von Dandi. Eine buntere Sammlung ist der „Katharnava“, oder das Meer der Erzählungen, in vier Büchern, deren erstes die Vetala pantschavinsati, das zweite die Sinhasana dvatrinsati, und die beiden letzten vermischte Erzählungen enthalten.

Keine dieser genannten Sammlungen aber kann sich an Umfang und buntem Wechsel des Inhalts vergleichen mit dem „Katha sarit sagara“, oder dem Meere der Erzählungsströme, bekannter unter dem Namen „Vrihat katha“, oder die große Erzählung. Der Verfasser hat den größten Theil der oben

genannten Sammelwerke seinem Buche einverleibt; wir finden vollständig darin: das **Pantscha tantram** im 10. Buche, die **Vetala pantschavinçati** im 12. Buche, das **Vikrama tscharitram** im 18. Buche; auszugsweise und über das ganze Werk zerstreut sind die Erzählungen aus den andern Sammlungen. Außerdem hat der Verfasser noch Quellen benutzt, die uns bis jetzt noch ganz unbekannt sind, sowie auch die alten Epopöen, das Ramayana und Mahabharata, und die Legenden der Puranas bisweilen ihre Beiträge haben liefern müssen; doch sind die aus den letztern Werken genommenen Erzählungen meist sehr kurz und dürftig behandelt, wie z. B. die Geschichte des Ruru (I, S. 156), des Sivi (I, S. 69), der Ahalya (I, S. 198), der Urvasi (I, S. 186), des Nala und der Damayanti im 9. Buche; u. s. w.

Ueber den Verfasser dieser Sammlung, Somadeva, haben wir nur dürftige Notizen, doch wissen wir genau die Zeit, wann er lebte, und seinen Wohnort. Somadeva sagt nämlich am Schlusse seines Werkes, daß er es zur Erheiterung der Großmutter des Harsha Deva, Königs von Kaschmir, geschrieben habe. In dem ersten Theile der Geschichte von Kaschmir, der einzigen historischen Composition in der Sanskritliteratur, der Radscha tarangini des Kahlana, wird dieses Königs erwähnt, und seine Regierungszeit von Herrn H. H. Wilson in das Jahr 1113—1125 gesetzt (s. **Ratnavali, translated by H. H. Wilson**, Einl. S. V). Harsha Deva selbst ist ein nicht unbedeutender Dichter, von dem wir ein

sehr zierliches Lustspiel, die Ratnavali, besitzen, dann noch ein größeres episches Gedicht, das Naischadhiyam, oder die Geschichte des Nala und der Damayanti, von dem aber nur 20 Gesänge vollendet wurden, da der Tod die Ausführung des ganzen auf 100 Gesänge berechneten Werkes unterbrach; auch ein philosophisches Lehrgedicht, Khandana, der Spalter, genannt, polemisch gegen die verschiedenen philosophischen Schulen der Indier gerichtet, wird ihm zugeschrieben. Ob er der Verfasser aller dieser Werke sei, oder nicht, ist schwer zu ermitteln; so viel bleibt sicher, daß unter seiner Regierung die indische Literatur sehr gefördert wurde; es war wol die letzte Periode ihres Glanzes, denn nach jener Zeit, bei der immer mehr sich ausdehnenden Herrschaft der Muhammedaner, hören wir nichts mehr von originalen Schöpfungen im Sanskrit, nur Commentare und Erläuterungen zu den alten Büchern werden noch genannt, oder frostige Nachahmungen, wozu besonders die späteren Dramen gehören.

In dieser blühenden Zeit, in der schönsten Alpenlandschaft Asiens, lebte auch unser Dichter Somadeva, sammelte hier die Mährchen, und bearbeitete sie zu einem großen Ganzen, nicht, wie er in der Einleitung sagt, aus eitlem Streben nach dem Ruhme eines Gelehrten, sondern um die bunte Mährchenwelt treu und sicher dem Andenken zu überliefern.

Das Werk zerfällt gewissermaßen in drei Theile, von denen der erste (Buch I) die Entstehung des Mährchens erzählt, denn auch dieses, wie alles

menschliche Wissen, stammt unmittelbar von den Göttern, und wie es allmälig dem Menschengeschlechte sei bekannt gemacht worden. Der zweite Theil (Buch II—VI) enthält die Geschichte des Udayana, Königs von Vatsa, und seiner Gemahlin Vasavadatta. Der dritte Theil (VII—XVIII) behandelt in großer Ausführlichkeit die Schicksale des Sohnes dieser Beiden, des Naravahana-datta; dies ist der eigentliche Inhalt des Buches, und das Vorhergehende dient nur als Einleitung.

An diesen Faden reihen sich nun die verschiedenen Mährchen, Novellen und Fabeln an, indem entweder die Personen mit der Haupthandlung selbst verflochten werden, oder, was sehr häufig ist, Jeder seine Meinungen und Ansichten mit Erzählungen zu belegen sucht, oder auch indem bei fröhlichen Festen, und wo sonst ein Ruhepunkt sich findet, Einer aufgefordert wird, etwas zu erzählen.

Die Form der Darstellung weicht von der der oben aufgezählten Sammlungen wesentlich ab; während jene aus Prosa mit zahlreich eingemischten Versen besteht, ist bei Somadeva durchgängig der alte epische Sloka herrschend. Alles ist meist sehr einfach und schlicht erzählt, und nur dann und wann erkennt man den Dichter einer spätern Zeit in künstlichen, epigrammatisch zugespitzten Vergleichungen. Die große Leichtigkeit des Stils in dem bei weitem größeren Theile des Werkes hat für die gelehrten Indier keinen Stoff zu Glossen und Anmerkungen geliefert, wir besitzen aber das Werk in ziemlich treuer und

reiner Ueberlieferung, da es durch seine strengere Form nicht so leicht Verfälschungen und Zusätze erlaubte und der große Umfang wol die weite Verbreitung in Indien verhinderte, wenigstens sind vollständige Handschriften ziemlich selten.

Bei den Indiern selbst genießt das Buch großes Ansehen, und wird den beiden heiligen Epopöen dem Ramayana und Mahabharata an die Seite gesetzt; auch den übrigen Orientalen ist es nicht unbekannt geblieben. Im dritten Theile der Geschichte von Kaschmir, der „Dschaina Radscha tarangini" von Sri Vara, der die Geschichte des trefflichen Fürsten Sain-ul-Abid-din (regierte von 1422—1472) und seiner Söhne enthält, wird in dem Abschnitte, wo der Verfasser von dem Zustande der Künste und Wissenschaften unter seiner Regierung spricht, erwähnt, daß die Vrihat katha auszugsweise in die Sprache der Perser sei übersetzt worden (ed. Calc. p. 18); und von dieser Uebersetzung, ebenfalls „Vrihat katha" genannt, findet sich ein schönes, aber leider unvollständiges Exemplar in der Bibliothek der ostindischen Compagnie. Diese Uebersetzung gehört wol mit zu den Quellen, aus denen die späteren indo-persischen Dichter, z. B. Inayet-ullah in seinem „Behar-i danisch" schöpften.

Unter den Europäern machte zuerst William Jones auf Somadeva's Werk aufmerksam, er vergleicht es mit dem Rasenden Roland; nach ihm hat Herr H. H. Wilson Ausführlicheres mitgetheilt, indem er in einem Aufsatze in dem „Oriental quarterly

magazine", Bd. I—III, (Kalkutta, 1823—1824.) eine Analyse der ersten Abschnitte gab, und diese mit sehr interessanten Bemerkungen und Nachweisungen ähnlicher Mährchen und Erzählungen in andren orientalischen und occidentalischen Sammlungen begleitete.

Diese reiche Sammlung meinem Vaterlande zugänglich zu machen, war ein Hauptzweck eines längeren Aufenthaltes in London, wo ich die reichen Schätze indischer Literatur in dem East India House benutzte, und in Oxford, wo Herr Wilson mir mit größter Liberalität seine treffliche Privatbibliothek eröffnete. Ein bedeutender Theil des sanskritischen Textes ist mit deutscher Uebersetzung bereits vor einigen Jahren erschienen *), und hat sich einer freundlichen Aufnahme bei den Kennern zu erfreuen gehabt. Die dort gelieferte Uebersetzung ist es, die ich hier in bequemerer Gestalt dem größeren Publikum biete; sie ist unverändert abgedruckt worden, nicht weil ich sie philologisch für durchaus richtig, oder gar stilistisch für tadellos halte, sondern weil sich gerade keine Gelegenheit und Zeit zu der mühseligen Revision des Textes fand. Einige Anmerkungen, die nur für Den berechnet sind, dem die indische Welt bis dahin ganz unbekannt geblieben, werden das Verständniß des Fremdartigen erleichtern; für den Kenner sind sie ohne alle Bedeutung.

*) **Katha sarit sagara.** Die Mährchensammlung des Sri Somadeva Bhatta aus Kaschmir. Erstes bis fünftes Buch. Sanskrit und Deutsch herausgegeben von Dr. Hermann Brockhaus. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1839. Gr. 8. 8 Thlr.

Ich hätte gerne noch das sechste Buch hinzugefügt, wodurch eigentlich erst die Erzählung des Königs Udayana vollendet wird, aber leider ist das kritische Material, das mir in diesem Augenblicke zu diesem Theile zu Gebote steht, nicht genügend, um eine Uebersetzung davon liefern zu können, die meinem philologischen Gewissen genügen könnte.

Manche übereinstimmende Züge mit den bekanntesten Sagen unsrer Poesie werden den Leser überraschen, so z. B. die Erzählung des Phalabhuti (II, S. 46), die drei Wundergaben des Mayasura in der Erzählung von der Gründung der Stadt Pataliputra (I, S. 16). Selbst einige Sagen, die schon vor Jahrtausenden die Freude der Bewohner der griechischen Inseln waren, und in Homer's ewigen Liedern aufbewahrt sind, wie die Sage vom trojanischen Pferde und der Rettung des Odysseus aus den Strudeln der Charybdis, finden wir in dieser Sammlung wieder in der Geschichte des künstlichen Elephanten, der in seinem Bauche Krieger birgt (I, S. 115 fg.), und in der Rettung des Saktivega aus ähnlicher Gefahr, wie einst Odysseus sie erduldete (II, S. 162). Zu einer vollständigeren Vergleichung der einzelnen Erzählungen dieser indischen Sammlung mit ähnlichen des Orients und Occidents habe ich bereits Manches gesammelt, das aber noch nicht reif ist, um es dem Publikum mittheilen zu können. Es wird dazu späterhin sich eine Gelegenheit finden. Jede Mittheilung gerade dieser Art aber von den Kennern der Literaturgeschichte werde ich mit dem lebhaftesten Danke aufnehmen.

Wie lebendig übrigens alle Elemente der indischen Mährchenwelt noch jetzt im Bewußtsein des Volkes sind, mag die kleine Erzählung von der Tochter des Holzhauers beweisen, die ein Engländer aus dem Munde einer Wäscherin in Benares niedergeschrieben und in englischer Uebersetzung in dem „Asiatic journal“ mitgetheilt hat. Die hier abgedruckte deutsche Uebersetzung ist dem „Ausland“ (1843, Februar) entnommen.

Leipzig, Mai 1843.

Hermann Brockhaus.

# Inhaltsverzeichniß des ersten Theils.

## Viertes Capitel.



## Fünftes Capitel.



## Sechstes Capitel.



## Siebentes Capitel.



## Achtes Capitel.



---

# Zweites Buch.

Neuntes bis vierzehntes Capitel.



## Neuntes Capitel.

## Zehntes Capitel.



## Elftes Capitel.



## Zwölftes Capitel.



## Dreizehntes Capitel.



## Vierzehntes Capitel.



---

# Drittes Buch.

Funfzehntes bis zwanzigstes Capitel.



## Funfzehntes Capitel.

## Sechzehntes Capitel.



## Siebzehntes Capitel.

# Erstes Buch.

## Ursprung der Mährchen.

---

# Erstes Capitel.

Möge des Sambhu[1] dunkler Hals, umschlungen von des Blickes Banden der Parvati,[2] wenn sie auf seinem Schoose ruht, das Glück Euch zeigen durch die Liebe.

Möge der Zerstörer der Hindernisse, Ganesa, Euch beschützen, der zum heitern Reihentanze in der Dämmerung die Sterne führt, und fröhlich murmelnd Wasserstrahlen emporschießend neue Sterne bildet.[3]

Mich ehrfurchtsvoll verbeugend vor Sarasvati,[4] der Fackel, um aller Worte Sinn zu erleuchten, beginne ich diese Sammlung, die das Mark der Brihat Katha[5] enthält.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Das | 1ste | Buch | heißt | Katha pitha. |
| = | 2te | = | = | Katha mukha. |
| = | 3te | = | = | Lavanaka. |
| = | 4te | = | = | Naravahanadatta janana. |
| = | 5te | = | = | Chaturdarika. |
| = | 6te | = | = | Madanamanchuka. |
| = | 7te | = | = | Ratnaprabha. |
| = | 8te | = | = | Suryaprabha. |
| = | 9te | = | = | Alankaravati. |
| = | 10te | = | = | Saktiyasas. |
| = | 11te | = | = | Vela. |
| = | 12te | = | = | Sasankavati. |
| = | 13te | = | = | Madiravati. |
| = | 14te | = | = | Pancha. |

Das 15te Buch heißt Mahabhisheka.
„ 16te „ „ Suratamanjari.
„ 17te „ „ Padmavati.
„ 18te „ „ Vishamasila.[6]

Wie das ursprüngliche Werk, so ist auch dieses, man wird nirgends die geringste Auslassung bemerken; nur die Sprache ist gedrängter, um die zu große Ausdehnung des Buches zu vermeiden. Den Kräften gemäß habe ich mich bemüht, den passendsten Ausdruck zu wählen, und indem die verschiedensten Gemüthsstimmungen in den Erzählungen dargestellt worden, ist ein Werk entstanden, das zu den Gedichten[7] gerechnet werden kann. Meine Arbeit entsprang nicht aus Begierde nach dem Ruhme der Gelehrsamkeit, sondern um leichter dem Gedächtniß das bunte Mährchennetz zu bewahren.

---

Von Kinnaras, Gandharvas und Vidyadharas[8] verehrt, wird Himavan[9] als Herrscher unter den Bergesfürsten gepriesen; sein nördlichster Gipfel ist der große Berg Kailasa, Tausende von Meilen sich erhebend, strahlend im Glanze ewigen Schnees. Dort wohnt mit Parvati vereint, von Ganas, Vidyadharas und Siddhas[10] bedient, der Herrscher des Weltalls, Siva; auf dessen Haupthaare der Mond strahlt, emporragend über die Nordberge, wenn sie glühen im Abendroth; den Suras und Asuras[11] umgeben, als schönsten Stirnschmuck den Abglanz der Nägel seiner Füße tragend.

Einst als Parvati mit ihrem Gemahle allein war, erfreute sie ihn voll Hingebung durch Gesänge zu seinem Lobe, und Siva ihren Lobpreisungen aufmerksam zuhörend, erfreut setzte sie auf seinen Schoos, und sagte: „Was soll ich dir Liebes erweisen?"

Da sagte Parvati: „Wenn du gnädig sein willst, o Herr, so erzähle mir irgend ein ganz neues Mährchen."

Siva erwiderte ihr: „Was da war, und ist, und

sein wird, was sollte es irgend in der Welt geben, das du nicht wüßtest, Herrin." Da aber bat sie ihn dringend, und aus Rücksicht auf ihre schmeichelnden Worte, erzählte er ihr nun eine kleine Erzählung, die ihre Macht zum Gegenstande hatte.

Vordem durchwanderten Brahma und Narayana [12] die Erde, um mich zu sehen, und gelangten so an den Fuß des Himalaya. Dort sahen sie einen mir geweihten großen Tempel, und um das Ende desselben zu sehen, ging der eine nach oben, der andere nach unten; als sie aber das Ende nicht erreichen konnten, erfreuten mich beide durch strenge Bußübungen [13]. Da erschien ich ihnen und sagte: „Bittet euch eine Gnade aus." Sogleich sprach Brahma: „Möchtest du mein Sohn sein!" Deswegen wird er von den Menschen nicht verehrt, seines Übermuthes wegen verachtet. Narayana aber bat mich um die Gabe: „Möchte ich, Hochheiliger, nur stets mit deiner Bedienung beschäftigt sein!" Darauf wurde er unter körperlicher Gestalt mir in dir geboren; denn der Narayana war, das bist du, die Kraft von mir, dem Kräftigen. [14]

Als nun ferner Siva sagte: „Du warst auch schon in einer früheren Geburt [15] meine Gemahlin", und Parvati fragte, wie dies gewesen, da erzählte er:

Vordem wurden dem Urvater Dakſha [16] du, Herrin, und viele andere Töchter geboren. Dich gab er mir zur Gemahlin, und dem Dharma [17] und den andern Göttern die übrigen Töchter. Einst wurden alle seine Schwiegersöhne zu einem Opfer eingeladen, nur ich allein nicht. Da fragtest du ihn: „Sprich, Vater, warum ist mein Gemahl nicht zu dem Opfer eingeladen worden?" und er antwortete dir: „Dein Gemahl trägt eine Schnur von Schädeln, wie kann man ihn zu einem Opfer einladen?" Bei diesen Worten, die wie eine giftige Nadel dein Ohr durchbohrten, riefst du aus: „Du bist ein Schändlicher; was soll mir noch ferner dieser

Leib, den du mir gabst!" und mit diesen Worten warfst du dich voll Zorn in die Flammen. Das Opfer des Daksha aber wurde von mir voll Ingrimm zerstört.

Darauf wurdest du als Tochter des Himavan geboren, gleichwie der Mond aus den Wellen steigt. Nun, erinnere dich, kam ich der Buße wegen zu dem Schneegebirge, und dein Vater befahl dir mich als Gast zu bedienen. Dort wurde Kama[18], den die Götter abgesandt hatten, um von mir einen Sohn zu erlangen, der den Taraka[19] tödten könnte, als er mich bei günstiger Gelegenheit mit seinen Pfeilen durchbohrte, von mir verbrannt. Darauf wurde ich von dir durch ausdauernde harte Buße erkauft. So warst du also schon in einer früheren Geburt meine Gemahlin. Was soll ich dir noch ferner erzählen?

Hiermit schwieg Siva; die Göttin aber sprach erzürnt: „Du bist ein Betrüger; obgleich gebeten, erzählst du keine herzerfreuende Erzählung. Man weiß, daß du die Ganga[20] trägst, die Sandhya[21] verehrst, warum offenbarst du deine Trefflichkeit nicht auch mir?"

Darauf versprach ihr Siva, um sie zu besänftigen, ihre eine herrliche Erzählung zu erzählen, da hörte sie auf zu zürnen, und nachdem der Thürsteher Nandi auf ihren Befehl, Niemanden hereinzulassen, die Thüre verschlossen hatte, begann Siva: „Von den ewig seligen Göttern, von den stets gequälten Menschen, und von den Thaten der Halbgötter, entzückend durch ihre wunderbaren Schicksale, von den Abenteuern der Vidyadharas will ich dir erzählen."

Während Siva so zur Göttin sprach, kam Pushpadanta, der Lieblingsdiener des Siva, herbei. Von Nandi, der an der Thüre stand, wurde ihm der Eingang verweigert, aber indem er dachte, daß dieses Verbot für ihn ohne allen Grund sei, ging er, durch Zaubergewalt sich unsichtbar machend, rasch hinein, und hörte dort, wie Siva die wunderbaren Abenteuer der sieben Vidyad-

haras erzählte[22]. So wie er diese gehört, ging er fort und erzählte sie seiner Frau Jaya; denn wer könnte seine Schätze und Geheimnisse vor den Frauen bewahren? Diese, ganz von Erstaunen ergriffen, ging zu Parvati, und begann in ihrer Gegenwart den Dienerinnen es wieder zu erzählen; denn nie beherrschen die Frauen ihre Zunge.

Parvati aber wurde zornig, und sagte zu Siva: „Nichts Neues hast du mir erzählt, denn auch Jaya weiß es."

Siva, durch tiefes Nachdenken den Verlauf erkennend, sagte ihr: „Pushpadanta ist durch Zauberkraft hereingekommen, und hat so Alles gehört, und dann der Jaya erzählt; kein Andrer weiß dieses Mährchen."

Höchst erzürnt ließ die Göttin nun den Pushpadanta herbeiführen, und sprach über den Bebenden den Fluch aus: „Werde, Unverschämter, als Mensch geboren;" und ebenso verdammte sie den Malyavan, der für seinen Bruder eine Bitte wagte. Da fielen beide und auch Jaya ihr zu Füßen, und flehten sie zu bestimmen, wann der Fluch[23] enden würde.

Da sprach die Göttin langsam folgende Worte: „Auf dem Vindhya-Gebirge[24] lebt der Yaksha[25] Supratika, der durch den Fluch des Kuvera[26] zum Pisacha[27] wurde, und jetzt Kanabhuti heißt; wenn du diesen siehst, und deines göttlichen Ursprungs dich erinnernd, ihm diese Erzählung mitgetheilt hast, dann, Pushpadanta, wirst du von deinem Fluche befreit werden; und wenn du diese Erzählung von dem Kanabhuti gehört, der dann erlöst ist, und sie weiter verkündet hast, dann wirst auch du, Malyavan, von deinem Fluche befreit werden."

Nach diesen Worten schwieg die Göttin, und beide waren sogleich wie Blitzstrahlen gesehen und vernichtet.

Als nun einige Zeit hingegangen, fragte die Göttin voll Mitleid den Siva: „Wo auf der Erde sind die beiden herrlichen Diener, die mein Fluch traf, geboren?"

Siva erwiderte: „Es gibt eine große Stadt Kausambi[28] genannt, in dieser ist Pushpadanta unter dem Namen Vararuchi[29] geboren; und ferner Malyavan ist in der trefflichen Stadt Supratishthita[30] geboren unter dem Namen Gunadhya. Dies ist, o Göttin, was ich dir von beiden berichten kann."

So sprach Siva voll Schmerz, als er den Ungehorsam der Diener, die er stets geliebt, bedachte, wohnend mit der geliebten Gemahlin in den Lusthäusern von den Zweigen des Kalpabaumes[31] umrankt, die er auf dem Gipfel des Kailasa sich gebaut hatte.

## Zweites Capitel.

Pushpadanta wandelte nun auf der Erde unter dem Namen Vararuchi, und nachdem er die höchste Stufe der Wissenschaften erlangt und dem Könige Nanda als Minister gedient hatte, ging er lebensmüde die Göttin Vindhyavasini [32] zu sehen. Die Göttin über seine Buße erfreut sandte ihn durch einen Befehl, den sie ihm im Traume gab, nach dem Vindhya-Gebirge, den Kanabhuti zu sehen. Dort in einem wasserlosen, von Tigern und Affen erfüllten Parusha-Walde umherirrend, sah er einen hohen Feigenbaum, und neben diesem den Kanabhuti, an Gestalt einer Tanne gleich, von Hunderten von Pisachas umgeben.

Vararuchi, dem Kanabhuti, so wie er ihn gesehen, ehrfurchtsvoll die Füße geküßt hatte, sagte zu ihm, nachdem er sich gesetzt: „Ihr handelt ja nach der alten Sitte der frommen Vorfahren; wie aber seid ihr zu einem solchen Zustande gekommen?“

Da antwortete Kanabhuti ihm, der sich ihm gleich freundschaftlich gezeigt: „Aus mir selbst weiß ich es nicht, was ich aber in Ujjayini [33] auf der Leichenstätte von Siva gehört habe, das will ich dir erzählen.

Parvati fragte dort den Siva: „Woher doch findest du dein Vergnügen an Schädeln und Leichenstätten?“ Da antwortete er ihr: „Vordem, als die ganze Welt

vernichtet worden war, wurde diese Welt aus dem Wasser gebildet; ich schnitt mir darauf das Bein auf, und ließ einen Tropfen Blutes hineinfallen; in dem Wasser wurde dieser zu einem Ei, und aus diesem kam der bildende Purusha hervor, und darauf die Prakriti, die ich zur Hervorbringung geschaffen hatte. Diese beiden erzeugten die übrigen Prajapatis und diese die andern Menschen; deswegen wird dieser schaffende Purusha in der Welt Pitamaha genannt. Nachdem Purusha so die ganze Welt geschaffen, wurde er stolz, und deswegen hieb ich ihm den Kopf ab; aber aus Reue hierüber legte ich mir ein schweres Gelübde auf; aus diesem Grunde trage ich einen Schädel in der Hand, und daher stammt auch meine Vorliebe für Leichenstätten; und ferner ruht auch so die Welt in meiner Hand, denn die beiden Schalen des oben erwähnten Eies werden Himmel und Erde genannt.[34]"

Während Siva so sprach, und ich voll Neugierde dastand, um zuzuhören, sagte Parvati ferner zu ihrem Gemahle: „Wann wird denn Pushpadanta zu uns zurückkehren?"

Da zeigte Siva auf mich und sagte: „Der Pisacha, den du hier siehst, ist ein Diener des Kuvera, der sich den Rakshasa[35] Sthulasiras als Freund erwählt hatte; als Kuvera ihn mit diesem Schändlichen zusammen sah, verdammte er ihn, als Pisacha in dem Vindhya-Gebirge zu leben, fügte aber als Ende des Fluches hinzu, daß er, so wie er die großen Erzählungen vom Pushpadanta gehört, und sie dann dem Malyavan mitgetheilt habe, die beide durch einen Fluch als Menschen geboren seien, zugleich mit diesen beiden von seinem Fluche befreit werden würde. So wurde diesem von Kuvera das Ende seines Fluches bestimmt, und eben so auch, erinnere dich, von dir dem Pushpadanta."

So wie ich diese Worte des Siva gehört hatte, bin ich fröhlich hierher zurückgekehrt; so wird denn das Un-

glück meines Fluches sein Ende finden bei der Ankunft des Pushpadanta."

Kanabhuti schwieg, und Vararuchi, plötzlich seines früheren Daseins sich erinnernd, wie aus tiefem Schlaf erwachend, rief aus: „Ich bin dieser Pushpadanta, und von mir höre nun die Mährchen!" So erzählte er ihm nun die sieben großen Erzählungen in sieben mal hunderttausend Strophen.

Als er geendet, sprach Kanabhuti „Du bist ein Gott, eine sichtbare Erscheinung des Siva; wer anders sonst könnte diese Mährchen kennen? Durch deine Gnade ist der Fluch mit seiner Qual von mir gewichen. Doch erzähle mir, o Herr, deine eigenen Schicksale von der Geburt an. Reinige mich auch noch ferner, wenn du nicht vor einem Wesen, wie ich es bin, Geheimnisse zu bewahren hast."

Da erzählte ihm Vararuchi aus gefälliger Rücksicht für ihn ausführlich seine ganzen Schicksale von der Geburt an.

In Kausambi lebte ein Brahmane, Namens Somadatta, seine Gemahlin hieß Vasudatta, diese waren meine Eltern. Als ich noch ein kleiner Knabe war, starb mein Vater, und meine Mutter zog mich mühselig groß. Einst kamen zwei Brahmanen in unser Haus, um eine Nacht dort zu bleiben, vom langen Wege ganz mit Staub bedeckt. Während sie da waren, hörten wir den Ton einer kleinen Trommel, und meine Mutter sagte dabei zu mir schluchzend, ihres verstorbenen Mannes sich erinnernd: „Es spielt heute der Freund deines Vaters, der Schauspieler Bhavananda." Ich sagte darauf zu ihr: „Ich will doch hingehen, das Schauspiel zu sehen, und will dir dann Alles genau wieder hersagen." Da beide über diese Worte sehr erstaunt waren, sagte meine Mutter: „Ja, Kinder, es ist kein Zweifel, dieser Knabe behält Alles, was er nur einmal gehört hat, genau im Gedächtniß." Um dies zu prüfen, recitirten sie mir einen Ab-

schnitt aus den Vedas, und sogleich wiederholte ich ihnen das Ganze. Ich ging mit ihnen fort, um das Schauspiel zu sehen, und so wie ich in unser Haus zurückgekehrt war, führte ich es vor meiner Mutter ganz wieder auf. Von meiner außerordentlichen Gedächtnißkraft nun überzeugt, erzählte der eine der Brahmanen, Namens Vyadi[36], sich ehrfurchtsvoll vor meiner Mutter verbeugend, folgende Geschichte.

In der Stadt Vetasa lebten zwei Brahmanen, Deva Svami und Karambhaka, Brüder, die sich gegenseitig sehr liebten. Dem einen derselben wurde ein Sohn geboren, dieser hier, Indradatta[37]; so wie ich Vyadi, der Sohn des andern, geboren war, starb mein Vater. Aus Kummer darüber starb auch der Vater des Indradatta, und aus Schmerz brach unsern beiden Müttern das Herz.

So waren wir jeder Stütze beraubt, da wir aber Vermögen besaßen, gingen wir, nach Wissen begierig, nach Süden[38], um den Kumara[39] um die Erfüllung unsers Wunsches anzuflehen. Während wir harter Buße oblagen, befahl uns der Gott im Traume also: „In Pataliputra[40], der Hauptstadt des Königs Nanda, lebt ein Brahmane, Varsha genannt, von dem werdet ihr alle Weisheit erlangen, drum geht dort hin.“

Wir reisten nun zu dieser Stadt, und als wir uns nach dem genannten Brahmanen erkundigten, sagten uns die Leute: „Dort wohnt der verrückte Varsha.“ Wir gingen sogleich höchst beunruhigt dahin, und sahen das Haus des Varsha ganz einsam dastehend, durch die Mäuse fast zu einem Ameisenhaufen geworden, durchlöchert durch Risse in den Wänden, schattenlos, da das Dach fehlte, eine wahre Geburtsstätte des Elends. Da wir im Innern desselben den Varsha in tiefem Nachdenken verloren sitzen sahen, so nahten wir uns seiner Frau, die uns alle Ehre, die dem Gastfreund gebührt, erwies; sie war kränklich und abgemagert, trug ein zerrissenes schmutziges Kleid, ein leiblich gestaltetes Bild der Armuth. Nachdem wir uns zu-

erst ehrfurchtsvoll vor ihr verneigt, erzählten wir ihr unsere eigenen Schicksale, und baten sie, uns über das vernommene Gerede von der Verrücktheit ihres Mannes aufzuklären. Da antwortete sie: „Kinder, warum sollte ich mich vor euch schämen? Hört, ich will es euch erzählen."

„In dieser Stadt lebte ein ausgezeichneter Brahmane; dieser hatte zwei Söhne, Varsha, meinen jetzigen Gemahl, und Upavarsha; der erstere dumm und arm, der jüngere Bruder aber gerade das Gegentheil desselben. Von diesem wurde ich meinem Manne vermählt, um seinem Hauswesen vorzustehen. Einst als der Sommer gekommen war, gab ihm meine Schwägerin zum Spott als Ehrengeschenk eine Kugel aus Mehl gemacht, die ihm in der kalten Zeit die Unannehmlichkeit des Bades, und in der heißen alle Ermüdung nehmen sollte. So wie er mir diese Gabe brachte, schalt ich ihn tüchtig aus, und Zorn über seine Thorheit erwachte in ihm. Darauf ging er fort, den Kumara zu verehren, der über seine Buße erfreut, ihm alle Wissenschaften offenbarte, aber den Befehl hinzufügte: „Nur wenn du einen Brahmanen findest, der das Gehörte beim erstenmale im Gedächtniß behält, verkündige dein Wissen." Freudig kehrte mein Mann zurück, und erzählte mir Alles, was ihm begegnet war; von der Zeit an steht er nun immer da, leise murmelnd, in tiefem Nachdenken verloren. Sucht nun einen solchen Gedächtnißstarken, und bringt ihn hierher, dann werden unbezweifelt alle eure Wünsche erfüllt werden."

So wie wir dies von der Gemahlin des Varsha gehört hatten, verließen wir sogleich die Stadt, ihr hundert Goldstücke zurücklassend, um ihr Elend zu lindern. Wir haben nun die ganze Erde durchwandert, ohne einen solchen Gedächtnißstarken gefunden zu haben, bis wir heute in dein Haus gekommen sind; in diesem Knaben, deinem Sohne, haben wir endlich den Gedächtnißstarken gefunden, drum gib ihn uns mit, um die Wissenschaften zu erlangen.

Als meine Mutter diese Rede des Vyadi gehört hatte, sagte sie mit Ehrfurcht: „Alles trifft zu; denn dies ist mir der sicherste Beweis dafür. Ehe dieser mein einziger Sohn geboren wurde, ließ sich plötzlich eine unsichtbare Stimme vom Himmel herab hören: „Als ein Gedächtnißstarker wird dieser geboren, und die Wissenschaft vom Varsha erlangen, und der Grammatik Ruhm bereiten in der Welt; sein Name soll Vararuchi sein, denn was irgend das Beste (vara) ist, das wird ihm einleuchten (ruch)." Mit diesen Worten schwieg die Stimme. Seit nun dieser Knabe erwachsen ist, denke ich Tag und Nacht, wo mag wol dieser Lehrer Varsha leben? Da ich dies nun heute von euch erfahren, so bin ich ganz zufrieden, nehmt ihn mit euch, laßt ihn euern Bruder sein."

Beiden, über diese Worte meiner Mutter höchst erfreut, erschien diese Nacht nur wie ein Augenblick; darauf weihte mich Vyadi durch die Schnur[41] zu der Würde, die Vedas zu vernehmen, ein, und schenkte meiner Mutter an diesem Festtage sein ganzes Vermögen. Nun sagte ich meiner Mutter Lebewohl, die kaum ihre Thränen zurückhielt, und eilte mit den beiden aus der Stadt, denen durch mich alle Sorge genommen war, und die sich sicher glaubten, daß in mir ihnen die Gnade des Kumara erblühe. So gelangten wir zu dem Hause des Lehrers Varsha, der sogleich erkannte, daß ich gekommen sei, die Verheißung des Göttersohnes zu erfüllen. Am andern Morgen rief er uns zu sich, und so wie wir uns auf den reinen Boden gesetzt hatten, sprach er mit himmlischer Stimme die heilige Sylbe Om[42] aus. Sogleich begann er uns die Vedas und die erläuternden Theile derselben zu lehren; und Alles, was er uns sagte, behielt ich beim ersten Hören, Vyadi beim zweiten, und Indradatta beim drittenmale.

Und alle Brahmanen, voll Freude und Erstaunen, als sie plötzlich den ungewohnten göttlichen Ton vernahmen, eilten neugierig hin, den Varsha zu sehen, und

überströmend von Lobeserhebungen verehrten sie ihn mit Demuth. Auch dem Upavarsha, das unerhörte Wunder freudig dort erblickend, und sämmtlichen Bewohnern der Stadt Pataliputra wurde es zu einem großen Feste; selbst der erhabene König Nanda, da er die Freude vernahm, die die Gnade des Kumara bewirkt, eilte herbei, und erfüllte voll Achtung das Haus des Varsha mit Schätzen.

# Drittes Capitel.

Vararuchi fuhr fort dort im Walde, während Kanabhuti mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte, zu erzählen.

Während nun die Zeit so hinging, fragten wir einst, als wir unsre Lection beendigt hatten, unsern Lehrer Varsha nach vollbrachtem Tagewerke: „Wie ist doch diese herrliche Stadt der Wohnsitz der Bildung und des Reichthums geworden, erzähle uns dies. Varsha sprach: nun so hört denn die Erzählung.

## Gründung der Stadt Pataliputra.

Bei Gangadvara[43] ist ein heiliger Teich, Kanakhala genannt, wo Siva die Jahnavi[44] in goldenem Falle von den Gipfeln des Berges Usinara[45] herabsandte. Dort lebte ein Brahmane aus dem Süden, frommer Buße ergeben, mit seiner Gemahlin, dem dort drei Söhne geboren wurden. Als er und seine Frau gestorben waren, reisten seine Söhne aus dem Wunsche, die Wissenschaften zu erlangen, nach Rajagriha[46]. Dort erlernten sie alles Wissen, und gingen dann betrübt über ihre einsame Stellung nach dem Süden, um den Kumara zu verehren. So gelangten sie zu der Stadt Chinchini[47] am Ufer des Meeres gelegen, und wohnten in dem Hause des Brahmanen Bhojika, der ihnen seine drei Töchter zur Ehe gab, so

wie sein ganzes Vermögen übermachte, und dann nach der Ganga ging, da er keinen Sohn hatte, um dort der Buße zu leben[48]. Während die drei nun in dem Hause ihres Schwiegervaters lebten, verschwendeten sie Alles, so daß bittere Armuth entstand; sie verließen deswegen ihre Frauen, und gingen in die weite Welt.

Die eine unter ihnen aber war schwanger; sie nahmen daher ihre Zuflucht zu dem Hause des Yajnadatta, der ein Freund ihres Vaters war; dort lebten sie unterdessen ihrer Männer gedenkend in ärmlichen Verhältnissen. Als die Zeit kam, gebar die eine derselben einen Sohn, und die Liebe Aller wendete sich dem Knaben zu.

Während Siva einst auf dem Wolkenpfade einherging, sagte Parvati, die voll Mitleid dies sah, zu ihm: „Sieh, Herr, diese drei Frauen, wie sie, ihre Liebe in dem einen Knaben vereinigend, auf ihn die Hoffnung setzen, er werde sie einst im Leben unterstützen; mache es daher so, daß dieser schon als Kind sie unterhalten möge."

Da sagte der gabenbewilligende Gott zu seiner Gemahlin: „Ich bin ihm gewogen, denn schon in einer früheren Geburt haben er und seine Gemahlin mich durch Buße erfreut, darum ist er zum Genuß des Glücks auf die Welt gekommen, und seine frühere Gemahlin, die als Tochter des Königs Mahendra-Varma unter dem Namen Patali geboren ist, soll auch jetzt seine Gemahlin werden."

So sprach Siva und sagte dann den drei Frauen im Traume: „Nennt euern Sohn Putraka, und jeden Tag, wenn er aus dem Schlafe erwacht, werdet ihr unter seinem Kopfe viel Gold finden, euer Sohn wird auch einst König werden." Und als nun der Knabe erwachte, und sie das Gold fanden, freuten sich die drei trefflichen Frauen, deren tugendhafter Wandel so seine Belohnung fand. Durch dies Gold wuchs endlich ein großer Schatz heran, und bald wurde Putraka König.

Einst sagte Yajnadatta heimlich zu Putraka: „König, dein Vater und seine Brüder sind aus Armuth in die weite Welt gegangen; darum gib freigebig stets den Brahmanen, dann werden sie sicher, so wie sie dies hören, zurückkehren; folgende Erzählung mag dir zum Beweis dienen:

In Varanasi[49] lebte einst ein König Namens Brahmadatta; dieser sah in der Nacht ein paar Flamingos am Himmel ziehen, glänzend von strahlendem Golde, von Hunderten von Rajahansas[50] umgeben, vergleichbar einem Blitzstrahl in dunkelgrauem Gewölke. Der König bekam ein solches Verlangen, diese Vögel wieder zu sehen, daß er an nichts mehr Vergnügen fand. Er berathschlagte deshalb mit seinen Ministern, ließ einen schönen Teich graben, und schonte das Leben aller Thiere, um ihnen jede Furcht zu nehmen. Nach kurzer Zeit fing er auf diese Weise die beiden Flamingos, und nachdem er sie beruhigt, fragte er nach der Ursache ihres Goldgefieders. In menschlicher Sprache sagten sie darauf dem Könige: „In einer früheren Geburt waren wir Krähen; wir kämpften einst in einem heiligen Tempel des Siva um die Opferreste, und kamen beide dabei um; daher sind wir beide als goldgefiederte Flamingos wieder geboren worden.“ Als der König dies gehört hatte, betrachtete er sie erfreut nach Herzenslust.

„So wirst auch du deinen Vater wiedersehen, wenn du mehr Gaben vertheilst, als Andere.“

Putraka befolgte diesen Rath, und so wie die drei Brahmanen die Nachricht von der Freigebigkeit des Putraka erfuhren, kehrten sie zurück; sie wurden gleich erkannt, und fanden nun ihre Frauen wieder, und erlangten zugleich große Glücksgüter.

Mit der Zeit aber wurden sie selbst nach der königlichen Herrschaft begierig, und faßten den Entschluß, den Putraka zu tödten, indem sie ihn unter dem Vorwande einer Pilgerfahrt zur Göttin Vindhyavasini führ-

ten. Sie stellten Mörder in das innerste Heiligthum des Tempels, und sagten dann zu ihrem Sohne: „Sieh du zuerst die Göttin, geh hinein." So wie Putraka den Tempel betrat, sah er die Mörder herbeieilen; er fragte sie: „Weswegen wollt ihr mich morden?" Sie antworteten: „Dein Vater und deine Oheime haben uns dazu angestellt, indem sie uns Geld gaben." Da erwiderte der verständige Putraka ihnen, deren Sinn die Göttin bethörte: „Ich gebe euch dies unschätzbare Geschmeide, laßt mich frei, ich werde euch nicht verrathen, denn ich gehe weit weg." So sei es, sagten die Mörder, nahmen die Edelsteine und gingen, indem sie seinem Vater fälschlich berichteten, daß Putraka von ihnen ermordet worden. Die drei Brahmanen kehrten nun zurück, wurden aber von den Ministern des Putraka als Verräther hingerichtet. Der edle König Putraka flüchtete sich in das Vindhya-Gebirge, um getrennt von seinen lieblosen Verwandten zu leben.

Während er dort umherirrte, traf er auf zwei Männer, die ringend mit einander kämpften; er fragte sie: „Wer seid ihr?"

„Wir sind die Söhne des Mayasura [51], und das hier ist unser Vermögen, diese Schale, dieser Stab und diese Schuhe; um diese kämpfen wir; wer der stärkere ist, der soll sie besitzen."

Als Putraka diese Rede gehört hatte, sagte er lachend zu ihnen: „Wozu nutzt ein solcher Besitz einem Manne?"

Darauf antworteten sie: „Wer diese Schuhe anhat, besitzt die Kraft zu fliegen, und was irgend mit diesem Stabe gezeichnet wird, das entsteht sogleich, und was für eine Speise auch man in dieser Schale wünschen mag, die ist da."

Als Putraka dies gehört, sprach er: „Wozu des Kampfs? Dies soll der Kaufpreis sein: wer den Andern im Wettlauf besiegt, der soll das Alles besitzen."

„So sei es," sagten die beiden Thoren, und fingen an zu laufen; Putraka aber zog sogleich die Schuhe an, und flog mit dem Stabe und der Schale zu den Wolken empor. Im Augenblick war er weit fortgeführt, und als er die schöne Stadt Akarshika[52] sah, ließ er sich aus den Wolken herab. „Dirnen sind zum Betruge geneigt, die Brahmanen wie meine Verwandten, und Kaufleute gierig nach Gewinn, — in wessen Haus doch kann ich wohnen?" Während er so dachte, traf er ein einsames zerfallenes Haus, und sah darin eine alte Frau. Nachdem Putraka die Alte zuerst mit einem Geschenke erfreut hatte, wurde er freundlich von ihr aufgenommen, und lebte unbemerkt dort in der Hütte.

Einst sagte die Alte, die den Putraka liebgewonnen hatte, zu ihm: „Ich glaube, mein Sohn, daß es nirgends eine Frau gibt, die besser für dich paßt, als die Tochter unseres Königs hier, Patali; aber sie wird wie eine Perle da oben in ihren Zimmern bewacht."

Als Putraka mit aufmerksamen Ohre die Worte der Alten hörte, schlich sich Kama, auf diesem Wege eine Öffnung findend[53], in sein Herz. „Noch heute muß ich die Geliebte sehen," sagte er, und flog, sich rasch entschließend, als es Nacht geworden war, in die Lüfte. Er stieg durch ein Fenster des Palastes, der wie ein Berg sich erhob, hinein, und sah die Patali in einem Zimmer einsam schlafen, und wie sich das Licht des Mondes über ihre Glieder ergoß, war sie die körperlich gestaltete Macht des Kama, die, nachdem sie die Welt besiegt, ruht. Während er überlegte: „wie doch soll ich die Geliebte wecken?[54]" hörte er plötzlich draußen einen Wächter singen: „Der Jüngling fürwahr hat die Frucht seines Lebens gekostet, der unter Küssen weckt die schlafende Geliebte, die süß lallt und deren Auge langsam sich erschließt." —

So wie er diese Lehre gehört hatte, umarmte er bebend die Geliebte; sie wachte nun auf, und als sie den

Fürsten vor sich sah, kämpften Scham und Verlangen in ihrem Auge, das scheu bald ihn ansah, bald wieder wegsah. Sie kos'ten dann miteinander und vermählten sich nach den Gesetzen der Gandharver-Ehe[55]. So wuchs die Liebe beider Gatten, nicht aber die Nacht. Bei der ersten Morgenröthe nahm Putraka Abschied von der geliebten Gattin und kehrte, doch die Seele nur zu ihr gewendet, in die Wohnung der Alten zurück.

Als er so jede Nacht zu ihr kam, ahneten die Dienerinnen bald die heimliche Vermählung der Patali; sie theilten dies sogleich ihrem Vater mit, und dieser befahl einer der Frauen, sich im Schlafzimmer seiner Tochter während der Nacht zu verbergen und zu beobachten. Als nun Putraka kam, nähte die Dienerin, damit man ihn wieder erkennen könne, auf sein Kleid ein rothes Läppchen. Sie benachrichtigte darauf den König, daß sie den Mann entdeckt habe, und dieser sandte Kundschafter aus, die auch den Putraka an diesem Zeichen im Hause der Alten fanden. Er wurde zum König geführt, und da er den Herrscher sehr erzürnt sah, so flog er mit seinen Zauberschuhen zum Himmel empor und stieg in das Zimmer der Patali. „Wir sind entdeckt; steh' auf, laß uns fliehen," rief er, nahm die Geliebte in den Arm und flog durch die Lüfte davon.

Am Ufer der Ganga stieg er aus dem Himmel herab, und da er die Geliebte ermattet sah, so erquickte er sie durch Speisen, die durch die Kraft der Schale entstanden. Von Patali, die mit Erstaunen die Zaubergewalt des Putraka bemerkte, gebeten, zeichnete er mit dem Stabe eine Stadt hin, und schuf sich ein mächtiges Heer. Er wurde dort nun König, und nachdem er große Macht erlangt hatte, versöhnte er sich mit seinem Schwiegervater und beherrschte die ganze Erde bis zum Meere hin.

So wurde diese herrliche Stadt und ihre Bewohner

durch Zauber geschaffen, und von ihnen heißt sie daher Pataliputra, der Wohnsitz des Reichthums und der Bildung.

---

Als wir diese neue, höchst wunderbare Geschichte von Varsha vernommen hatten, waren wir lange Zeit, o Kanabhuti, im Innern voll fröhlichen Erstaunens.

# Viertes Capitel.

Vararuchi erzählte ferner dem Kanabuhti im Vindhya-Gebirge von seinen Schicksalen: Während ich so mit Vyadi und Indradatta dort lebte, erlangte ich allmälig die gesammten Wissenschaften, nachdem ich das Knabenalter verlassen hatte.

Einst gingen wir aus der Stadt, um dem Fest des Indra[56] zuzusehen. Wir sahen dort ein schönes Mädchen, eine Waffe des Kama, ohne Pfeil zu sein. Ich fragte den Indradatta: „Wer mag das sein?“ Er antwortete mir: „Es ist Upakosa, die Tochter des Upavarsha.“

Nachdem sie durch ihre Freundinnen erfahren hatte, wer ich sei, sah sie mich mit einem Blicke an, der mein Herz gewaltsam mit fortzog. Sie kehrte dann nach ihrem Hause zurück. Mit dem Antlitz wie der volle Mond, dem Auge wie der dunkle Lotos, dem Arme zierlich wie der Stengel der Lilie, mit den schwellenden Busen, dem Muschelnacken[57], den Lippen wie Korallen strahlend, war sie gleichsam eine zweite Indira[58], eine Schönheitswohnung des Gottes der Liebe.

Ich aber, dem das Herz von den Pfeilen des Kama getroffen war, fand in dieser Nacht keinen Schlaf aus Durst nach ihren Bimbalippen[59]. Nur bei der ersten Dämmerung schlummerte ich ein wenig ein, und sah im Traume eine himmlische Frau, in ein weißes Gewand

gehüllt, die mich also anredete: „Die verständige Upakosa war schon in einer frühern Geburt deine Gemahlin, und wird keinen Andern als dich zum Gemahl wählen, drum mache dir, mein Sohn, keine Sorgen. Ich bin Sarasvati, die stets in dir wohnt, und konnte es nicht ertragen, deinen Schmerz zu sehen.“ Nach diesen Worten verschwand sie.

Darauf wachte ich auf, ging aus, und stellte mich ruhig unter einen jungen Mangobaum, der nahe an dem Hause meiner Geliebten stand, dann kam eine ihrer Freundinnen zu mir, und erzählte mir, daß auch Upakosa's jugendliche Liebe heftig für mich erblüht sei. Da glühte ich mit doppelter Glut, und sagte zu ihr: „Wie kann Upakosa die Meinige werden, so lange die Eltern sie mir nicht einwilligend geben? denn besser der Tod als die Schande. Wenn aber das Herz deiner Freundin den Eltern offenbart würde, so würde wol Alles glücklich sein; drum thue dies doch, liebes Mädchen, und gib mir und ihr neues Leben.“

So wie die Freundin dies gehört, ging sie fort, und berichtete der Mutter Alles, und diese erzählte es sogleich ihrem Manne, dem Upavarsha, und dieser seinem Bruder Varsha, der es den Eltern als ganz erfreulich darstellte. Als nun die Heirath beschlossen war, führte Vyadi nach dem Befehle unseres Lehrers Varsha meine Mutter aus Kausambi herbei. Upakosa wurde mir nun den heiligen Vorschriften gemäß von ihrem Vater angetraut, und ich lebte mit ihr und der Mutter glücklich in Pataliputra.

Zu dieser Zeit war dem Varsha eine große Anzahl Schüler; unter ihnen befand sich einer, der besonders trägen Geistes war, Namens Panini[60]. Da er des Dienstes überdrüssig war, wurde er von der Frau des Varsha fortgeschickt, und ging betrübt zum Himalaya, nach Wissenschaft sich sehnend. Dort erlangte er von dem über seine strenge Buße erfreuten Siva eine neue Grammatik,

alles Wissens Quell. Darauf kehrte er zurück, und foderte mich zu einem Wettstreite auf, und sieben Tage gingen hin, seit unser Streit begonnen hatte; als er am achten Tage von mir besiegt war, erschien plötzlich Siva in den Wolken stehend, und erhob ein furchtbares Geschrei. So wurde meine Aindra-Grammatik[61] hier auf der Erde vernichtet, und wir Alle bethört, wurden vom Panini besiegt.

Gedemüthigt ging ich zum Himalaya, um durch Bußen und Fasten den Siva mir zu gewinnen, indem ich vorher in die Hände des Kaufmanns Hiranyagupta mein ganzes Vermögen, um es in seinem Hause zu bewahren, niedergelegt und dies der Upakosa gesagt hatte.

Doch Upakosa, um mir Segen zu erflehen, that in der Heimat das Gelübde, tagtäglich in der Ganga zu baden. Eines Tages, beim Beginn des Frühlings, als sie blaß und abgehärmt, aber dennoch der Menschen Augen entzückend, gleich der Sichel des sinkenden Mondes, zum Bade ging, sahen sie der Hauspriester des Königs, der Oberrichter und der Lehrer des Thronerben, und Alle machte Kama gleich zum Ziele seiner Pfeile.

Upakosa badete diesmal ungewöhnlich lange, und als sie erst gegen Abend zurückkehrte, hielt sie der Lehrer des Thronerben mit Gewalt an. Da sagte sie, die Verständige, zu ihm: „Heil dir! so wie dir so ist auch mir dies sehr willkommen; aber ich bin von edler Familie, und obgleich mein Gemahl abwesend ist, wie könnte ich so etwas wagen; auch könnte uns vielleicht jemand sehen, und dies würde sicher dir und mir zum Schaden gereichen. Doch wenn beim Frühlingsfeste alle Leute aus dem Hause gegangen sind, kannst du sicher zu mir kommen in der ersten Nachtwache.[62]"

Nachdem sie so mit ihm übereingekommen war, wurde sie von ihm durch die Gewalt des Schicksals befreit; aber kaum war sie einige Schritte weiter gegangen, als der Priester sie anhielt. Aber auch diesem, wie dem frühe-

ren, bestimmte sie in derselben Nacht die zweite Wache als Zeit der Zusammenkunft. Auch von diesem befreit, ging sie bestürzt ein wenig weiter, als der Oberrichter die Bebende zurückhielt; darauf bestimmte sie auch diesem auf dieselbe Weise in derselben Nacht die dritte Wache zur Zusammenkunft.

So auch von diesem glücklich befreit, kam sie zitternd nach Hause, und sagte ihren Sklavinnen, in welches Versprechen sie eingewilligt habe. „Fürwahr, wenn der Mann in der Ferne weilt, ist der Tod besser für eine edle Frau, als den Menschen zum Ziele zu dienen für Augen, die nicht blos an der Schönheit sich erfreuen." Mit solchen Gedanken in der Erinnerung an mich, brachte die Tugendhafte die Nacht in Fasten zu, ihre eigne Schönheit beklagend.

Am andern Morgen schickte sie eine der Sklavinnen zu dem Kaufmanne Hiranyagupta, um Geld holen zu lassen, das sie den Brahmanen verehren wollte. Dieser kam aber sogleich selbst zu ihr, und sagte ihr, als sie allein waren: „Sei freundlich gegen mich, und ich will dir das von deinem Gemahle deponirte Geld zurückgeben." Als sie dies hörte, sah sie ein, daß der Kaufmann ein Betrüger sei, sich aber entsinnend, daß die Überlieferung des Vermögens ohne Zeugen geschehen war, hielt sie ihren Schmerz und Zorn, sich verstellend, zurück, und gab auch ihm in derselben Nacht in der vierten Wache eine Zusammenkunft, worauf der Kaufmann fortging.

Sie befahl nun ihren Sklavinnen Töpfe zu füllen mit Öl und feinem Ruß gemischt, und dazu Moschus und andere wohlriechende Sachen zu fügen, und ließ vier Lappen in diese Mischung eintauchen, und bestellte zuletzt eine große Kiste, die man von außen mit einem Riegel verschließen konnte.

Zu der verabredeten Zeit des Frühlingsfestes kam nun in der ersten Wache der Lehrer des Thronerben in vollem Putze. Upakosa sagte zu ihm, nachdem er unbe-

merkt in das Haus getreten war: „Ungebadet werde ich dich nicht berühren; drum bade dich und gehe dort in das Zimmer.“ Der Bethörte willigte in diese Bedingung ein, und sogleich führten die Sklavinnen ihn in ein dunkles Zimmer; dort nahmen sie ihm seine Kleider und Kostbarkeiten, und gaben ihm dafür als Mantel einen von den Lappen, und unter dem Vorwande, ihn zu salben, rieben sie ihn, der nichts sah, von Kopfe bis zu Fuß so lange mit Öl und Ruß ein, bis in der zweiten Wache der Priester kam. Die Sklavinnen riefen: „Ein Freund des Vararuchi ist angekommen; ach, es ist der Hauspriester der Königs, drum geh rasch hier hinein;“ und mit diesen Worten warfen sie den Lehrer nackt wie er war in die Kiste und verschlossen sie sogleich mit dem Riegel.

Auch der Priester wurde unter dem Vorwande des Bades in das finstere Zimmer geführt, und nachdem man ihm seine Kleider genommen und dafür einen der Lappen umgehängt hatte, durch das Einreiben mit Ruß und Öl so lange von den Sklavinnen gefoppt, bis in der dritten Wache der Oberrichter kam. Die Sklavinnen warfen auch ihn, den sie in Angst über des Richters Ankunft versetzt hatten, in die Kiste und schoben den Riegel vor.

Sie führten nun auch den Richter in das Badezimmer, und er wurde dort so lange durch Einsalben mit dem Ruß getäuscht, bis in der letzten Wache der Kaufmann kam. Durch dessen Ankunft ihm Angst erregend, wurde auch der Richter von den Sklavinnen in die Kiste geworfen und der Riegel vorgeschoben. Und alle Drei, die in der Kiste waren, indem sie sich bemühten, die finstere Behausung abzuwerfen, stießen sich häufig, wagten es aber aus Furcht nicht, zu klagen.

Upakosa nahm eine Fackel in die Hand, und nachdem sie den Kaufmann selbst in das Haus geführt hatte, sagte sie zu ihm: „Gib mir das von meinem Gemahle

dir anvertraute Geld zurück." Da der Elende, sich umsehend, wähnte, daß das Haus leer sei, so sagte er: „Es ist versprochen; ich gebe dir das von deinem Gemahle mir anvertraute Geld zurück." Upakosa aber, um dies auch der Kiste hören zu lassen, rief aus: „Hört, ihr Götter, dies Versprechen des Hiranyagupta!"

Als sie so gesprochen und die Fackel ausgelöscht hatte, wurde auch der Kaufmann, eben so wie die Andern lange von den Sklavinnen unter dem Vorwande des Bades mit Ruß und Öl eingerieben. So wie die Dämmerung anbrach, sagte sie zu ihm: „Geh jetzt, die Nacht ist vorüber;" und als er sich weigerte, faßten sie ihn bei der Kehle und warfen ihn aus dem Hause. Nur mit einem Lappen bedeckt, schwarz wie wenn er in Dinte getaucht worden wäre, und bei jedem Schritte fürchtend, von den Hunden angefallen zu werden, erreichte er beschämt sein Haus, und wagte es nicht, selbst seinen Sklaven anzusehen, als er ihm den Schmutz abwusch.

Upakosa aber, von einer Dienerin begleitet, ging beim Morgenanbruch, ohne ihre Eltern erst davon zu benachrichtigen, zu dem Palaste des Königs Nanda und machte bei diesem eine Vorstellung, indem sie sagte: „Der Kaufmann Hiranyagupta will das von meinem Gemahle ihm anvertraute Geld behalten."

Der König ließ sogleich, um die Sache zu untersuchen, den Kaufmann herbeiholen; dieser aber sagte: „Unter meiner Obhut befindet sich nichts, o König!"

Da sagte Upakosa: „Ich habe Zeugen, mächtiger Herrscher! Ehe mein Gemahl abreiste, legte er die Hausgötter in eine Kiste, und vor diesen hat jener mit lauter Stimme selbst die Schuld anerkannt; laß diese Kiste herbeibringen, und du magst dann die Götter selbst befragen."

Als der König das mit großem Erstaunen gehört hatte, befahl er die Kiste zu holen, und sogleich wurde sie von mehren Leuten herbeigetragen. Da sagte Upakosa:

„Verkündet die Wahrheit, ihr Götter, dessen, was der Kaufmann angelobt hat, und dann kehrt zu eurem Hause zurück; wenn aber nicht, so verbrenne ich euch, oder öffne die Riegel hier in der Gesellschaft."

Die in der Kiste, als sie dies hörten, riefen in der höchsten Angst aus: „Ja, es ist wahr; vor uns als Zeugen hat er die Schuld anerkannt."

Der Kaufmann, der hierauf nichts erwidern konnte, gestand endlich Alles ein; Upakosa, von dem Könige aufs dringendste gebeten, schob die Riegel zurück und öffnete die Kiste, und drei Männer, schwarz wie die Nacht, kamen heraus, sodaß der König und seine Minister sie nur mit Mühe wiedererkannten. Alle fingen nun laut an zu lachen; der König voll Neugier rief aus: „Was bedeutet das?"

Da erzählte Upakosa ihm, wie es sich begeben. Und Alle, die bei Hofe versammelt waren, priesen laut die Upakosa und riefen aus: „Unerschöpflich ist die List edler Frauen!" Die Vier aber wurden von dem Könige ihrer Güter beraubt, und da sie die Gemahlin eines Andern hatten verführen wollen, aus dem Lande verwiesen.

„Du bist meine Schwester[63]," sagte darauf Nanda zu ihr, und mit reichen Geschenken ehrenvoll entlassen, kehrte Upakosa nach ihrem Hause zurück. Als die Eltern nun Alles erfuhren, priesen sie dieselbe als eine tugendhafte Frau und die ganze Stadt hörte ihre Geschichte mit fröhlichem Erstaunen.

Unterdessen lebte ich im Schneegebirge der strengsten Buße, und Siva dadurch mir günstig gestimmt, offenbarte mir das Lehrbuch des Panini, und nach seinem Wunsche und durch seine Gnade vervollständigte ich dasselbe. Darauf kehrte ich in meine Heimat zurück, ohne irgend eine Ermüdung auf dem Wege zu empfinden, von dem Amrita[64] der Gnade des Gottes erfüllt. So wie ich meiner Mutter und den Lehrern begrüßend ehrfurchtsvoll die Füße geküßt, hörte ich die höchst wunderbare Bege-

benheit der Upakosa, und als sie nun die mir widerfahrene Ehre hörten, waren sie voll Erstaunen und Freude über mich, und vermehrten ihre Liebe und Achtung für meine Frau.

Varsha wünschte nun die neue Grammatik von mir zu lesen, da wurde sie ihm aber von dem Kumara offenbart. Als darauf Vyadi und Indradatta ihren Lehrer Varsha um die Summe des Lehrgeldes befragten, verlangte er eine Million Goldstücke. Sie billigten diese Forderung, sagten aber darauf zu mir: „Komm, da du ein Freund des Königs bist, laß uns zusammen zu dem Nanda gehen, um ihn um das Geschenk für den Lehrer zu bitten; von keinem Andern können wir so viel Gold erlangen, auch bleibt er ja immer noch im Besitz von neun und neunzig Millionen. Vor einiger Zeit hat er auch öffentlich Upokosa zu seiner Schwester angenommen, und ist daher dein Schwager; nur durch deine Verdienste können wir etwas erlangen."

Wir bestimmten uns zu diesen Mitteln, und gingen alle Drei mit unsern Schülern in das Lager des Königs, das in Ayodhya[63] aufgeschlagen war; kaum aber waren wir angelangt, als der König starb.

Im ganzen Reiche erhob sich Wehgeschrei, uns aber entstand dabei fast Verzweiflung; da sagte Indradatta, der in Zauberkünsten wohl erfahren war: „Ich will in den Körper des eben verstorbenen Königs hineingehen; Vararuchi soll dann als Bittender zu mir kommen, und ich werde ihm das Gold gewähren; Vyadi mag unterdessen meinen Körper bewachen, bis ich zurückkomme."

Nach diesen Worten trat Indradatta mit seiner Lebenskraft in den Körper des Nanda, und große Freude entstand im Reiche, als man erfuhr, der König sei wieder zum Leben zurückgekehrt.

Während Vyadi in einem leeren Tempel zurückblieb, um dort den Körper des Indradatta zu bewachen, ging ich in den königlichen Palast. So wie ich eingetreten

und den gewöhnlichen Segensgruß gesprochen hatte, bat ich den falschen Nanda um die Million Goldes als Bezahlung für den Lehrer.

Sogleich befahl er dem Sakatala, dem Minister des wahren Nanda, mir die gewünschte Summe zu geben. Dieser aber, ein erfahrener Mann, als er so plötzlich den Gestorbenen wieder lebendig sah, und daß dem Bittenden sogleich Gewährung geleistet wurde, erkannte die Wahrheit des Ganzen; jedoch sagte er: „Ja, mein Fürst, die Summe soll gegeben werden," indem er überlegte: „Der Sohn des Nanda ist noch ein Knabe und unser Reich von vielen Feinden umlauert, darum will ich wenigstens für jetzt diesen, der unsers Königs Körper angenommen hat, er sei wer er wolle, auf dem Throne lassen." Zugleich gab er den Befehl, augenblicklich alle Leichname zu verbrennen, und als seine Kundschafter überall nachforschend in dem Tempel einen Leichnam gefunden hatten, wurde, nachdem man den Vyadi gewaltsam weggestoßen, auch der Körper des Indradatta verbrannt.

Während dessen drang der König mit großer Eile darauf, daß Sakatala mir die Goldsumme überliefern solle, der aber, um erst sicher zu sein, zögerte und sagte: „Dein Gefolge hat seine Seele ganz der Freudigkeit hingewendet, dieser Brahmane möge daher ein wenig noch warten, bis ich es ihm gebe."

In demselben Augenblicke stürzte Vyadi herein, und rief laut klagend vor dem falschen Nanda: „Mord, Mord! ein Brahmane, mit Zauberkünsten beschäftigt, ist heute, ohne daß er das Leben verlassen hatte, als ein herrenloser Leichnam mit Gewalt fortgerissen und verbrannt worden, gleich als du wieder den Thron bestiegen hattest." Wer beschreibt den kummervollen Zustand des falschen Nanda bei dieser Nachricht? Sakatala aber, der nun sicher war, daß der Leichnam verbrannt sei, ging aus dem Gemache und gab mir die Goldsumme.

Yogananda (denn so wurde er genannt, da er durch

Zauberei, yoga, zum Könige Nanda geworden war) wandte sich nun, als sie allein waren, in tiefer Betrübniß zum Vyadi, und sagte: „Nun bin ich also zu einem Sudra[66], einem Genossen dieser verachteten Kaste, geworden, obgleich ein Brahmane! was hilft mir dieser Glanz, wenn er auch dauernd bleiben sollte?"

Vyadi tröstete ihn und sprach die den Verhältnissen angemessenen Worte: „Sakatala hat dich erkannt, darum beobachte ihn jetzt genau, denn er als erblicher Minister wird gern, so bald er kann, dich zu vernichten suchen, um den Chandragupta[67], den Sohn des früheren Nanda, zum Könige zu machen; deswegen übertrage sogleich dem Vararuchi die Ministerwürde, durch dessen Verstand unter göttlicher Gnade dieses Reich dir dauernd bleiben wird."

Nach diesen Worten verließ Vyadi den Yogananda, der mich herbeiholen ließ und mir die Ministerwürde übertrug. Ich sagte darauf zu dem Könige: „Obgleich dir die Würde des Brahmanen für immer geraubt ist, so glaube ich dennoch nicht, daß deine königliche Herrschaft von langer Dauer sein wird, so lange Sakatala noch Macht besitzt, deswegen vernichte ihn unter irgend einem Vorwande."

Yogananda folgte diesem Rathe, und ließ den Sakatala in eine finstre Höhle werfen, und zugleich mit ihm seine hundert Söhne, indem er als Verbrechen desselben bekannt machte, daß er einen Brahmanen lebendig habe verbrennen lassen. Jeden Tag wurde dem Sakatala und seinen Söhnen Eine Schüssel mit Reis und Ein Becher voll Wasser in das Gefängniß gereicht; da sagte er zu seinen Söhnen: „Kinder, mit diesem Reis kann kaum ein Einziger sein Leben fristen, wie viel weniger so Viele; daher möge der Eine allein täglich diesen Reis und das Wasser genießen, der im Stande ist, an dem Yogananda Rache zu nehmen für seinen Haß." Da riefen die Söhne: „Nur du vermagst dies, drum genieße du dies allein." Denn süßer selbst noch als das Leben ist dem kräftigen

Manne die Rache am Feinde. So erhielt denn Sakatala allein mit diesem täglichen Reis und Wasser sein Leben. „Wer nicht ihren Charakter erforscht, oder Vertrauen auf die Tüchtigen setzt, muß sich hüten nach Willkür zu handeln, wenn er Macht und Ansehen für sich zu erlangen wünscht;“ so dachte Sakatala dort in seinem finstern Gefängnisse, sehend, unter welchen Qualen seine Söhne von Hunger gepeinigt den Geist aufgaben. Endlich waren die hundert Söhne vor seinen Augen gestorben, und er nur allein lebte noch, von ihren Schädeln umgeben.

Yogananda hatte nun feste Wurzel in der königlichen Herrschaft gefaßt, als Vyadi zu ihm zurückkehrte, nachdem er dem Lehrer die Summe Goldes gegeben hatte. So wie er sich ihm genaht, spach er: „Möge, o Freund, deine Herrschaft lange dauern! Lebe wohl, ich gehe nun fortan frommer Buße zu leben.“ Bei diesen Worten brach Yogananda in Thränen aus, und sprach: „Genieße doch alle Freuden in meinem Reiche, bleibe, verlaß mich nicht!“ Doch Vyadi erwiderte ihm: „O König, wie könnte ein Verständiger sich verlieren in diesen saftlosen irdischen Dingen, da ja der Leib im Augenblick vergeht? Nicht täuscht den Weisen das Glück, das wie das lockende Bild der Wüste verschwindet.“ Mit diesen Worten ging er fort, seine Seele auf Buße gerichtet.

Yogananda brach darauf nach Pataliputra, seiner königlichen Residenzstadt, auf, um dort der Freude zu leben, o Kanabhuti, von mir begleitet, und von dem ganzen Heere umgeben. Dort von meiner Gemahlin Upakosa liebend gepflegt, und die Last der Staatswürde für ihn tragend, lebte ich mit meiner Mutter und den Lehrern zusammen glücklich eine lange Zeit; und die himmeldurchströmende Göttin Ganga, durch meine Frömmigkeit mir gewogen, gab tagtäglich mir Schätze, und stets sagte mir, in leiblicher Gestalt sich mir zeigend Sarasvati, wie ich handeln müsse.

## Fünftes Capitel.

Ferner erzählte Vararuchi:

Allmälig verfiel Yogananda der Gewalt der Leidenschaften, und gleichwie ein wüthender Elephant berücksichtigte er nichts mehr. Da dachte ich bei mir selbst: „Der König ist nun leider zügellos, und mein Amt, durch die stete Sorge um sein Thun erschwert, ermüdet mich; es ist daher am besten, daß ich den Sakatala aus seinem Gefängnisse ziehe und mir zum Beistand wähle, denn wenn er auch Böses thun wollte, was kann er thun, so lange ich die Gewalt habe?"

Nachdem ich dies überlegt, bat ich den König um seine Einwilligung, und so wurde Sakatala aus seiner finstern Höhle befreit. „Ich muß jetzt freilich wie ein Rohr mich biegen, um eine günstigere Zeit zu erwarten;" also dachte der kluge Sakatala, als er, zur Würde des Ministers zurückgekehrt, nach meinem Wunsche wieder die Geschäfte des Reichs übernahm.

Einst ging Yogananda außerhalb der Stadt umher, und bemerkte mitten im Ganges eine Hand, deren fünf Finger fest zusammengeballt waren. Er rief mich sogleich herbei und fragte mich: „Was ist das?" Ich zeigte nun nach derselben Gegend mit zwei meiner Finger hin; da die Hand nun sogleich verschwand, so fragte mich der König voll Erstaunen noch dringender um die Bedeutung

dieser Zeichen; darauf sagte ich zu ihm: „So lange die fünf Finger zusammengeballt sind, wird hier auf der Erde auch nicht das geringste vollbracht: das bedeutete die Hand, ihre fünf Finger verschlossen zeigend. Darauf zeigte ich ihr diese diese beiden Finger, o König, die ausdrücken, daß zweien, die eines Sinnes sind, nichts unmöglich sei." Der König war hoch erfreut, als er den dunkeln Sinn dieser Zeichen nun erfahren hatte, aber Sakatala war betrübt, da er erkannte, daß mein Verstand schwer zu überlisten sein würde.

Einst sah Yogananda seine Gemahlin, wie sie mit einem Brahmanen, der, um gastliche Aufnahme bittend, sich zu ihr hinaufwendete, von ihrem Söller herab sich unterhielt. Über diese unbedeutende Kleinigkeit erzürnt, befahl der König voll Eifersucht die Hinrichtung dieses Brahmanen. Als man nun den Brahmanen zu dem Richtplatze führte, um ihn hinzurichten, lachte ein Fisch laut auf, der geschlachtet und ohne Leben auf den Markt zum Verkauf war gebracht worden. So wie der König von diesem Wunder unterrichtet wurde, befahl er die Hinrichtung des Brahmanen zu verschieben, und fragte mich um die Ursache, warum der Fisch gelacht habe. „Ich werde mich erkundigen und dir dann berichten," erwiderte ich, und verließ den Palast. Als ich nun in meiner Wohnung, von Besorgniß erfüllt, allein war, trat Sarasvati zu mir und sagte: „Verbirg dich diese Nacht, so daß Niemand dich sieht, auf dem Wipfel dieser Palme, dort wirst du sicher hören, warum der Fisch gelacht hat."

So wie die Nacht heranbrach, kletterte ich auf den Baum hinauf und sah eine furchtbare Rakshasi mit ihren Söhnen herankommen. Als diese sie um etwas zu essen baten, sagte sie: „Wartet, morgen früh gebe ich euch Brahmanenfleisch, heute ist er nicht hingerichtet worden." Ferner von diesen gefragt: „Warum ist er denn heute nicht hingerichtet worden?" antwortete

sie: „So wie ihn ein Fisch dort sah, fing dieser laut an zu lachen, obgleich er schon todt war.“ „Aber weswegen lachte denn der Fisch?“ fragten weiter die Söhne, und darauf erwiederte die Dämonin: „Alle Gemahlinnen des Königs führen ein sittenloses Leben, denn überall in dem Frauenpalaste finden sich junge Männer in Frauentracht, und weil nun dieser ganz schuldlose Brahmane hingerichtet werden soll, deswegen lachte der Fisch; denn dazu sind die Gestaltverwandlungen der Dämonen, daß sie überall hindringen und dann über die außerordentliche Unüberlegtheit der Fürsten lachen.“

Kaum hatte ich diese Worte vernommen, so ging ich wieder fort, und berichtete am andern Morgen dem Könige die Ursache des Lachens jenes Fisches, und da er nun wirklich die als Frauen verkleideten Männer in seinem Frauenpalaste fand, so überhäufte er mich mit Ehrenbezeigungen und entließ den zum Tode verurtheilten Brahmanen.

Als ich diese und ähnliche zügellose Thaten des Königs betrachtete und so meiner Stellung müde wurde, ereignete es sich, daß ein ausgezeichneter Maler an den Hof kam. Er malte die Königin und den König Yogananda auf eine Tafel, und man mußte eingestehen, daß das Bild lebte, wenn auch der Sprache und Bewegung beraubt. Der König höchst befriedigt beschenkte den Maler mit Schätzen und ließ das Bild an der Wand seines Schlafzimmers aufhängen.

Einst betrat ich dies Zimmer, und sah sogleich, daß die Königin dort im Bilde nicht mit allen Kennzeichen wiedergegeben war. Vermöge innerer Anschauung gleich erkennend, welches Kennzeichen mangelte, malte ich ein Fleckchen unter der Brust, und als so das Bild der Königin mit allen eigenthümlichen Kennzeichen vollendet war, verließ ich wieder das Zimmer; bald darauf trat Yogananda herein und bemerkte das hinzugefügte Maal.

Er fragte seine Höflinge: „Wer hat dies gethan?“

und diese gaben mich ihm als den Thäter an. Von Zorn aufflammend, dachte Yogananda bei sich: „Niemand anders, als ich, kennt dieses dem Auge nicht sichtbare Maal der Königin, wie hat also Vararuchi davon etwas wissen können? Gewiß ist er verborgen in den Palast meiner Frauen eingedrungen und hat ihn entehrt, und darum hat er auch dort die unter Frauenkleidern versteckten Männer gesehen.“

Sogleich rief er den Sakatala herbei, und befahl ihm: „Du mußt den Vararuchi hinrichten lassen, denn er hat die Königin entehrt.“

„Wie du befiehlst,“ sprach Sakatala und verließ den Palast, indem er dachte: „Es ist mir unmöglich, den Vararuchi zu ermorden, denn er ist ein Mann mit der Kraft göttlichen Wissens begabt, auch hat er mich aus meinem Elende befreit, und dazu ein Brahmane; es ist daher besser, daß ich ihn mir heimlich zu gewinnen suche.“

Mit diesem Entschluß ging er zu mir, und erzählte mir, wie der König ohne Grund auf mich zürne und meine Hinrichtung befohlen habe; dann fügte er hinzu: „Ich werde einen Andern, um dem Gebote zu genügen, hinrichten lassen, du lebe unterdessen verborgen in meinem Hause, um mich vor dem erzürnten Könige sicher zu stellen.“ Ich folgte seinem Rathe, und verbarg mich in seinem Hause, und er ließ in der Nacht einen Andern unter meinem Namen hinrichten.

Da ich sah, wie verständig und klug Sakatala war, sagte ich in Freundschaft ihm gewogen: „Du bist fürwahr ein ausgezeichneter Minister, weil du den Entschluß, mich nicht hinrichten zu lassen, gefaßt hast, denn ich kann gar nicht ermordet werden, da ein Rakshasa mein Freund ist, der, so wie ich nur ihn in Gedanken verlange, erscheint, und nach meinem Wunsche Alles auffrißt; der König aber ist als ein Brahmane und mein Freund, der früher Indradatta hieß, auch mir unverletzlich.“

Als er dies gehört, bat mich Sakatala: „Laß mich doch diesen Rakshasa sehen," und sogleich zeigte ich ihm denselben, der auf mein Geheiß herbeikam, Sakatala aber war voll Erstaunen und Entsetzen bei seinem Anblick.

Kaum war der Dämon wieder verschwunden, als Sakatala mich fragte: „Wie aber ist dieser Rakshasa dein Freund geworden?"

Da erzählte ich ihm: „Vor längerer Zeit fand man von allen Stadtaufsehern, die jede Nacht, um für Ruhe und Ordnung zu sorgen, die Stadt durchwanderten, nie eine Spur wieder. Als Yogananda dies erfuhr, machte er mich zum Stadtaufseher, und während ich nun in der Stadt umherwandelte, sah ich einen Rakshasa umhergehen; dieser kam auf mich zu und sagte zu mir: „Sprich, weißt du, wer die Schönste hier in der Stadt ist?" Lachend antwortete ich ihm: „Die ist dem die Schönste, du Narr, dem sie als solche erscheint." Er erwiderte mir darauf: „Du bist der Einzige, der mich besiegt hat," und fügte noch hinzu, da ich durch die Lösung des Räthsels mich vom Tode befreit hatte: „Ich bin mit dir zufrieden, darum sollst du mein Freund sein, und so oft du meiner gedenkst, werde ich in deiner Nähe sein." Nach diesen Worten verschwand er, und ich ging, wie ich gekommen, unverletzt von dannen. So wurde dieser Rakshasa mein Freund, und bei jedem drohenden Unglück steht er mir zur Seite."

Auf Sakatala's fernere Bitte zeigte ich ihm auch die Göttin Ganga in leiblicher Gestalt, durch mein stilles Gebet herbeigerufen. Mit Lobhymnen erfreute ich die Göttin, die dann wieder verschwand, und Sakatala beugte sich demuthsvoll vor mir.

Einst sagte Sakatala zu mir, als ich betrübt in meiner Verborgenheit da saß: „Warum gibst du dich, da du doch Alles weißt, der Betrübniß hin? Weißt du denn nicht, daß die Könige meist ohne reifliche Prüfung

handeln, und daß deine Unschuld bald zu Tage kommen wird? Ich will dir einen ähnlichen Fall erzählen."

## Geschichte des Sivavarma.

Hier herrschte einst ein König, Namens Adityavarma, dessen Minister hieß Sivavarma, ein Mann von großem Verstande. Eine der Gemahlinnen dieses Königs wurde schwanger, und als der König dieses erfuhr, fragte er die Wächter des Frauenpalastes: „Es sind schon zwei Jahre verflossen, seitdem ich die Gemächer meiner Gemahlin nicht betreten habe, von wem rührt also ihre Schwangerschaft her? sprecht!"

Da antworteten sie: „Kein Mann, o König, betritt je diese Zimmer, außer dein Minister Sivavarma, der ungehindert aus- und eingeht."

Da dachte der König bei sich: „Gewiß ist dieser ein Verräther gegen mich; doch wenn ich ihn öffentlich hinrichten ließe, so würde ich dem lauten Tadel nicht entgehen." Als er dies also erwogen hatte, sandte er den Sivavarma unter einem Vorwande zu einem ihm befreundeten nachbarlichen König, Namens Bhogavarma; zugleich aber schickte er einen Boten heimlicherweise an diesen ab mit einem Briefe, in welchem er die Ermordung des Sivavarma befahl.

Schon war eine Woche verflossen, seitdem der Minister weggegangen war, als die Königin, die aus Furcht entflohen war, von den Palastwächtern ergriffen wurde zugleich mit einem Manne in Frauenkleidern. Als der König Adityavarma dies erfuhr, ward er von Reue erfüllt, indem er ausrief: „Wehe mir, daß ich einen solchen Minister ohne Grund habe ermorden lassen."

Sivavarma war unterdessen zu Bhogavarma gekommen, und auch der Bote, der den Brief überbrachte, war dort angelangt. Nachdem Bhogavarma den Brief gelesen, während er gerade mit Sivavarma allein war, kündigte

er diesem, von der Gewalt des Schicksals getrieben, an, daß er den Befehl ihn zu tödten erhalten habe.

Da sagte der kluge Sivavarma zu ihm: „Laß mich umbringen, wenn nicht, so tödte ich mich selbst.“

Voll Erstaunen über diese Worte sagte Bhogavarma: „Was heißt das, sag' mir das, Brahmane; Fluch treffe dich, wenn du nicht redest.“

Darauf antwortete dieser: „Wisse, o König, daß in dem Lande, wo ich getödtet werde, zwölf Jahre lang der Himmel nicht regnen läßt.“

Sogleich rief Bhogavarma seine Minister zusammen, um mit ihnen Raths zu pflegen, indem er sagte: „Jener schändliche König wünscht den Untergang unsers Reiches. Gibt es denn nicht auch dort heimlich schleichende Mörder? Dieser Minister darf daher nicht getödtet werden, und wir müssen ihn scharf beobachten, daß er sich nicht selbst ermordet.“

Nach diesem Entschlusse wurden dem Sivavarma Wächter gegeben und er sogleich aus dem Lande hinausgebracht. So kehrte dieser Minister durch seine Klugheit lebend wieder zurück, und seine Unschuld wurde durch einen Andern bewiesen.

---

„Also wird auch deine Unschuld zu Tage kommen, bleibe daher in meinem Hause, Katyayana[68], auch unser König wird bald von Reue erfüllt sein.“ So vom Sakatala getröstet, blieb ich in seinem Hause verborgen, und indem ich die günstige Zeit erwartete, lebte ich so die Tage dahin.

Einst nun ging der Sohn des Yogananda, Hiranyagupta mit Namen, auf die Jagd. Die Raschheit seines Pferdes führte ihn, der ganz allein war, in eine weitentfernte Waldgegend, und da der Tag sich schon zu Ende neigte, so stieg er auf einen Baum, um dort die Nacht zuzubringen. Bald darauf stieg auch ein Bär,

der von einem Löwen verfolgt wurde, denselben Baum hinauf; da er den Prinzen sah und dessen Angst bemerkte, sagte er zu ihm in menschlicher Sprache, um ihm alle Furcht zu nehmen: „Fürchte dich nicht, du bist mein Freund!"

Der Prinz, durch diese Worte des Bären mit vertrauensvoller Sicherheit erfüllt, schlief ruhig ein, der Bär aber blieb wach.

Der Löwe, der unter dem Baume stand, rief: „Bär, wirf mir den Menschen herunter, dann will ich gehen."

Der Bär aber erwiderte ihm: „Du Elender, ich werde meinen Freund nicht ermorden."

Als nun der Bär nach einiger Zeit eingeschlafen war und der Prinz die Wache übernommen hatte, rief der Löwe wieder: „Mensch, wirf mir den Bären herunter."

Der Prinz voll Angst für sein Leben, und um den Löwen zu befriedigen, faßte den Bären an, ihn herabzuwerfen, aber durch ein Wunder fiel dieser nicht, da das Geschick ihn aufweckte.

Zornig sprach nun der Bär über den Prinzen den Fluch aus: „Wahnsinnig irre umher, der du den Freund verriethest, und nur wenn ein Dritter den Grund deines Übels erkundet, soll dieser Fluch enden!"

Als nun der Prinz am andern Morgen in seinen Palast zurückgekehrt war, wurde er wahnsinnig, und Yogananda, als er es erfuhr, von Verzweiflung erfaßt, rief aus: „Wenn Vararuchi zu dieser Zeit noch lebte, so würde er alles dies gar bald erforschen; wehe über meinen Leichtsinn, daß ich ihn hinrichten ließ!"

Bei diesen Worten des Königs dachte Sakatala: „Halt, jetzt ist die günstige Zeit gekommen, den Vararuchi wieder hervorzuführen, denn er wird dann nicht länger mir stolz und mächtig gegenüber stehen, und der König volles Vertrauen zu mir fassen." Nach diesen Gedanken wandte er sich an den König, bat ihn im Voraus um

Straflosigkeit, und sagte dann: „Laß, König, deine Verzweiflung; Vararuchi lebt noch!“

Yogananda befahl sogleich: „Dann bring ihn schnell herbei!“ und so führte mich denn Sakatala eiligst zu Yogananda, wo ich seinen Sohn in dem traurigsten Zustande fand. „Er hat einen Freund verrathen, o König!“ sprach ich, da durch die Gnade der Sarasvati mir der ganze Verlauf der Begebenheit offenbart wurde.

Der Prinz, von seinem Fluche befreit, brach in Lobeserhebungen aus, und als der König mich fragte: „Wie hast du dies ergründet?“ antwortete ich: „Der Geist der Verständigen, o König, durchschaut Alles, indem er aus den Kennzeichen Schlüsse zieht und in seiner Phantasie das Gefundene verbindet; so wie das mangelnde Maal, so erkannte ich auch heute dies Alles.“ Der König von dieser Rede getroffen, fühlte Scham und Reue.

Ohne die vom Könige mir wieder angebotene Gastfreundschaft anzunehmen, zufrieden meine Unschuld bewiesen zu haben, ging ich nach meinem Hause. Als ich dort anlangte, fand ich einen meiner Diener weinend. Beängstigt ging ich hinein, da kam mir Upavarsha entgegen und sagte: „Als wir hörten, daß der König dich habe hinrichten lassen, bestieg deine Gattin Upakosa den Scheiterhaufen und deiner Mutter brach aus Kummer das Herz.“

Bei diesen Worten stürzte ich, wie ein vom Sturme entwurzelter Baum, zu Boden, indem die Sinne mir schwanden über die Heftigkeit eines so unerwarteten Unglückes; als ich die Besinnung wieder erlangte, nahm ich meine Zuflucht zu dem Labsal der Klagen, denn wen brennt nicht das Feuer des Schmerzes, das der Verlust der Freunde und Verwandten entzündet?

Auch Varsha kam hinzu und tröstete mich, indem er sagte: „In dieser wankenden Welt ist ja die Vergänglichkeit das einzig Dauernde; da du weißt, wie die

Täuschung Alles umfaßt, warum ergibst du dich so der Verzweiflung?" Ich fand allmälig meine Fassung wieder, aber da mein Herz aller Freuden nun entbehrte, warf ich alle Verbindungen ab, und nur die Frömmigkeit als einzige Genossin wählend zog ich mich in einen Büßerwald zurück.

So gingen viele Tage hin, als einst ein Brahmane aus Ayodhya in diesen Wald kam; ich befragte ihn um die Reichsangelegenheiten und das Schicksal des Yogananda, und als er mich erkannt hatte, erzählte er betrübt Folgendes: „Höre denn, was dem Yogananda begegnete.

Kaum warst du von seiner Seite gewichen, so hatte Sakatala endlich die Gelegenheit gefunden, sich an ihm zu rächen. Während er nachsann, welche Veranlassung und welches Mittel er wählen solle, um ihn zu ermorden, sah er auf seinem Wege den Brahmanen Chanakya[69], wie er in der Erde grub.

Er fragte ihn: „Warum gräbst du in der Erde?"

Dieser antwortete: „Ich grabe einen Dornstrauch aus, denn er hat meinen Fuß verletzt."

Sogleich dachte Sakatala, daß dieser Brahmane, der im Zorne zu grausamer That rasch entschlossen schien, der passende Mann sei, den Yogananda zu ermorden. Nachdem er ihn daher um seinen Namen befragt, sagte er zu ihm: „Höre, Brahmane, ich werde dafür sorgen, daß man dir im Palaste des Königs die Verrichtung der heiligen Opfer, die bevorsteht, übertragen soll; sicher wirst du als Geschenk für deinen Dienst eine Laksha[70] Goldes erhalten, und vor allen den höchsten Ehrenposten einnehmen; komm einstweilen in mein Haus."

Sakatala brachte ihn nun in sein Haus, und als der Tag des Opfers kam, führte er ihn zum Könige, der ihm auch die Opferhandlung anvertraute. Chanakya ging nun zu dem Altare, und setzte sich auf den Ehren-

platz, ein anderer Brahmane, Namens Subandhu, verlangte aber den Ehrenplatz für sich.

Sakatala ging nun zu dem Könige und stellte diesem die Streitigkeit so vor, daß dieser befahl: „Kein Anderer, als Subandhu, ist zu diesem Ehrenplatze würdig, er möge sich daher auf demselben niedersetzen." Sakatala theilte dem Chanakya diesen königlichen Befehl mit, indem er, vor Furcht sich tief herabneigend, ihm sagte: „Es ist nicht meine Schuld!"

Chanakya, vor Zorn brennend, riß sich die Priesterbinde vom Haupte, und sprach das Gelübde aus: „In sieben Tagen muß ich diesen König Nanda vernichtet haben, und erst dann werde ich, frei von meiner zürnenden Rache, meine Binde wieder befestigen."

Yogananda ergrimmte über diese Worte, aber Sakatala verbarg den fliehenden Chanakya heimlich in seinem Hause; dort gab er ihm alle nöthigen Mittel, so daß Chanakya in einem verborgenen Winkel einen furchtbaren Zauber bereiten konnte, durch dessen Gewalt auch Yogananda in ein hitziges Fieber verfiel, so daß er starb, als der siebente Tag gekommen war.

Sakatala ermordete darauf den Sohn des Yogananda, Hiranyagupta, und übertrug die königliche Würde dem Sohne des früheren Nanda, Chandragupta; er überredete auch den Chanakya, dessen Verstand dem des Lehrers der Götter konnte verglichen werden, die Leitung der Staatsgeschäfte zu übernehmen.

Nachdem also Sakatala auf diese Weise vollbracht, was er sich vorgesetzt, und für den Haß Rache genommen hatte an dem Yogananda, zog er sich, vom Kummer über den Untergang seiner Söhne bewältigt, in die Einsamkeit eines Waldes zurück."

So erzählte mir der Brahmane, und mein Schmerz wurde noch heftiger, Kanabhuti, als ich erkannte, wie Alles in dieser Welt vergänglich sei. In meinem Kummer ging ich zu der Göttin, die im Vindhya-Gebirge

herrscht, durch deren Gnade ich dich erblickte, und meines früheren Daseins mich entsann; damit erlangte ich auch mein göttliches Wissen wieder, und erzählte dir die Großen Mährchen. Jetzt aber frei von meinem Fluche, will ich diese leibliche Hülle wegwerfen. Du jedoch bleibe hier, bis der Brahmane Gunadhya zu dir kommt, von seinen Schülern begleitet, nach einem Gelübde die drei Sprachen, das Sanskrit, Prakrit und seinen Landesdialekt[71], nicht mehr redend. Denn auch dieser, sonst Malyavan genannt, ist, wie ich, einer der himmlischen Diener des Siva, der vom Fluche der Göttin getroffen, da er für mich eine Fürbitte einlegte, zur Sterblichkeit verdammt wurde. Diesem erzähle du nun die vom erhabenen Siva verkündeten Mährchen, dann wird dir und auch ihm Befreiung werden von dem Fluche.

Nachdem Vararuchi auf diese Weise dort im Walde dem Kanabhuti alles verkündet hatte, brach er zu dem heiligen Wallfahrtsorte Badarika auf, um von dem Körper seine Seele zu befreien.

Während seiner Wanderung sah er einen Heiligen an der Ganga Gemüse essen, der vor Vararuchi's Augen seine Hand durch ein Kusablatt ritzte Um den Eigendünkel des Heiligen zu prüfen, machte Vararuchi aus Neugierde vermöge seiner himmlischen Gewalt, daß das herausströmende Blut in krystallhellen Pflanzensaft sich verwandelte. Kaum sah der Heilige dies, so rief er voll Hochmuth aus: „Heil mir, ich habe die höchste Vollendung erreicht!“

Da sprach Vararuchi lächelnd zu ihm: „Ich habe dein Blut in Pflanzensaft verwandelt; ich denke, von heute an wirst du deinen Dünkel aufgeben; denn Selbstdünkel ist ein schwer zu bewältigender Riegel zu dem Wege der Weisheit; ohne Weisheit aber gibt es keine Seligkeit, und verrichtetest du auch hundert Gelübde. Das vergängliche Paradies mit seinen Freuden darf den nicht locken, der nach höchster Seligkeit strebt. Wirf da-

her alle Überschätzung deines eigenen Selbst hinweg und wende deinen Sinn auf Weisheit."

Der Heilige, also belehrt, beugte sich vor ihm nieder, ihn laut preisend, Vararuchi aber stieg zu der heiligen Anhöhe empor, wo die Badarika-Einsiedelei lag.

Dort in strenger Frömmigkeit und festem Glauben flehte er um Schutz die schutzgewährende Göttin an, voll Verlangen, das irdische Dasein zu verlassen; da erschien ihm die Göttin in eigener Gestalt, und lehrte selbst ihn die heiligen Gebräuche, um die Flamme zu entzünden zur Befreiung von dem irdischen Leibe; und als er nach dieser heiligen Vorschrift seinen Leib verbrannt hatte, erlangte er seine göttliche Natur wieder.

Kanabhuti aber harrte dort in dem Waldesgrund des Vindhya-Gebirges sehnsüchtig auf die verheißene Ankunft des Gunadhya.

# Sechstes Capitel.

Darauf wanderte Malyavan unter menschlicher Gestalt in dem Walde umher, nachdem er unter dem Namen Gunadhya dem Könige Satavahana als Minister gedient hatte; in Folge eines Gelübdes die drei ihm geläufigen Sprachen nicht mehr anwendend, kam er müde in seiner Seele in die heilige Stätte, um die Göttin Vindhyavasini zu verehren. Nach ihrem Befehle ging er weiter und sah den Kanabhuti, darauf seines früheren Daseins sich entsinnend, wachte er plötzlich wie aus tiefem Schlafe auf. Er redete ihn in der Dämonen-Sprache an, die nicht mit zu der verbotenen Sprachendreiheit gehörte, nannte ihm seinen Namen und sagte: „Erzähle mir ohne Verzug die göttlichen Mährchen, die du von Pushpadanta gehört hast, damit wir beide, du sowohl als ich, o Freund, von unserem Fluche erlöst werden.“

Kanabhuti beugte sich demüthig vor ihm nieder, und sprach erfreut: „Gewiß werde ich dir die Mährchen erzählen, doch habe ich ein großes Verlangen, deine eigenen Schicksale von der Geburt an zu kennen; erzähle sie mir, erzeige mir die Gnade.“ So gebeten, begann Gunadhya zu erzählen.

In Pratishthana ist eine Stadt, Supratishthita genannt. Dort lebte ein tugendhafter Brahmane, Namens Somasarma, er hatte zwei Söhne, Vatsa und Gulmaka,

und als drittes Kind wurde ihm eine Tochter geboren, die er Srutartha nannte. Mit der Zeit starb dieser Brahmane und zugleich seine Frau; seine beiden Söhne unterhielten und schützten von da an die Schwester.

Ganz unvermuthet aber wurde die Schwester schwanger, und da kein anderer Mann das Haus betrat, so faßten beide Brüder Verdacht, der eine gegen den andern. Die kluge Srutartha, beider Meinung erkennend, sagte zu ihnen: „Schande euch, ihr braucht keinen unedeln Verdacht zu hegen, hört, ich will euch Alles erzählen.

Ein Jüngling, der Sohn vom Bruder des Schlangenkönigs[72] Vasuki, Kirtisena genannt, sah mich, als ich zum Bade ging. Von Liebe ergriffen, vermählte er sich mit mir nach der Gandharver Weise, nachdem er sein Geschlecht und Namen mir genannt hatte. Er ist aus Brahmanen-Geschlecht, und von ihm stammt mein Kind."

Nach diesen Worten der Schwester riefen beide aus: „Wo ist aber ein Beweis für die Wahrheit deiner Rede?"

Da gedachte sie still des Jünglings, und er, durch ihre Gedanken sogleich herbeigeführt, sagte zu den Brüdern: „Ich habe mich mit eurer Schwester vermählt, denn sie ist eine durch Fluch auf der Erde lebende Apsarase[73], so wie auch ihr beide durch Fluch auf die Erde gebannt seid. Eure Schwester wird sicher einen Sohn gebären, und dann ist sie und seid auch ihr vom Fluche befreit."

So sprach er und verschwand; nach wenigen Tagen aber gebar Srutartha einen Sohn, den du in mir, Freund, vor dir siehst. Zu gleicher Zeit ertönte vom Himmel herab eine Stimme: „Dieser ist geboren als eine Verkörperung der Tugend (guna), drum soll er heißen Gunadhya."

Meine Mutter und Oheime nun von ihrem Fluche erlöst, starben bald nachher und ließen mich in Hülflosigkeit zurück.

Nachdem ich den Schmerz überwunden, ging ich, obgleich noch ein Knabe, nur in mir selbst eine Stütze findend, nach dem Süden, um den Wissenschaften obzuliegen. Als ich dort in gehöriger Zeit alle Wissenschaften erlangt, kehrte ich vollendet in meine Heimat zurück, um meine Kenntnisse zu zeigen.

Endlich betrat ich die Stadt Supratishthita, von meinen Schülern begleitet, und welche Herrlichkeit sah ich da! Hier sangen Brahmanen den heiligen Vorschriften gemäß fromme Lieder, dort disputirten andere Brahmanen über die Auslegung der Vedas; hier saßen Spieler zusammen und priesen das Spiel, indem sie mit lockenden und trügerischen Worten ausriefen: „Wer das Spiel versteht, in dessen Hand findet sich bald ein Schatz!" Dort waren Kaufleute versammelt, die von dem Glück und der Betreibung ihres Handels sprachen; unter diesen sagte einer Folgendes:

„Es ist kein großes Wunder, wenn einer schon Schätze besitzend neue Reichthümer sammelt, ich aber habe, ohne irgend etwas zu besitzen, ein bedeutendes Vermögen erworben. Hört!

Mein Vater starb, ehe ich noch geboren war, und da schlechte Verwandte meiner Mutter Alles, was ihr gehörte, nahmen, so flüchtete sie sich aus Furcht vor ihnen, und um ihr werdendes Kind ihren Nachstellungen zu entziehen, in das Haus eines Freundes meines Vaters. Dort wurde ich geboren, gleichsam als ein Unterpfand für die zukünftige Unterhaltung meiner tugendhaften Mutter; sie erzog mich, von Almosen unser Leben fristend. Sie wandte sich dann an einen Lehrer, und bat ihn, obgleich sie arm sei, mich zu unterrichten, und so lernte ich denn allmälig Lesen, Schreiben und Rechnen.

Einst sagte meine Mutter zu mir: „Du bist der Sohn eines Kaufmannes, drum, mein Sohn, fange du auch jetzt ein Handelsgeschäft an. Der reichste Kauf-

mann unserer Stadt ist der Wechsler Visakhila, und ich weiß, daß er armen Söhnen aus reinem Geschlecht ein Kapital zu leihen pflegt, gehe zu diesem, und bitte ihn um ein Darlehn."

Sogleich ging ich zu ihm und hörte, wie er gerade zu einem Kaufmannssohne zornig sprach: „Sieh diese todte Maus hier auf der Erde; wer Glück hat, kann selbst mit einem solchen Kapitale Reichthümer erwerben. Wenn ich dir auch viele Dinare gäbe, so müßte ich lange gewiß auf die Zinsen warten, und es ist noch die Frage, ob du sie zu behalten verständest."

Ich wandte mich hierauf rasch zu dem Visakhila und sagte: „Ich nehme diese Maus von dir als ein geliehenes Kapital an." Mit diesen Worten ergriff ich die Maus, stellte ihm einen Empfangschein aus und ging, während der Kaufmann lachte.

Ich verkaufte nun diese Maus an einen andern Kaufmann als Futter für seine Katze um zwei Hände voll Erbsen. Ich zerstieß diese Erbsen, nahm einen Krug voll Wasser mit mir, ging schnell aus der Stadt und stellte mich unter einen schattigen Baum. Als nun die Holzträger ermattet dahin kamen, bot ich ihnen mit großer Artigkeit einen Trunk kühlen Wassers und die Erbsen an. Ein jeder Holzträger gab mir dafür gerne zwei Scheite Holz; diese brachte ich auf den Markt und verkaufte sie dort. Für die daraus erhandelte Summe kaufte ich wieder Erbsen und erhielt am andern Tage von den Holzträgern dagegen wieder Holz.

So setzte ich dies viele Tage fort, und als ich endlich ein kleines Kapital erspart hatte, kaufte ich den Holzträgern ihr ganzes Holz während drei Tagen ab. Als nun ganz unerwartet durch heftige Regengüsse die Holzzufuhr unmöglich wurde, verkaufte ich mein ganzes Holz für viele hundert Panas[74]; mit diesem Gelde richtete ich mir einen Laden ein, und indem ich mit Klugheit meine Geschäfte trieb, bin ich allmälig ein reicher Kaufmann geworden.

Ich ließ dann eine goldene Maus anfertigen, und schenkte sie dem Visakhila, der mir bald darauf seine Tochter zur Ehe gab. Deswegen heiße ich unter den Leuten Mushaka (Maus). So habe ich, obgleich ohne alles Vermögen, bedeutende Reichthümer erworben."

Alle versammelten Kaufleute waren voll freudigen Erstaunens über diese Erzählung.

An einem andern Orte fand ich einen Brahmanen, der als Ehrengeschenk einige Goldstücke erhalten hatte; ein lustiger Gesell redete ihn an: „Von deiner Brahmanenwürde hast du jetzt den gebührenden Lohn erhalten, nun solltest du aber deiner Ausbildung wegen hier für dein Geld die feine Lebensweise lernen."

„Wer wird mich darin unterrichten?" fragte der sorglose Brahmane.

„Sieh, erwiederte der Andere, da drüben wohnt ein schönes Mädchen, Chaturika mit Namen, gehe in deren Haus."

„Was aber soll ich dort machen?" fragte der Brahmane weiter.

„Nun, sagte jener, du gibst ihr dein Geld, näherst dich ihr und unterhältst sie mit erbaulichen Dingen."

Der Brahmane ging sofort eilig in das Haus der Chaturika, und setzte sich, indem sie gleich bei seinem Eintritt ihm demüthig entgegengegangen war. Er stammelte darauf die Worte: „Gib mir jetzt Unterricht in der feinen Lebensweise für diesen Preis," und gab ihr das Gold.

Da ein dort befindlicher Mann anfing zu lachen, so dachte der Narr ein wenig nach, hob dann voll Andacht die Hände zu der Stirne empor und begann mit tiefem Tone die Vedas zu singen, so daß alle die jungen Leute sich versammelten, um diese lächerliche Scene zu sehen; sie riefen aus: „Woher ist dieser Schakal in dies Haus eingedrungen? Werft ihm rasch eine Schlinge um den Hals."

Der Brahmane, voll Angst, sie möchten ihn hängen wollen, sprang auf und lief aus dem Hause, ihnen zurufend: „Ich habe bereits genug feine Lebenssitte gelernt.“

Er ging nun zu dem wieder hin, der ihn zu dem Mädchen geschickt hatte, und erzählte ihm Alles, was ihm begegnet war; dieser aber sagte: „Ich befahl dir erbauliche Sachen zu sprechen, wer hieß dich dort fromme Lieder singen?“ Lachend ging er darauf zu dem Mädchen und sagte ihr: „Wirf diesem zweibeinigen Rinde sein Goldfutter vor!“ Unter lautem Gelächter warf sie das Gold auf die Erde, der Brahmane hob es auf, und froh, als wäre er noch einmal geboren, ging er nach seiner Wohnung zurück.

So auf jedem Schritte Merkwürdigkeiten und Sonderbarkeiten erblickend, gelangte ich endlich zu dem Palaste des Königs, der der Götterwohnung zu vergleichen war. Ich trat hinein, um mich durch meine Schüler anmelden zu lassen, und sah nun den König Satavahana in seiner vollen Würde, von seinen Ministern, Sarvavarma und Andern umgeben, auf seinem Edelsteinthrone sitzen.

Der König, nachdem ich ihn ehrfurchtsvoll begrüßt, hieß mich willkommen, und auf einen mir angewiesenen Prachtsessel mich setzend, sprach Sarvavarma zu meinem Lobe Folgendes: „Dieser hier, mein Fürst, ist in der Welt berühmt, als ein in allen Wissenschaften Erfahrener, und darum führt er mit Recht den Namen Gunadhya.“ Satavahana, durch diese und ähnliche Lobsprüche seiner Minister mir günstig gestimmt, behandelte mich gleich als Freund und übertrug mir die höchste Staatswürde.

Stets mit den Gedanken an die Reichsangelegenheiten beschäftigt, und zugleich meine Schüler in dem höheren Wissen unterweisend, lebte ich glücklich meine Tage dahin, von einer tugendhaften Gattin gepflegt und von einer zahlreichen Dienerschaft bedient.

Als ich eines Tages nach meiner Laune am Ufer der Godavari[75] entlang ging, sah ich den Garten, der Devikriti heißt. Sehend, wie überaus schön er war, als hätte sich der Hain der Götter auf die Erde herabgesenkt, fragte ich den Gartenaufseher, wie dieser Lustwald hieher gekommen sei. Dieser erwiderte mir: „Herr, alte Leute berichten also:

Einst kam ein Brahmane an diesen Ort, der stumm in strenger Enthaltsamkeit lebte; dieser legte diesen himmlischen Garten an und baute den Tempel darin. Alle Brahmanen eilten neugierig herbei, und inständigst von ihnen gebeten, erzählte er folgendermaßen seine Geschichte:

Am Ufer der Narmada[76] liegt die Provinz Vakakachha, dort bin ich geboren, aus Brahmanengeschlecht entsprungen; aber arm und ohne Erwerbsquellen gab Niemand mir nur ein bischen Almosen; da verließ ich in meinem Schmerze mein Haus, denn alle Freude am Leben war mir verschwunden, und die heiligen Teiche besuchend, ging ich, um die Göttin Vindhyavasini zu verehren. Als ich das Heiligthum nun erblickte, dachte ich bei mir selbst: „Die Menschen erfreuen die Göttin, die alle Gaben gewährt, indem sie Rinder als Opfer schlachten, ich aber will mich selbst ihr als Opfer darbringen.“ Entschlossen griff ich nach dem Schwerte, um mir das Leben zu nehmen, da aber sprach die Göttin selbst, sich mir gnädig herabneigend: „Mein Sohn, du hast den höchsten Gipfel der Vollendung erreicht, tödte dich nicht, bleibe an meiner Seite!“ So erlangte ich von der Göttin die herrlichste Gabe, und besaß von Stund' an göttliche Natur, so daß mich kein Hunger und Durst mehr quälte.

Einst befahl mir die Göttin, als ich an ihrem Altare stand: „Geh', mein Sohn, und lege in Pratishthana einen herrlichen Garten an;“ zugleich gab sie mir himmlische Sämereien, und ich ging darauf hierher und

gründete durch ihre Allgewalt diesen lieblichen Garten. Pflegt ihn ja recht aufmerksam."

Nach diesen Worten verschwand er.

„Auf diese Weise, o Herr, hat vor langer Zeit die Göttin selbst, Siva's erhabene Gemahlin, diesen Lusthain angelegt."

Als ich von dem Gartenaufseher die Gnade der Göttin, wie sie sich hier offenbart, vernommen hatte, ging ich, von Erstaunen erfüllt, zu meiner Wohnung zurück.

Hier wurde Gunadhya in seiner Erzählung von dem Kanabhuti unterbrochen, der ihn fragte: „Aus welchem Grunde, o Herr, führte der König den Namen Satavahana?" Da sprach Gunadhya: „Höre, ich will es dir erzählen."

## Geschichte des Satavahana.

Es lebte einst ein König, Namens Dvipikarni, ein Fürst von großem Heldenmuthe; seine Gemahlin hieß Saktimati, die er mehr als sein Leben liebte. Eines Tages, als sie im Garten eingeschlafen war, biß sie eine Schlange, so daß sie bald darauf starb; der König, nur stets an sie denkend, ergriff, obgleich er noch keinen Sohn hatte, den Stand eines Einsiedlers.

Tief betrübt, daß er keinen Sohn besitze, der würdig dem Reiche vorstehen könne, schlief er ein; da erschien ihm der hochheilige Gott, den der Halbmond[77] schmückt, im Traume und sagte zu ihm: „Wenn du im Walde umherwandelst, wirst du einen Knaben finden, der auf einem Löwen reitet; den nimm und kehre in deinen Palast zurück, dieser soll dein Sohn sein." Als er erwachte und des Traumes sich entsann, war er voll Freude.

Einst ging nun der König in einen entlegenen Wald, um an der Jagd sich zu erfreuen; und dort mitten am Tage sah er an dem Ufer eines Lotussees einen Knaben, glänzend wie die Sonne, auf einem Löwen reitend; so-

gleich entsann er sich seines Traumes, und da der Löwe, um Wasser zu trinken, den Knaben absteigen ließ, töd- tete er ihn mit einem einzigen Pfeilschusse. Der Löwe aber, plötzlich seinen Körper abwerfend, stand da als ein Mensch. „Wunder! was ist das! sprich!" rief der Kö- nig aus; da sprach der Löwe:

„Ich bin ein Yaksha, ein Freund des Kuvera, des Herrn der Schätze, und heiße Sata; einst sah ich die Toch- ter eines frommen Mannes in der Ganga baden; als sie mich erblickte, erglühte in ihr dieselbe Liebe, wie in mir, so daß ich mich mit ihr nach der Gandharver Weise vermählte. Wie jedoch ihre Angehörigen dies erfuhren, fluchten sie zürnend mir und ihr: „Werdet zu Löwen, ihr Elenden, wie diese nur nach eigner Willkür umherir- rend!" Zugleich aber setzten die frommen Männer ihr als Ende des Fluches die Zeit, wann sie einen Sohn würde geboren haben, und mir, so bald mich dein Pfeil getroffen hätte. So wurden wir beide als ein Löwen- paar geboren; mit der Zeit wurde sie schwanger und starb, als sie diesen Knaben geboren hatte, den ich mit der Milch anderer Löwinnen groß zog. Heute aber, da dein Pfeil mich traf, bin auch ich von meinem Fluche erlöst; nimm daher diesen meinen Sohn, der ein tüchti- ger Mann werden wird, von mir hin, denn auch dieses haben damals die heiligen Männer mir befohlen."

Nach diesen Worten verschwand der Yaksha Sata, der König aber nahm den Knaben und kehrte in seinen Palast zurück. Weil er von Sata war getragen (vah) worden, deswegen nannte ihn der König Satavahana, und als er erwachsen war, übertrug er ihm die königliche Würde. Der König Dvipikarni zog sich darauf in einen heiligen Wald zurück, und Satavahana wurde ein welt- beherrschender Fürst.

Nach dieser Erzählung, um die ihn Kanabhuti gebeten, fuhr Gunadhya in dem Berichte über sein eigenes Leben fort.

Einst, als das Frühlingsfest gefeiert wurde, befand sich der König Satavahana in jenem von der Göttin angelegten Garten. Nachdem er lange dort umhergewandelt, wie der Götterfürst im Nandana-Hain, stieg er mit seinen Gemahlinnen in einen schönen Teich, der Kurzweil wegen; er nahm dann Wasser in die Hand und besprützte sie unter lauten Scherzen damit; sie dagegen besprützten nun auch ihn, wie die Elephantenweibchen den Herrn der Heerde. Einige der Frauen, deren Gesicht mit Wasser wie übergossen war, während die Augen durch das abgespülte schwarze Augenpulver[78] verdunkelt wurden, und deren Glieder, indem die Kleider sich fest anschmiegten, ihre Reize nicht mehr verhüllten, schlugen auf ihn zu, er aber verfolgte sie wie der Wind die jungen Reben im Walde, wie dieser Blätter bewegt und Blumen raubt, so er den Schmuck der Stirne und das Halsgeschmeide der Schönen.

Die geliebteste Gattin des Königs aber, deren Leib zart war wie die Sirishablume, fühlte sich von dem Spiele ermüdet und sagte, als der König sie mit Wasser besprützte, ungeduldig: „Quäle mich nicht mehr, o König, mit diesem Wasser!" (mo-daka).

Der König ließ darauf sogleich Erfrischungen (modaka) herbeibringen; da lachte die Königin und sagte: „Mein König, was braucht man denn noch im Wasser Erfrischungen! Ich habe dir ja gesagt: Besprütze mich nicht mit Wasser! Weißt du denn nicht, daß nach den Wohllautsgesetzen die Wörter ma und udaka zu modaka verbunden werden?[79] Kennst du nicht die Grammatik? Wie kannst du so unwissend sein!"

Bei diesen Worten der sprachgelehrten Königin fühlte der König die tiefste Beschämung, während alle die andern Frauen lachten. Er gab sogleich das Spiel im

Wasser auf und eilte in seinen Palast, um von Niemandem gesehen zu werden, da er, in seinem Stolze gedemüthigt, eine Art Verachtung gegen sich selbst in ihm sich gebildet hatte. Dort ergab er sich ganz den betrübendsten Gedanken, wies alle Speise und Trank von sich und, wie seiner Sinne beraubt, war er wie ein Bild zu schauen, ohne auf irgend eine Frage zu antworten. „Entweder muß ich Gelehrsamkeit erlangen, oder der Tod ist mein einziger Trost," mit solchen Gedanken warf er sich auf sein Lager, während Fieberglut ihn verzehrte.

Die ganzen Umgebungen des Königs, als sie diesen sonderbaren Zustand desselben bemerkten, waren außer sich, und rathlos fragte jeder: „Was mag das bedeuten?" Von seinen Dienern erfuhren ich und Sarvavarma endlich auch sein Übelbefinden, und so ging der Tag dahin.

Am späten Abend, als man uns sagte, daß der König noch immer krank sei, wurde einer der Leibdiener des Königs, Namens Rajahansa, von uns herbeigerufen und nach dem körperlichen Befinden desselben befragt; dieser sprach: „Nie habe ich früher den König so niedergeschlagen gesehen; seine Gemahlinnen aber haben mir im heftigsten Zorne gesagt, daß er heute von der mit falscher Gelehrsamkeit prunkenden Königin Vishnusakti öffentlich sei verhöhnt worden."

Durch diesen Bericht des königlichen Dieners wurden wir beide sehr betrübt, und ich dachte, von Zweifeln erfaßt: „Hätte der König eine Krankheit, so müßte man die Ärzte zu ihm schicken, ist es aber ein geistiges Übel, so gibt es kein Heilmittel für ihn. Und doch hat er keinen Gegner im Reiche, da alle seine Feinde ausgerottet sind, auch lieben ihn seine Unterthanen, und Mangel oder sonstige Landplagen herrschen nirgends. Aus welcher Ursache also mag dem Könige so plötzlich dieses Leiden entstanden sein?"

Während ich dieses bei mir überlegte, sagte der weise

Sarvavarma zu mir: „Ich bin überzeugt, der Trübsinn des Königs entsteht aus der schmerzlichen Überzeugung seiner Unwissenheit. Schon immer wünschte er heftig, gelehrte Kenntnisse zu besitzen, und früher bereits, als ich seine Fähigkeiten durchschaute, habe ich ihn wegen seines mangelhaften Wissens getadelt, und heute, wie wir wissen, ist er aus demselben Grunde von der Königin mit Verachtung behandelt worden."

Wir stimmten in dieser Ansicht überein, und als die Nacht vorüber war, gingen wir am andern Morgen beide in den Palast des Königs; obgleich jedem der Eintritt in seine Gemächer verboten war, so trat ich doch langsamen Schrittes endlich ein, und hinter mir folgte Sarvavarma. Ich setzte mich neben ihn und sagte ehrfurchtsvoll: „Warum, o König, ergibst du dich ohne allen Grund einer solchen traurigen Gemüthsstimmung?"

Obgleich er mich wohl hörte, blieb er dennoch schweigend sitzen, da sprach Sarvavarma folgende Erstaunen erregende Worte: „Vor längerer Zeit bereits, o König, sagtest du zu mir: „„Lehre mich die Vedas kennen;"" mit dem Gedanken an diesen Wunsch stets beschäftigt, sah ich diese Nacht ein merkwürdiges Traumbild. Im Traume nämlich sah ich einen Lotus vom Himmel herabfallen, ein himmlischer Knabe nahm ihn auf und eröffnete ihn; da ging aus dem Lotus eine himmlische Frau in ein weißes Gewand gehüllt hervor, und unverzüglich küßte sie deinen Mund. So viel sah ich, da wachte ich auf, und ich glaube, ohne Zweifel zu hegen, diese himmlische Frau war Sarasvati, die Göttin der Beredtsamkeit, die sichtbar auf deinen Mund sich herabsenkte."

Kaum hatte Sarvavarma seinen Traum erzählt, als der König sein Schweigen brach und, sich zu mir wendend, hastig fragte: „Wenn ein Mann sorgfältig unterwiesen wird, in wie viel Zeit kann er Gelehrsamkeit sich aneignen? sage du mir dies; denn ohne gelehrte Bildung ermangelt meine Würde des Glanzes; was nützen

Macht und Rang einem Unwissenden, was ein prächtiges Geschmeide einem Stücke Holz?"

Da sprach ich: „Mein König, die Menschen lernen stets in zwölf Jahren die Grammatik, als die Quelle alles Wissens; doch ich werde dich diese Wissenschaft in sechs Jahren lehren."

Diese Worte erregten die Eifersucht des Sarvavarma, und rasch sprach er: „Ein Mann, der zum Glücke auserkoren worden, wie sollte der so lange Zeit sich abmühen? Ich daher, mein König, werde dich das Alles in sechs Monaten lehren."[80]

Dieses unverständige Versprechen erregte meinen Zorn, so daß ich zu dem Sarvavarma sagte: „Wenn du in sechs Monaten den König das Versprochene lehrst, so thue ich das Gelübde, nie wieder Sanskrit, Prakrit und die hiesige Landessprache zu gebrauchen, kurz die drei Sprachen, wodurch man unter den Menschen sich verständlich macht."

Dem erwiderte Sarvavarma: „Wenn ich mein Wort nicht halte, so will ich zwölf Jahre hindurch, als dein Sklave dir dienend, deine Schuhe auf meinem Nacken tragen."

Nach diesen Worten eilte er hinaus, und auch ich kehrte in meine Wohnung zurück, der König aber, der sicher war von einem von uns beiden zu dem gewünschten Ziele gebracht zu werden, wurde wieder heiter.

Dem Sarvavarma, indem er das schwer zu erfüllende Versprechen überdachte, war zu Sinne, als habe er glühende Kohlen in der Hand; fast sein Wort bereuend, erzählte er seiner Gemahlin Alles, was sich ereignet hatte; sie wurde darüber sehr betrübt und sagte ihm: „Aus diesem Engpaß sehe ich für dich keinen andern Ausweg, als die Gnade des Kumara." „Du hast Recht," erwiderte Sarvavarma, und brach, ohne Speise und Trank zu nehmen, in der letzten Wacht der Nacht auf, den Gott in seinem Heiligthume zu verehren. Meine

Spione berichteten mir dies, und am andern Morgen erzählte ich es dem Könige, der mich ruhig anhörte, überlegend, was dies bedeuten möge.

Bald darauf kam einer der Hauptleute, ein Rajput,[81] der den König besonders liebte, Namens Sinhagupta, zu diesem und sagte: Als ich hörte, daß du, mein König, betrübt und lebensüberdrüssig seiest, bemächtigte sich meiner tiefer Kummer; in der Hoffnung, daß durch die Hinopferung meines Lebens dir das Mittel zur Besserung gereicht würde, ging ich aus der Stadt zu dem Tempel der Chandika.[82] Als ich eben mein Schwert zog, um mich zu tödten, ertönte eine Stimme aus dem Himmel, die meine That mir wehrte, indem sie rief: „Thue dies nicht; der Wunsch des Königs wird bald in Erfüllung gehen! Daher glaube ich, daß deinem höchsten Streben die Erfüllung naht.“

Nach diesen Worten beurlaubte sich Sinhagupta von dem Könige, und sandte dem Sarvavarma eiligst zwei Boten nach; dieser war auch wirklich zu dem Tempel des Kumara gelangt, blos von Luft lebend, in ununterbrochenem Schweigen, fest auf seinen Plan verharrend. Der Gott, erfreut über diese strengen leiblichen Kasteiungen und Buße, erzeigte sich ihm gnädig und gewährte sein Verlangen.

Sarvavarma kehrte nun zurück, und die beiden Boten, die Sinhagupta ausgesendet hatte, eilten ihm voraus und meldeten dem Könige sein baldiges Erscheinen; bei dieser Nachricht wurde der König von Freude, ich aber von Verzweiflung ergriffen, gleich wie wenn eine Wolke emporsteigt, der Chataka freudig seinen Durst stillt, der Hansa aber betrübt zu den rauhen Bergen wandern muß.[83] Sarvavarma ging sogleich bei seiner Rückkehr zum Könige, und da er in Folge der Gabe des Kumara vollkommen alles Wissen besaß, so übergab er dem Könige alle Wissenschaften, die sich nahten, so wie er ihrer gedachte, und sogleich waren sie dem

Könige klar und begreiflich; denn was vermöchte nicht die Gnade der Gottheit!

Im ganzen Reiche, als sich die Nachricht verbreitete, daß der König alle Wissenschaften sich zu eigen gemacht habe, wurden froh die herrlichsten Feste bereitet; auf jedem Hause zeigten sich Fahnen, die, vom Winde geschaukelt und lustig wehend, wie heitere Tänzer flatterten. Der König aber beugte sich demüthig vor Sarvavarma, nannte ihn seinen geistlichen Führer, beschenkte ihn mit einer Menge der kostbarsten Edelsteine, und machte ihn zum Besitzer der Gegend Vakakachha, die sich längs der Ufer der Narmada hinstreckt; den Sinhagupta aber, der zuerst aus dem Munde seiner Boten die Nachricht vernommen, daß das Gebet an den Kumara erhört worden sei, machte der König in seiner Freude zu seinem Genossen, der an Rang ihm gleich stehen solle, und die Königin Vishnusakti, die die Veranlassung gewesen, daß der König die Wissenschaften erlangt, erhob er über alle die andern Gemahlinnen, sie selbst aus Liebe mit der Krone schmückend.

## Siebentes Capitel.

Meinem Gelübde treu, das mir Schweigen auferlegte, ging ich in den Palast des Königs, wo ein Brahmane gerade einen selbst verfaßten Sloka[84] recitirte, den der König auch sogleich in Sanskrit erklärte; Alle, die um ihn herumstanden, äußerten darüber ihre laute Freude. Mit Hochachtung sich darauf zu Sarvavarma wendend, sprach der König: „Erzähle mir nun, auf welche Weise du die Gnade des Gottes erlangt hat?“ Da erzählte Sarvavarma.

„Ich reiste von hier weg, mein König, ohne Speise und Trank zu genießen, in Schweigen verharrend. Als die letzte Wacht dieses Tages heranrückte, fiel ich, von Kummer erdrückt, von der starren Buße erschöpft und vom weiten Wege ermüdet, besinnungslos zur Erde. Da trat, wie ich mich deutlich entsinne, ein Mann mit einem Speer in der Hand zu mir und sprach: „Steh' auf, mein Sohn; Alles wird dir gewährt werden!“ Als hätte er mich mit dem Trank der Unsterblichen benetzt, kehrte ich alsbald zu mir selbst zurück, und war wieder ganz gesund, von Hunger, Durst, Müdigkeit und allen Leiden befreit.

Ich kam nun in die Nähe des Götter-Heiligthumes, badete mich in einem geheiligten Teiche und betrat

so das Innerste des Tempels, tief ergriffen, und noch schwankend, ob mein fester Glaube mir die Gewährung meines Wunsches geben werde. Aber der mächtige Gott zeigte sich mir in sichtbarer Gestalt daselbst, und sogleich darauf senkte sich die Göttin der Beredtsamkeit auf meinen Mund. Der erhabene Gott offenbarte mir dann die Gesetze der Sprachwissenschaft. Der Leichtsinn, der die Menschen so leicht überfällt, ließ mich leider nicht das Ende erwarten, indem ich selbst eine Schlußregel ergänzend laut aussprach.

Da sagte der Gott zu mir: „Hättest du nicht gesprochen, so würde dieses Lehrbuch die Grammatik des Panini übertroffen und vernichtet haben; jetzt aber soll diese Grammatik wegen ihres kleinen Umfanges Katantra heißen, und nach dem Schweife meines Pfaues auch Kalapa.“[85]

Als nach diesen Worten er mir dieses neue und kurze Lehrbuch der Sanskrit-Grammatik offenbart hatte, sprach der Gott noch ferner deutlich Folgendes zu mir:

„Euer König Satavahana war in einem früheren Dasein ein himmlischer Heiliger, ein Schüler des Bharadvaja, Krishna genannt, in strenger Buße lebend. Als er zufällig die Tochter eines andern Heiligen sah, erwachte in ihm plötzlich, von Kama's Pfeilen getroffen, die heftigste Liebe, und auch das Mädchen fühlte gleiches Verlangen. Da fluchten die Heiligen ihm, und so stieg er auf die Erde herab, und eben so auch sie, die Tochter jenes Frommen, wo sie jetzt seine Gemahlin ist. Da auf diese Weise der König Satavahana ein in einen menschlichen Körper verbannter göttlicher Heiliger ist, so wird er auch, sobald er dich nur wieder sieht, alle Wissenschaften gleich erfassen, deinem Wunsche gemäß; denn die hochherzigen Menschen erlangen ohne alle Anstrengung in den höchsten Dingen diejenige Vollendung, die einst ihrem Gedächtnisse tief eingeprägt, in einem früheren Dasein erworben wurde, leicht wieder.“

So sprach der Gott und verschwand, ich aber ging

aus dem Tempel heraus und erhielt von den dort dienenden Priestern Reis geschenkt. Darauf kehrte ich hieher zurück, und obgleich ich tagtäglich von dem Reiße auf meinem Wege aß, so blieb es doch merkwürdiger Weise immer dieselbe Menge."

So erzählte Sarvavarma, was ihm begegnet war, und als er schwieg, erhob sich heiter der König Satavahana, um ein reinigendes Bad zu nehmen.

Wegen des mir auferlegten Schweigens zog ich mich nun von allen Staatsgeschäften zurück, und beurlaubte mich von dem Könige mit ehrfurchtsvoller Verbeugung, obgleich er mich nicht gerne wollte ziehen lassen. Ich verließ die Stadt, nur von zwei Schülern begleitet, und ging, da mein Entschluß zu heiliger Buße bestimmt war, die Göttin Vindhyavasini zu verehren. Durch einen Befehl, den die Göttin mir im Traume sandte, bestimmt, brach ich von dort wieder auf und betrat diesen furchtbaren Vindhya-Wald, um dich aufzusuchen. Nach der Mittheilung eines Pulinda[86] fand ich eine Karawane, an die ich mich anschloß, und kam so glücklich, wenn auch unter großen Mühsalen, in diese Gegend, wo ich sehr viele Pisachas sah. Indem ich von der Ferne auf ihre Unterhaltungen lauschte, lernte ich die Pisacha-Sprache, die mich von meinem Schweigen befreit; ich bediente mich derselben, um zu fragen, wo du dich aufhieltest, und als ich hörte, du seist nach Ujjayini gegangen, so entschloß ich mich, so lange zu warten, bis du zurückkehrtest. Als ich dich nun erblickte, und in der vierten Sprache, die Dämonen reden, dich begrüßt hatte, kehrte plötzlich mir die Erinnerung an mein früheres Dasein zurück. Das ist der Bericht über die Schicksale, die mich hier auf der Erde trafen.

Als Gunadhya geendet, sprach Kanabhuti zu ihm: „Auf welche Weise ich diese Nacht deine Ankunft erfuhr, das will ich dir erzählen; höre!

Ein Rakshasa, der prophetisch in die Zukunft blickt,

Namens Bhutivarma, ist mein Freund; ich ging gestern in einen Garten in Ujjayini, wo er sich aufzuhalten pflegt, und fragte ihn, wann mein Fluch enden würde; er antwortete: „Bei Tage haben wir keine Macht, warte aber hier, in der Nacht will ich es dir verkünden.“ Ich sagte ihm dies zu, wartete dort, und als die Nacht heranbrach, fragte ich ihn dringend, warum die Dämonen Freude daran fänden, nur in der Nacht umherzuwandeln. Er erwiderte darauf: „Ich will dir genau wieder erzählen, was einst Siva in einem Gespräche mit Brahma sprach, höre!

Am Tage, wenn die Sonne strahlt, haben diese gefallenen Wesen, als Yakshas, Rakshasas und Pisachas, keine Macht, drum erfreuen sie sich nur in der Nacht. Wo übrigens die Götter nicht verehrt werden, noch auch die Brahmanen, wie es die heiligen Bücher befehlen, oder wo ohne Rücksicht auf fromme Satzungen alles gegessen wird, dort nur können sie ihre Macht ausüben. Wo aber die Menschen der Fleischspeisen sich enthalten, oder wo tugendhafte Frauen sind, da gehen sie niemals hin; auch Fromme, Helden und Weise greifen sie niemals an.“

Zu gleicher Zeit fügte Bhutivarma noch hinzu: „Kehre zurück, denn Gunadhya, das Werkzeug deiner Befreiung vom Fluche, ist angekommen.“

Sogleich eilte ich hierher, und habe nun dich gesehen, Herr, und werde dir jetzt die Mährchen erzählen, die ich von Pushpadanta gelernt habe. Doch habe ich noch eine Bitte, ich bin neugierig zu wissen, aus welchem Grunde jener Pushpadanta und du Malyavan genannt worden; erzähle mir dies!“

Gunadhya erfüllte den Wunsch des Kanabhuti und sprach:

## Geschichte des Pushpadanta.

Am Ufer der Ganga liegt das Dorf Bahusuvarnaka; dort lebte ein berühmter Brahmane, Namens Govinda-

datta, seine Gemahlin, Agnidatta, war ihm in treuer Liebe ergeben; aus dieser Ehe entsprangen fünf Söhne, sie waren alle schön, aber eitel und unwissend.

Einst nun nahte sich dem Hause des Govindadatta, um gastliche Aufnahme sich zu erbitten, ein Brahmane, Namens Vaisvanara. Da Govindadatta zu dieser Stunde grade außerhalb des Hauses war, so schritt der Brahmane auf seine Söhne zu und begrüßte sie; diese aber, statt den Gegengruß zu geben, brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Brahmane war schon im Begriff, das Haus wieder zu verlassen, als Govindadatta zurückkehrte und ihn, um die Ursache seines heftigen Zornes fragend, zu besänftigen suchte.

Der Brahmane aber sprach: „Deine Söhne sind Narren, und durch ihren Umgang bist auch du es geworden, ich werde daher in deinem Hause nichts genießen, durch keine Sühnung könnte ich dies wieder gut machen.“

Govindadatta, um den Fluch des Zürnenden abzuwehren, sprach: „Ich gelobe, nie diese bösen Knaben wieder zu berühren;“ und da die Mutter herbeieilend dasselbe gelobte, indem sie den Werth des Gastfreundes erkannte, so nahm endlich Vaisvanara dort die Gastfreundschaft an.

Einer der Söhne des Govindadatta, Namens Devadatta, fühlte tiefe Reue, als er seine Ruchlosigkeit erkannte; einsehend, daß sein Leben zwecklos sei, von den Eltern verstoßen, ging er voll Verzweiflung in die heilige Einsiedelei Badarika, um der Buße zu leben. Dort lebte er im Anfange nur von Gräsern und Blättern, dann trank er nur den Rauch heiliger Opfer, und verharrte lange in solchen Kasteiungen, um den Siva sich gewogen zu machen. Endlich erschien ihm auch Siva in eigener Gestalt, durch die harten Bußübungen gewonnen, und gewährte ihm die Erfüllung einer Bitte; Devadatta erbat sich die Gnade, daß er unter die Diener des Gottes möge aufgenommen werden.

Da sprach Siva: „Erwirb dir erst Kenntnisse und genieße alle Freuden dieser Erde, dann soll dein Wunsch erfüllt werden.“

In Folge dieses Befehls ging Devadatta, um den Wissenschaften obzuliegen, in die Stadt Pataliputraka, und diente, der Sitte gemäß, dort als Schüler bei einem berühmten Lehrer; die Gemahlin des Lehrers, von heftiger Liebe zu ihm ergriffen, suchte ihn mit Gewalt für sich zu gewinnen; er aber stieß ihre Liebe zurück, verließ das Land und ging unverdrossen nach Pratishthana; dort suchte er einen alten Lehrer, dessen Frau auch schon alt war, auf, genoß dessen Unterricht und war bald Meister in allen Wissenschaften.

Als er seine Studien vollendet und zu einem schönen Jüngling emporgewachsen war, sah ihn einst Sri, die Tochter des dortigen Königs Susarma; auch er sah das schöne Mädchen, als es auf den Zinnen ihres Palastes in einem Sessel umhergetragen wurde. Als wären sie von der Fessel des Liebesgottes fest zusammengebunden, vermochten beide es nicht, ihre Augen von einander wegzuwenden.

Die Königstochter machte ihm darauf mit einem Finger, der für einen körperlich gestalteten Befehl des Kama gelten konnte, ein Zeichen, näher heranzutreten. Er ging auf sie zu, während sie aus dem Frauenpalaste heraustrat, eine Blume zwischen die Zähne nahm und sie ihm dann zuwarf.

Nicht wissend, wie er dies räthselhafte Zeichen, das ihm das Mädchen gemacht hatte, deuten, und unschlüssig, was er thun solle, ging er in die Wohnung seines Lehrers; dort wälzte er sich auf der Erde umher, unfähig ein Wort zu sprechen. Der verständige Lehrer, der nach reiflicher Überlegung einsah, daß dies die Kennzeichen einer plötzlich erwachten Liebe seien, befragte ihn umsichtig, bis er im Stande war, dem Lehrer zu erzählen, was ihm begegnet war.

Als der erfahrene Lehrer nun Alles wußte, sagte er zu ihm: „Indem sie mit den Zähnen (danta) eine Blume (pushpa) dir zuwarf, hat sie dir andeuten wollen, daß du zu dem mit Blumen reich geschmückten Tempel Pushpadanta kommen und sie dort erwarten sollst; es ist jetzt Zeit, gehe."

Freudig, den Sinn des Zeichens nun zu wissen, gab der Jüngling allen Kummer auf, ging zu dem Tempel hin und wartete im Innern desselben auf die Geliebte. Das Mädchen aber, unter dem Vorwande, heute, als am achten Tage des neuen Mondes, dem Gotte ihre Verehrung darzubringen, ging allein zu dem Tempel und trat in das innere Heiligthum. Kaum ahnete der Jüngling, der hinter dem Thürvorhange sich verborgen gehalten, ihre Nähe, als er aufstand und sie leidenschaftlich umfaßte.

Das Mädchen rief freudig aus: „Aber wie war es dir möglich, mein Zeichen zu verstehen?"

Er antwortete: „Ich selbst habe den Sinn desselben nicht gefaßt, mein Lehrer hat ihn mir angegeben."

„Laß mich los, du bist ein einfältiger Mensch", sprach zornig das Mädchen, voll Angst, daß ihr Geheimniß könnte verrathen werden, und kehrte in ihren Palast zurück.

Der Jüngling Devadatta aber floh in die Einsamkeit, und indem er stets an die Geliebte dachte, die, kaum gesehen, ihm wieder verschwunden war, zehrte sich sein Leben aus Schmerz über die Trennung ab. So sah ihn Siva, und entsann sich, daß er ihm einst sich schon gnädig erwiesen habe, er befahl daher einem seiner Diener, Panchasikha, dem Devadatta zur Erlangung seines Wunsches behülflich zu sein.

Dieser ging nun zu ihm, tröstete ihn und ließ ihn Frauenkleider anziehen, er selbst nahm die Gestalt eines alten Brahmanen an. Der Diener des Siva ging darauf mit dem Jünglinge zu dem Könige Susarma, dem

Vater jenes schönen Mädchens, und sagte zu ihm: „Mein Sohn ist in eine entfernte Gegend geschickt worden, ich will ausziehen, um ihn aufzusuchen, ich übergebe dir daher hier meine Schwiegertochter, beschütze sie, König, als ein anvertrautes Pfand."

Der König, den Fluch des Brahmanen fürchtend, wenn er sich weigerte, nahm den als Weib verkleideten Jüngling auf und sandte ihn in den wohl verwahrten Palast seiner Tochter. Panchasikha ging nun fort, und Devadatta, in den Zimmern seiner Geliebten wohnend, gewann unter seiner Verkleidung ihr ganzes Vertrauen.

Einst in der Nacht, als ihr Herz voll Sehnsucht war, entdeckte er sich ihr und sie vermählten sich nach dem Gesetze der Gandharver Ehe. Als sie schwanger wurde, rief Devadatta den Diener des Siva herbei, der so wie er seiner gedachte, kam und ihn unbemerkt in der Nacht fortführte. Er ließ den Jüngling sogleich seine Frauenkleider ablegen, während er selbst wieder die Gestalt des alten Brahmanen annahm.

Am andern Morgen ging nun Panchasikha mit dem Jünglinge zu dem Könige und sagte: „Ich habe heute meinen Sohn wiedergefunden, gib mir daher meine Schwiegertochter zurück."

Der König sandte in den Palast seiner Tochter, und als er erfuhr, daß die junge Brahmanin in der Nacht entflohen sei, rief er seine Minister zusammen, und voll Angst, vom Fluche des Brahmanen getroffen zu werden, sprach er: „Dies ist kein Brahmane, dies ist gewiß ein Gott, der herab gestiegen ist, um mich zu prüfen, denn früher sind oft ähnliche Versuchungen vorgefallen. Hört!"

„Einst lebte ein König, fromm, mitleidig, freigebig, entschlossen, allen lebenden Wesen Schutz gewährend, Sivi genannt. Um diesen zu versuchen, verwandelte sich Indra in einen Geier und verfolgte in raschem Fluge den Dharma, der die Gestalt einer Taube angenommen hatte. Die Taube flüchtete sich ängstlich in den Busen des Sivi;

da sagte der Geier in menschlicher Sprache zu dem Könige: „König, dies ist Speise für mich, laß die Taube los, denn ich bin hungrig, sonst, wisse, bist du Schuld an meinem Tode, und wie könntest du dies verantworten.“

Da sprach Sivi: „Diese Taube hat bei mir Zuflucht gesucht, und ich werde sie nicht wegstoßen, doch will ich dir anderes Fleisch geben, das diesem vollkommen gleich kommt.“

Der Geier sprach: „Gut, so gib mir dein eigenes Fleisch!“

Freudig willigte der König in diese Forderung ein, schnitt sich sein eigenes Fleisch ab und legte es auf eine Wage; je mehr er aber darauf legte, desto schwerer wurde die Taube; endlich warf er seinen ganzen Leib auf die Wagschale.

„Trefflich, trefflich, dies genügt!“ rief eine himmlische Stimme, Indra und Dharma warfen ihre Verkleidungen als Geier und Taube ab, und hoch erfreut machten sie den Leib des Königs wieder ganz unversehrt, gewährten ihm manche andere Wünsche und verschwanden dann. —

So ist dieser gewiß auch ein Gott, der mich zu erforschen genaht ist.“

Nach dieser Unterredung mit seinen Ministern sprach er, in Furcht sich tief verneigend, zu dem in Brahmanen-Gestalt erschienenen Diener des Siva: „Gewähre mir Verzeihung, heute Nacht ist deine Schwiegertochter geraubt worden, nur durch Zaubermittel konnte sie irgend wohin entführt werden, da sie Tag und Nacht ängstlich bewacht wurde.“

Der Brahmane stellte sich, als könne er vor Schmerz kaum reden, und sagte endlich: „Nun, König, so gib meinem Sohne deine eigene Tochter.“

Der König, immer noch einen Fluch fürchtend, gab dem Devadatta seine Tochter zur Gemahlin; darauf verließ

ihn Panchasikha. Devadatta entdeckte sich nun der Geliebten, und da sein Schwiegervater keinen Sohn hatte, so genoß er königliche Ehre und Ansehen.

Als nach einiger Zeit die Tochter einen Sohn geboren hatte, den sie Mahidhara benannte, so weihte König Susarma diesen seinen Enkel zu seinem Nachfolger und zog sich dann in einen heiligen Wald zurück. Devadatta, glücklich als er den Sohn in der Herrschaft fest begründet sah, zog sich, da er seinen Lebenszweck erreicht, mit seiner Gemahlin, der Königstochter, ebenfalls in einen heiligen Hain zurück.

Dort erfreute er wiederum den Siva mit steter Frömmigkeit, und als er endlich die leibliche Hülle verließ, erlangte er durch des Gottes Gnade die Würde eines seiner Diener. Weil er das Zeichen nicht verstanden hatte, als die Geliebte ihm mit den Zähnen (danta) eine Blume (pushpa) zuwarf, so erhielt er unter den übrigen Dienern den Namen Pushpadanta. Seine Gemahlin wurde als eine Dienerin der Göttin Parvati geboren und erhielt den Namen Jaya.

---

Weiter sprach Gunadhya: „Das ist die Geschichte, wie Pushpadanta seinen Namen erhielt; nun höre auch, warum ich Malyavan genannt wurde.

Auch ich bin ein Sohn desselben Govindadatta, der der Vater des Devadatta war, und führte den Namen Somadatta. Von dem Zorne des Vaters vertrieben, ging ich in das Schneegebirge, um frommer Buße zu leben, stets durch frische Kränze das Bild des Siva erfreuend. Da erschien mir endlich in körperlicher Gestalt der Gott und gewährte mir gnädig eine Bitte; ich aber, ohne alles Verlangen nach irdischen Genüssen, bat um die Gnade, in sein Gefolge aufgenommen zu werden.

Der erhabene Gott sprach darauf zu mir: „Weil du mich stets verehrt hast, indem du selbst in schwer zu-

gänglichem Waldesgrunde Blumen zu Kränzen (malya) suchtest, so sollst du unter dem Namen Malyavan mein Diener sein."

Ich warf sogleich den irdischen Leib ab und erlangte die heilige Würde eines Dieners des Gottes; so hat Siva selbst mir den Namen Malyavan gegeben.

Doch bin ich leider, o Kanabhuti, durch den Fluch der allmächtigen Tochter des Bergfürsten noch einmal hier auf der Erde zu menschlichem Dasein verurtheilt worden; drum erzähle nun gleich die Mährchen, die Siva erfand, wodurch dir und mir Erlösung wird von dem unseligen Fluche."

## Achtes Capitel.

Durch die Rede des Gunadhya bewogen, erzählte nun Kanabhuti die von Siva verkündeten aus sieben Erzählungen bestehenden Mährchen in der Pisacha-Sprache; und zugleich in derselben Sprache auch verknüpfte sie Gunadhya während sieben Jahre in sieben Mal hunderttausend Sloken zu einem Gedichte zusammen; damit die Vidyadharas es ihm nicht rauben möchten, schrieb der große Dichter es dort im Walde mit seinem eigenen Blute nieder. Um den Erzählungen zu lauschen, eilten Siddhas, Vidyadharas und andere himmlische Wesen von allen Seiten herbei, so daß der ganze Himmel mit ihnen erfüllt war.

Als nun Kanabhuti sah, daß Gunadhya das große Gedicht vollendet hatte, eilte er, von seinem Fluche befreit, zu seiner himmlischen Wohnung zurück, und auch alle die andern Pisachas, die hier auf Erden mit ihm gelebt hatten, erlangten die Seligkeit des Himmels, als sie die göttlichen Erzählungen vernommen hatten.

„Daß dies mein Gedicht auch auf der Erde Ruhm erlange, dafür muß ich Sorge tragen, denn diese Pflicht legte mir die Göttin auf, als sie mir die Zeit, wann mein Fluch enden würde, verkündigte. Wie kann ich dies erreichen, wem soll ich das Werk anvertrauen?" Mit diesen Gedanken dort beschäftigt, sagten die beiden Schü-

ler, Gunadeva und Nandideva, die ihren Lehrer Gunadhya stets begleitet hatten: „Kein Andrer ist würdig, ihm dieses Gedicht anzuvertrauen, als der König Satavahana, denn er, als geschmackvoller Kenner, wird es weiter verbreiten, gleich wie der Wind den Blumenduft."

„So sei es!" sprach Gunadhya, übergab den beiden klugen Schülern das Buch und sandte sie zu dem Könige; er selbst begleitete sie bis Pratishthana, blieb aber draußen vor der Stadt in dem Garten, den die Göttin angelegt hatte, wo er sie erwarten wollte. Die beiden Schüler kamen darauf zu dem Könige Satavahana und überreichten ihm das Gedicht, hinzufügend, es sei das Werk des Gunadhya.

Als der König aber die Pisacha-Sprache hörte und das verwilderte Aussehen der beiden Schüler betrachtete, sprach er voll Verachtung, durch Eitelkeit auf sein Wissen verblendet: „Sieben Mal hunderttausend Sloken können freilich als ein günstiges Zeugniß dienen, die Pisacha-Sprache aber ist geschmacklos, und die Schrift sogar mit Blut geschrieben, weg mit diesen Dämonen-Geschichten!"

Da nahmen die beiden Schüler das Werk wieder an sich, gingen unverrichteter Sache fort und erzählten dann dem Gunadhya Alles, was ihnen begegnet; Gunadhya aber ward bei diesen Worten von dem heftigsten Schmerze ergriffen; denn wen sollte es nicht in der innersten Seele kränken, wenn ein Kundiger verächtlich etwas zurückweist?

Er ging darauf mit seinen Schülern auf einen nahe gelegenen herrlichen Berggipfel, der entfernt von dem Gewühle der Menschen lag, und zündete dort einen Scheiterhaufen an. Dort nun las er laut die Mährchen, damit die Thiere des Waldes und die Vögel ihn hörten, und warf dann ein Blatt nach dem andern in das Feuer, während seine Schüler mit Thränen ihm zusahen, nur aus Rücksicht für diese verschonte er die Abenteuer des

Naravahanadatta, eine der Erzählungen, ein hundert tausend Sloken umfassend, die ihnen besonders gefiel. Während er so die himmlischen Erzählungen laut vorlas und dann verbrannte, sammelten sich um ihn die Rehe, Hirsche, Eber, Büffel und alles andere Gewild des Waldes, und ohne irgend Gras oder andere Nahrung zu sich zu nehmen, unbeweglich in gedrängtem Kreise umherstehend, lauschten sie, die Augen mit Thränen erfüllt, den wunderbaren Sagen.

Während dieser Zeit wurde der König Satavahana krank, und die Ärzte erklärten, der Grund seines Übels liege in dem Genusse von saftlosem Fleische.

Die Köche, denen man darüber Vorwürfe machte, sagten: „Die Jäger geben uns kein anderes Fleisch als solches.“

Die Jäger, darüber befragt, sagten: „Nicht weit von hier lebt ein Brahmane auf einem Berge, der die Blätter eines Buches, eines nach dem andern, wenn er es gelesen hat, in das Feuer wirft; alle Thiere des Waldes eilen zu ihm und hören ihm zu, alle Nahrung vergessend, da sie nirgends anders wohin mehr gehen; darum aus Hunger ist ihr Fleisch so saftlos geworden.“

Als der König dies gehört, trieb ihn die Neugierde fort, und von den Jägern geführt, kam er zu dem Gunadhya. Er sah ihn dort, wie er durch sein Wohnen im Walde ganz von Haaren wild umhangen war, mit den Rauchwolken zu vergleichen, die aus dem Feuer aufstiegen, das er, um den Rest seines Fluches zu sühnen, angezündet hatte. Als der König ihn, der mitten unter den trauernden Rehen saß, wieder erkannt hatte, begrüßte er ihn ehrfurchtsvoll und befragte ihn um seine Schicksale.

Da erzählte ihm der weise Gunadhya in der Dämonen-Sprache den Fluch des Pushpadanta und alles Andere, was sich auf die allmälige Bekanntwerdung dieser Mährchen bezog. Als der König dadurch erfuhr, daß

Gunadhya ein in menschlicher Gestalt herabgestiegener Diener des Siva sei, kniete er vor ihm nieder und erbat sich von ihm die göttliche Erzählung, die früher Siva selbst verkündet hatte.

Da sprach Gunadhya zu dem Könige: „Sechs Erzählungen, o König, in sechs Mal hunderttausend Sloken gefaßt, habe ich verbrannt, nur Eine Erzählung ist noch übrig, diese nimm und meine beiden Schüler mögen dir als Dolmetscher dabei dienen."

So sprach Gunadhya, nahm dann Abschied von dem Könige, warf durch Zauberkraft den irdischen Leib ab und, befreit von seinem Fluche, kehrte er zu seinem himmlischen Wohnsitze zurück.

Der König Satavahana nahm darauf die Erzählung, die Gunadhya ihm gegeben hatte und welche die Abenteuer des Naravahanadatta besang, und kehrte damit in seine Hauptstadt zurück. Dort beschenkte er die beiden Schüler des großen Dichters dieser Erzählung, Gunadeva und Nandideva, reichlich mit Feldern, Gold, Kleidern, Rossen, Elephanten, Häusern und aller Art von Schätzen. Als nun Satavahana mit ihrer Hülfe die Erzählung verstanden und sich an ihr erfreut hatte, ließ er von ihnen die Geschichte ihrer allmäligen Bekanntwerdung niederschreiben, und nannte dies Buch Kathapitha. Sie aber, die Erzählung voll wunderbarer Begebenheiten, wurde in der Stadt mit Entzücken vernommen, so daß man selbst die Erzählungen von den Göttern darüber vergaß, und von dort aus verbreitete sich ihr Ruhm über den ganzen Erdkreis.

# Zweites Buch.

## Geschichte des Udayana, Königs von Vatsa.

# Neuntes Capitel.

Was einst auf dem Kailasa-Berge Pushpadanta aus dem Munde des Siva vernahm, und, auf der Erde wandelnd, dem Kanabhuti erzählte, was Kanabhuti dann weiter dem Gunadhya, und Gunadhya weiter dem Satavahana überlieferte, das höret jetzt, die wunderbaren Abenteuer der Vidyadharas.

---

## Geschichte des Udayana, Königs von Vatsa.

Es gibt ein weitgepriesenes Land, Vatsa[1] genannt, das Brahma, der Schöpfer, auf der Erde bildete, als wollte er den Übermuth des Paradieses demüthigen; mitten in diesem Lande liegt die große Stadt Kausambi, die heitere Wohnung des Glücks, ein wahres Kleinod des Erdkreises. Hier herrschte der König Satanika, aus dem Pandava-Geschlechte entsprungen, Sohn des Janamejaya, Enkel des Königs Parikshit, Urenkel des Abhimanya, als Stammvater den Arjuna verehrend, ein Held, dessen kräftiger Arm selbst dem Indra als Stütze gegen die feindlichen Dämonen diente[2]. Seine Geliebte war die bewohnte Erde, und seine Gemahlin die Königin Vishnumati, die Eine gab ihm Edelsteine, die Andere aber leider keinen Sohn.

Einst durchstreifte bei einer Jagd der König die Wälder und traf dort mit dem heiligen Sandilya zusammen; der König sprach zu diesem von seinem lebhaften Wunsche, einen Sohn zu besitzen, und der Heilige ließ sich dadurch bewegen, mit nach Kausambi zu ziehen, wo er für die Königin ein heiliges Opfer mit mächtigen Zaubersprüchen weihte; in Folge dessen wurde auch dem Könige ein Sohn geboren, den er Sahasranika nannte, und der ihn wie mit neuem Glanze umgab. Als der Knabe die gesetzlichen Jahre erreicht hatte, weihte Satanika ihn zum Thronerben.

Doch hatte der König bis jetzt nur die Freuden seiner Würde, nicht die Sorgen der Regierung kennen gelernt. Zu dieser Zeit brach ein Krieg aus zwischen den Asuras und den Göttern, und Indra, der Götterfürst, sandte seinen Boten Matali zu dem Könige, um ihn zur Hülfe aufzufordern. Satanika übergab sogleich sein Reich und seinen Sohn den Händen seines obersten Ministers Yogandhara und seines Feldherrn Supratika, und eilte dann mit Matali zu Indra, um die Asuras im Kampfe zu vernichten. Viele der Dämonen, den Yamadanshtra und andere erschlug der König vor den Augen des Indra, aber auch er fand in diesem Kampfe seinen Tod. Matali brachte den Leichnam des erschlagenen Königs zu seiner Gemahlin, die ihm im Tode bald nachfolgte, so daß nun die königliche Macht auf seinen Sohn Sahasranika überging.

Kaum hatte er als Herrscher den herrlichen Thron seines Vaters bestiegen, so eilten von allen Seiten die Fürsten herbei, um ihm demüthig ihre Verehrung darzubringen. Als Indra ein Fest veranstaltete, um den Sieg über seine Feinde zu feiern, sandte er den Matali zu Sahasranika, als dem Sohne seines Freundes, um ihn zum Himmel zu führen. Der junge König sah dort die Götter in dem Vandana-Walde mit ihren Frauen lustwandeln, da erfaßte ihn ein heftiger Schmerz aus Sehnsucht nach einer würdigen Gemahlin; Indra aber, der seine Ge-

danken errieth, sagte zu ihm, „Laß, o König, die Verzweiflung, dein Wunsch soll erfüllt werden, denn es lebt auf der Erde ein Mädchen, das schon früher dir zur würdigen Gemahlin bestimmt wurde. Höre nun, wie dies sich verhält, ich will es dir erzählen."

Einst ging ich in die Götterversammlung, um den Urvater der Götter und Menschen zu verehren; hinter mir her ging einer meiner Diener, ein Vasuz, Vidhuma genannt. Während wir dort standen, um Brahma zu verehren, kam eine der himmlischen Tänzerinnen Alambusha herbei, deren Kleider der Wind weggeweht hatte. Kaum erblickte sie der Vasu, als er der Gewalt der Liebe unterlag, und auch die Apsarase wandte sogleich ihre Augen mit Verlangen auf ihn, von seiner Schönheit ergriffen. Als ich dies bemerkte, sah ich den lotusthronenden Brahma an, und seine Gesinnung erkennend, sprach ich zornig über beide den Fluch aus: „Steigt, ihr beide, die ihr die Sitte verletzt, in die Welt der Sterblichen hinab; dort möget ihr als Gatte und Gattin leben!" Dieser Vasu nun bist du, Sahasranika, geboren als Sohn des Königs Satanika, zum Schmuck des Mondgeschlechtes; die Apsarase aber wurde in Ayodhya geboren, als die Tochter des Königs Kritavarma, und heißt Mrigavati; sie soll deine Gemahlin werden.

Die Liebesflamme, durch die Worte des Indra angefacht, brannte sogleich hell in dem weichen Herzen des Königs. Indra entließ ihn darauf mit reichen Geschenken und sandte ihn auf seinem Wagen mit Matali zu seiner Hauptstadt zurück.

Als er dem Himmel entlang fuhr, betrachtete ihn mit Wohlgefallen die Apsarase Tilottama; sie rief ihm zu: „O König, ich will dir etwas sagen, warte doch ein wenig!"

Er aber hörte sie nicht, da er nur an die geliebte Mrigavati dachte, und ging vorüber; da sprach Tilottama, in ihrem Stolze verletzt, zürnend den Fluch über ihn aus:

„An die du jetzt allein denkst, so daß du selbst meine Worte nicht hörst, von dieser wirst du einst vierzehn Jahre getrennt werden!“

Nur Matali hörte diesen Fluch, denn der König, mit Sehnsucht nach der Geliebten erfüllt, ging zwar mit dem Wagen nach Kausambi, das Herz aber war ganz nach Ayodhya gewendet.

So wie er anlangte, versammelte er den Yogandhara und die übrigen Minister und erzählte ihnen sogleich, da sein Herz von Sehnsucht überströmte, Alles, was er von Indra in Beziehung auf Mrigavati vernommen hatte, und unfähig, einen längeren Zeitaufschub zu ertragen, schickte er einen Gesandten nach Ayodhya zu Kritavarma, dem Vater des Mädchens, um sie zur Ehe zu begehren.

Der König Kritavarma hörte freudig den Gesandten des Sahasranika an und theilte sogleich die Botschaft seiner Gemahlin Kalavati mit, die also zu ihm sprach: „Sicher, o König, müssen wir Mrigavati dem Sahasranika zur Gattin geben, denn ich erinnere mich genau, daß ein Brahmane mir dies bereits aus einem Traume vorhergesagt hat.“

Nun ganz glücklich, rief der König seine Tochter Mrigavati herbei, und zeigte dem Gesandten ihre unvergleichliche Schönheit und ihre seltene Fertigkeit im Tanzen, Singen und andern schönen Künsten. Bald darauf übergab Kritavarma seine Tochter, in der Alles, was das Leben verschönt, sich vereinigte, dem Könige, gleichsam als die körperlich auf Erden wandelnde Lieblichkeit des Mondes; die Ehe des Sahasranika und der Mrigavati, indem ihre gegenseitigen Tugenden sich ergänzten, war, als wenn zu der Weisheit sich die Anmuth gesellt.

Kurze Zeit darauf wurden den Ministern des Königs Söhne geboren; dem Yogandhara ein Sohn, den er Yaugandharayana nannte, dem Supratika ein Sohn Rumanvan, und dem Freunde, der stets durch Scherze ihn erheiterte, ein Sohn Vasantaka.

Mit der Zeit wurde nun auch das Antlitz der Königin Mrigavati blaß, und von einem Gelüste getrieben, bat sie einst den König Sahasranika, der sein Auge an ihrem Anblick nicht sättigen konnte, den Lustteich ihres Gartens mit Blut zu füllen, um darin ein Bad zu nehmen. Der König gewährte ihr zwar dies Verlangen, da er aber den frommen Satzungen gehorchte, so ließ er den Teich mit Lakscha[4] und andern rothen Färbestoffen ausfüllen, so daß er wie mit Blut bedeckt aussah. Während die Königin so in dem Teiche umherschwamm, stürzte plötzlich ein Vogel aus dem Garuda-Geschlechte[5] auf sie herab, die ganz mit Lakscha bedeckt war, in dem Wahne, es sei ein Stück blutiges Fleisch. Sogleich entführte der Vogel sie weit weg, und der König, obgleich bestürzt und zitternd in seiner Seele, wollte ihr nacheilen, um sie wieder aufzusuchen, aber, als hätte der Vogel das der Gattin mit Liebe anhängende Herz ihm zugleich geraubt, stürzte er besinnungslos zu Boden.

Eben als der König zur Besinnung zurückkehrte, stieg Matali, der durch seine göttliche Macht sogleich Alles wußte, von dem Himmelspfade herab, ging zu dem Könige hin und tröstete ihn, indem er ihm den Fluch der Tilottama und die Zeit, wann er enden würde, erzählte, so wie er ihn damals gehört hatte; darauf verschwand er wieder.

Der König aber, von heftigem Kummer ergriffen, klagte laut und rief aus: „O Geliebte, die schändliche Tilottama hat ihren verderblichen Wunsch erreicht!“ Da er nun wußte, daß ein Schicksalsfluch ihn betroffen, und von den Ministern durch Zureden und Ermahnungen gestärkt, ertrug er, wenn auch schwer, das Leben in der Hoffnung, die geliebte Gattin einst wiederzusehen.

Der Vogel entführte die Königin Mrigavati im Augenblick weit weg, als er aber bemerkte, daß es ein lebendes Wesen war, ließ er sie, durch göttliche Schickung

getrieben, auf dem Udaya-Berge[6] nieder; so fand sich nun die Königin, von Kummer und Furcht überwältigt, ohne alle Hülfe auf einem unzugänglichen Bergesgipfel; während sie, verlassen, nur von Einem Kleide bedeckt, in dem Walde weinte und klagte, erhob sich eine große Schlange und sprang auf sie zu, um sie zu verschlingen; da erschien plötzlich vom Himmel ein Mann, der die Schlange tödtete, aber, kaum gesehen, wieder verschwand, und so die Königin, die in der Zukunft noch Schönes erleben sollte, befreite; sie jedoch wünschte nur zu sterben, und warf sich daher vor einem Waldelephanten nieder, dieser aber, gleichsam als hätte Mitleid ihn erfaßt, verschonte sie. Wunderbar, daß er, obgleich ein wildes Thier, die vor seinen Augen Daliegende nicht tödtete! Doch was geschähe nicht, wenn Siva es will.

Ermüdet setzte sich endlich die Königin an den Abhang eines Felsens nieder, und indem sie ihres Gemahls schmerzlich sich erinnerte, fing sie laut zu weinen an. Dies hörte der Sohn eines frommen Einsiedlers, der, um Früchte und Wurzeln zu suchen, hierher gekommen war, er ging auf die Königin, die ihm als leiblich gestalteter Schmerz erschien, zu; er befragte sie nach Allem, wie es sich begeben, suchte sie dann zu trösten und führte sie, von tiefem Mitleiden ergriffen, zu der Einsiedelei des Jamadagni; dort sah sie nun den frommen Jamadagni, den in menschlicher Gestalt wandelnden Trost, der durch den Glanz seiner Tugend den Udaya-Berg erleuchtete, als wenn hier die Sonne niemals unterginge.

Als der Heilige die Königin zu seinen Füßen liegen sah, erfaßte ihn Wohlwollen, und er sprach zu der über die Trennung von ihrem Gemahle schmerzhaft Bewegten, da ihm der Blick in die Zukunft vergönnt war: „Hier, meine Tochter, wirst du einen Sohn gebären, der des Vaters Geschlecht erhalten wird, und auch mit deinem Gemahle wirst du dich wieder vereinigt sehen, drum laß die Sorgen!"

Die treu dem Gemahl anhängende Mrigavati nahm nach diesen Worten des Heiligen ihren Aufenthalt in der Einsiedelei, von der Hoffnung belebt, den Geliebten einst wiederzusehen.

Als nun einige Tage dahin gegangen, gebar die Tadellose einen herrlichen, preiswürdigen Sohn. „Ein König, dessen Ruhm sich weit verbreiten wird, ist geboren worden, sein Name soll Udayana sein; einst wird er einen Sohn erhalten, der über alle Vidyadharas herrschen soll!" Also erscholl vom Himmel zu derselben Stunde eine Stimme, die in der Königin Mrigavati die längst vergessene Freude wiedererweckte.

In diesem heiligen Walde wuchs nun der Knabe Udayana allmälig auf, zugleich mit seinen trefflichen Eigenschaften, die statt der Gespielen ihn umgaben. Jamadagni vollzog alle die heiligen Gebräuche, die einem Sprößlinge aus dem Kriegergeschlechte zur Weihe nöthig sind, unterrichtete ihn in den Wissenschaften, und als er kräftiger wurde, lehrte er ihn den Gebrauch des Bogens und der andern Waffen. Seine Mutter Mrigavati zog einen Ring, in welchem der Name des Sahasranika eingegraben war, von ihrer Hand und steckte ihn, aus Liebe zu ihrem Sohne, an die Hand des Udayana.

Einst schweifte Udayana umher, um Rehe zu jagen, und sah eine Schlange in dem Walde, die von einem Savara[7], einem der dort wild hausenden Waldbewohner, gefangen war. Mitleid fühlend mit der schönen Schlange, sagte er zu dem Savara: „Ich befehle dir, laß diese Schlange frei!"

Da sprach der Savara: „Herr, hiermit gewinne ich meinen Lebensunterhalt, denn ich bin arm, und lebe davon, daß ich stets Schlangen fange und durch Zaubergesänge zähme. Die Schlange, die ich früher besaß, ist gestorben, und so habe ich denn diese, als ich im Walde darnach suchte, durch Zaubermittel gebändigt und gefangen."

Durch diese Worte bestimmt, schenkte Udayana freigebig dem Savara den ihm von der Mutter gegebenen Ring, worauf dieser die Schlange frei liess und, nachdem er den Ring eingesteckt, fortging.

Die Schlange aber voll Dankbarkeit warf sich demüthig vor Udayana nieder und sprach: „Ich heisse Vasunemi und bin der älteste Bruder des Schlangenkönigs Vasuki. Nimm von mir, den du glücklich befreitest, diese Laute, deren Saiten den lieblichsten Klang geben und die genau nach den verschiedenen halben und viertel Tönen gestimmt ist; und zugleich nimm auch diese Blumen mit der Kunst, nie welkende Stirnkränze zu winden."

Nach diesen Worten verliess die Schlange den Udayana, der mit seinen Geschenken zu der Wohnung seiner Mutter zurückkehrte, Amrita regnend im Blick.

Unterdess hatte der Savara den Wald verlassen und kam, durch die Gewalt des Schicksals getrieben, in die Stadt Kausambi; dort wollte er den Ring, den ihm Udayana geschenkt hatte, auf dem Markte verkaufen, wurde aber von den Dienern des Königs Sahasranika, als sie den Namen desselben in dem Ringe eingegraben fanden, gebunden und in den Palast geführt.

Der König fragte ihn mit bekümmerter Miene: „Woher hast du diesen Ring bekommen?"

Da erzählte ihm der Savara Alles, was sich auf dem Udaya-Berge ereignet hatte, wie er die Schlange dort gefangen und für ihre Freilassung den Ring erhalten habe.

Als Sahasranika dies von dem Savara erfahren und gesehen hatte, dass es derselbe Ring sei, den er früher seiner Gemahlin geschenkt, ward er, von Zweifel und Hoffnung bewegt, unfähig einen Gedanken festzuhalten. Da erscholl vom Himmel eine Stimme: „Der Fluch, o König, der auf dir lastete, ist geschwunden; auf dem Udaya-Berge in der Einsiedelei des Jamadagni lebt deine Gattin Mrigavati mit deinem Sohne!"

Wie den durstigen Pfau ein Regenschauer, so erfreuten diese Worte den König, der vor Verlangen die Geliebte wiederzusehen, in der Seele glühte. Als nun endlich dieser Tag, der dem Sehnsuchtsvollen unendlich lang schien, geendet, brach der König Sahasranika am andern Morgen früh auf, um die lang vermißte Geliebte wiederzufinden; dem Savara die Leitung des Zuges anvertrauend, und zugleich von starker Heeresmacht begleitet, eilte er zu der Einsiedelei des Udaya-Berges.

# Zehntes Capitel.

Als der König einen weiten Weg gewandert war, schlug er für diesen Tag sein Lager in einem Walde an dem Ufer eines Sees auf; ermüdet legte er sich nieder, um zu schlafen, da kam noch spät sein Mährchenerzähler Sangataka zu ihm, der ihn stets angenehm zu erheitern wußte. Der König sagte: „Erzähle doch irgend ein Mährchen, das mir das Herz erfreut, da ich voll Verlangen bin nach dem lang gewünschten Anblick des Wangenlotos meiner Mrigavati.“

Da erwiderte Sangataka: „Mein König, warum quälst du dich ohne Grund? Der Fluch ist ja geschwunden und die Vereinigung mit der Königin dir genaht. Oft sich trennen und wiederfinden ist das Schicksal der Menschen. Ein Beweis sei dir die folgende Erzählung, höre, mein Fürst!“

## Geschichte des Sridatta und der Mrigankavati.

In Malava lebte einst ein tugendhafter Brahmane, Yajnasoma genannt, diesem wurden zwei Söhne geboren, die allen Menschen lieb waren, der eine hieß Kalanemi, der andere Vigatabhaya. Der Vater starb, als die beiden Brüder eben das Knabenalter verlassen hatten; aus dem Drange, die Wissenschaften zu erlangen,

gingen sie darauf nach der Stadt Pataliputra, und als sie dort ihre Studien vollendet, gab ihnen ihr Lehrer Devasarma seine beiden Töchter zur Ehe.

Kalanemi, neidisch den Reichthum anderer Familienhäupter betrachtend, unterwarf sich einem strengen Gelübde und verehrte durch blutige Opfer die Göttin des Reichthums Sri. Die Göttin, über seine Opfergaben erfreut, erschien ihm in sichtbarer Gestalt und sagte zu ihm: „Viele Schätze wirst du erlangen, und auch einen Sohn, der einst die Erde beherrschen wird, aber zuletzt wirst du die schimpfliche Todesstrafe erleiden, die man über den Räuber verhängt, weil du mit unreiner Seele im heiligen Feuer Blut und Fleisch geopfert hast." Nach diesen Worten verschwand die Göttin. Kalanemi wurde allmälig sehr reich, und zur bestimmten Zeit wurde ihm auch ein Sohn geboren. Weil durch die Gnade der Sri er diesen Sohn erhalten, so nannte er ihn Sridatta, und damit waren denn die Wünsche des Vaters erfüllt.

Sridatta wuchs kräftig heran und wurde, obgleich ein Brahmane, doch ein Held, der in dem Gebrauche der Waffen, des Bogens und im Faustkampfe keinen ihm Gleichen auf der Erde fand.

Der jüngere Bruder des Kalanemi aber, Vigatabhaya, verließ seine Heimat und wanderte in ein fremdes Land, um an heiligen Teichen und Wallfahrtsörtern Trost zu suchen für den Verlust seiner Gattin, die an einem giftigen Schlangenbiß gestorben war.

Der König von Pataliputra, Vallabhasakti, durchschaute bald die trefflichen Eigenschaften des Sridatta und erwählte ihn daher zum Genossen seines eigenen Sohnes Vikramasakti, und so lebte denn der kühne Sridatta während seiner Kindheit mit dem stolzen Königssohne in Einer Wohnung. Zwei Krieger, aus dem Lande Avanti gebürtig, Vahusali und Vajramushti genannt, suchten die Freundschaft des Sridatta zu erlangen, eben so gesellten sich zu ihm die Söhne mehrer vornehmen Leute aus dem

Süden, die er im Ringen besiegt hatte und die gerne seine Tapferkeit anerkannten, Mahabala, Vyaghrabhata, Upendrabala und Nishthuraka mit Namen. Alle diese lebten in herzlicher Freundschaft zusammen.

Einst ging Sridatta mit dem Sohne des Königs und von seinen Freunden begleitet aus der Stadt, um an den Ufern der Jahnavi zu lustwandeln. Die Diener erwählten dort den Prinzen zu ihrem künftigen Herrscher, und sogleich weihten dagegen die Freunde den Sridatta zum Könige. Der Prinz, von Zorn aufflammend, forderte den Sridatta rasch zum Zweikampfe heraus, von Übermuth bethört; sie rangen mit einander, und der Sohn des Königs wurde von dem Sridatta besiegt; tief verletzt, faßte dieser in seiner Seele den Entschluß, so wie er wirklich die königliche Gewalt würde erlangt haben, den Sridatta hinrichten zu lassen. Sridatta aber durchschaute die Absicht des Prinzen und floh daher mit seinen Freunden aus seiner Nähe.

Während er so umherwandelte, sah er mitten in der Ganga ein Mädchen, die, von einem Wirbel erfaßt, zu versinken im Begriff war; sogleich sprang Sridatta in das Wasser, um sie zu retten, indem er seinen Freunden zurief, am Ufer stehen zu bleiben. Das Mädchen war schon tief in das Wasser hineingesunken, und indem er sie an den Haaren faßte und ihr nachschwamm, sank auch er unter das Wasser. Kaum aber war Sridatta untergetaucht, als er einen prachtvollen Tempel des Siva erblickte, das Wasser so wie das Mädchen waren beide verschwunden. Erstaunt sah er sich um, verbeugte sich demuthsvoll vor dem Gotte und brachte, da er ermüdet war, die Nacht in einem schönen Garten des Tempels zu.

Am andern Morgen sah er das Mädchen herbeikommen, um dem Gotte Siva ihre Verehrung darzubringen; als sie ihre Andacht vollendet, ging sie nach ihrer Wohnung zurück; Sridatta, der ihre wunderbare

Schönheit gesehen hatte, folgte ihr nach und kam so zu ihrer Wohnung, die den Palästen der Götter zu vergleichen war. Erschrocken, als wäre sie von der Frechheit beleidigt, ging sie in das Haus hinein und setzte sich, ohne ein Wort zu sprechen, in ihrem Zimmer auf einen Sessel, und sogleich eilten Tausende von Mädchen herbei, sie zu bedienen. Sridatta folgte ihr auch dorthin und setzte sich neben das zarte Mädchen; da fing sie plötzlich heftig zu weinen an; und wie die Thränen ununterbrochen auf ihren Busen fielen, schlich sich das Mitleiden zugleich in das Herz des Sridatta; er fragte sie darauf: „Wer bist du? und woher kommt dir dieser Schmerz? Sprich, schönes Mädchen, denn ich vermag es vielleicht, deine Leiden zu ändern."

Da erwiderte das Mädchen mit Anstrengung: „Wir alle hier sind die Enkeltöchter des Bali[8], des Herrschers der Asura; ich bin die älteste derselben und heiße Vidyutprabha. Unser Großvater wurde zu langer Gefangenschaft von Vishnu eingekerkert, unser Vater aber von demselben mächtigen Gotte im Zweikampfe getödtet. Als dieser getödtet, wurden wir aus unserer Stadt verbannt, und ein Löwe, der den Eingang verwehrt, an das Thor derselben hingestellt. So beherrscht dieser nun unsere Heimat und erfüllt unser Herz mit Kummer. Der Löwe aber ist ein Yaksha, den der Fluch des Kuvera zum Löwen verwandelte, doch wurde ihm zugleich Besiegung durch Menschenhand, als das Ende seines Fluches, bestimmt, denn so hat Vishnu befohlen, als wir ihn anflehten, uns das Mittel zu nennen, durch welches uns die Rückkehr in unsere Stadt möglich würde. Besiege du nun diesen Löwen, unseren Feind, denn aus diesem Grunde habe ich dich, mächtiger Held, hierher geführt. Wenn du den Löwen besiegst, wird er dir ein Schwert, Mriganka genannt, schenken, durch dessen Zauberkraft du die ganze Erde besiegen und König werden wirst."

Sridatta willigte gleich ein, und nachdem er diesen

Tag ruhig im Palaste verlebt hatte, brach er am andern Morgen auf, und von den Asuramädchen geführt, kam er zu der Stadt; dort besiegte er im Zweikampf den mächtigen Löwen, der nun, von seinem Fluche befreit, menschliche Gestalt annahm; aus Dankbarkeit, daß er ihn von seinem Fluche erlöst, schenkte er dem Sridatta sein Schwert und verschwand sogleich, da er den Schmerz der Töchter des Asurafürsten nicht zu ertragen vermochte.

Sridatta betrat nun mit dem Asuramädchen und ihren jüngeren Schwestern die herrliche Stadt. Das Mädchen schenkte ihm dann ihren Ring, der die Kraft besaß, die Wirkungen des Giftes zu vernichten.

Während der Jüngling sich dort aufhielt, erwachte in ihm eine heftige Neigung zu dem schönen Mädchen; Vidyutprabha aber sagte listig zu ihm: „Bade dich doch in diesem See, und wenn du dein Schwert mitnimmst, so kannst du ruhig untertauchen, vor dem Angriffe der Schlangen und anderer Ungethüme des Wassers gesichert."

Sridatta that, wie sie ihm angerathen hatte, aber kaum war er in dem See untergetaucht, als er an derselben Stelle am Ufer der Jahnavi sich wiederfand, wo er damals in das Wasser gesprungen war. Als er aber das Schwert und den Ring sah, konnte er nicht zweifeln, daß er aus der Unterwelt emporgestiegen sei, doch war er betrübt und zugleich wieder erstaunt, von dem schönen Asuramädchen betrogen worden zu sein.

Er ging darauf, zu seiner Wohnung seine Schritte lenkend, um seine zurückgelassenen Freunde aufzusuchen; während er auf seinem Wege dahinging, sah er seinen Freund Nishthuraka, der sogleich auf ihn zueilte und ihn begrüßte. Sridatta befragte ihn um Nachrichten von seinen Eltern, da führte ihn Nishthuraka eilig bei Seite und sprach: „Viele Tage lang suchten wir dich, als du in den Fluß gesprungen warst; da wir dich aber nicht fanden, faßten wir den Entschluß, uns das Leben zu

nehmen. Doch eine Stimme erscholl vom Himmel, die uns zurief: „Handelt nicht so rasch und gewaltthätig, lebend wird euer Freund zu euch zurückkehren!" Diese Worte verhinderten unser Vorhaben. Wir gingen darauf nach der Stadt zurück, um deinem Vater Alles zu erzählen, als ein Mann auf unserm Wege eiligst zu uns trat und sagte:

„Jetzt dürft ihr ja nicht die Stadt betreten, denn der König Vallabhasakti ist gestorben und die Minister haben einstimmig dem Vikramasakti die königliche Herrschaft übertragen. Kaum König geworden, ging er am andern Tage in das Haus des Kalanemi und fragte ihn, von Zorn überströmend: „Wo ist dein Sohn Sridatta?" Kalanemi antwortete ihm: „Ich weiß es nicht." Der König ließ darauf den Kalanemi, da er glaubte, daß er seinen Sohn irgendwo versteckt habe, auf einer eisernen Stange pfählen, öffentlich verkündend, daß er ein Räuber sei; als seine Gemahlin dies sah, brach ihr das Herz. Denn wer blutige That gethan, den trifft, wenn auch spät, Strafe für sein unrechtes Beginnen. Vikramasakti sucht nun überall den Sridatta und euch, seine Genossen, um euch hinrichten zu lassen; darum eilt von hier weg!"

So sprach der Mann; von Schmerz tief ergriffen, überlegten wir, was zu thun sei, und entschlossen uns, nach unserer Heimat Ujjayini zu gehen; Bahusali und die vier andern Freunde brachen dahin auf, ich aber blieb hier verborgen zurück, um dich, Freund, von Allem zu benachrichtigen. Komm jetzt, laß uns zu den übrigen Freunden gehen."

Als Sridatta dies von Nishthuraka gehört, dachte er mit tiefem Schmerze seiner Eltern und sah immer wieder auf sein Schwert, von dem Wunsche nach Rache beseelt; doch da er die günstige Zeit abwarten wollte, so brach er, von Nishthuraka begleitet, nach der Stadt Ujjayini auf, um dort die Freunde wiederzufinden.

Während Sridátta seinem Freunde Alles erzählte, was ihm von dem Augenblicke an, wo er in dem Flusse untergetaucht, begegnet war, sah er auf dem Wege ein Mädchen, das laut schluchzte und ihm zurief: „Ich armes Mädchen habe mich verirrt, mein Weg war nach Malava gerichtet.“ Mitleidig erlaubte er ihr, mit ihnen weiter zu reisen.

An diesem Tage blieb er und sein Freund Nishthuraka, aus Rücksicht für das ermüdete Mädchen, in einer von ihren Bewohnern ganz verlassenen Stadt. In der Nacht wachte er plötzlich auf und sah, wie das Mädchen den Nishthuraka ermordet und nun sein Fleisch mit Gier verzehrte; er sprang auf und griff nach seinem Schwerte, das Mädchen aber nahm sogleich ihre furchtbare Rakshasagestalt an. Sridatta faßte die Dämonin bei den Haaren, um sie zu tödten, aber in demselben Augenblick verwandelte sie sich in ein Wesen himmlischen Ansehens und sprach zu ihm:

„Tödte mich nicht, edler Mann, laß mich los, ich bin keine Rakshasi, nur der Fluch des heiligen Kausikiden Visvamitra hat mich zu dieser gräßlichen Gestalt verurtheilt; denn zu diesem, der strenger Buße lebte, um die Würde des Gottes der Reichthümer zu erlangen, wurde ich von dem Gotte herabgesendet, um ihn an seinen frommen Bußübungen zu verhindern, aber ich vermochte es nicht, ihn durch meine Schönheit in seinem heiligen Werke zu stören und sündliches Verlangen in ihm zu erregen, da nahm ich beschämt die furchtbare Gestalt einer Dämonin an, um ihn zu erschrecken. Als der Heilige mich so sah, sprach er den Fluch über mich aus: „Bleibe, Elende, eine Rakshasi, Menschen mordend und verzehrend.“ Doch fügte er hinzu, daß mein Fluch enden solle, wenn du mein Haar ergreifen würdest. So wandelte ich nun in diesem jammervollen dämonischen Zustande umher. Die Einwohner dieser Stadt habe ich alle vernichtet, aber endlich hast du heute meinen Fluch geendet, darum bitte dir eine Gabe aus.“

Nach diesen Worten der Göttin sprach Sridatta voll Ehrfurcht: „Welch andere Gabe könnte ich wünschen, Mutter, als daß mein Freund wieder zu den Lebenden zurückkehre!"

„Es sei", erwiderte die Göttin, und nachdem sie seinen Wunsch erfüllt, verschwand, sie. Nishthuraka aber erhob sich lebend und unverletzt. Beide waren hoch erfreut und zugleich erstaunt über diese wunderbare Begebenheit; am andern Morgen brachen sie auf und erreichten glücklich Ujjayini.

Dort erfreute Sridatta seine Freunde, die seit langer Zeit stets sehnsüchtig nach dem Wege geblickt hatten, durch sein Erscheinen, gleichwie die genahte Wolke die durstig aufblickenden Blaukehlchen. Vahusali erwies ihm alle Ehren, die dem Gastfreunde gebühren, und führte ihn in sein Haus, wo Sridatta die Neugierde seiner fragenden Freunde durch die Erzählung aller seiner wunderbaren Abenteuer befriedigte; auch die Eltern des Vahusali bemühten sich, ihm jede Bequemlichkeit zu reichen, so daß er dort mit seinen Freunden lebte, als wäre er in seinem eigenen Hause.

Als einst das große Frühlingsfest gefeiert wurde, ging Sridatta mit seinen Freunden in den Lusthain, um die Züge und Festlichkeiten zu betrachten. Dort sah er ein Mädchen, Mrigankavati genannt, die Tochter des Königs Vimbaki, die ihm erschien, als wenn des Frühlings ganze Schönheit in sichtbarer Gestalt umherwandle. Kaum hatte er sie erblickt, als sie auch in seinem Herzen zu herrschen anfing, und auch ihr schmachtendes Auge verkündete das Erblühen der ersten Liebe, so wie es sich auf ihn gerichtet, indem es, wie eine vertraute Freundin, die Liebesbotschaft herüber und hinüber trug. Sie ging darauf in das Dickicht des Waldes, und als Sridatta sie nicht mehr sah, fühlte er sein Herz plötzlich so leer, daß er weder Himmel noch Erde sah; sein Freund Vahusali, der die verschiedenen Kennzeichen der Liebe kannte, sagte zu ihm:

„Ich habe dein Herz errathen, mein Freund! Gib dich nicht der Verzweiflung hin, komm vielmehr, und laß auch uns dort hingehen, wohin die Königstochter gegangen ist.“

Sridatta willigte hierzu ein, und wollte eben zu dem Platze gehen, wo sie war, als ein lautes Geschrei sich erhob: „Wehe, wehe, die Tochter des Königs ist von einer giftigen Schlange gebissen worden!“

Sridatta fühlte bei diesen Worten, als wenn ein Fieber sein Herz ergriffen hätte, Vahusali aber ging auf einen der Kämmerer zu und sagte: „Dieser mein Freund besitzt einen Ring, der das Schlangengift vernichtet, und kennt die nöthigen Zaubersprüche.“

Sogleich ging der Kämmerer auf den Sridatta zu, fiel ihm flehend zu Füßen und führte ihn dann eilends zu der Prinzessin; er steckte seinen Ring an ihren Finger und murmelte darüber die Zauberformeln; bald darauf kehrte sie zu dem Leben zurück. Alle, die umherstanden, brachen erfreut in Lobeserhebungen zum Preise des Sridatta aus, auch der König Vimbaki, als er die Sache vernommen, eilte herbei, aber Sridatta eilte mit seinen Freunden in die Wohnung des Vahusali zurück, ohne jedoch den Ring zurückgefordert zu haben; der König sandte ihm, voll Dankbarkeit, dorthin Schätze aller Art, Sridatta aber gab dies Alles dem Vater seines Freundes Vahusali.

Stets nur an die Geliebte denkend, wurde Sridatta so von Sehnsucht verzehrt, daß seine Freunde nicht wußten, was sie irgend zu seiner Heilung thun sollten, da kam eines Tages Bhavanika, die vertraute Freundin der Königstochter, zu ihm, unter dem Vorwande, ihm den vergessenen Ring zu überreichen, dabei sagte sie zu ihm: „Entweder mußt du, edler Herr, der Gemahl meiner geliebten Freundin werden, da sie dich mehr als ihr Leben liebt, oder sie wird sterben, dies ist ihr fester Entschluß.“

Diese Worte der Bhavanika bestimmten den Sridatta, Vahusali und die übrigen Freunde herbeizurufen, um mit ihnen einen Plan zu bereden; sie stimmten überein, daß sie die Prinzessin durch List heimlich rauben und dann unbemerkt nach Mathura fliehen wollten, um dort ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Als sie diesen Plan reiflich überdacht und Jedem zugewiesen hatten, was er zur Vollendung desselben thun müsse, ging Bhavanika wieder fort.

Am andern Morgen reiste Vahusali, von drei der Freunde begleitet, nach Mathura ab, unter dem Vorgeben, dort Handelsgeschäfte zu betreiben, unterwegs aber sorgten sie an den passenden Orten für rasche Pferde, die zum Gebrauch der Königstochter heimlich aufgestellt wurden.

Sridatta aber führte am Abend eine Frau mit ihrer Tochter in die Gemächer der Prinzessin, nachdem er sie durch Wein betrunken gemacht hatte; darauf zündete die Prinzessin, indem sie Fackeln zur Erleuchtung verlangte, den Palast an und flüchtete sich dann heimlich mit der Bhavanika aus demselben heraus; Sridatta, der draußen auf sie wartete, nahm sie hier sogleich in Empfang und sandte sie zu dem bereits vorausgereisten Vahusali, indem er ihr zwei seiner Freunde und Bhavanika zur Begleitung mitgab. Die trunkene Frau mit ihrer Tochter verbrannte in dem Palast, die Leute aber glaubten, es sei die Tochter des Königs mit ihrer Freundin verbrannt. Sridatta ließ sich am andern Morgen, wie gewöhnlich, in Ujjayini sehen, und erst in der zweiten Nacht eilte er, mit seinem Zauberschwerte umgürtet, der vorausgereisten Geliebten nach.

Von Sehnsucht getrieben, legte er in dieser Nacht einen weiten Weg zurück, so daß er beim Anbruch des Tages bereits die Waldungen des Vindhya-Gebirges erreichte; anfangs bemerkte er dort gar keine Spuren seiner Freunde, endlich aber sah er sie Alle und auch Bhava-

nika, von Wunden bedeckt, auf dem Wege liegen. Erschrocken eilte er auf sie zu; als sie ihn sahen, sagte der Eine: „Wir sind von Räubern angefallen worden, die heute in einer großen Reiterschar auf uns losstürzten, die Prinzessin, die aus Schrecken die Besinnung verlor, wurde von einem Reiter auf sein Pferd gehoben und entführt, während die Andern uns durch ihre Angriffe in diesen hülflosen Zustand versetzten. Da sie noch nicht weit kann fortgeführt sein, so gehe nur dieser Richtung nach. Bleibe ja nicht bei uns, denn sie bedarf vor Allen Hülfe."

So von den Freunden selbst fortgetrieben, verfolgte Sridatta in größter Schnelligkeit den Weg, den die Tochter des Königs war geführt worden, überall sich umsehend, um eine Spur zu entdecken; nachdem er weit gegangen, erreichte er endlich die Reiterschar, in deren Mitte er einen jungen Krieger als ihren Anführer bemerkte, auf dessen Pferde die geraubte Prinzessin saß. Er trat sogleich an die Seite des Kriegers hin und bat ihn mit sanften Worten das Mädchen frei zu lassen; da dieser dies nicht wollte, riß er ihn mit Gewalt vom Pferde und zerschmetterte ihm den Schädel an einem Felsen. Rasch sprang er nun auf das Pferd des Getödteten und griff muthig die übrigen Reiter an, die wüthend auf ihn einstürmten. Als er Viele bereits getödtet hatte, ergriff Entsetzen die Übrigen, so daß sie, einsehend, daß eine solche Kraft eine mehr als menschliche sei, verwirrt entflohen. Sridatta eilte nun zu Pferd, die geliebte Mrigankavati im Arm haltend, zu seinen Freunden zurück.

Nachdem sie eine kleine Strecke zurückgelegt hatten, stiegen sie ab, da das Pferd in dem Kampfe gefährlich war verwundet worden; bald darauf stürzte es zu Boden und starb. Mrigankavati aber, von dem Schrecken und der Anstrengung der Flucht sehr ermüdet, von heftigem Durste gequält, war nicht im Stande dem Sridatta sogleich zu Fuße zu folgen, er ließ sie daher an der Stelle zurück

und ging hier und dorthin, um Wasser zu suchen, entfernte sich dabei aber so weit, daß die Sonne unterging, ehe er an die Rückkehr dachte.

Er hatte nun zwar Wasser gefunden, verirrte sich aber, da er den Weg nicht wieder finden konnte, und mußte daher die Nacht allein in dem Walde zubringen, klagend, wie der Chakravaka[9], wenn er von seinem Weibchen getrennt ist. Am andern Morgen fand er die Stelle zwar wieder, wo das gestürzte Pferd noch lag, aber nirgends sah er die geliebte Königstochter; er bestieg nun einen Baum, um, nach allen Seiten sich umsehend, sie etwa in der Ferne zu erblicken, indem er thörichter Weise sein Schwert auf die Erde legte. Zufällig ging zu derselben Zeit ein Savarahäuptling hier vorbei, der kaum, als er das Schwert an dem Fuße des Baumes liegen sah, sich bückte und es an sich nahm. So wie Sridatta den Savara bemerkte, stieg er von dem Baume herab und fragte ihn, tief bekümmert, ob er ihm nicht Auskunft geben könne, über seine Geliebte.

„Geh zu meinem Dorfe“, erwiderte der Savara, „ich weiß, daß sie dorthin gegangen ist, ich gehe eben jetzt auch dahin, dort werde ich dir auch dein Schwert zurückgeben.“

Sridatta, voll Sehnsucht, ging, von dem Savara aufgefodert, zu dem Dorfe, innerlich freilich widerstrebend, in solcher verachteten Gesellschaft sich zu befinden. Er gelangte in das Haus des Dorfhäuptlings, wo seine Begleiter ihm zuriefen: „Nun erhole dich von deiner Müdigkeit!“ und ermüdet, wie er war, schlief er auch bald ein, als er aber aufwachte, sah er sich an beiden Füßen durch Ketten gefesselt; schmerzlich dachte er an die Geliebte zurück, die, wie der Wandel der Schicksalsmächte, hier einen Augenblick ihm Freude bereitet hatte, um ihn in dem nächsten die tiefsten Leiden fühlen zu lassen.

Eines Tages kam eine der Dienerinnen, Mochanika genannt, zu ihm und sagte ihm: „Woher kommst du,

edler Mann, der du hier deinem sicheren Tode entgegengehst? denn unser Häuptling, der jetzt, um einige wichtige Geschäfte zu besorgen, abwesend ist, wird dich bei seiner Rückkehr der Göttin Chandika zum Opfer darbringen. Deswegen eben hat er dich, als er im Vindhya-Gebirge dich traf, unter einem listigen Vorwande hierher gelockt und dann in diese Fesseln geschlagen, und weil du zu einem Opfer für die hochheilige Göttin bestimmt bist, wirst du stets mit schönen Kleidern und guten Speisen bedient. Ich sehe nur Ein Mittel, dich zu retten, wenn es dir zusagt. Der Häuptling hat nämlich eine Tochter, Namens Sundari, die von dem ersten Augenblicke an, wo sie dich sah, von der heftigsten Liebe ergriffen wurde; erhöre die Liebe meiner Freundin, dann kannst du sicher auf Glück und Freiheit rechnen."

Sridatta, so von dem Mädchen angeredet, willigte ein, da er sich lebhaft nach seiner Befreiung sehnte, und vermählte sich heimlich mit der Sundari nach den Gesetzen der Gandharver Ehe. Jede Nacht kam sie zu ihm und löste seine Fesseln. Bald darauf fühlte sich Sundari als Mutter.

Die treue Freundin Mochanika ging nun zu deren Mutter und erzählte ihr Alles, die den Sridatta, da er auf diese Weise ihr Schwiegersohn geworden war, lieb gewann, zu ihm hinging und ihm sagte: „Mein Sohn, der Vater der Sundari, Srichanda, ist ein zorniger Mann, gewiß wird er deiner nicht schonen, drum flieh, doch vergiß nicht meine Tochter Sundari."

Mit diesen Worten löste die Schwiegermutter selbst seine Fesseln und ließ ihn frei; er sagte dann der Sundari noch, daß das Schwert, welches ihr Vater jetzt trage, ihm gehöre, und entfloh dann.

Von Sorgen erfüllt, betrat Sridatta darauf den Wald, in welchem er schon früher umhergeirrt war, um weiter den Spuren der Mrigankavati nachzuforschen. Er bemerkte ein günstiges Wahrzeichen, und von diesem ge-

leitet kehrte er zu derselben Stelle zurück, wo sein Pferd todt niedergestürzt und seine Geliebte geraubt worden war. Schon von weitem sah er einen Jäger auf sich zukommen; so wie dieser ihn erreicht, befragte er ihn um Nachrichten von seinem rehäugigen Mädchen.

„Wie" rief der Jäger aus, „bist du Sridatta?"

Seufzend antwortete Sridatta: „Ja, ich bin dieser Unglückselige."

Da sprach der Jäger: „Nun dann kann ich dir Nachricht geben, höre, Freund!

Ich sah deine Gemahlin, wie sie, hier und dorthin sich wendend, dich mit klagender Stimme rief; ich fragte sie, wer sie sei und was ihr begegnet, tröstete sie und führte sie aus dem Walde heraus in meine ärmliche Hütte. Dort sah sie mit Schrecken viele Jünglinge von dem wilden Stamme der Pulindas; ich brachte sie daher in ein Dorf Nagasthala, das nahe bei Mathura liegt, und führte sie in das Haus eines alten Brahmanen, Namens Visvadatta, dem ich sie als ein heiliges Unterpfand angelegentlichst empfohlen habe. Dann kehrte ich wieder hierher zurück, nachdem sie mir noch vorher deinen Namen genannt hatte. Gehe du nun, um sie wiederzufinden, rasch nach Nagasthala."

Nach diesem Berichte des Jägers ging Sridatta eilig weiter und erreichte auch am andern Tage bei anbrechender Nacht das Dorf Nagasthala; er betrat das Haus des Visvadatta, und so wie er seiner ansichtig geworden, sprach er flehend: „Gib mir die Geliebte zurück, die der Jäger in dein Haus brachte."

Visvadatta erwiderte auf diese Worte: „In Mathura lebt ein Freund von mir, ein Brahmane, ein Freund der Tugendhaften, zugleich der Lehrer und Minister des Königs Surasena, in seine Hände habe ich deine Gemahlin überliefert, denn dieses Dorf ist fast nicht bewohnt und war daher nicht dazu geeignet, sie

zu beschützen. Gehe du morgen nach der Stadt, heute ruhe dich bei mir aus."

Sridatta folgte dieser Bitte und blieb die Nacht bei dem ehrwürdigen Brahmanen, am andern Morgen brach er früh auf und erreichte auch glücklich am nächsten Tage die Stadt Mathura. Von dem langen Wege ganz mit Staub bedeckt und zugleich sehr ermüdet, nahm Sridatta in einem kleinen Teiche draußen vor der Stadt ein Bad. Mitten im Wasser fand er ein Kleid, das ein Dieb dort hineingeworfen hatte und in dessen Falten ein kostbares Halsband eingebunden war; ohne etwas Böses zu ahnen, nahm er das Kleid, da er das Halsband nicht bemerkt hatte, und betrat die Stadt Mathura, nur begierig, die Geliebte wiederzusehen. Die Stadtwächter erkannten sogleich das gestohlene Kleid, und da sie auch das Halsband fanden, banden sie den Sridatta und führten ihn als Dieb fort; sie brachten ihn dann zu dem Oberaufseher der Stadt, dem sie Alles erzählten; dieser berichtete darüber an den König und der König befahl, daß man ihn solle hinrichten lassen.

Als Sridatta in Folge dieses Befehles zum Richtplatze geführt wurde, von Trommelschlägern begleitet, sah ihn Mrigankavati von ferne. „Da wird mein Gemahl zum Tode geführt!" mit diesen Worten eilte sie bestürzt zu dem obersten Minister, in dessen Hause sie eben wohnte. Der Minister befahl den Henkern sogleich, die Hinrichtung aufzuschieben, stellte dem König den Zusammenhang der Dinge vor und befreite so den Sridatta von dem Tode; er ließ ihn darauf in sein Haus bringen.

Kaum hatte Sridatta den Minister genau betrachtet, als er ihn wiedererkannte und ihm zu Füßen stürzend ausrief: „Du bist mein Oheim Vigatabhaya, der vor längerer Zeit in fremde Länder reiste und den ich heute durch ein günstiges Geschick als Minister des Königs wiederfinde!"

Der Minister erkannte mit Erstaunen in dem Sridatta den Sohn seines Bruders, er umarmte ihn ungestüm und befragte ihn genau nach den Schicksalen der Seinigen. Da erzählte Sridatta seinem Oheime alle seine Erlebnisse, von der Ermordung seines Vaters anfangend; Vigatabhaya weinte über seinen unglücklichen Bruder viele Thränen, führte dann den Sridatta bei Seite und sagte zu ihm: „Du bist nicht hülflos und verlassen, mein Sohn; eine Yakshini ist mir gewogen, die mir fünf tausend Pferde und sieben Millionen Goldstücke schenkte, und da ich keinen Sohn habe, so nimm du dies ganze Vermögen.“

Nach diesen Worten übergab der Oheim dem Sridatta seine geliebte Mrigankavati, die er nun, da er Würde und Schätze erlangt hatte, heirathete. Er lebte mit seiner Gemahlin glücklich in Mathura, gleichwie der Lotos, wenn der Mond ihm aufgeht. Hatte er auch jetzt alle seine Wünsche erreicht, so war doch oft, wenn er an seine Freunde Bahusali und die Andern zurückdachte, Betrübniß in seinem Herzen, die sein Gemüth verdüsterte, gleichwie ein Wolkenstreif, der über den leuchtenden Mond zieht.

Einst sagte der Oheim zu Sridatta, als sie allein waren: „Mein Sohn, der König hier, Surasena, hat eine einzige noch unverheirathete Tochter; er hat mir den Befehl gegeben, sie nach Ujjayini zu führen, um sie dort dem Könige zu vermählen, ich werde diesen Vorwand benutzen, die Prinzessin zu rauben und dir als Gemahlin übergeben, dann wirst du, mit Hülfe des sie begleitenden Gefolges und da ich auch selbst ein zahlreiches Heer besitze, in kurzer Zeit das Königreich dir erwerben, welches die Göttin Sri dir verheißen hat.“

Sridatta willigte in diesen Plan ein, die Prinzessin wurde dem Oheim übergeben, und so brachen denn beide, von Dienerschaft und einem Heere begleitet, auf. Kaum aber hatten sie das Vindhya-Gebirge betreten, als plötz-

lich eine zahllose Räuberschar auf sie losstürzte und mit einem wahren Pfeilregen ihren weitern Marsch verhinderte. Sridatta sank von seinen Wunden ohnmächtig nieder, wurde gebunden und von den Räubern in ihr Dorf geführt, nachdem sie das ganze Heer zerstreut und aller Schätze sich bemächtigt hatten; sie schleppten den Sridatta darauf in den gräßlichen Tempel der Chandika, um ihn der Göttin zu opfern, unter dem lauten Klange der Glocken, als wollten sie den Tod herbeirufen; dort aber sah ihn Sundari, die Tochter des Dorfhäuptlings, die, von einem Knaben begleitet, zu dem Tempel gegangen war, um der Göttin ihre Andacht darzubringen; sie stieß die versammelten Räuber bei Seite und führte, von der lebhaftesten Freude erfüllt, den Sridatta in ihre Wohnung.

Sundari übergab ihm nun die Herrschaft über die ganze Gegend, die ihr Vater, als er, ohne einen Sohn zu hinterlassen, gestorben war, ihr vererbt hatte; so erhielt Sridatta zugleich mit der Gattin sein treffliches Schwert wieder, und sein Oheim und dessen Gefolge, das die Räuber überwältigt hatten, kehrten zu ihm zurück; er vermählte sich nun noch mit der Tochter des Königs Surasena und ward so in dieser Gegend ein mächtiger König; darauf sandte er Boten an seine beiden Schwiegerväter, an den König Vimbaki und Surasena; beide, ihre Töchter innig liebend, erkannten ihn gern als Verwandten an und zogen mit einem großen Heere zu ihm.

Als seine Freunde, Bahusali und die Übrigen, die von ihren Wunden ganz wiederhergestellt waren, diese fröhliche Nachricht erfuhren, so schlossen sie sich dem Heere an und eilten zu ihm. Sridatta zog darauf mit der Heeresmacht seiner Schwiegerväter gegen den König Vikramasakti, der seinen Vater hatte hinrichten lassen, und machte ihn zu einem Opfer für die Flamme seines Zornes. So beherrschte Sridatta die ganze meerumgür-

tete Erde, und lebte glücklich, ohne je wieder getrennt zu werden, mit der geliebten Mrigankavati.

---

„Auf diese Weise, o König, schiffen Alle, die mit Festigkeit ihr Ziel verfolgen, über das qualvolle Meer langer Trennung und erreichen endlich das Glück."

So endete Sangataka seine Erzählung; der König Sahasranika aber, obgleich er sich heftig sehnte, die lang getrennte Gattin wiederzusehen, mußte diese Nacht noch getrennt auf dem Wege zu ihr zubringen; aber früh am andern Morgen brach er auf, von Ungeduld und Verlangen getrieben, und nach wenig Tagen gelangte er zu der heiligen Einsiedelei des Jamadagni, in der selbst die Rehe und Hirsche ihre Schüchternheit und Flüchtigkeit verloren hatten.

Jamadagni empfing den König als Gastfreund, der in frommer Demuth in dem Heiligen das reinigende Bild der Buße sah; endlich führte der fromme Einsiedler dem Könige seine Gemahlin Mrigavati mit ihrem Sohne zu. Als nun die beiden Gatten, da ihr Fluch geendet, sich gegenseitig betrachteten, füllte sich ihr Auge mit Freudenthränen, gleichsam erquickenden Amrita regnend; der König umarmte dann seinen Sohn Udayana, der ihm wie das Abbild seiner eigenen Tugend erschien, und nur mit Mühe ließ er ihn aus seinen Armen.

Bald darauf beurlaubte sich der König von dem frommen Jamadagni und verließ die heilige Einsiedelei mit der Mrigavati und seinem Sohne Udayana, um nach seiner Hauptstadt zurückzukehren; bis an die Grenze des geheiligten Waldes folgten ihnen weinend die Rehe. Unterwegs erzählte der König Alles, was sich seit ihrer Trennung ereignet, und vernahm dagegen wieder die Begebenheiten und Leiden seiner Gattin; so gelangten sie endlich nach Kausambi, wo die Thore festlich mit Kränzen geschmückt waren und bunte Fahnen von allen

Häusern wehten; mit der Gemahlin und dem Sohne zog der König nun in die Stadt ein, während die Stadtbewohner sich hinzudrängten, um sie genau zu betrachten.

Die trefflichen Eigenschaften seines Sohnes bestimmten den König, daß er gleich nach seiner Ankunft ihn zu seinem Nachfolger weihte und als Rathgeber ihm die Söhne seiner Minister bestimmte, den Yaugandharayana, Rumanvan und Vasantaka. „Mit diesen trefflichen Rathgebern wird Udayana einst die ganze Erde beherrschen!“ also erscholl zu der Zeit eine Stimme vom Himmel, und ein Blumenregen senkte sich auf sie herab.

Der König Sahasranika übertrug darauf die ganze Last der Reichsgeschäfte seinem Sohne und genoß endlich die so lange entbehrten und so oft gewünschten Freuden des Lebens mit seiner Gattin Mrigavati.

Zuletzt aber nahte sich doch das Alter, der Bote der Ruhe, und flüsterte dem Könige ins Ohr von der Vergänglichkeit der Dinge, und wenn auch unwillig und zürnend entfloh das Verlangen nach irdischem Genusse; da übergab der König Sahasranika sein Reich seinem vom Glück geliebten Sohne Udayana, den die Unterthanen sehr liebten, und ermahnte ihn, die Welt weise zu regieren; dann brach er, von seinen Freunden und der geliebten Gemahlin begleitet, auf nach dem Schneegebirge zu der letzten große Reise.

# Elftes Capitel.

Udayana herrschte nun in dem Reiche Vatsa, das ihm sein Vater vererbt hatte, in der Hauptstadt Kausambi wohnend, und regierte die Unterthanen mit Liebe und den Gesetzen gemäß; bald aber überließ er die ganze Last der Geschäfte dem Yaugandharayana und den übrigen Ministern und lebte nur seinen Vergnügungen. Stets pflegte er der Jagd, und indem er die tönende Laute, die ihm einst der Schlangenfürst Vasuki geschenkt hatte, bei Tag und Nacht erklingen ließ, lockte er die wildesten Waldelephanten herbei, die, wie von einem Zauber bethört, den süßen Klängen der Saiten folgend, leicht sich fangen ließen. Dann zechte er wieder und trank den berauschenden Wein von den Lippen mondgleicher schöner Frauen, was Alles auf die Stirne seiner Minister düstere Wolken legte.

Doch Eine Sorge beschäftigte ihn oft, indem er dachte: „Nirgend findet sich für mich eine Gemahlin, die an Geburt und Schönheit mir gliche, mit Ausnahme der schönen Vasavadatta, die ich sehr zu besitzen wünsche; aber wie kann ich diese erlangen?"

Der König Chandamahasena in Ujjayini dachte dagegen wieder: „Ich kenne für meine Tochter keinen Gemahl, der ihrer würdig wäre, als Udayana; aber dieser ist von jeher mein Feind gewesen. Auf welche Weise könnte

ich es wol erreichen, daß er mein Schwiegersohn und zugleich mein treuer Bundesgenosse würde? Ich sehe nur ein einziges Mittel, daß er nämlich der Jagd leidenschaftlich ergeben, oft in dem Walde ganz allein umherstreift, um wilde Elephanten zu fangen. Diese Schwäche wird es mir möglich machen, ihn durch eine List zu fesseln und hierher zu bringen, dann werde ich ihm, da er in der Tonkunst sehr erfahren ist, meine Tochter zur Schülerin geben, und, ich zweifle nicht daran, sein Auge wird mit Wohlgefallen auf ihr ruhn; so wird er mein Schwiegersohn und Bundesgenosse werden."

Mit diesem Gedanken beschäftigt, ging er in den Tempel der Chandi, um sie um die Erfüllung seines Planes anzuflehen; er erfreute die Göttin durch seine Andacht und brachte ihr liebliche Opfer dar; da ertönte eine unsichtbare Stimme: „Bald, o König, wird dein Wunsch erfüllt werden!"

Chandamahasena kehrte freudig in seinen Palast zurück und rief seinen Minister Buddhadatta herbei, um mit ihm die Angelegenheit zu berathen. „Da Udayana von edlem Stolz gehoben wird, den Geiz nicht kennt, treue Diener und ein mächtiges Heer besitzt, so werden wol bloße Worte nichts bei ihm fruchten, versuche es aber doch zuerst mit Worten."

Nach diesem Rathe rief der König einen Boten herbei und sagte zu ihm: „Geh zu dem Könige von Vatsa und richte in meinem Auftrage folgende Worte an ihn: Meine Tochter wünscht deine Schülerin zu werden in der Tonkunst; wenn du uns gewogen bist, so komme zu uns nach Ujjayini und ertheile dort den Unterricht."

Der Bote wurde abgesandt und ging nach Kausambi, wo er dem Könige die Botschaft überbrachte, gerade wie er sie vernommen hatte.

Als Udayana diese ungeziemende Rede [illegible]
ten gehört, rief er seinen Minister Yau[illegible]

Seite und sagte: „Was mag diese übermüthige Botschaft des Königs bedeuten? Welche Absicht hat der Elende dabei, daß er so etwas mir sagen läßt?“

Auf diese Frage antwortete Yaugandharayana, aus Liebe zu seinem Herrn harte Worte gebrauchend: „Überall hin hat sich die Nachricht von deiner ungezügelten Vergnügungssucht verbreitet, die wie eine Schlingpflanze dich umgarnt, dies, mein König, ist nun eine von den bittern Früchten derselben; denn Chandamahasena, der weiß, wie leidenschaftlich du bist, will dich durch seine schöne Tochter locken, und wenn er dich nach Ujjayini gebracht, dort fesseln und zu seinem Vortheil benutzen. Darum laß deine Jagdlust, denn leicht werden Könige, die ihre Pflichten versäumen, von den Feinden in ihr Verderben gelockt und in den ihnen gestellten Fallstricken gefangen.“

Diese Rede seines Ministers bestimmte den edlen Udayana dem Könige Chandamahasena einen Boten von seiner Seite zuzusenden, der den Auftrag erhielt, zu sagen: „Wenn deine Tochter so lebhaft wünscht, meine Schülerin zu werden, so sende sie nur zu mir.“

Als dies geschehen, sprach Udayana ferner zu seinen Freunden: „Ich will nun ausziehen und den König Chandamahasena gebunden hierher zurückbringen.“

Doch der kluge Minister Yaugandharayana sprach dagegen: „Du besitzest, o König, nicht die Macht, dies zu vollbringen, noch würde es sich ziemen; denn dieser König besitzt göttliche Kraft und wird von dir nie gewaltsam können bezwungen werden. Ich will dir Alles erzählen, was ich über ihn erfahren; höre.“

## Geschichte des Königs Chandamahasena.

Es gibt eine herrliche Stadt, Ujjayini genannt, ein Schmuck der Erde, die mit ihren strahlenden Palästen die Stadt der unsterblichen Götter verlacht; in ihr wohnt Siva, der Herrscher des Weltalls, unter der Gestalt

Schlafe erwachend, dich trifft, wird er dir gewiß ein Leides zufügen; weil ich nun gar nicht einsehe, wie ich dich retten kann, deswegen fließen diese Thränen, die mich brennen, als wenn meine Seele zerstört würde."

Auf diese Worte der Angaravati erwiderte der König: „Wenn du mich liebst, so thue, wie ich dir sagen will. So wie dein Vater aufwacht, gehe zu ihm und fange heftig zu weinen an, sicher wird er dich dann nach der Ursache deines Kummers fragen, darauf mußt du ihm also antworten: „Wenn dich irgend Jemand tödten sollte, was soll dann aus mir werden? Dieser Gedanke ist es, der mir Schmerzen macht." Wenn du so thust, wirst du mir und dir das höchste Glück bereiten."

Das Mädchen willigte ein, so zu handeln, wie der König ihr gesagt, verbarg ihn, da sie Böses fürchtete, recht sorgfältig und ging zu dem Vater, der noch schlief. Als er aufwachte, fing sie heftig zu weinen an.

„Warum weinst du, mein Kind?" fragte der Vater.

Tief betrübt erwiderte sie: „Wenn dich nun Einer erschlüge, was soll dann aus mir werden?"

Der Asura lachte laut auf und sprach: „Wer, meine Tochter, vermöchte mich zu tödten? Ich bin ja ganz von Diamant gemacht, nur in der linken Hand ist eine verwundbare Stelle, diese aber wird durch den Bogen geschützt."

So tröstete der Asura seine Tochter, alle diese Worte aber hatte der König in seinem Versteck gehört.

Der Asura stand nun auf, nahm' ein Bad und begann darauf in stummen Schweigen den Gott Siva zu verehren; in demselben Augenblicke zeigte sich der König mit gespanntem Bogen, ging auf den Asura zu und forderte ihn ungestüm zum Kampfe heraus; der Asura, in seinem Schweigen verharrend, streckte blos die linke Hand aus und machte ihm ein Zeichen, als wollte er sagen, warte noch einen Augenblick.

Der König aber entsandte mit sicherer Hand den

Pfeil und traf den Asura an der linken Hand gerade ins Fleisch hinein; Angaraka stürzte unter furchtbarem Geschrei zu Boden, und indem das Leben ihm entschwand, rief er aus: „Wenn, der mich tödtete, als ich durstig zur Quelle ging, nicht jährlich meine Gebeine mit heiligem Wasser besprengt, so sollen seine fünf Rathgeber verderben und er selber untergehen!“ [10]

Nach diesen Worten starb der Asura; der König Chandamahasena kehrte darauf nach Ujjayini zurück und nahm die Tochter des Asura, Angaravati, mit sich; später vermählte er sich dort mit ihr.

Zwei Söhne wurden dem Könige von seiner Gemahlin geboren, der eine Gopalaka, der andere Palaka genannt. Bei ihrer Geburt veranstaltete er ein großes Fest zu Ehren des Götterfürsten Vasava, [11] und der Gott, darüber hoch erfreut, erschien ihm im Traume und sagte: „Durch meine Gnade wirst du auch eine Tochter erhalten, die an Schönheit von keiner Sterblichen übertroffen wird!“

Mit der Zeit wurde nun auch wirklich dem Könige ein zartes Mädchen geboren, die lieblich war, als hätte Brahma noch einmal den Mond geschaffen. „Der Sohn deiner Tochter, ein Avatar des Gottes der Liebe, wird einst über alle Vidyadharas herrschen!“ also erscholl zur selben Stunde eine Stimme vom Himmel herab. Weil der Gott Vasava, über des Königs Frömmigkeit erfreut, ihm diese Tochter geschenkt hatte, so nannte er sie Vasavadatta.

---

Hiermit schloß Yaugandharayana seine Erzählung und fuhr dann fort: „Dieses schöne Mädchen lebt jetzt noch unvermählt in dem Hause ihres Vaters, vergleichbar der Göttin der Schönheit, ehe sie aus dem Meere stieg. Der König Chandamahasena ist, wie du jetzt erfahren, o König, von einer solchen Kraft und Macht,

daß es dir unmöglich sein wird, ihn zu besiegen, auch liegt sein Reich in einer schwer zugänglichen Gegend. Jedoch weiß ich, daß er seit langer Zeit wünscht, dir seine Tochter zur Gattin zu geben, aber auch, stolz, wie er ist, sein Ansehen über alle benachbarten Fürsten zu erheben. Nach meiner Meinung mußt du durchaus mit der schönen Vasavadatta dich vermählen."

Der König Udayana fühlte auch sogleich sein Herz von Liebe zu Vasavadatta ergriffen.

## Zwölftes Capitel.

Unterdessen war der Bote des Udayana zu dem Könige Chandamahasena gekommen und hatte ihm die Antwort seines Herrn überbracht; als Chandamahasena diese vernommen, dachte er bei sich selbst: „Der stolze König wird also nicht hierher kommen, und meine Tochter kann ich nicht nach Kausambi zu ihm schicken, dies würde ein großer Leichtsinn sein, ich muß ihn daher gebunden zu uns bringen lassen."

Er rief darauf seine Minister herbei, und nachdem er sich mit ihnen Alles reiflich überlegt, befahl er einen großen Elephanten, dem seinigen vollkommen gleichend, künstlich aus Holz zu zimmern, stellte ihn dann in den Waldungen des Vindhya-Gebirges auf und ließ muthige Krieger in dem Leibe desselben sich verbergen.

Der König von Vatsa, der ein großes Vergnügen darin fand, Elephanten zu fangen, hielt eine Menge Kundschafter, um in den Wäldern nach Elephanten zu spähen; diese sahen den künstlichen Elephanten von ferne, kehrten eilig zu Udayana zurück und berichteten ihm: „Wir haben, o König, einen Elephanten in den Vindhya-Walde umherstreifen sehen, wie man gewiß keinen zweiten auf dieser Erde sehen kann, mit seinem Leibe stößt er fast an die Wolken, er erschien uns, als wenn das Vindhya-Gebirge einherwandelte."

Über diese Nachricht seiner Kundschafter war Udayana so erfreut, daß er ihnen als Zeichen seiner Zufriedenheit hundert tausend Goldstücke schenkte. „Wenn ich diesen herrlichen Elephanten, der ein tüchtiger Gegenkämpfer des Nadagiri ist, erhalte, dann werde ich gewiß den König Chandamahasena bezwingen können, und gerne wird er mir dann seine Tochte Vasavadatta zur Gattin geben.“ Mit diesen Gedanken beschäftigt, brachte er die Nacht zu.

Am andern Morgen brach er nach dem Vindhya-Walde auf, ohne auf die abmahnende Stimme seiner Rathgeber zu hören, da er vor Lust brannte, den Elephanten zu besitzen; die Kundschafter gingen voran, ihm den Weg zu zeigen. Obgleich die Astrologen ihm sagten, daß das Horoscop, das sie seinem Zuge in den Wald gestellt, angezeigt, er werde zwar ein Mädchen gewinnen, aber auch zugleich Gefangenschaft, so vermochten sie ihn doch nicht von seinem Vorhaben abzulassen.

Als nun Udayana den Wald erreicht, befahl er dem begleitenden Heere in der Ferne sich aufzustellen, damit sie den Elephanten nicht aufschrecken möchten. Nur von den Kundschaftern begleitet und die melodische Laute tragend, betrat er den unermeßlichen Wald; am südlichen Abhange des Vindhya-Gebirges zeigten ihm die Kundschafter von weitem den künstlichen Elephanten, der einem lebenden täuschend ähnlich sah.

Udayana ging nun allein, die Laute spielend und die süßesten Melodien singend, langsam auf den Elephanten zu, um ihn dadurch zu locken und dann zu fangen; da aber die Abenddämmerung sich bereits herabsenkte, ganz in seine Melodien vertieft, bemerkte er nicht, daß dieser Waldelephant ein künstlicher war. Der Elephant kam mit gespitztem Ohre, als wenn die Schönheit des Gesanges ihn anzöge, immer näher und näher, bog dann zur Seite ab und zog so den König weit weg; da sprangen plötzlich die Krieger aus dem Elephanten heraus und umzingelten ihn von allen Seiten. Kaum bemerkte dies

Udayana, so zog er wüthend sein Schwert, aber während er mit Denen, die vor ihm standen, kämpfte, wurde er von hinten durch Andere festgehalten; es kamen nun noch andere Truppen hinzu, die an derselben Stelle im Versteck gelegen hatten, und so wurde denn der König von Vatsa zu Chandamahasena geführt.

Dieser ging ihm entgegen, begrüßte ihn achtungsvoll und zog mit ihm zugleich in die Stadt Ujjayini ein. Dort sahen die Einwohner den Udayana, wie er, gekränkt über dieses achtungswidrige Verfahren, einherschritt, eine Freude für das Auge, gleichwie die eben erscheinende Sichel des jungen Mondes. Die Bürger, die ihn wegen seiner Schönheit lieb gewannen, fürchteten, daß Chandamahasena ihn möchte umbringen lassen; sie versammelten sich daher vor dem Palaste mit dem festen Entschluß, dort zu sterben. [12]

Chandamahasena redete sie daher an: „Ich werde den König von Vatsa nicht umbringen, im Gegentheil ich will ihn mir zum Bundesgenossen machen." Durch diese Worte beruhigte er die Bürger.

Der König übergab darauf dem Udayana seine Tochter Vasavadatta, um die Tonkunst bei ihm zu lernen, indem er sagte: „Lehre du diesem Mädchen die Tonkunst, dann wirst du Glück und Freiheit erlangen, ergib dich daher nicht der Betrübniß."

Kaum hatte Udayana das schöne Mädchen betrachtet, als seine Seele so von Liebe erfüllt wurde, daß er keinen Kummer empfand; und ebenso wandte sich des Mädchens Auge und Herz zu ihm, das Auge zwar von Scham noch etwas verhüllt, das Herz aber ohne Rückhalt. Udayana brachte fast alle seine Zeit in dem Concertsaale zu, indem er, sein Auge fest auf Vasavadatta gerichtet, ihr Unterricht im Singen ertheilte. Auf seinem Schoose ruhte die himmlische Laute, aus seinem Munde ertönten die lieblichsten Melodien, und vor ihm stand in herzraubender Schönheit Vasavadatta, die auf-

merksam Alles besorgte, was den Gefangenen erfreuen konnte.

Die Begleiter des Königs von Vatsa waren unterdessen nach Kausambi zurückgekehrt, und als man von ihnen erfuhr, daß der König gefangen genommen sei, brach im ganzen Lande Aufruhr aus, und sämmtliche Unterthanen verlangten wüthend, da sie den Udayana sehr liebten, sogleich gegen Ujjayini zu ziehen und die Stadt zu erobern.

Da sprach der Feldherr Rumanvan: „Der König Chandamahasena ist durch kein Heer zu besiegen, denn er ist ein von den Göttern Geliebter, auch würde bei einem Angriffe das Leben unseres Königs nicht sicher sein; es ist daher nicht zweckmäßig, einen Krieg zu beginnen; nur durch Klugheit können wir das Ziel erreichen."

Mit diesen Worten gelang es ihm, die Unterthanen von ihrem Vorhaben abzubringen, da aber der weise Yaugandharayana hieraus ersah, wie sehr das ganze Volk den König liebe und mit welcher Treue es ihm anhing, so sagte er zu Rumanvan und den übrigen Ministern:

Ihr müßt hier bleiben und mit ununterbrochener Aufmerksamkeit den Reichsgeschäften obliegen, denn wir müssen das Reich beschützen, und wenn die Zeit es verlangt, Muth und Tapferkeit zeigen. Ich aber will, nur von Vasantaka begleitet, nach Ujjayini gehen, und wenn ich unsern König durch meine Schlauheit befreit habe, ihn hierher zurückführen; ich zweifle nicht, daß es mir gelingen wird; denn nur Der ist zuverlässig zu nennen, dessen Verstand bei Unglücksfällen hell emporstrahlt, gleich wie der Glanz des Blitzes am prächtigsten sich zeigt in dunklem Gewölke. Ich kenne die passenden Zaubermittel, um Mauern zu erbrechen, Fesseln zu zerreißen und mich und Andere unsichtbar zu machen."

Nach diesen Worten übergab Yaugandharayana die

Sorge für das Wohl der Unterthanen dem Rumanvan, und verließ, von Vasantaka begleitet, die Stadt Kausambi.

Nach kurzer Wanderung erreichte er mit ihm den großen Vindhya-Wald, der, von wilden Thieren erfüllt, schwer zu durchwandern war. Dort ging er in das Haus des Pulinda-Häuptlings Pulindaka, der ein Freund des Königs von Vatsa war und auf dem höchsten Gipfel des Berges wohnte. Yaugandharayana verabredete mit diesem Häuptlinge, daß er mit einem zahlreichen Heere sich bereit halten solle, um den König zu beschützen, wenn er auf diesem Wege zurückkehren würde, und kam endlich zu der Leichenstätte beim Tempel des Mahakala vor den Thoren von Ujjayini, wo die Vetalas nach rohem Fleische lüstern nach allen Seiten umherliefen, vergleichbar den düstern Rauchwolken der Scheiterhaufen, die der Wind bald hierhin bald dorthin jagt.

Ein Brahma-Rakshasa, Yogesvara genannt, dessen Aussehen nicht gräßlich war, ging dort sogleich auf den Yaugandharayana zu, um ihm seine Freundschaftsdienste anzubieten. Durch einen Zauberspruch, den der Rakshasa ihn lehrte, verwandelte Yaugandharayana im Augenblick seine Gestalt, so daß er häßlich, buckelig und alt wurde, und nahm ganz das Ansehen und Wesen eines Verrückten an, um den Leuten Lachen zu erregen; durch denselben Zauberspruch wurde auch Vasantaka verwandelt und erhielt das Aussehen eines Kranken mit einem dicken Leibe, der Mund mit hervorstehenden fürchterlichen Zähnen erfüllt.

Yaugandharayana schickte den Vasantaka an die Pforte des königlichen Palastes voraus und ging dann selbst in die Stadt hinein. Tanzend und singend, von den Straßenbuben verfolgt und von Allen mit Neugierde betrachtet, kam er an den Palast des Königs. Er erregte hier so die Neugierde der königlichen Diener, daß auch Vasavadatta allmälig von dieser sonderbaren Erscheinung hörte;

sie entsandte sogleich eine Dienerin, und ließ ihn in den Concertsaal führen.

Dort angekommen, sah nun Yaugandharayana den König Udayana gefesselt, und obgleich er das Wesen eines Verrückten hatte, konnte er sich nicht enthalten zu weinen; er machte dem König ein Zeichen, der auch den Yaugandharayana sogleich erkannte, und begriff, daß er unter einer Verkleidung zu ihm gekommen sei.

Yaugandharayana machte sich durch seine Zaubersprüche für Vasavadatta und ihre Dienerinnen unsichtbar, nur der König allein konnte ihn sehen, die Mädchen aber alle riefen erstaunt aus: „Wo ist denn plötzlich dieser Wahnsinnige hingegangen?"

Als Udayana diese Frage hörte und doch seinen Freund vor sich stehen sah, erkannte er die Verzauberung und sagte daher, um einen Vorwand zu finden, die Mädchen zu entfernen, zu Vasavadatta: „Geh, liebes Mädchen, hole ein Blumenopfer für die Göttin Sarasvati, und kehre dann zurück."

Vasavadatta folgte dieser Aufforderung, und ging mit ihren Dienerinnen aus dem Zimmer.

Yaugandharayana nahte sich nun dem Könige, und gab ihm zugleich mit der Weisung des richtigen Gebrauches die Zaubermittel, seine Fesseln zu lösen; auch noch anderen Zauber übergab er ihm, den er an die Saiten der Laute heftete, und wodurch es dem Könige gelingen sollte, sich der Vasavadatta zu bemächtigen.

Darauf sagte er zu ihm: „Mein König, auch Vasantaka ist mit hierher gekommen und steht unter verwandelter Gestalt an der Thüre, rufe diesen als einen Brahmanen zu dir; damit nun Vasavadatta unbedingtes Vertrauen zu dir fassen möge, so thue Alles so, wie ich dir sagen werde. Bleibe jetzt hier."

Nach diesen Worten entfernte sich Yaugandharayana schnell, und bald darauf kehrte Vasavadatta mit der Opfergabe zurück; da sagte Udayana: „Draußen vor der

Thüre steht ein Brahmane; laß diesen hereinführen, um das Opfer für die Göttin Sarasvati zu verrichten, und gib ihm dann ein Ehrengeschenk."

Vasavadatta ließ den Vasantaka sogleich von dem Eingange des Palastes herbeiholen, der auch in seiner entstellten häßlichen Gestalt erschien, aber kaum hatte er den König erblickt, als er vor Kummer laut zu weinen anfing.

Udayana, um eine Entdeckung zu vermeiden, wandte sich zu ihm und sagte: „Brahmane, die furchtbare Entstellung deines Leibes durch Krankheit werde ich bald dir ganz heben; weine nicht, sondern bleibe hier ruhig an meiner Seite."

„Der König ist sehr gnädig," erwiderte Vasantaka.

Als nun aber Udayana ihn genau betrachtete, mußte er über seine Entstellung lachen, und Vasantaka, der des Königs Gedanken errieth, lachte ebenfalls, wodurch die große Häßlichkeit seines Gesichtes nur noch vermehrt wurde; auch Vasavadatta, als sie ihn so lachen sah, daß er ganz das Ansehen eines Koboldes gewann, wurde vergnügt und lachte.

Zum Scherz fragte sie den Vasantaka: „He, Brahmane, sage mir doch, welche Kunst verstehst du denn?"

Er antwortete: „Fürstin, ich verstehe schöne Geschichten zu erzählen."

Da befahl sie: „Nun, so erzähle mir denn eine Geschichte!" und Vasantaka, um das schöne Mädchen zu erfreuen, erzählte folgende komische und wunderbare Erzählung.

## Geschichte der Rupinika.

Es gibt eine Stadt Mathura genannt, berühmt als die Geburtsstätte des Krishna; hier lebte einst eine berühmte Bayadere, Namens Rupinika, ihre Mutter Makarandanshtra war eine alte Kupplerin, die allen Jüng-

lingen, welche die Reize ihrer Tochter herbeilockten, als ein Giftgefäß erschien.

Rupinika ging einst aus innerem Antrieb, da gerade die Zeit der großen Opfer war, in den Tempel des Gottes und sah, als sie zurückkehrte, in der Ferne einen Mann, dessen Schönheit so gewaltig ihr Herz bestach, daß alle Lehren, welche die Mutter ihr gegeben, aus ihrem Gedächtniß schwanden.

Sie sprach darauf zu ihrer Dienerin: „Geh und sage in meinem Auftrage zu dem Manne dort: „„komm heute zu mir in mein Haus.““

Die Dienerin that, wie ihr befohlen war, ging zu dem Manne hin und sagte ihm den Auftrag ihrer Herrin.

Der Mann überlegte ein wenig und sprach dann zu ihr: „Ich bin ein Brahmane und heiße Lohajangha, aber besitze durchaus kein Vermögen; was soll ich daher in dem Hause der Rupinika, das nur von reichen Leuten besucht werden kann.“

Da die Dienerin hierauf antwortete: „Meine Herrin verlangt von dir kein Geld!“ so willigte Lohajangha in ihr Verlangen ein.

Die Dienerin hinterbrachte seine Einwilligung der Rupinika, die sogleich nach Hause eilte und sehnsüchtig harrte, das Auge unverwandt auf den Weg gerichtet, auf dem er kommen mußte.

Nach einiger Zeit kam auch Lohajangha an das Haus heran, von der alten Kupplerin bemerkt, die bei sich dachte: „was mag dieser Mensch hier wollen?“ Kaum aber sah ihn Rupinika, so stand sie auf, begrüßte ihn voll Ehrfurcht, führte ihn dann freudig und zärtlich umarmend in das Innere des Hauses hinein; dort, von der Schönheit des Lohajangha bezwungen, glaubte sie, daß sie in ihm die wahre Frucht des Lebens gekostet; sie vermied von nun an den Umgang mit andern Männern, und Lohajangha lebte ganz nach seinem Behagen in ihrem Hause.

Als die Mutter Makaradanshtra, die ihr alle Künste der Buhlerinnen gelehrt hatte, dies sah, rief sie die Rupinika bei Seite und sagte betrübt zu ihr: „Aber, Töchterchen, wie kannst du einen solchen armen Menschen mit deiner Gunst erfreuen? Eine Buhlerin berührt wol einen Leichnam, aber niemals einen Armen. Was ist Liebe und was ist eine Buhlerin wie du? Hast du diese Lehre vergessen? Eine Buhlerin, die wahrhaft liebt, ist wie die Abendröthe, beide, mein Kind, glänzen nicht lange. Eine Buhlerin muß wie eine Schauspielerin eine künstlich gemachte Liebe zeigen, um Geld zu verdienen. Laß daher diesen armen Menschen laufen und bereite dir nicht einen Untergang."

Auf diese Ermahnung der Mutter antwortete Rupinika, vor Zorn glühend: „Sprich nicht also, Mutter! denn dieser ist mein Geliebter, der mir werther ist als mein Leben. Ich besitze ja viele und große Reichthümer, was brauche ich deren noch mehr? Ich verlange daher von dir, Mutter, daß du nie wieder in solcher Weise zu mir sprichst!"

Die Mutter schwieg, dachte aber rachsüchtig über ein Mittel nach, wie sie den Lohajangha aus dem Hause entfernen könnte.

Einige Tage darauf sah sie einen vornehmen Rajput des Weges herankommen, der sein ganzes Vermögen verschwendet hatte; er war von mehrern Männern mit Schwertern in der Hand begleitet; sie ging rasch auf ihn zu, führte ihn bei Seite und sagte zu ihm: „Mein Haus wird ganz beherrscht von einem armen verliebten Menschen, komm daher heute zu mir und sorge dafür, daß dieser mein Haus verläßt, dafür soll auch meine Tochter dir gehören."

Der Rajput stimmte gerne hierzu bei, und ging sogleich mit der Alten in das Haus, da Rupinika gerade in diesem Augenblicke außerhalb desselben in einem Tempel war; auch Lohajangha war nicht in demselben zu

finden, kehrte aber nach kurzer Zeit sorglos dahin zurück. Kaum war er hereingetreten, als die Diener des Rajput auf ihn losstürzten, ihn zu Boden warfen, mit Füßen traten und schonungslos durchprügelten; sie faßten ihn dann und warfen ihn in einen mit Unrath aller Art erfüllten Graben, aus dem es dem Lohajangha nur mit Mühe gelang herauszukommen und durch die Flucht sich zu retten.

Rupinika kehrte nun zurück, und als sie erfuhr, was vorgefallen, war sie vor Kummer und Schmerz ganz außer sich, so daß auch der Rajput, als er dies bemerkte, sich ohne weiteres entfernte.

Lohajangha, von der Kupplerin so grausam behandelt und beschimpft, wandte sich nach einem heiligen Teiche, in der Absicht, sich das Leben zu nehmen; während er dahin ging, in seinem Herzen kochend über den Schimpf, den ihm die Kupplerin angethan, und zugleich von der glühenden Sonne fast verbrannt, sehnte er sich nach einem schattigen Walde, da er aber keinen Baum bemerkte, so flüchtete er sich in den Leichnam eines Elephanten, den er zufällig fand und von dem die Schakals alles Fleisch bereits abgenagt hatten, so daß nur Knochen und Haut noch übrig war. Lohajangha legte sich in dies Gerippe hinein, und, ermüdet wie er war, schlief er ein, da zugleich ein kühles Lüftchen ihn anwehte.

Plötzlich aber erhoben sich von allen Seiten Wolken, die einen heftigen Regen herabsandten. Die Elephantenhaut zog sich, da sie nirgends zerrissen war, dadurch fest zusammen, bald darauf stieg die Wasserfluth gewaltig und kam bis zu der Stelle, wo das Gerippe lag, erfaßte den Elephanten und riß ihn in den Ganges, der ihn weiter in seinem Strome mit sich fortführte und ihn so in das Meer brachte.

Ein Vogel aus dem riesigen Garuda-Geschlechte sah dort diese Elephantenhaut schwimmen, und im Wahne, es

sei Fleisch, stürzte er herab, packte sie an und trug sie an das entgegengesetzte Ufer des Meeres; hier riß er mit seinen Klauen die Haut auseinander, als er aber einen Menschen darin fand, flog er eilig davon.

Lohajangha wachte über den Lärm und der Anstrengung, die der Vogel gemacht hatte, auf und schlüpfte durch die von den Klauen des Vogels entstandene Öffnung aus der Haut des Elephanten heraus; als er sich aber voll Erstaunen an dem andern Ufer des Meeres fand, glaubte er, alles sei ein Traum, obwol er fühlte, daß er nicht schlief.

Er sah sich um und bemerkte zu seinem Schrecken zwei furchtbare Rakshasas, die aber ebenfalls zitternd ihn aus der Ferne betrachteten. Da sie nun sich ihrer Niederlage durch den Rama entsannen, und doch sahen, daß auch dieser Mensch das Meer durchschifft habe, um zu ihnen zu gelangen, so wuchs die Angst in ihrem Herzen; sie besprachen sich dann zusammen, und einer von ihnen ging zu dem König Vibhishana, um ihm zu verkündigen, was er gesehen habe[13].

Der König Vibhishana, der selbst die Macht des Rama gesehen hatte, über die unerwartete Ankunft eines Menschen erschreckt, sagte zu dem Rakshasa: „Geh, Lieber, und sprich freundlich in meinem Auftrage zu dem Menschen: „„Erzeige uns doch die Gnade und komm in unsern Palast.““

Der Rakshasa kehrte darauf zurück und wiederholte zitternd dem Lohajangha die Botschaft und Einladung seines Herrn. Lohajangha, als Brahmane ruhig den Verlauf der Dinge erwartend, willigte ein und ging mit den beiden Rakshasas in die Stadt Lanka; wo er auch hinblickte, sah er mit Erstaunen, daß alle Paläste von Gold waren, er betrat dann die königliche Wohnung, wo er zu Vibhishana geführt wurde.

Der König erwies ihm die Ehren des Gastfreundes, während Lohajangha fromme Segenswünsche über ihn

ausſprach, dann fragte Vibhiſhana: „Sprich, Brahmane, warum biſt du in dieſes Land gekommen?“

Liſtig antwortete Lohajangha: „Ich bin ein Brahmane und führe den Namen Lohajangha, mein Aufenthalt iſt in der Stadt Mathura; von bittrer Armuth gequält, ging ich in den Tempel des Viſhnu, und ohne Speiſe und Trank zu mir zu nehmen, ſtand ich vor dem Bilde des Gottes in ſtrenger Buße. Da befahl mir der hochheilige Gott im Traume: „Geh zu dem Könige Vibhiſhana, denn er als mein treuer Anhänger wird dir Schätze geben.“ Als ich hierauf nun erwiderte: „Aber ich bin hier und Vibhiſhana lebt in ſo weiter Ferne,“ befahl der Gott wiederum: „Geh, noch heute wirſt du den Vibhiſhana ſehen.“ So ſprach der Gott, da wachte ich auf und befand mich hier am Ufer des Meeres, Anderes weiß ich nicht.“

Als Vibhiſhana dieſe Worte vernommen und überlegt, wie ſchwer zugänglich Lanka ſei, glaubte er, daß dieſer in der That ein Mann ſei, dem der Gott eine beſondere Gnade erwieſen habe. „Bleib hier, ich werde dir Reichthümer ſchenken,“ fuhr Vibhiſhana fort, und empfahl ihn als einen unverletzlichen Brahmanen den Rakſhaſas, die ſonſt alle Menſchen zu tödten pflegten; er entſandte darauf einige ſeiner Diener, um von dem dort liegenden Berge Svarnamula einen jungen Vogel von dem jungen Garuda-Geſchlechte herbeizuholen, den er dem Lohajangha als lenkbares Reitthier ſchenkte, wenn er nach Mathura zurückkehren wollte; aber die gaſtliche Bewirthung des Vibhiſhana beſtimmte den Lohajangha einige Zeit dort auszuruhen, und auf ſeinen Vogel ſich ſchwingend, durchſtreifte er ganz Lanka.

Einſt fragte er neugierig den König der Rakſhaſas: „Woher kommt es, daß der ganze Boden von Lanka mit Waldungen bedeckt iſt?“

Vibhiſhana antwortete: „Wenn du ein ſolches Verlangen haſt, es zu wiſſen, ſo höre, ich will es dir erzählen.“

„Die Mutter des Garuda lebte vordem in Folge einer verlorenen Wette als Sklavin bei den Schlangen; ihr Sohn, von dem Wunsche erfüllt, sie von diesem Joche zu befreien, wissend, daß der Preis der Erlösung der Trank der Unsterblichkeit sei, dachte nur daran, wie er diesen Trank den Göttern entreissen könne.

Um Kraft für dieses schwierige Unternehmen zu gewinnen, ging er zu seinem Vater Kasyapa und bat ihn um Speise; dieser sagte zu ihm: „Im Meere, mein Sohn, liegt ein großer Elephant und eine Schildkröte, beide sind durch einen Fluch der Götter in diese Gestalten verwandelt worden, geh, und verzehre diese.“

Garuda eilte fort, erfaßte die beiden Thiere und setzte sich, um sie zu verzehren, auf den Zweig eines großen Kalpa-Baumes; der Zweig aber brach unter der ungeheuern Last, Garuda jedoch hielt ihn in seinen Klauen, um nicht den unter dem Baume in frommer Andacht lebenden Zwerggeistern ein Leides zuzufügen.

In der Angst, er möchte die bewohnte Erde zermalmen, wenn er den Zweig losließe, befolgte er den Befehl seines Vaters, und brachte den Zweig in diese unbewohnte Gegend, wo er ihn fallen ließ. Auf dem Rücken dieses Zweiges ist Lanka entstanden, und darum ist hier der Boden ganz mit Waldungen bedeckt.“

Erfreut hörte Lohajangha diese Rede des Vibhishana.

Nach einiger Zeit wünschte Lohajangha nun nach Mathura zurückzukehren, und Vibhishana schenkte ihm daher viele und höchst kostbare Edelsteine, und vertraute ihm zugleich als ein Geschenk für den Gott Vishnu, der in Mathura wohnt, Lotos, Keule, Muschel und Wurfkreis, alles von Gold gearbeitet, an, die er als Beweis seiner Frömmigkeit ihn bat in den Tempel niederzulegen. Lohajangha nahm Alles mit Dankbarkeit an und setzte sich dann auf den Vogel, den ihm Vibhishana geschenkt hatte, und der Tausende von Meilen durchfliegen konnte; er schwang sich in die Lüfte empor, flog rasch

über das umgebende Meer von Lanka hinweg und gelangte ohne alle Anstrengung nach Mathura.

In einem leeren Tempel außerhalb der Stadt ließ er sich aus den Wolken herab, brachte dort seine Schätze hinein und band den Vogel fest; er ging darauf auf den Markt, verkaufte daselbst einen seiner Edelsteine und kaufte dafür Kleider, Salböl und andere Dinge, die zum Putze nöthig sind, und Speise ein; er kehrte dann in den Tempel zurück, aß und gab auch dem Vogel zu essen, und fing dann an sich mit den eingekauften Kleidern und Blumen zu schmücken.

Als nun der Abend angebrochen war, setzte er sich wieder auf seinen Vogel und flog zu dem Hause der Rupinika hin, Lotos, Muschel, Keule und Wurfkreis tragend. Er hielt den Vogel über dem Hause an, dessen ganze Einrichtung er genau kannte, und rief mit tiefem Tone seine Geliebte, die ganz allein war, bei Namen.

Kaum hatte Rupinika diesen Ton gehört, als sie aus ihrem Zimmer heraustrat und den Lohajangha, von Edelsteinen glänzend, dem Vishnu in Allem ähnlich, in den Lüften schweben sah.

Er redete sie an: „Ich bin der Gott Vishnu, der um deinetwillen hierher gekommen ist."

Bei diesen Worten verbeugte sie sich und sprach demüthig: „Möge der erhabene Gott sein Erbarmen mir schenken!"

Lohajangha stieg darauf ab, band seinen Vogel an und trat mit der Geliebten in das Haus. Nachdem er sich dort an Speise und Trank erquickt, ging er wieder hinaus, schwang sich auf seinen Vogel und flog an den Wolken hin.

Am andern Morgen, als Rupinika erwachte, verharrte sie in stetem Stillschweigen, indem sie dachte: „Ich bin jetzt eine Göttin, die Gemahlin des Vishnu, und es

ziemt sich mir daher nicht länger mit den Menschen zu verkehren."

Die Mutter aber fragte sie: „Töchterchen, was fehlt dir? warum benimmst du dich so eigen, sprich!"

Auf inständiges Bitten derselben erzählte sie ihr endlich den Grund ihres Schweigens und Alles, was sich in der Nacht ereignet hatte, verhüllte sich dann aber wieder in einen dichten Schleier. Die Mutter zweifelte an der Wahrheit dieser Worte, in der Nacht aber sah sie selbst den Lohajangha auf dem Vogel reitend herbeikommen.

Als der Morgen graute, ging sie zu der Rupinika, die wieder in ihre Schleier verhüllt allein dasaß, warf sich vor ihr nieder und flehte sie also an: „Durch die Gnade des Gottes, mein Kind, hast du schon hier auf Erden die Würde einer Göttin erlangt; hier aber bin ich deine Mutter, darum gib mir nun die Belohnung, die du als Tochter mir gewähren mußt. Ich alte Frau möchte gerne mit diesem Leibe lebendig zum Himmel gehen; trage diese Bitte dem Gotte demüthig vor, erweise mir diese Gnade."

Rupinika versprach ihr es zu thun, und als in der Nacht Lohajangha in seiner Verkleidung wiederkam, theilte sie ihm den Wunsch ihrer Mutter mit.

Da sprach Lohajangha zu der Geliebten: „Deine Mutter ist ein sündiges Weib, und es ziemt sich nicht, sie offen und Allen sichtbar zum Himmel zu führen. Jedoch morgen, als an dem elften Tage des neuen Mondes werden die Pforten des Himmels geöffnet, und zuerst treten alle die vielen Diener des Siva herein; unter diesen, wenn sie ihre Tracht annimmt, kann auch deine Mutter Eintritt erlangen. Zu diesem Zwecke mußt du ihr den Kopf kahl abscheren und nur einen fünfflechtigen Zopf stehen lassen; an den Hals hängst du ihr eine Schädelschnur, ziehst sie dann ganz aus und bemalst die eine Hälfte ihres Körpers mit Ruß, die andere Hälfte aber mit Ocher. Wenn sie auf diese Weise den Dienern

des Siva gleich sieht, will ich sie gern zum Himmel führen.“ Nach diesen Worten blieb Lohajangha noch einige Augenblicke bei ihr und ging dann fort.

Den nächsten Tag verkleidete Rupinika ihre Mutter gerade so, wie ihr befohlen worden, und die Alte wartete sehnsüchtig nach dem Himmel blickend. Als die Nacht heranbrach, erschien Lohajangha wieder, und Rupinika übergab ihm die Mutter; er setzte sich auf seinen Vogel, ergriff die Kupplerin, nackt und entstellt wie sie war, und flog eilig zu den Wolken empor.

Als er so in den Lüften schwebte, sah er auf der äußersten Spitze eines Tempels eine hohe steinerne Säule, auf welcher oben eine runde Fläche war; er stellte die Kupplerin auf die Säule, die nur in der kleinen Fläche einen Stützpunkt darbot, gleichsam als eine Fahne seiner Rache für den Schimpf, den sie ihm angethan hatte. „Bleib hier einen Augenblick stehen, denn da ich einmal so nahe bin, will ich der Erde die Gnade meiner Gegenwart erweisen;“ so sprach er und war bald ihren Blicken entschwunden.

Er sah darauf eine Menge Leute, die wegen des heiligen Festes die Nacht wachend vor dem Götterbilde zubringen wollten, und rief aus den Wolken herab: „Ihr Menschen, noch heute wird hier auf euch die Alles vernichtende Göttin des Todes herabstürzen, drum wendet euch flehend zu dem alleinigen schutzgewährenden Vishnu!“

Als die Einwohner von Mathura diese Worte aus den Lüften herab vernommen hatten, eilten alle in größtem Schrecken zu dem Gotte, ununterbrochen Gebete hersagend, Lohajangha aber stieg aus den Lüften herab und eilte davon, legte die Kleidung des Gottes ab und mischte sich unbemerkt unter die Leute.

Die alte Kupplerin, auf der Säule stehend, dachte bei sich: „Heute wird der Gott wol nicht zurückkehren, und ich so den Himmel nicht sehen;“ aber unfähig länger oben zu stehen, rief sie ängstlich schreiend

zu den untenstehenden Leuten: „Ach, ach, ich falle, ich falle!“

Diese Worte erregten die größte Bestürzung, indem alle glaubten, die Todesgöttin werde gleich herabstürzen, und sämmtliche vor dem Tempel versammelten Leute riefen: „O Göttin, falle nicht, falle nicht!“

Alt und Jung brachten die Nacht, immer in der Angst schwebend, die Todesgöttin möchte herabstürzen, auf traurige Weise zu; am andern Morgen aber sahen sie die Kupplerin in ihrer abscheulichen Verkleidung oben auf der Säule stehen, und bald wurde sie erkannt. Da nun alle Furcht verschwunden war, fingen die Leute unten an, laut aufzulachen; auch Rupinika erfuhr, was sich zugetragen, eilte rasch herbei und erblickte mit Unwillen ihre Mutter, die sie sogleich mit Hülfe der dort stehenden Leute von der Säule herabbringen ließ. Alle fragten die Kupplerin neugierig, wie dies gekommen sei, da erzählte sie es ihnen.

Der König, die Brahmanen und Kaufleute und alle andern Bewohner der Stadt glaubten, daß diese höchst lächerliche Begebenheit das Werk eines Zauberers sei, und es wurde daher öffentlich bekannt gemacht: „Wer diese Kupplerin, die mehr als einen Liebenden betrogen, auf diese Weise gefoppt hat, der möge sich zeigen, er soll Bürger dieser Stadt werden!“

Auch Lohajangha hörte diese Worte und gab sich nun zu erkennen; als man ihn befragte, erzählte er Alles, was ihm begegnet war, von Anfang an, ging darauf zu dem Tempel des Vishnu und übergab dort die kostbaren Geschenke, die Vibhishana gesendet hatte und die Allen die größte Bewunderung erregten, die Keule, den Lotos, die Muschel und den Wurfkreis.

Die Einwohner von Mathura erfreut banden ihm dann die Binde um das Haupt, um ihn zu ihrem Mitbürger zu weihen, und erklärten auch die Rupinika auf Befehl des Königs zu einer Freien. Lohajangha wohnte

nun glücklich dort mit seiner Geliebten, reich an Schätzen und viele Edelsteine besitzend, beruhigt, daß er für die ihm angethane Schmach an der Kupplerin Rache genommen.

---

So erzählte Vasantaka unter seiner Verkleidung; Vasavadatta an der Seite des gefesselten Königs von Vatsa sitzend, war in ihrer Seele hoch erfreut über diese Erzählung.

# Dreizehntes Capitel.

Vasavadatta knüpfte das Band der Liebe immer inniger an den König von Vatsa, so daß ihre Anhänglichkeit an den Vater täglich abnahm.

Yaugandharayana kehrte nach einiger Zeit zu Udayana zurück und betrat, für die übrigen Leute sich unsichtbar machend, das Zimmer, wandte sich dann zu dem Könige und Vasantaka und sagte ihnen leise:

„Mein König, Chandamahasena hat dich durch List und Täuschung in diese Fesseln geschlagen, er wollte nur seine Überlegenheit dir zeigen, und wünscht jetzt dir seine Tochter zur Gattin zu geben und dich frei zu lassen. Wir wollen ihm aber nun seine Tochter rauben und entfliehen, denn so nehmen wir Rache an dem Übermüthigen, und entgehen dem Tadel der Menschen, daß wir bei dieser ganzen Angelegenheit nie unsern Muth gezeigt hätten. Vasavadatta besitzt eine Elephantin, Namens Bhadravati, die der König ihr einst geschenkt hat; kein anderer Elephant ist im Stande, sie im schnellen Laufe einzuholen, mit Ausnahme des Nadagiri, dieser aber, wenn er sie erblickt, kämpft nicht mit ihr; der Führer dieser Elephantin heißt Ashadhaka, der durch viel Geld von mir bestochen zur Ausführung unseres Planes mithelfen wird. Du besteigst dann bewaffnet mit Vasavadatta die Elephantin und entfliehst heimlich bei Nacht.

Der Oberstallmeister des Königs, der alle Zeichen und Töne der Elephanten versteht, wird durch Wein so trunken gemacht, daß er nichts zu beurtheilen im Stande ist. Ich selbst gehe voraus zu deinem Freunde Pulindaka, um für die Sicherheit des Weges zu sorgen."

Nach diesen Worten ging Yaugandharayana wieder fort, Udayana aber prägte sich genau in seinem Gedächniß Alles ein, was zu thun war.

Darauf kam Vasavadatta zu ihm, er sprach viel mit ihr, um ihr Zutrauen zu ihm zu erwecken, und erzählte ihr dann Alles, was Yaugandharayana ihm gesagt hatte; sie billigte den entworfenen Plan, entschlossen mit dem Geliebten zu entfliehen, ließ darauf ihren Elephantenführer Ashadhaka, herbeirufen, und befahl ihm, sich bereit zu halten; unter dem Vorwande, den Göttern ein Opferfest zu bereiten, gab sie dem Oberstallmeister und den übrigen Stalldienern Wein, wodurch sie bald betrunken wurden.

Der Abend, den düstere Wolken mit Blitz und Donner graußlich machten, brach heran, da führte Ashadhaka die Elephantin angeschirrt herbei; die Elephantin aber, als sie angeschirrt war, brüllte laut auf, der Stallmeister hörte dies Gebrüll, und da er die Bedeutung des Elephantengeschrei's kannte, sagte er laut aber mit stammelnder Zunge: „Hört, die Elephantin sagt: heute gehe ich noch dreiundsechzig Meilen."

Doch der Verstand des Berauschten war nicht fähig weiter zu überlegen, und die andern Elephantentreiber waren so betrunken, daß sie nicht einmal seine Worte hörten.

Udayana zerriß durch die ihm mitgetheilten Zaubersprüche seine Fesseln, ergriff darauf seine Laute, legte die Waffen an, die Vasavadatta selbst ihm herbeigebracht hatte, und bestieg mit dem Vasantaka die Elephantin, auch Vasavadatta stieg dann hinauf zugleich mit ihrer Freundin Kanchanamala, welche allein in das Geheimniß

eingeweiht war; so zu fünf gingen sie in der Nacht aus Ujjayini heraus, indem das kräftige Thier durch das Stadtthor einen Weg sich brach, zwei Soldaten, die als Wächter dieses Thores sie anhalten wollten, tödtete Udayana, und entfloh dann mit größter Schnelle, froh, daß er die Geliebte an der Seite hatte, während Ashadhaka mit dem Stachel die Elephantin antrieb und lenkte.

Die Stadtwächter sahen bestürzt die beiden Thorwächter ermordet daliegen, gingen noch in der Nacht zum Könige Chandamahasena und berichteten ihm, was vorgefallen; der König ließ sogleich nachsuchen und erfuhr, daß Udayana seine Tochter Vasavadatta geraubt habe und entflohen sei.

In der Stadt entstand nun ein heftiger Aufruhr, und des Königs Sohn Palaka bestieg den Elephanten Nadagiri und setzte dem Udayana nach, er holte ihn auch ein, aber wurde mit einem Pfeilregen von Udayana empfangen; Nadagiri, als er die Elephantin sah, war nicht zum Angriffe zu bringen.

Der andere Bruder Gopalaka, der des Vaters Wünsche kannte und berücksichtigte, kam auch zu der Stelle und hieß den Palaka umkehren, was dieser auch, dem Befehle gehorsam, that.

Udayana fing nun an ruhig weiter zu reisen, und so ging denn endlich die Nacht den Flüchtlingen vorüber, um Mittag erreichten sie den Vindhya-Wald. Die Elephantin aber, die bereits dreiundsechzig Meilen ununterbrochen gegangen war, wurde sehr durstig, der König und seine Geliebte stiegen daher ab und ließen dem Thiere Wasser reichen, kaum aber hatte die Elephantin es getrunken, als sie augenblicklich todt zu Boden stürzte.

Udayana und Vasavadatta waren äußerst betrübt über diesen Unglücksfall, da hörten sie eine Stimme aus den Wolken hervor: „O König, ich bin die Gemahlin eines Vidyadhara und heiße Mayavati, durch einen harten Fluch war ich verurtheilt so lange Zeit als Elephantin

auf der Erde zu wandeln. Ich habe heute dir, Herrscher von Vatsa, einen Dienst erwiesen, und werde auch ferner dereinst deinem zukünftigen Sohne noch einen wichtigen Dienst leisten können. Deine Gemahlin hier Vasavadatta ist keine Sterbliche, sie ist eine Göttin, die durch des Schicksals Gewalt auf die Erde herabstieg."

Hier schwieg die Stimme.

Erfreut entsandte darauf der König den Vasantaka zu seinem Freunde Pulindaka nach dem Gipfel des Vindhya-Gebirges, um seine Ankunft zu melden; er selbst, von der Geliebten begleitet, ging langsam zu Fuß weiter; plötzlich aus allen Gegenden hervorbrechend wurden sie von Räubern umzingelt, Udayana griff nach seinem Bogen, stellte sich vor Vasavadatta und tödtete eine große Menge derselben, da eilte in demselben Augenblick Vasantaka herbei, und hinter ihm Yaugandharayana und der Freund des Königs Pulindaka, der Beherrscher der Bhillas; dieser befahl den Räubern sich zurückzuziehen, begrüßte dann ehrfurchtsvoll den König von Vatsa, und führte ihn mit seiner Geliebten in seine Hütte.

Dort ruhte Udayana die Nacht über aus, und auch Vasavadatta, deren Fuß durch das scharfe Gras der Wälder war verwundet worden.

Yaugandharayana hatte unterdessen einen Boten an den Feldherrn Rumanvan geschickt, der sogleich aufbrach und am andern Morgen bei dem Könige eintraf; auch das ganze Heer zog fröhlich jauchzend heran.

Udayana bezog das Lager in dem Vindhya-Gebirge, um dort Nachrichten von Ujjayini her zu erwarten; bald nachher kam ein Kaufmann, ein Freund des Yaugandharayana, aus Ujjayini in dem Lager an, er wurde sogleich zum Könige geführt und sagte: „Der König Chandamahasena ist erfreut und glücklich, dich seinen Schwiegersohn nennen zu können, er hat daher einen seiner vertrauten Diener zu dir gesandt, der bald ankommen wird; ich aber bin heimlich ihm vorangeeilt, um dich,

König, von dieser freudigen Botschaft zu benachrichtigen."

Udayana war über diese Worte sehr erfreut, und erzählte der Vasavadatta gleich Alles, die darüber die größte Freude bezeigte, aber doch kämpfte Beschämung und zugleich wieder Sehnsucht in ihr, als sie überlegte, daß sie freiwillig ihre Verwandten verlassen und die Hochzeitsfeier rasch heranrückte; sie sagte daher, um sich zu zerstreuen und zu erheitern, zu dem Vasantaka, der neben ihr stand: „Erzähle mir irgend eine Erzählung!"

Der kluge Vasantaka erfüllte den Wunsch des lieblichen Mädchens und wählte eine Erzählung, die sie in der Treue zu ihrem Gemahle bestärken sollte.

## Geschichte der Devasmita.

Es gibt eine berühmte Stadt Tamralipta genannt, in dieser lebte ein reicher Kaufmann, Namens Dhanadatta. Da er noch keinen Sohn hatte, rief er viele Brahmanen zusammen und sagte zu diesen, sich ehrfurchtsvoll verneigend: „Sorget dafür, daß ich in kurzer Zeit einen Sohn erhalte."

Die Brahmanen erwiderten: „Dies ist durchaus nicht schwer, denn Alles vermögen die Brahmanen hier auf Erden durch Opferhandlungen, wie die Vedas sie vorschreiben, zu erreichen. Folgender Fall wird dir ihre Macht beweisen.

Es lebte vor alter Zeit ein König, der, obgleich er Hunderte von Frauen in seinem Palaste hatte, dennoch keinen Sohn erhielt. Er verrichtete die Opferceremonien, die einen Sohn als Belohnung geben, und so wurde ihm endlich ein Sohn geboren, den er Jantu nannte, und der allen seinen Frauen lieblich erschien, wie der Aufgang des jungen Mondes.

Der Knabe spielte einst auf den Knien des Vaters, da biß ihn eine Ameise am Bein, worüber er laut zu

schreien anfing. Der ganze Frauenpalast gerieth in Aufruhr, Alles schrie und weinte, und der König rief in Verzweiflung: „Mein Sohn, ach, mein Sohn!"

Nach kurzer Zeit aber beruhigte sich der Knabe wieder, da er die Ameise wegschleuderte, und der König fühlte mit Betrübniß, daß der einzige Grund seines Schmerzes der Besitz nur Eines Sohnes sei.

Er rief daher die Brahmanen herbei und fragte sie in seinem Unglück: „Gibt es nicht irgend ein Mittel, wodurch ich viele Söhne erhalten kann?"

Die Brahmanen antworteten: „Es gibt, o König, ein Mittel dazu für dich. Du mußt nämlich diesen einzigen Sohn tödten und all sein Fleisch im Feuer opfern; wenn deine Gemahlinnen den Duft dieses Opfers riechen, werden sie alle Söhne erlangen."

Der König ließ nach dieser Vorschrift Alles thun, und erhielt eben so viel Söhne, als er Gemahlinnen hatte.

„So wie diesem König, so werden wir auch dir durch ein blutiges Opfer einen Sohn verschaffen."

So sprachen die Brahmanen, Dhanadatta versprach ihnen ein bedeutendes Ehrengeschenk; sie verrichteten darauf das Opfer, und nach kurzer Zeit wurde dem Kaufmann ein Sohn geboren, den er Guhasena nannte.

Der Knabe wuchs allmälig heran, so daß der Vater sich nach einer passenden Gemahlin für ihn umsah.

Dhanadatta reiste mit seinem Sohne nach einem fernen Lande, um dort eine Schwiegertochter zu suchen, gab aber als Grund seiner Reise Handelsgeschäfte an. Dort hielt er bei dem bedeutendsten Kaufmanne, Namens Dharmagupta, um dessen Tochter Devasmita für seinen Sohn Guhasena an; Dharmagupta aber, der seine Tochter sehr liebte und überlegte, wie weit Tamralipta entfernt sei, lehnte die Verschwägerung ab.

Devasmita jedoch hatte den Guhasena gesehen, und seine Schönheit hatte so ihre Seele zu ihm hingezogen,

daß sie fest entschlossen war, ihr väterliches Haus zu verlassen. Durch eine Freundin veranlaßte sie eine Zusammenkunft mit dem Geliebten, und entfloh dann mit ihm und seinem Vater aus dem Lande. Sie erreichten glücklich Tamralipta, wo sie mit einander vermählt wurden, und beider Gatten Seele wurde durch das Band gegenseitiger Liebe fest verknüpft.

Nach einiger Zeit starb der Vater, und Guhasena wurde von seinen Verwandten aufgefodert, um die Handelsgeschäfte zu besorgen, nach dem Lande Kataha [14] zu reisen. Devasmita aber wollte durchaus nicht zugeben, daß er dorthin reiste, da sie eifersüchtig war, und fürchtete, er würde ihr bei andern Frauen untreu werden.

Während so nun seine Gemahlin die Reise nicht wünschte, auf der andern Seite die Verwandten heftig in ihn drangen, wußte Guhasena nicht, was er thun sollte; er ging daher in einen Tempel, und ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen, befolgte er streng die aufgelegte Kasteiung, indem er dachte: „Gott Siva möge mir das Mittel angeben, was ich in dieser Angelegenheit thun soll.“ Devasmita lebte mit ihm derselben Kasteiung.

Da erschien Siva beiden Gatten im Traume, und nachdem er jedem derselben einen rothen Lotos geschenkt, sprach er: „Nehmt jeder den Lotos, den ich euch hiermit gebe, in die Hand; wenn einer von euch während der Trennung eine Untreue begehen sollte, so wird der Lotos in der Hand des Andern verwelken, sonst aber immer blühend sein.“

Bei diesen Worten erwachten beide Gatten, und sahen jeder einen rothen Lotos in ihrer Hand, der gleichsam ein Prüfstein der gegenseitigen Herzen sein sollte. Guhasena reiste nun ab, den Lotos in der Hand haltend, Devasmita aber blieb in ihrem Hause zurück, unverwandt ihre Blicke auf den Lotos richtend.

Rasch gelangte Guhasena nach dem Lande Kataha

und begann dort den Kauf und Verkauf von Edelsteinen. Vier junge Kaufmannssöhne bemerkten dort mit Erstaunen, daß er immer einen nie welkenden Lotos in der Hand hielt; sie führten ihn unter einem Vorwande in ein Haus, gaben ihm dort viel Wein zu trinken und befragten ihn um seine Verhältnisse und das Wunder des Lotos, was er ihnen auch in der Trunkenheit erzählte.

Die jungen Kaufleute wußten, daß der Handel mit Edelsteinen und andern kostbaren Gütern den Guhasena noch lange von seiner Heimat würde entfernt halten, sie beredeten daher einen gemeinschaftlichen Plan, brennend vor Verlangen, seine Gemahlin zu verführen, und reisten schnell und unbemerkt nach Tamralipta. Hier angelangt, dachten sie daran, eine günstige Gelegenheit für ihre Zwecke aufzuspüren, und gingen daher zu einer Priesterin, Namens Yogakarandika, die in einem Tempel des Buddha lebte.

Sie begrüßten sie mit großer Artigkeit und sagten dann zu ihr: „Ehrwürdige Frau, wenn du uns hilfst, unsern Wunsch zu erreichen, so werden wir dir viel Geld schenken.“

Sie antwortete: „Als Jünglinge wünscht ihr sicher hier die Gunst einer Frau zu gewinnen, sprecht nur, ich werde euch zum Ziele bringen; Geld aber verlange ich nicht, denn ich habe eine sehr kluge Schülerin, Namens Siddhikari, durch deren Güte ich unzählige Summen erhalte.“

Die Kaufleute fragten darauf die Priesterin: „Auf welche Weise hast du ein so bedeutendes Vermögen durch die Güte deiner Schülerin erhalten?“

„Wenn ihr neugierig seid es zu wissen, so will ich es euch erzählen, hört!“

„Vor längerer Zeit kam ein Kaufmann aus dem Norden in diese Stadt; da er sich hier niederließ, so ging meine Schülerin, nachdem sie vorher ihre Gestalt durch

Zauberei verwandelt hatte, zu ihm, und erlangte es durch List, daß er sie als Wirthschafterin in sein Haus nahm.

Sie flößte dem Kaufmanne viel Vertrauen ein, und als sie ihn sicher gemacht, stahl sie ihm all sein Gold und schlich sich damit bei der ersten Morgendämmerung heimlich aus seinem Hause.

Indem sie aus der Stadt, aus Furcht eingeholt zu werden, rasch herausging, sah sie ein Paria[15], der eine Trommel in der Hand hielt, er folgte ihr schnell nach, um sie zu berauben. Sie kam an den Fuß eines großen Feigenbaumes und bemerkte, wie der Paria ihr nahte; die Schlaue wandte sich zu ihm und sagte kläglich: „Ich hatte heute einen Streit mit meinem Manne, weil er mir untreu geworden war, ich habe daher das Haus verlassen, um zu sterben; sei du so gütig, mein Lieber, und befestige mir den Strick an dem Baume."

Der Paria dachte bei sich: „Wenn diese Frau sich selbst das Leben nehmen will, warum sollte ich sie ermorden?" und befestigte den Strick an dem Baume.

Die verschlagene Siddhikari sagte darauf zu dem Paria: „Zeige mir doch, wie macht man die Schlinge fest?"

Der Paria stellte sich auf seine Trommel, steckte den Hals in die Schlinge und rief: „Sieh, so macht man es!"

Siddhikari sprang rasch herbei und zertrümmerte die Trommel mit einem Fußtritte, so daß der Paria in der Schlinge hängen blieb und starb.

Zu derselben Zeit sah sie auch von der Ferne der Kaufmann, der die Räuberin aller seiner Schätze aufzusuchen herbeikam, an der Wurzel des Baumes stehen. Kaum aber sah sie ihn kommen, als sie unvermerkt auf den Baum hinaufkletterte und, durch die Blätter ganz verdeckt, auf einen Zweig sich setzte.

Als nun der Kaufmann mit seinen Dienern herankam, sah er nur den Paria an dem Stricke hangen, aber nirgends konnte er die Siddhikari entdecken. „Sollte

sie etwa auf den Baum gestiegen sein," sagte er, und sogleich kletterte einer seiner Diener den Baum hinauf.

Als dieser sie gefunden, sagte sie: „Du weißt, daß ich dich immer geliebt habe, und da du nun auch hier heraufgestiegen bist, so theile mit mir, Schöner, diese Schätze, komm, ich gehöre ganz dir."

Mit diesen Worten umarmte sie den Diener des Kaufmanns, der sich auch bethören ließ, küßte ihn und biß ihm plötzlich die Zunge ab. Von heftigem Schmerz erfaßt, stürzte er von dem Baum herunter, aus dem Munde Blut spuckend und nur mit Mühe unverständliche Laute ausstoßend. Bei diesem Anblick erfaßte den Kaufmann Angst und Schrecken, da er glaubte, daß ein Dämon jenen habe fressen wollen, und rasch mit seinen Dienern fliehend, kehrte er in sein Haus zurück.

Siddhikari stieg nun von dem Baume herab, und da sie in nicht geringer Angst schwebte, so flüchtete sie sich mit dem Golde in mein Haus.

So ist meine Schülerin in allen Künsten und Zaubereien erfahren, und auf diese Weise auch, ihr Kinder, habe ich durch ihre Güte Vermögen erhalten."

So sprach die Priesterin zu den jungen Kaufleuten, als zu derselben Zeit ihre Schülerin herbeikam, sie machte die Männer mit ihr bekannt und sagte dann: „Jetzt, ihr Kinder, nennt mir den Gegenstand eurer Liebe, wer ist die Frau, nach der ihr verlangt, und bald werde ich sie euch verschaffen."

Die jungen Leute antworteten ihr: „Die Gemahlin des Kaufmanns Guhasena, die Devasmita heißt, die ist es, mit der wir dich bitten uns eine Zusammenkunft zu verschaffen."

Die Priesterin versprach ihnen, daß sie es thun wolle, und überließ ihnen ihr eignes Haus zum Wohnen.

Sie ging darauf mit ihrer Schülerin nach dem Hause des Guhasena, machte sich die dort befindliche Dienerschaft durch ein Geschenk von Eßwaaren gewogen und

betrat dann das Haus; nur eine Hündin, die an der Kette lag und sonst nie einen Eintretenden zurückhielt, hemmte sie, als sie im Begriff war, die Thürschwelle zu Devasmita's Zimmer zu betreten; als Devasmita dies sah, schickte sie eine Dienerin der Priesterin entgegen und bat sie hereinzutreten, im Stillen denkend: „weswegen mag diese Frau wol zu mir kommen?"

Die Priesterin trat nun herein, gab der tugendhaften Devasmita ihren Segen, die auch mit verstellter Höflichkeit ihr dankte, und sagte dann: „Immer schon habe ich lebhaft gewünscht, dich zu sehen, heute sogar habe ich dich im Traume gesehen, es erfaßte mich daher eine wahre Sehnsucht, und so bin ich hergekommen, dich zu besuchen. Mein Herz thut mir wahrhaft wehe, daß ich dich so von deinem Gemahle getrennt weiß, denn Jugend und Schönheit tragen nicht ihre Früchte, wenn sie des Genusses mit dem Geliebten entbehren."

Mit diesen und ähnlichen Reden suchte die Priesterin die treue Frau erst vertrauensvoll zu machen, empfahl sich ihr aber schon nach kurzer Zeit und kehrte in ihre Wohnung zurück.

Am andern Tage ging sie wieder in das Haus der Devasmita, nahm aber ein Stück Fleisch mit, das tüchtig mit zerstoßenem Pfeffer bestreut war; als sie herein trat, gab sie der Hündin an der Thüre das Stück Fleisch, und diese verzehrte es auch mitsammt dem Pfeffer. Durch den Pfeffer flossen dem Thiere ununterbrochen Thränen aus den Augen und der Nase. In demselben Augenblick trat die Priesterin zu Devasmita in das Zimmer, die sie gastfreundschaftlich aufnahm, und fing dann heftig zu weinen an.

Devasmita fragte sie besorgt, was ihr fehle, da antwortete sie mit Anstrengung: „Ach, meine Freundin, sieh doch nur diese Hündin, wie sie jetzt da draußen weint; denn so eben erkannte sie mich wieder als ihre Lebensgefährtin in einem frühern Dasein, und deswegen

fing sie an zu weinen, aus Mitleiden fließen daher auch meine Thränen."

Nach diesen Worten sah Devasmita draußen nach der Hündin und bemerkte, daß sie fast zu weinen schien, aber zugleich dachte sie bei sich: „Was mag das Wunder bedeuten?"

Die Priesterin sagte dann: „Mein Töchterchen, in einem früheren Dasein waren ich und jene die beiden Gemahlinnen eines Brahmanen; unser Gemahl mußte oft auf Befehl des Königs, um seine Aufträge zu besorgen, hierhin und dorthin weit in ferne Länder reisen. Während er nun abwesend war, lebte ich nach freier Lust mit andern Männern, so daß dieser Leib nicht um seine Genüsse betrogen wurde; denn mit Recht nennt man es das höchste Gesetz, an den zu einem Körper vereinigten Elementen und Sinnen nicht zum Verräther zu werden; aus diesem Grunde, mein Töchterchen, bin ich hier auf der Erde wiedergeboren worden als eine solche, die sich ihres frühern Daseins erinnert. Die andere Gemahlin aber bewahrte ihrem Gatten, obgleich er von Allem nichts erfuhr, ihre Treue, deswegen ist sie als Hündin wiedergeboren worden, doch erinnert auch sie sich ihres frühern Daseins."

„Welch ein Gesetz ist das? sicher hat die Priesterin hier eine Betrügerei vorgenommen," also dachte Devasmita bei sich selbst, aber verständig sagte sie zu der Priesterin: „Ehrwürdige Frau, ich habe bis dahin diese Pflicht nicht gekannt, sei daher so gütig und verschaffe mir eine Zusammenkunft mit irgend einem liebenswürdigen Manne."

Da sagte die Priesterin: „Es sind ein paar junge Kaufleute aus einem fernen Lande hier angekommen, ich will diese zu dir führen." Nach diesen Worten kehrte sie höchlich vergnügt nach Hause zurück.

Devasmita aber rief ihre Dienerinnen herbei und sagte: „Gewiß haben diese elenden Menschen den nie

welkenden Lotos in der Hand meines Gemahls gesehen, ihm Wein zu trinken gegeben, und ihn neugierig um seine Verhältnisse befragt, und sind nun, um mich zu verführen, von jenem Lande hieher gereist; die schlechte Priesterin hat sich gewiß mit ihnen vereint. Bringt mir daher rasch Wein herbei, thut den Saft von Stechäpfeln hinein und laßt einen eisernen Hundefuß machen."

Die Dienerinnen thaten, wie ihnen Devasmita befohlen hatte, und eine der Dienerinnen mußte auf ihren Befehl ihre Kleider anziehen, um sie vorzustellen.

Die jungen Kaufleute zankten sich, wer der erste sein sollte, die Priesterin wählte daher einen von ihnen aus und ging, als es Abend geworden, mit diesem fort, den sie, damit er nicht entdeckt würde, in die Kleider ihrer Schülerin gesteckt hatte, führte ihn in das Haus der Devasmita hinein und entfernte sich dann unbemerkt.

Die Dienerin, welche die Rolle der Devasmita übernommen hatte, gab dem jungen Kaufmann mit großer Artigkeit den mit Datura vermischten Wein. Durch den Wein verlor er bald seine Besinnung, die Dienerinnen nahmen ihm darauf seine Kleider und Kostbarkeiten, brannten ihm dann auf die Stirne das Zeichen eines Hundefußes, brachten ihn aus dem Hause und warfen ihn nackt in eine mit Unrath angefüllte Grube.

In der letzten Wacht der Nacht kam er wieder zur Besinnung, und fand sich zu seinem großen Erstaunen in einer Grube liegen, die er als die Hölle betrachten konnte, die seine Laster ihm bereitet hatten. Er stand nun auf, nahm ein Bad, wobei er das Zeichen auf seiner Stirne entdeckte, und kehrte dann nackt, wie er war, in das Haus der Priesterin zurück. „Mich soll nicht allein dieser Spott treffen," dachte er und sagte daher den übrigen Freunden: „Als ich zurückging, bin ich bestohlen worden." Er gab dann vor, daß wegen des Wachens und des vielen Weines, den er getrunken, ihm der Kopf wehe thue, und band sich daher ein Tuch um den Kopf.

Auch der zweite Kaufmann, als er am nächsten Abend in das Haus der Devasmita kam, erduldete dieselbe Beschimpfung; als er nun nackt zurückkehrte, sagte er: „Ich hatte dort meine Kleider und Schmucksachen hingelegt, und als ich weggehen wollte, wurden sie mir von Räubern genommen.“ Auch er band sich unter dem Vorgeben von Kopfschmerzen ein Tuch um und verbarg so das Brandmaal auf seiner Stirne.

So erlangten alle die vier jungen Kaufleute Beschimpfung, ein Brandmaal und den Verlust ihrer Kleider und Schätze. Ohne der Priesterin die erlittene Schmach zu verrathen, indem sie dachten: „Möchte es ihr doch eben so ergehen!“ reisten sie ab.

Die Priesterin ging am andern Tage mit ihrer Schülerin zu der Devasmita, erfreut, daß ihr Vorhaben gelungen war. Devasmita empfing sie mit großer Artigkeit und brachte sogleich, um ihr ihre Dankbarkeit zu bezeigen, den mit Datura gemischten Wein herbei, den sie ihr zu trinken gab; als die Priesterin und ihre Schülerin davon berauscht waren, schnitten die Dierinnen der Devasmita ihnen Ohren und Nase ab und warfen sie dann in den schmutzigen Graben.

Von dem Gedanken gequält: „Wenn diese Kaufleute zurückkehren, könnten sie vielleicht meinen Gemahl ermorden,“ ging Devasmita zu ihrer Schwiegermutter und erzählte ihr Alles, was vorgefallen war.

Die Schwiegermutter sagte darauf: „Meine Tochter, du hast Recht gethan, aber freilich meinem Sohne kann dies einst viel Unheil bereiten.“

Da erwiderte Devasmita: „Wie einst Saktimati durch Klugheit ihren Gemahl rettete, so werde auch ich den meinen retten.“

„Wie rettete denn Saktimati ihren Gemahl, fragte die Schwiegermutter, sag mir das, Tochter.“

Da erzählte Devasmita:

„In unserm Lande hier in der Stadt war ehemals

ein mächtiger Mahayaksha, unter dem Namen Manibhadra berühmt, dessen Tempel unsere Vorfahren mit reichen Gaben beschenkten. Die Einwohner, um irgend einen Wunsch erfüllt zu sehen, gingen zu ihm hin und brachten ihm Opfer und Gelübde dar.

Es galt damals das Gesetz: „Welcher Mann in der Nacht mit der Frau eines Andern angetroffen wird, der soll zugleich mit ihr in den Tempel des Yaksha gebracht, und am andern Morgen sollen beide in die königliche Rathsversammlung geführt und nachdem ihr Verbrechen bekannt gemacht worden, hingerichtet werden."

Einst nun wurde in der Nacht der Kaufmann Samudradatta von den Stadtwächtern mit der Frau eines Andern angetroffen; sie führten ihn und die Frau zu dem Tempel des Yaksha, stießen beide hinein und verschlossen ihn dann mit einem festen Riegel.

In kurzer Zeit erfuhr die Gemahlin des Kaufmanns, Namens Saktimati, eine Frau von großer Klugheit und ihrem Gatten treu ergeben, was sich zugetragen hatte; sie faßte rasch einen Entschluß, verkleidete sich und ging dann in der Nacht, von einer Freundin begleitet und eine Opfergabe tragend, zu dem Tempel des Yaksha hin; der Priester, durch die Aussicht auf ein reiches Ehrengeschenk verlockt, erlaubte ihr den Eintritt und öffnete ihr das Thor, dann ging er zu dem Stadtaufseher, um das Vorgefallene zu melden.

Saktimati trat nun herein und fand ihren Gatten und die andere Frau in tiefster Beschämung, sie gab der Fremden ihre Kleider und sagte ihr: „Geh nun rasch aus dem Tempel heraus!" So unter der Verkleidung der Saktimati ging sie in der Finsterniß ungehindert hinaus, während Saktimati bei ihrem Gemahle zurückblieb.

Am andern Morgen kamen die Diener des Königs, um nachzusehen, und fanden zu ihrem Erstaunen den Kaufmann mit seiner eigenen Gattin eingeschlossen. Als der König dies erfuhr, befahl er, den Kaufmann aus

dem Tempel des Yaksha frei herausgeben zu lassen, und bestrafte dagegen den Stadtaufseher."

So rettete, fuhr Devasmita im Gespräch mit ihrer Schwiegermutter fort, vordem Saktimati ihren Gemahl durch Klugheit, und so will auch ich zu meinem Gemahle reisen, und ihn durch List zu retten suchen.

Devasmita legte darauf die Kleidung eines Kaufmanns an, befahl ihren Dienerinnen dasselbe zu thun, bestieg mit ihnen ein Schiff, unter dem Vorgeben, Handelsgeschäfte zu besorgen, und reiste nach dem Lande Kataha, wo ihr Gemahl sich aufhielt. Als sie ankam, sah sie ihren Gatten Guhasena frei unter den übrigen Kaufleuten umhergehen, was ihr neuen Muth gab; auch er bemerkte sie von der Ferne in ihrer Männerverkleidung, sah sie scharf an und dachte bei sich: „Wer mag dieser Kaufmann sein, der meiner Geliebten so täuschend ähnlich sieht?"

Devasmita ging darauf zu dem Könige des Landes und sagte: „Ich habe eine Klage vorzubringen, laß daher alle deine Unterthanen zusammenrufen."

Der König ließ allen Bürgern befehlen sich zu versammeln und sagte dann neugierig zu Devasmita: „Sprich: was ist dein Begehren!"

Devasmita erwiderte: „Vier Sklaven sind mir entlaufen und befinden sich unter den hiesigen Einwohnern; ich bitte, daß der König mir diese ausliefern wolle."

Da sprach der König: „Alle meine Unterthanen sind hier versammelt, suche deine Sklaven aus ihnen heraus, und wenn du sie wiedererkennst, so nimm sie zurück."

Sie ging prüfend umher und bezeichnete die vier jungen Kaufmannssöhne, die sie vor einiger Zeit in ihrem Hause so schimpflich behandelt hatte, und die noch immer Tücher um ihren Kopf gebunden trugen.

Alle die übrigen dort versammelten Kaufleute riefen wüthend: „Das sind ja die Söhne unserer ersten Handelsherren, wie können die deine Sklaven sein?"

Ruhig erwiderte Devasmita: „Wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollt, so betrachtet einmal ihre Stirnen, die ich mit einem Hundefuße gebrandmarkt habe.“

Die Kaufleute thaten dies sogleich, rissen allen Vieren die Binden von dem Kopfe, und sahen wirklich den Hundefuß auf ihrer Stirne eingebrannt. Die Kaufleute waren tief beschämt, der König aber fragte voll Erstaunen die Devasmita: „Was bedeutet das? sprich!“

Da erzählte sie Alles, was sich begeben hatte, die versammelten Leute lachten und der König sagte: „Nach vollem Rechte sind diese deine Sklaven, führe sie fort.“

Die übrigen Kaufleute aber gaben ihr, um die vier aus der Sklaverei loszukaufen, eine große Summe Geldes und zahlten auch eine bedeutende Strafe an den König. So erlangte die tugendhafte Devasmita ihren Gemahl wieder, und von allen edeln Männern geehrt, kehrte sie in ihre Heimat Tamralipta zurück, und nie wieder trennte sie sich von dem geliebten Gatten.

---

„So, o Königin, fuhr Vasantaka fort, ehren die Frauen durch Thaten der Tugend und Reinheit, wie sie in edeln Gemüthern entspringen, den Gatten, ihre Seele auf keinen Andern lenkend, denn die höchste Gottheit tugendhafter Frauen ist der Gatte.

Als Vasavadatta diese schöne Erzählung aus dem Munde des Vasantaka auf ihrer Wanderung in eine neue Heimat, nachdem sie eben das väterliche Haus verlassen, vernommen hatte, befestigte sich in ihrer Seele der Entschluß, ihrem Gemahle Udayana, an den die Blüthe der ersten Liebe sie fesselte, unverbrüchlich die Treue zu bewahren.

---

# Vierzehntes Capitel.

Während der König von Vatsa im Vindhya-Walde sich aufhielt, kam der Bote des Chandamahasena in das Lager; er wurde sogleich zu dem Könige geführt, verbeugte sich ehrfurchtsvoll und sprach: „Der König Chandamahasena läßt dir folgendes entbieten: „es war ganz recht von dir, daß du meine Tochter Vasavadatta entführt hast, denn deswegen gerade warst du von mir in mein Reich verlockt worden; so lange du gefesselt bei mir lebtest, konnte ich dir meine Tochter aus eignem Antriebe nicht zur Gattin geben, da ich fürchten mußte, daß auf solche Weise wir deine Liebe zu uns wol nicht erwerben könnten. Damit aber die Vermählung meiner Tochter nicht ohne die Beobachtung der heiligen Gebräuche vollzogen werde, so bitten wir dich, König, dieselbe noch auf einige Zeit zu verschieben, denn mein Sohn Gopalaka wird in kurzer Zeit bei dir eintreffen und die Hochzeit seiner Schwester den Vorschriften der Vedas gemäß anordnen."

Nachdem der Bote diese Nachricht dem Udayana gemeldet, ging er zu der Vasavadatta und verkündigte ihr dasselbe.

Der glückliche Udayana entschloß sich nun mit seiner gleichfalls sehr erfreuten Vasavadatta nach Kausambi zurückzukehren. „Ihr beide erwartet hier die Ankunft des

Gopalaka, und so wie er angekommen, folgt ihr mir nach Kausambi mit ihm nach," mit diesem Auftrage ließ er den Boten seines Schwiegervaters und seinen Freund Pulindaka an der Lagerstelle zurück.

Am andern Tage in der Frühe brach der König mit der Königin Vasavadatta nach seiner Hauptstadt auf.

Die Elephantenfürsten, aus deren Schläfen vor Wonne Honig tropfte, kamen aus Liebe zu ihm herbeigeeilt, um ihm zu folgen, und es war anzusehen, als wandelten die Gipfel des Vindhya-Gebirges ihm nach; der Erdboden ließ in jeder Blume ihm einen Barden erblühen, und sang gleichsam durch das Geräusch der Huftritte seiner Rosse und den kräftigen Gang seiner Krieger Hymnen zu seinem Lobe; die Staubmassen, die sein Heer aufwühlte und die bis zu den Wolken hinaufstiegen, gaben ihm den Anblick des Indra, wenn er mit den geflügelten Bergen spielt [16].

Nach zwei bis drei Tagen gelangte Udayana an die Grenzen seines Reichs und ruhte eine Nacht in der Wohnung des Rumanvan aus; am andern Morgen zog er, von der Geliebten begleitet, nach langer Entbehrung wieder ein Freudenfest feiernd, in Kausambi ein, deren Einwohner erwartungsvoll auf den Weg, den er kommen mußte, hinblickten.

Die ganze Stadt, deren Frauen alles geschmückt, gereinigt und mit Kränzen verziert hatten, glänzte festlich wie eine liebende Gattin, zu der der lang entfernte Gemahl zurückkehrt. Die Bürger, deren Kummer und Sorge nun entschwunden war, betrachteten den König und seine Braut wie der durstige Pfau die Wolke mit leuchtendem Blitze; die Frauen, auf den Zinnen der Häuser stehend, bedeckten den Himmel mit ihren lieblichen Gesichtern, die wie die goldnen Lotos, die in den Fluthen der Himmels-Ganga blühen, hin und her wogten.

Udayana betrat darauf seinen königlichen Palast und

führte Vasavadatta als Herrin hinein. Überall drängten sich dort die Fürsten herbei, die zur Huldigung gekommen waren, Sänger erhoben in süßen Melodien begrüßende und segenverkündende Lieder, so daß der ganze Palast strahlte, als wäre er plötzlich aus tiefem Schlafe erwacht.

Nach kurzer Zeit kam nun auch der Bruder der Vasavadatta, Gopalaka an, von dem Gesandten und Pulindaka begleitet. Der König ging ihm als dem Boten seines Glücks entgegen, und Vasavadatta empfing ihn mit einem Blicke, den die höchste Freude zur Blüthe gereift; doch als sie den Bruder ansah, verhüllten zugleich Thränen ihr Auge, als wollte sie bittend sagen: „Halte es nicht für Frechheit, daß ich euch verließ." Als er sie aber nun durch die Worte des Vaters ermuntert, fühlte sie, daß sie, mit ihren Verwandten wieder vereinigt, ihr wahres Glück erreicht habe.

Am andern Tage darauf begann Gopalaka eifrig die Feierlichkeiten zur Vermählung des Udayana und der Vasavadatta nach den heiligen Vorschriften anzuordnen. Udayana faßte seine Braut an der Hand, die wie ein blühender Zweig war, um den in Liebe eine Liane sich schmiegt; als aber die Hand des Geliebten sie berührte, schloß sie in inniger Freude die Augen, die Glieder zitterten, Schweiß trat ihr auf die Stirne, und von Wonne bebte das Haar; Blumen wurden über sie ausgegossen, mit wohlriechenden Wassern wurde sie besprengt, als sie aber das Opferfeuer rechtshin umwandelte, wurde ihr Auge so von dem Rauch der aufflammenden Opfer verdunkelt, daß sie fast strauchelte. Die Edelsteine, die Gopalaka als Morgengabe darbrachte, und die vielen andern Geschenke der versammelten Fürsten füllten den Schatz des Königs von Vatsa, der nun erst den wahren Glanz der Königswürde entfaltete.

Nachdem die Hochzeits-Ceremonien vollendet, zeigte sich das junge Ehepaar dem Volke und betrat dann den

königlichen Palast. Der König ehrte dort als an seinem Festtage den Gopalaka und Pulindaka, indem er ihnen selbst die Ehrenbinde um den Kopf band, dem Yaugandharayana aber und Rumanvan befahl er die übrigen Fürsten und Bürger der Stadt ihrem Range gemäß zu ehren und zu bewirthen.

Da sprach Yaugandharayana also zu dem Rumanvan: „Der König hat uns einen schwierigen Auftrag gegeben, denn der Sinn der Menschen ist schwer zu ergründen; selbst ein Kind, dessen Wunsch nicht befriedigt wird, kann einem ein Leid zufügen, dies beweist die folgende Geschichte des klugen Kindes, höre, Freund!"

## Geschichte des klugen Kindes.

Es lebte einst ein Brahmane, Namens Rudrasarma, der, als er Grihastha geworden[17], zwei Frauen nahm. Nachdem die eine Gattin einen Sohn geboren, starb sie, der Vater übergab daher ihren Sohn zur Pflege der Stiefmutter. So wie der Knabe ein wenig älter geworden, gab sie ihm so trocknes und schlechtes Essen, daß er ganz bleich von Ansehen wurde und einen dicken Leib bekam.

Der Vater sah dies mit Betrübniß und sagte zu der Frau: „Warum behandelst du diesen meinen Sohn, der seine Mutter verloren, so schlecht?"

Sie aber antwortete: „Ich pflege den Knaben mit aller Liebe, aber trotz dem ist er so geworden, was kann ich dafür?"

Der Brahmane dachte daher: „das Kind ist nun einmal von Natur so;" und weil der Knabe misgestaltet (vinashta) war, so wuchs er unter dem Namen Balavinashtaka in dem väterlichen Hause auf.

Als nun der Knabe das fünfte Jahr zurückgelegt hatte und weit über sein Alter klug geworden war, dachte er bei sich: „Meine Stiefmutter behandelt mich

immer so schlecht, ich will dafür eine Rache an ihr nehmen."

Eines Tages kehrte der Vater aus dem königlichen Palaste zurück, der Knabe lief auf ihn zu und sagte heimlich mit leiser Stimme zu ihm: „Vater, ich habe zwei Väter."

Täglich wiederholte der Knabe diese Worte, so daß der Vater glaubte, seine Frau lebe mit einem Nebenbuhler, und jede Berührung mit ihr vermied.

Die Frau dachte: „Weswegen ist doch mein Gemahl ohne alle Schuld von meiner Seite so erzürnt gegen mich? sollte etwa der häßliche Junge dies bewirkt haben?"

Sie wusch daher den Knaben recht reinlich und sorgfältig, gab ihm Süßigkeiten zu essen, setzte ihn auf ihren Schoos und fragte dann: „Sag, mein Söhnchen, warum hast du den Vater so gegen mich aufgebracht?"

Auf diese Frage antwortete der Knabe seiner Stiefmutter: „Ich werde noch mehr gegen dich thun, wenn du nicht von heute an mich gütig behandelst. Du pflegst deine eigenen Kinder so liebevoll, warum thust du daher mir immer etwas zu Leide?"

Die Mutter beugte sich vor dem Knaben demüthig und sprach, um den Fluch zu vermeiden: „Ich will nie wieder unfreundlich gegen dich sein, versöhne mir dagegen auch meinen Gemahl wieder!"

Der Knabe sagte: „Wenn heute der Vater nach Hause zurückkehrt, so sorge dafür, daß eine der Dienerinnen ihm einen Spiegel zeigt, das Fernere weiß ich schon."

Die Frau befahl darauf einer Dienerin einen Spiegel zu nehmen, und als nun Rudrasarma zurückkehrte, zeigte sie ihm denselben. So wie der Knabe das Bild seines Vaters in dem Spiegel sah, rief er aus: „Sieh Vater, da ist mein zweiter Vater!"

Durch diese Worte schwand dem Rudrasarma alles Mistrauen gegen seine Gattin, und da er einsah, daß

er ohne Grund sie beleidigt, wurde er ihr von Stund an wieder zugethan.

---

„So kann selbst ein Kind, fuhr Yaugandharayana fort, uns ein Leid zufügen, wenn es gereizt wird, wir müssen daher dieses ganze Gefolge auf das aufmerksamste behandeln.“

Nach diesen Worten begannen Yaugandharayana und Rumanvan die Leute, die zu der Festlichkeit des Königs versammelt waren, nach Gebühr zu ehren und behandelten die sämmtlichen Umgebungen des Königs mit einer solchen Artigkeit, daß jeder dachte: „Nur gegen mich allein sind sie so zuvorkommend.“

Der König ehrte dann aber auch seine beiden Minister und den Vasantaka, überreichte ihnen mit eigner Hand kostbare Gewänder, Salben, Schmuck und andere Schätze und beschenkte sie mit Landbesitz.

Als so die Hochzeitsfeier beendet war, fühlte der König, mit Vasavadatta vereinigt, daß seine Wünsche erreicht seien, stets erfreut sich zu sehen, wenn sie wie klagende Chakravakas getrennt waren, wuchs die Liebe beider Gatten und erhielt für beide täglich neuen Reiz.

Gopalaka kehrte nun zu dem Vater zurück, nachdem er die Hochzeit nach seinem Befehle angeordnet und vollzogen hatte, von dem Könige von Vatsa gebeten, bald wieder zu ihm zu kommen.

Udayana aber verfiel wieder in seinen früheren Leichtsinn und besuchte heimlich eine der Dienerinnen des Frauenpalastes, mit der er schon früher gelebt hatte; als die Königin dies erfuhr, stürzte er ihr zitternd zu Füßen, und von ihren Thränen benetzt, erlangte er die Weihe zu seiner Herrschaft im Reiche der Schönen.

Auch eine Tochter eines kriegerischen Häuptlings, Namens Bandhumati, die Gopalaka mit eigner Hand

erkämpft und seiner Schwester zugesandt hatte, und welche die Königin unter dem zweiten Namen Manjulika in Schutz genommen, da sie wunderschön war, wurde von Udayana verführt; denn als er einst, von Vasantaka begleitet, sie in einer Laube des Gartens sah, vermählte er sich heimlich mit ihr nach den Gesetzen der Gandharver Ehe.

Vasavadatta aber hatte dies, unbemerkt in der Nähe stehend, gesehen, erzürnte darüber sehr heftig, und befahl den Vasantaka gebunden zu ihr zu bringen. Der König bat eine Priesterin, die als Freundin der Vasavadatta aus dem väterlichen Hause gefolgt war, um ihre Vermittelung, sie beschwichtigte auch die Königin und nach ihrem Rathe schenkte sie dem Könige die Bandhumati.

Darauf befreite Vasavadatta auch den Vasantaka aus seinen Fesseln, der zu ihr hinging und lachend sagte: „Du bist von Bandhumati beleidigt worden, was aber habe ich dir gethan? Ihr seid böse auf die Schlangen und schlagt die Eidechsen todt.“

„Erkläre mir die Bedeutung dieses Vergleichs,“ sprach die Königin neugierig, da erzählte Vasantaka:

## Geschichte des Ruru.

Es lebte einst der Sohn eines frommen Mannes, Namens Ruru; ohne bestimmtes Ziel umherwandernd, sah er ein Mädchen von wunderbarer Schönheit, es war die Tochter eines Vidyadhara und der himmlischen Apsarase Menaka, die der fromme Sthulakesa in seiner Einsiedelei unter dem Namen Prishadvara erzogen hatte. Kaum hatte Ruru sie gesehen, als ihre Schönheit sein Herz so ergriff, daß er zu ihrem Pflegevater ging, um sie zur Gattin zu begehren. Sthulakesa verlobte sie ihm, aber als die Hochzeit genaht war, biß unversehens eine Schlange das Mädchen.

Ruru, voll Verzweiflung in seinem Herzen, hörte vom Himmel herab folgende Worte: „Brahmane, du vermagst es diese eben verstorbene Jungfrau zum Leben zurückzuführen, wenn du. ihr die Hälfte deiner Lebensjahre gibst!“

Ruru gab ihr nach diesen Worten die Hälfte seiner Jahre, da lebte sie wieder auf, und beide wurden darauf vermählt.

Ruru aber aufgebracht tödtete von da an jede Schlange, die er zu Gesicht bekam, indem er sagte: „Meine Gattin könnte von ihnen gebissen werden.“

Als er eines Tages eben im Begriff war zuzuschlagen, redete ihn eine Eidechse in menschlicher Sprache an: „Den Schlangen zürnend, warum, Brahmane, tödtest du die Eidechsen? Eine Schlange hat deine Geliebte gebissen, Schlangen und Eidechsen sind aber verschieden, die Schlangen sind giftig, die Eidechsen aber sind giftlos.“

Ruru fragte hierauf: „Wer bist du, mein Freund?“

Da antwortete die Eidechse: „Brahmane, ich bin ein Muni, der durch einen Fluch in diese Thiergestalt gebannt wurde; als das Ende meines Fluches wurde mir eine Unterredung mit dir gesetzt.“

Nach diesen Worten verschwand er und Ruru tödtete von da an die Eidechsen nicht ferner.

---

„Deswegen,“ fuhr Vasantaka fort, „habe ich gleichnißweise, o Königin, die Worte gebraucht: Ihr seid böse auf die Schlangen, und schlagt die Eidechsen todt.“

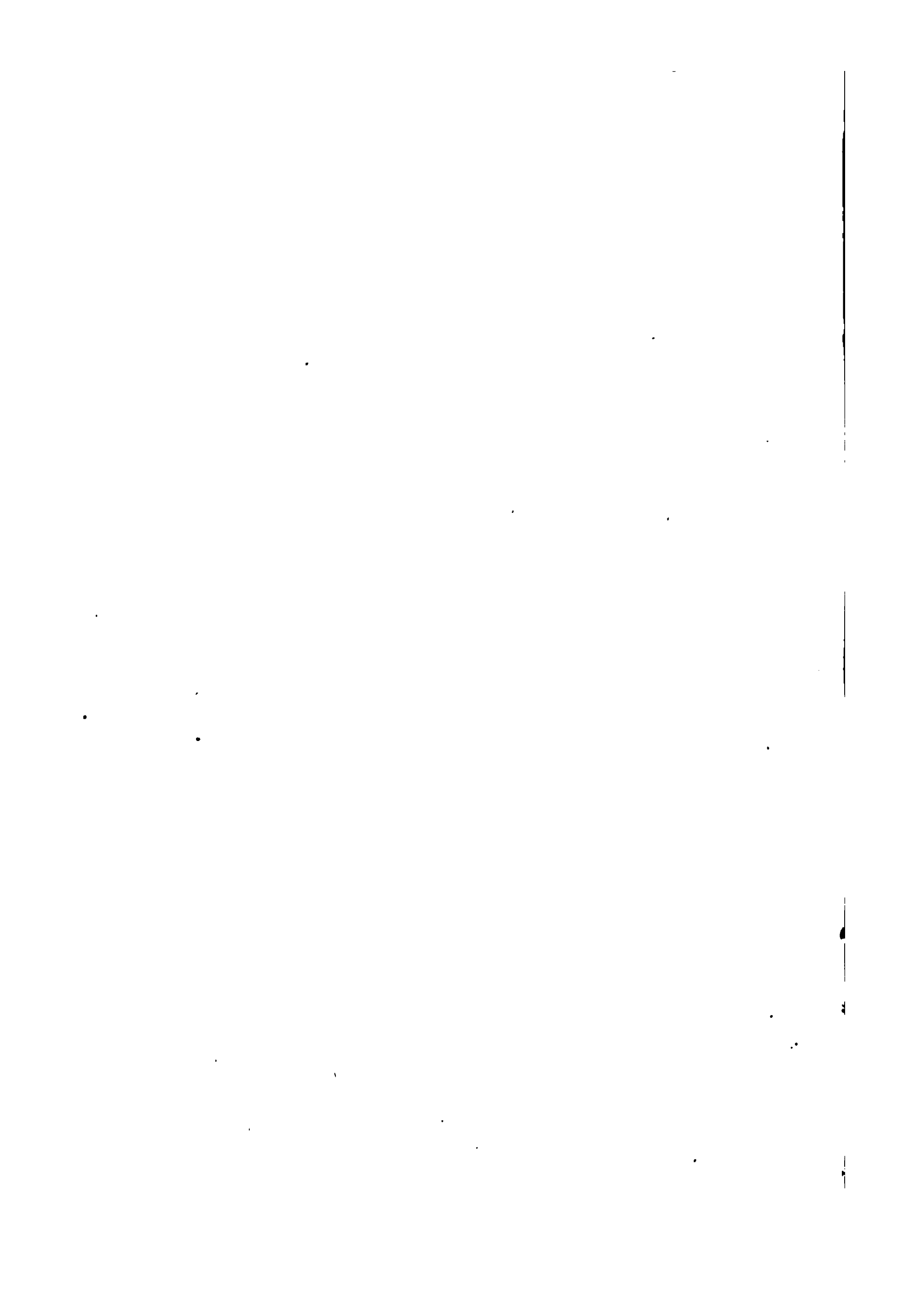
Als Vasantaka nach seiner spaßhaften Rede schwieg, wendete ihm Vasavadatta, an der Seite ihres Gemahles stehend, wieder ihr Wohlwollen zu.

So pflegte Udayana stets, wenn er die Fürstin erzürnt, sich ihr zu Füßen werfend, durch süße und schmeichelnde Worte zu versöhnen, den Witz und die

Gewandtheit des Vasantaka zu Hülfe nehmend und die Zunge labend an dem Genusse süßen Weines, das Ohr erfreuend an den lieblichen Tönen der Laute, und das Auge unverwandt auf das Antlitz der schönen Gattin richtend, gingen ihm glücklich die Tage dahin.

# Drittes Buch.

## Das Lustschloß Lavanaka.



# Fünfzehntes Capitel.

Der König von Vatsa, im Besitz der geliebten Vasavadatta, hing allmälig seine Seele ausschließlich an das Glück, das sie ihm gewährte, und an die Vergnügungen, so daß sein erster Minister Yaugandharayana und der Feldherr Rumanvan Tag und Nacht die Last der Reichsgeschäfte zu tragen hatten.

Yaugandharayana, darüber mit Sorgen erfüllt, führte einst, als es Nacht geworden, den Rumanvan in sein Haus und sagte: „Der König von Vatsa ist aus dem Pandava-Geschlecht entsprossen und ihm gebührt daher die ganze Erde, die von seinen Vorfahren von Geschlecht zu Geschlecht besessen wurde, und die Hauptstadt Hastinapura. Udayana aber läßt, da er ohne Ehrgeiz ist, dies Alles bei Seite liegen und begnügt sich hier mit einem Reiche an einem kleinen Winkel der Erde. Nur mit Frauenliebe, Wein und Jagd beschäftigt, lebt er planlos hier fort und hat uns die ganze Sorge für das Königreich übertragen. Wir müssen es daher durch unsere Klugheit dahin bringen, daß er die ihm durch Erbfolge gebührende Herrschaft über die ganze Erde erlangt; denn gelingt dies, so erfüllen wir unsere Pflicht als Rathgeber und beweisen ihm unsere Treue; durch Klugheit wird ja Alles erreicht, wie die folgende Geschichte dir beweisen wird, höre!“

## Geschichte des klugen Arztes.

Es lebte einst ein König, Namens Mahasena; dieser wurde von einem andern mächtigen Könige besiegt. Mahasena berief darauf seine Rathgeber und wurde von diesen, um seine Angelegenheiten vor gänzlichem Untergange zu retten, bestimmt, dem Feinde einen Tribut zu bezahlen. Die Zahlung des Tributes aber schmerzte den stolzen König außerordentlich, von dem Gedanken bewegt: „Ich habe mich vor meinem Feinde demüthigen müssen!"

Aus Kummer hierüber wurde er an der Milz so gefährlich krank, daß er nach wenig Tagen dem Tode nahe war. Sein Arzt, ein sehr weiser Mann, sah ein, daß diese Krankheit nicht durch Medizin zu heilen sei, er ging daher zu ihm und sagte: „Deine Gemahlin, mein König, ist plötzlich gestorben!" obgleich es nicht wahr war.

Bei diesen Worten stürzte der König zu Boden und durch die Heftigkeit seines Kummers brach sich die Krankheit von selbst. Von seiner Krankheit wiederhergestellt, lebte er noch lange mit seiner Gemahlin, genoß alle Freuden dieser Erde und besiegte auch später seine Feinde wieder.

---

Wie dieser Arzt," fuhr Yaugandharayana fort, „durch seine Klugheit dem Könige einen wichtigen Dienst leistete, so wollen auch wir dem Könige einen solchen leisten und ihm die Herrschaft über die ganze Erde verschaffen.

Der König von Magadha, Pradyota, ist ein mächtiger Feind, der stets auf Rache gegen uns sinnt und uns bei jeder Unternehmung in den Rücken fallen kann, deswegen wollen wir, da er eine wunderschöne Tochter, Namens Padmavati, besitzt, diese von ihm für unsern König zur Gattin begehren. Die Königin Vasavadatta

verbergen wir irgendwo, legen dann Feuer in ihrer Wohnung an und sagen überall: „Die Königin ist verbrannt!“ Sonst gibt der König von Magadha dem Udayana seine Tochter nicht, denn als ich ihn früher deshalb einmal befragte, sagte er mir: „Ich kann dem Könige von Vatsa meine Tochter, die ich mehr als mein Leben liebe, nicht zur Gattin geben, denn seine Liebe zu der Vasavadatta ist zu groß.“ So lange übrigens ferner Vasavadatta da ist, wird Udayana keine Andere heirathen, wenn aber die Nachricht sich verbreitet, daß die Königin verbrannt ist, so wird Alles zum Ziele gelangen; ist Padmavati mit ihm vermählt, so wird der König von Magadha mit ihm verwandt, wird uns keinen Schaden mehr zufügen, sondern unser Bungesgenosse werden. Dann ziehen wir aus, um den Osten zu besiegen, dann der Reihe nach die Reiche in den übrigen Weltgegenden, und verschaffen auf diese Weise dem Könige von Vatsa die Herrschaft über die ganze Erde. Auch hat schon früher eine himmlische Stimme verkündigt, daß, wenn wir uns anstrengten, der König die Erde beherrschen würde.“

Als Rumanvan diese Rede von dem trefflichen Minister Yaugandharayana gehört hatte, glaubte er, es sei ein Scherz, und sagte zu ihm: „Die Unwahrheit, die wir, um die Padmavati zu erlangen, begehen wollen, möchte uns am Ende zu großem Nachtheil gereichen, wie es folgende Geschichte beweist, höre!“

## Geschichte des heuchlerischen Priesters.

Es gibt eine Stadt, am Ufer der Ganga liegend, Makandika genannt, in dieser lebte einst ein Priester, der sich das Gelübde ewigen Schweigens auferlegt hatte; er lebte nur von Almosen und hielt sich, von vielen andern Priestern umgeben, in dem Kloster eines Tempels auf.

Eines Tages ging er, um Almosen zu sammeln, in das Haus eines Kaufmannes, dessen schöne Tochter her-

austrat, um ihm das Almosen zu geben; kaum hatte der Elende das wunderschöne Mädchen betrachtet, so verfiel er der Gewalt der Leidenschaft; er rief daher laut aus, damit der Kaufmann es hören sollte: „Ach, wehe, wehe!"

Er nahm darauf die fromme Gabe mit sich und kehrte in seine Wohnung zurück, der Kaufmann folgte ihm dahin nach, und als er ihn allein fand, fragte er ihn voll Erstaunen: „Warum hast du heute, plötzlich dein Schweigen brechend, jene unheilverkündenden Worte gesagt?"

Darauf erwiderte der Priester: „Diese deine Tochter ist unter einem unglücklichen Gestirn geboren; wenn sie sich verheirathen sollte, so wirst du mit Gattin und Söhnen sicher deinen Untergang finden. Als ich sie sah und dies erkannte, entstand ein heftiger Schmerz in mir, denn du bist mir stets fromm ergeben gewesen, deswegen habe ich jene Worte gesagt, um deinetwillen mein Stillschweigen brechend. Willst du aber das Unheil abwenden, so lege deine Tochter diese Nacht in eine Kiste, auf die du eine brennende Fackel befestigen mußt, und wirf sie so in die Ganga."

Der Kaufmann versprach in seiner Angst Alles zu thun, was der Priester ihm gerathen hatte, kehrte dann in sein Haus zurück, und als es Nacht geworden, führte er den Plan aus.

Der Priester sagte zu der Stunde zu seinen Schülern: „Geht zu der Ganga, dort werdet ihr eine Kiste schwimmen sehen, auf deren Deckel eine Fackel brennt, diese bringt heimlich hierher; ihr dürft sie aber durchaus nicht öffnen, wenn ihr auch in derselben Töne vernehmen solltet."

Mit diesem Auftrage gingen die Schüler fort, ehe sie jedoch die Ufer der Ganga erreichten, war ein Rajput in die Fluten derselben zum Bade hinabgestiegen. Kaum bemerkte er durch die leuchtende Fackel die Kiste, die der Kaufmann hineingeworfen hatte, so befahl er seinen

Dienern, sie an das Land zu bringen, wo er sie sogleich eröffnete. Zu seinem Erstaunen sah er darin ein Mädchen, das die Herzen durch seine Schönheit bezauberte. Er ließ die Fackel wieder auf dem Deckel befestigen, sperrte einen wilden Affen hinein und warf die Kiste wieder in den Fluß.

Nachdem der junge Rajput mit dem schönen Mädchen nach seinem Hause gegangen war, kamen die Schüler des Priesters herbei, um die Kiste zu suchen; sie bemerkten sie auch bald, zogen sie an's Land und brachten sie zu dem Priester, der erfreut zu ihnen sagte: „Ich werde heute allein die heiligen Gebete verrichten, wenn ich die Kiste in meiner Zelle habe, ihr könnt daher diese Nacht ganz ruhig schlafen.“

Nach diesen Worten ließ er die Kiste hinaufschaffen, und lüstern nach der schönen Kaufmannstochter öffnete er sie rasch, da sprang der furchtbare Affe aus derselben hervor, stürzte auf den Priester los und riß ihm wüthend mit den Zähnen und Krallen Nase und Ohr ab. In diesem elenden Zustande stieg der Priester aus seiner Zelle herab, wo seine Schüler bei seinem Anblick nur mit Mühe ihr Gelächter unterdrückten.

Am andern Morgen wurde es allgemein bekannt, und alle Leute lachten über den Unfall des Heuchlers, der Kaufmann aber war erfreut, als er seine Tochter mit dem edeln Rajput vermählt wiederfand.

---

Rumanvan fuhr fort: „So wie dieser Priester zum Gegenstande des Gespöttes wurde, so würden auch wir dasselbe Schicksal haben, wenn unsere List und Täuschung mislingen sollte, denn die Trennung des Königs von der Vasavadatta wird ihm viel Kummer bereiten.“

Hierauf erwiderte Yaugandharayana: „Auf eine andere Weise ist es nicht möglich, unsere Absicht zu er-

reichen; versuchen wir dieses Mittel nicht, so geht bei dem Leichtsinn des Königs unser Vorhaben, so nothwendig es auch ist, gewiß unter. Nur so haben wir den Ruhm unserer Ministerwürde erlangt; sorgen wir nicht für die Ehre unseres Herrn, so wandeln wir auf falschem Wege. Denn die Rathgeber eines Königs sollen seine Weisheit unterstützen, um das von ihm Überdachte zu vollenden; willst du zu diesen gehören, oder nicht? Zu der Vollendung der Pläne, die die Rathgeber fassen, ist die Weisheit und der Muth des Königs nöthig, um das Ziel zu erreichen; wagen diese aber nichts, so opfert man vergebens dem Glücke. Wenn du dich aber vor dem Vater der Königin Chandamahasena fürchtest, so beruhige dich, denn er und seine Söhne, sowie die Königin, werden meinen Worten folgen."

Auf diese Rede des weisen Yaugandharayana antwortete Rumanvan, der in seinem Herzen einen Irrthum zu begehen fürchtete: „Selbst ein Verständiger verliert oft sein Leben über den Schmerz, von einem geliebten Weibe getrennt zu sein, wie viel mehr unser König Udayana! Höre als Beispiel folgende Erzählung:

## Geschichte der Unmadini.

Es lebte einst ein weiser König, Namens Devasena, die Stadt Sravasti war seine Residenzstadt. In dieser Stadt lebte ein reicher Kaufmann, dem eine Tochter geboren wurde, der keine an Schönheit zu vergleichen war. Das Mädchen wurde allmälig berühmt unter dem Namen Unmadini, weil jeder, der ihre Schönheit sah, seines Verstandes beraubt wurde (unmadyati).

Der Kaufmann dachte bei sich: „Ohne vorher den König benachrichtigt zu haben, darf ich meine Tochter Niemanden zur Gattin geben, denn sonst möchte er mir zürnen." Er ging daher eines Tages in den Palast und sagte dem Könige Devasena: „Mein König, ich besitze

eine wahre Perle in meiner Tochter, wenn sie dir genehm ist, so nimm sie zur Gattin."

Der König sandte auf diese Rede hin vertraute Brahmanen zu der Wohnung des Kaufmanns und gab ihnen den Befehl: „Sehet zu, ob dieses Mädchen mit Glück verkündenden Zeichen versehen ist."

Die Brahmanen gingen fort, aber als sie die Tochter des Kaufmannes erblickten, wurden sie von ihrer Schönheit so ergriffen, daß sie alle sogleich der Macht des Gottes Kama verfielen. Bald aber sammelten sie sich wieder und überlegten zusammen: „Wenn der König dieses Mädchen heirathen sollte, würde er seine Seele so an dasselbe hängen, daß er die Reichsgeschäfte vernachlässigen würde, und dann müßte Alles untergehen; darum wozu dieses Mädchen?"

Sie kehrten daher zurück und sagten fälschlich zum Könige: „Dies Mädchen ist mit Unheil verkündenden Zeichen geboren."

Der Kaufmann vermählte darauf seine Tochter, da sie, zur großen Betrübniß des Mädchens, vom Könige war verschmäht worden, dem obersten Feldherrn.

Eines Tages, als Unmadini gerade auf dem Söller des Hauses ihres Gemahls stand, erfuhr sie, daß der König des Weges vorbeikommen würde, und zeigte sich ihm auf diese Weise. Als der König sie sah, die der Gott der Liebe schien geschaffen zu haben, um als Mittel zu dienen, die ganze Welt zu bethören, verlor er fast die Besinnung. Er kehrte in seinen Palast zurück, und als er erfuhr, daß diese das Mädchen sei, welche er früher verschmäht habe, wurde er so betrübt, daß ihn ein heftiges Fieber befiel.

Der Feldherr, der Gemahl der Unmadini, sprach darauf zu dem Könige: „Sie ist eine Sklavin, nicht die Gemahlin eines Andern, drum nimm sie zu dir; oder wenn du befiehlst, so will ich sie verstoßen, und du kannst sie dann in deinen Palast heimführen."

Obgleich er inständigst bat, so erwiderte dennoch der König: „Ich werde nie die Gemahlin eines Andern zu mir nehmen; wenn du sie aber etwa verstoßen solltest, so würdest du deine Pflicht verletzen und ich müßte dich dann bestrafen.“

Nach diesen Worten schwiegen die andern Minister, der König aber, von dem Fieber der Liebe verzehrt, starb bald darauf.

---

„So ging dieser weise und feste König, da er die Unmadini nicht erlangte, unter, wie könnte aber gar unser König ohne die Vasavadatta leben können?“

Auf diese Rede des Rumanvan erwiderte Yaugandharayana: „Könige, welche ihre Pflichten vor Augen haben, erdulden auch die härtesten Prüfungen. Duldete denn nicht Rama, als die Götter ihm auftrugen, unter einer angenommenen irdischen Gestalt den Ravana zu vernichten, den Schmerz der Trennung von seiner Gemahlin Sita?“[1].

Hierauf sprach ferner Rumanvan: „Rama und die wie er Gleiches ertrugen, waren aber Götter, deren Seele Alles zu erdulden vermag, was den Menschen unmöglich ist zu erdulden. Folgende Geschichte mag dir dies beweisen.“

## Geschichte der treuen Gatten.

Es gibt eine große Stadt, reich an den herrlichsten Edelsteinen, Namens Mathura; in dieser lebte einst der Sohn eines Kaufmanns, Illaka genannt, er besaß eine geliebte Gattin, die ihre ganze Seele nur auf ihn allein richtete. Lange lebte er mit ihr ohne Störung, aber einst ward er durch ein wichtiges Geschäft genöthigt, in ein fernes Land zu reisen; seine Gemahlin wünschte, da

sie fühlte, die Trennung nicht ertragen zu können, mit ihm zu gehen.

Der Kaufmann reiste nun wirklich ab, nachdem er den Segen der Götter erfleht, nahm aber die Gattin nicht mit, der er jedoch baldige Rückkehr versprach. Sie sah mit Thränen im Auge dem Abreisenden nach, sich stützend an einen Pfosten der Thüre, die zu dem inneren Hofe führte; als er aber ihrem Auge entschwunden war, konnte sie die Trennung nicht ertragen, und unfähig, das Haus zu verlassen, entflohen die Lebensgeister.

Kaum erfuhr das der junge Kaufmann, so kehrte er augenblicklich zurück und sah zu seinem größten Schmerze die Geliebte entseelt daliegen, mit bleichem Antlitz, von den aufgelösten Locken umschattet, als wäre die Schönheit des Mondes am Tage schlafend auf die Erde herabgesunken. Er nahm sie in seine Arme, und unter lautem Jammer und Klagen entflohen rasch die Lebensgeister aus seinem Körper, den das Feuer des Kummers verzehrte.

---

„So gingen diese beiden treuen Gatten durch ihre Trennung von einander unter, darum müssen wir dafür sorgen, daß unserm Könige und seiner Gemahlin eine solche Trennung nicht bereitet werde.“

Nach diesen Worten schwieg der beängstigte Rumanvan, der unerschütterliche weise Yaugandharayana aber sprach darauf: „Alles dies ist fest von mir beschlossen, denn solche Opfer gehören nun einmal zu den Pflichten der Könige. Höre folgende Erzählung zum Belege.“

## Geschichte des Punyasena.

In Ujjayini herrschte einst ein König, Namens Punyasena. Diesen bekriegte ein anderer mächtiger König.

Die weisen Minister sahen ein, daß dieser Feind schwer zu besiegen sei, und verbreiteten daher überall die falsche Nachricht, der König sei plötzlich gestorben; den König Punyasena aber verbargen sie und verbrannten einen andern Leichnam mit königlichen Ehren. Sie entsandten darauf einen Boten zu dem feindlichen Herrscher und ließen ihm sagen: „Da wir jetzt ohne König sind, so werde du unser König." Als der Feind erfreut hierin einwilligte, zogen sie von dem Heere begleitet in das Lager ein und erstürmten es auf diese Weise. Als nun das feindliche Heer geschlagen war, ließen sie den König wieder öffentlich sehen und vernichteten den Feind.

---

„So müssen die Angelegenheiten der Könige geführt werden, darum wollen auch wir, indem wir das Gerücht von der Verbrennung der Königin verbreiten, diese Angelegenheit durch Weisheit vollbringen."

Als Rumanvan dies von dem Yaugandharayana gehört und daraus den festen Entschluß desselben entnommen hatte, sprach er: „Wenn es also fest beschlossen ist, so laß uns den Bruder der Königin, Gopalaka, ehrfurchtsvoll hierher bescheiden, und wenn wir uns mit ihm besprochen haben, so möge Alles pünktlich vollzogen werden."

„So sei es," sagte darauf Yaugandharayana, und Rumanvan besprach sich genauer mit ihm über das, was zu thun sei.

Am andern Morgen entsendeten die beiden trefflichen Minister ihren Boten zu dem Gopalaka, um ihn zu der Herreise zu bestimmen, indem sie vorgaben, seine Schwester sehne sich lebhaft nach ihm. Doch ehe Gopalaka noch die Botschaft vernommen, war er, durch ein wichtiges Geschäft bestimmt, aufgebrochen und kam in Kausambi an demselben Tage an. So wie es Nacht wurde,

führte Yaugandharayana ihn in das Haus des Rumanvan, und dort setzte er ihm das Vorhaben auseinander, welches er zu vollbringen wünschte, gerade so, wie er es früher mit Rumanvan besprochen hatte.

Gopalaka, der nur das Glück des Königs wünschte, billigte den Plan, obgleich er seiner Schwester Kummer bereiten mußte. Rumanvan fügte jedoch noch die Bemerkung hinzu: „Alles dies ist gut angeordnet, aber wir müssen wohl überlegen, wie unser König zu verhindern ist, daß er nicht gewaltsam sich das Leben nimmt, wenn er erfährt, daß die Königin verbrannt ist. Denn wenn auch alle Mittel gut und zweckmäßig sind, so ist dennoch die Hauptsache bei einem Plane die Verhinderung eines Unglücks.“

Hierauf erwiderte Yaugandharayana, der Alles schon vorgesehen hatte: Darüber brauchen wir uns keine Sorge zu machen, denn wenn der König den geringen Kummer des Gopalaka sieht, von dem er weiß, daß er seine jüngere Schwester, die Königin, mehr als sein Leben liebt, so wird er denken: „Vielleicht lebt die Königin noch,“ und so Festigkeit erlangen, denn er ist kräftig in seiner Gesinnung. Bald nachher wird er sich mit der Padmavati vermählen, und dann wird die Königin ihm wieder gezeigt.“

Als Yaugandharayana auch dies genau angegeben hatte, vereinigten er, Gopalaka und Rumanvan sich ferner über folgenden Plan: „Unter irgend einem Vorwande wollen wir mit dem Könige und seiner Gemahlin nach Lavanaka gehen, denn dieser Ort liegt an der Grenze nahe bei dem Reiche Magadha; da dies zugleich ein vortrefflicher Jagdboden ist, so können wir den König leicht entfernen, und zünden dann den Frauenpalast an, wie wir eben bestimmt haben. Unter einer Verkleidung führen wir die Königin in die Wohnung der Padmavati, um dort zu bleiben, sodaß diese zugleich Zeugniß für ihre unverletzte Treue ablegen könne.“

Auf diese Weise kamen sie in der Nacht über die Ausführung ihres Planes überein, und am andern Morgen gingen alle in den Palast des Königs; dort legte Rumanvan sein Anliegen in folgenden Worten vor: „Mein König, es ist schon lange her, daß wir nicht nach Lavanaka gegangen sind, und doch ist dies eine sehr reizende Gegend, auch finden sich dort treffliche Jagdplätze, und Weide für die Pferde ist leicht daselbst zu finden. Der König von Magadha zerstört dort Alles, weil er so nahe dabei wohnt; drum laß uns dorthin gehen, sowol um der Gegend Schutz zu verleihen, als des Vergnügens wegen."

Diese Worte bestimmten den König, der vor Begierde nach den Freuden der Jagd brannte, mit seiner Gemahlin Vasavadatta nach Lavanaka zu gehen.

Am andern Tage früh war Alles bereits zum Aufbruch gerüstet und die Gestirne befragt worden, als plötzlich der heilige Narada, mit seinem strahlenden Glanze die ganze Gegend erleuchtend, aus den Wolken herabstieg und Aller Augen erfreuend dem Könige sich nahte. Der König beugte sich demuthsvoll vor ihm nieder und erwies ihm die Ehre, die dem Gastfreunde gebührt, die auch Narada annahm und dankbar dem Könige einen Kranz schenkte, der von den Blumen des paradiesischen Baumes gewunden war.

Die Königin Vasavadatta empfing ihn ebenfalls mit großer Artigkeit und er erfreute sie dagegen mit dem Segensspruche: „Du wirst einen Sohn erhalten, in dem Kama selbst sich verkörpert hat und der einst über alle Vidyadharas herrschen wird."

Dann sprach er, zu dem Könige Udayana gewendet, an dessen Seite Yaugandharayana stand: „König, als ich die Vasavadatta sah, fiel mir Folgendes ein.

Yudhishthira und seine Brüder sind deine Urahnen, und diese fünf hatten nur eine Gemahlin, Draupadi, diese war, wie Vasavadatta, von unvergleichlicher Schön-

heit. Da ich fürchtete, daß durch sie Unfriede unter ihnen entstehen möchte, so sagte ich zu ihnen: „hütet euch vor Eifersucht, denn sie ist die Quelle des Unglücks hier auf Erden. Zum Beweise hört folgende Geschichte, die ich euch erzählen will.“

„Es lebten einst zwei Asura-Brüder, Sunda und Upasunda genannt, von keinem Helden der Dreiwelt, die ihre große Tapferkeit sich unterworfen hatte, besiegbar. Brahma, der ihren Untergang wünschte, gab dem Visvakarma[2] den Befehl, ein göttliches Weib, die Tilottama, zu bilden. Als Siva ihre Schönheit betrachtete, wie sie ihn rechtshin mit Ehrfurcht umwandelte, wuchs ihm nach allen vier Weltgegenden hin ein Gesicht. Nach dem Auftrage des lotusthronenden Brahma ging sie zu den beiden Brüdern, die in den Lustgärten des Kailasa sich aufhielten, um sie durch ihre Reize zu verlocken. Als sie das Mädchen zu sich herannahen sahen, wurden sie von Verlangen bethört, und beide faßten sie zugleich mit beiden Händen an; indem so der eine den andern verhinderte, sie an sich heranzuziehen, begannen sie sogleich mit einander zu kämpfen, wodurch beide ihren Untergang fanden.“

„Wem würde nicht auf diese Weise ein Weib zur Ursache alles Unheils! So besitzt auch ihr, obgleich ihr mehrere seid, nur Draupadi als einzige Gemahlin, drum hütet euch ja, um ihretwillen in Streit mit einander zu gerathen, und nach meinen Worten setzt euch das folgende als unverbrüchliches Gesetz: „Wenn sie bei dem älteren Bruder lebt, so soll der jüngere sie als seine Mutter verehren, lebt sie aber bei dem jüngeren Bruder, so soll der ältere sie als seine Schwiegertochter betrachten.“

Deine Ahnen, o König, billigten mit klugem Geiste meine Rede. Sie waren meine Freunde, und aus Liebe zu ihnen bin ich herbeigekommen, um dich zu sehen, Herrscher von Vatsa, und dir Folgendes zu sagen: Wenn du, gleichwie jene meiner Rede folgten, thust, was deine

Minister dir rathen, so wirst du in kurzer Zeit grosses Glück erlangen; für einige Zeit freilich wirst du Schmerz zu erdulden haben, doch darfst du deswegen keiner blinden Verzweiflung dich überlassen, denn Freude wird zuletzt dir daraus entspriessen."

Nachdem der heilige Narada mit diesen Worten seine Rede an den König von Vatsa geendet und so seine Sendung, künftiges Glück zu verkünden, vollbracht hatte, verschwand er den Blicken der Versammelten. Aber alle die Rathgeber des Königs, Yaugandharayana und die andern, erkannten aus der Rede des trefflichen Heiligen, daß ihr Plan gelingen werde, und machten noch größere Anstrengungen, um das von ihnen Begonnene zu vollenden.

# Sechzehntes Capitel.

Darauf führten Yaugandharayana und die übrigen Minister unter dem früher erwähnten Vorwande den König und seine Gemahlin nach Lavanaka. Der König erreichte glücklich diese Gegend, welche den Ministern durch den betäubenden Lärm des Heeres gleichsam die Erreichung ihres Wunsches verkündete.

Der König von Magadha aber, als er erfuhr, daß der Herrscher von Vatsa mit zahlreichem Gefolge dort angelangt sei, zitterte vor der Gefahr eines Angriffes, und als ein verständiger Fürst sandte er zu dem Yaugandharayana einen Boten; der Minister, klug und seiner Pflichten kundig, empfing den Gesandten freundlich und beruhigte ihn.

Während Udayana in dieser Gegend sich aufhielt, durchstreifte er tagtäglich den weitausgedehnten Wald, um sich der Jagd zu erfreuen. Als nun der König eines Tages wieder auf die Jagd gegangen war, ging der weise Yaugandharayana, von Gopalaka begleitet, zugleich mit Rumanvan und Vasantaka, zu der Königin Vasavadatta, wie sie gerade allein war, um ihr seinen Plan mitzutheilen; sie empfing den Minister mit ehrfurchtsvoller Verbeugung, er flehte sie darauf mit vielen Worten und Gründen an, zu dem großen Vorhaben, das dem Könige bestimmt sei, behülflich zu sein; von

dem Bruder schon vorher darüber unterrichtet, billigte sie Alles, obgleich es ihr den Schmerz der Trennung bereitete.

Der erfahrene Yaugandharayana gab ihr darauf die Zaubermittel, um nach Gefallen die Gestalt zu verändern, und verwandelte sie so zu einer Brahmanin, den Vasantaka machte er zu einem einäugigen jungen Burschen, und er selbst nahm die Gestalt eines alten Brahmanen an. Er faßte darauf die so verwandelte Königin bei der Hand und brach mit ihr und von Vasantaka begleitet nach dem Lande Magadha auf; als Vasavadatta aus ihrem Palaste herausging, wandelte sie mit dem Geiste zu ihrem Gemahle, mit dem Leibe aber auf dem angewiesenen Pfade.

Rumanvan zündete darauf ihren Palast an und rief dann laut aus: „Wehe, wehe, die Königin und Vasantaka sind verbrannt!" Zugleich erhob sich nun die Flamme und das Jammergeschrei; allmälig erlosch die Flamme, aber lange noch nicht das Wehgeschrei.

Yaugandharayana gelangte nach kurzer Wanderung mit Vasavadatta und Rumanvan in die Hauptstadt des Königs von Magadha. Dort sah er in dem Lustgarten die Tochter des Königs, Padmavati, umhergehen, und nahte sich ihr mit beiden, aber die Wächter hielten ihn zurück; kaum aber bemerkte Padmavati die zu einer Brahmanin verwandelte Königin Vasavadatta, als in ihrem Auge sich Zuneigung zu ihr zeigte, sie wehrte daher den Wächtern und ließ den Yaugandharayana, der als Brahmane erschien, zu sich herbeiführen und fragte ihn: „Frommer Brahmane, wer ist dies Mädchen, das du bei dir hast? und weswegen bist du hierher gekommen?"

Er antwortete ihr darauf: „Dieses, o Königstochter, ist meine Tochter, und heißt Avantika, ihr leichtsinniger Gemahl hat sie verlassen und ist in die weite Welt gegangen; ich will sie daher, Ruhmwürdige, deinen Händen sie anvertrauend, hier zurücklassen und weiter gehen,

um ihren Gatten aufzusuchen, den ich hoffentlich bald zurückbringen werde; dieser einäugige Bursche ist ihr Bruder, der hier bei ihr bleiben soll, damit sie nicht den Schmerz der Einsamkeit ertragen müsse."

So sprach der kluge Minister zu der Königstochter, die ihm versprach, seinen Wunsch zu gewähren; darauf beurlaubte er sich von ihr und ging rasch nach Lavanaka zurück.

Padmavati nahm dann die Vasavadatta, die nun den Namen Avantika führte, und ihren Begleiter Vasantaka unter der Verwandlung eines einäugigen Burschen, und führte sie voll Neugierde in ihre Wohnung, wo sie ihnen alle Liebe, Freundschaft und Artigkeit erwies. Als Vasavadatta hereintrat, sah sie an den Wänden die Thaten des Rama gemalt, und dabei auch die Sita, wobei sie ihren Schmerz heftiger fühlte [3].

An ihrer Gestalt, ihrer Jugendlichkeit, an der Anmuth, mit der sie aß und sich auf dem Lager ausruhte, an dem Wohlgeruch ihres Körpers, der wie blauer Lotos duftete, erkannte Padmavati, daß sie aus edlem Geschlecht entsprossen sei, beehrte sie daher mit den reichsten Geschenken und bediente sie, wie sie selbst bedient wurde, denn sie dachte: „Diese ist gewiß irgend eine vornehme Frau, die hier verborgen leben will; lebte denn nicht auch Draupadi unerkannt in dem Hause des Virata?" [4]

Vasavadatta hingegen, um der Fürstin etwas Liebes zu erweisen, flocht ihr nie welkende Kränze und andern Schmuck, wie sie es früher von dem Könige von Vatsa gelernt hatte. Als aber die Mutter die Padmavati mit diesen Kränzen geschmückt sah, fragte sie sie heimlich: „Von wem sind diese Kränze geflochten worden?"

Da sagte Padmavati: „In meiner Wohnung lebt eine junge Brahmanin, Avantika genannt, die hat diesen Schmuck mir gemacht."

Auf diese Worte erwiderte die Mutter: „Mein Kind, diese ist keine Sterbliche, es ist gewiß eine Göttin, denn

nur eine solche kann diese Kunst ausüben. Götter und Heilige leben ja oft in den Häusern der Tugendhaften, um sie zu prüfen; zum Belege, Töchterchen, höre folgende Erzählung."

Es lebte vordem ein König, Namens Kuntibhoja, in dessen Haus einst der heilige Durvasas sich aufhielt, der besonders dergleichen Prüfungen liebte. Der König befahl seiner Tochter Kunti, den Heiligen zu bedienen, und sie bediente ihn auch mit großer Aufmerksamkeit. Eines Tages sagte der Heilige zu der Kunti, um sie zu prüfen: „Koche mir rasch ein süßes Essen, bis ich gebadet zurückkehre."

Nach diesen Worten badete er sich schnell und kehrte zurück, Kunti aber brachte ihm die Schüssel mit der verlangten Speise angefüllt. Der Heilige, der wußte, daß sie mit dem heißen Essen sich verbrennen müsse, richtete einen Blick auf ihren Nacken, der bis zur Vermählung sich nicht ziemt; da sie die Absicht des Heiligen errieth, so setzte sie die Schüssel auf ihren Nacken, darauf aß er nach Herzenslust, Kunti aber wurde am ganzen Nacken verbrannt. Obgleich sie heftig sich verbrannte, so wich sie dennoch nicht von ihrer Pflicht; darüber erfreut, bewilligte ihr der Heilige, nachdem er gegessen, die Gnade, die sie sich erbat.

„So handelte der Heilige dort, sowie dieser ist auch diese Avantika bei dir eingekehrt, drum ehre du sie auf jede Weise."

Als Padmavati diese Rede aus dem Munde ihrer Mutter vernommen hatte, verehrte sie die Vasavadatta noch mehr; Vasavadatta aber, von ihrem Gemahl getrennt, lebte dort wie ein Sonnenlotos, der vom Lichte getrennt, in der Nacht trauert. Nur die mannichfachen Späße des Vasantaka, die er mit der gebührenden Achtung für die Frauen erzählte, riefen dann und wann ein Lächeln auf dem Antlitz der Getrennten hervor.

Unterdessen war der König von Vatsa in den ent-

legensten Jagdrevieren umhergeschweift und kehrte nun endlich, als es Abend geworden war, nach Lavanaka zurück; dort sah er den Frauenpalast durch das Feuer zu einem Aschenhaufen verwandelt, und hörte von den Ministern, daß die Königin und Vasantaka verbrannt seien.

Kaum hatte er dies vernommen, als er zu Boden stürzte und eine Ohnmacht ihm das Bewußtsein raubte, als hätte sie gleichsam gewünscht, ihm das Gefühl seines Schmerzes zu entnehmen. Nach wenigen Augenblicken kam er zu sich zurück, und nun brannte in seinem Herzen der Kummer, als wäre das Feuer, das die Königin verzehrte, wie ein flammender Pfeil in sein Inneres gefallen.

Von Schmerzen gequält, laut klagend, war er im Begriff, gewaltsam sich das Leben zu nehmen, aber plötzlich sich entsinnend, dachte er also: „Die Königin Vasavadatta wird einen Sohn erhalten, der über alle Vidyadharas herrschen soll — dies hat mir der heilige Narada verkündigt, und dieser lügt nicht. Auch sagte derselbe Heilige mir, daß ich einige Zeit lang Schmerzen erdulden würde, auch erscheint mir der Kummer des Gopalaka ziemlich unbedeutend, sowie ich auch kein Übermaß des Schmerzes bei dem Yaugandharayana und den übrigen Ministern wahrnehme, daher glaube ich, daß die Fürstin wol noch lebt. Vielleicht ist dies nur ein politischer Plan, den meine Minister angegeben haben, und sicher wird mir dann einst eine Wiedervereinigung mit der Königin werden; ich will daher das Ende abwarten.“

Durch diese Gedanken und zugleich von den Ministern aufgemuntert, fand er wieder Festigkeit in seinem Herzen. Gopalaka aber sandte sogleich einen Boten, den er genau von dem Stande der Dinge unterrichtete, unbemerkt fort, um der Königin Trost zu geben.

Nachdem dieses Ereigniß sich zugetragen, kehrten die Boten, die der König von Magadha nach Lavanaka ge-

sandt hatte, zurück und erzählten ihm Alles. Als er dies erfahren, wünschte er nun, da ihm die Gelegenheit günstig erschien, seine Tochter Padmavati, um die die Minister schon früher geworben hatten, dem Könige von Vatsa zur Gemahlin zu geben; er ließ daher durch einen Gesandten dem Könige und zugleich dem Yaugandharayana seinen Wunsch bekannt machen.

Nach dem Ausspruche des Yaugandharayana willigte der König auch ein, indem er dachte: „Vielleicht ist dies der Grund, aus welchem die Königin verborgen gehalten wird.“

Yaugandharayana ließ sogleich die Gestirne befragen, und da sie günstig waren, so entsandte er einen Gegengesandten zu dem Könige von Magadha, der also beauftragt wurde zu sprechen: „Deinem Wunsche wird von uns gewillfahrtet; am siebenten Tage von heute an wird daher der König von Vatsa zu dir kommen, um die Hochzeit mit der Padmavati zu vollziehen, wodurch er bald Vasavadatta vergessen wird.“

Der Gesandte eilte fort und berichtete dem Könige, wie ihm war aufgetragen worden; dieser nahm ihn sehr freundlich auf. Der König von Magadha traf nun alle Vorbereitungen zur Hochzeitsfeier, wie es seiner Würde, seinem Wunsche und seiner Liebe zu der Tochter entsprechend war.

Padmavati war im höchsten Grade erfreut, als sie vernahm, daß sie dem längst ersehnten Gemahle sich vermählen würde; Vasavadatta hingegen fühlte tiefen Schmerz, als sie die Nachricht hörte, so daß die Farbe aus ihrem Antlitze wich, nur die Worte des Vasantaka, der wie eine Freundin sie tröstete, gaben ihr wieder Muth, indem er sagte: „Auf diese Weise wird ein gefährlicher Feind zum Freunde gemacht, und dein Gemahl bleibt dir unverändert treu.“

Als nun der Hochzeittag nahte, wand die einsichtsvolle Vasavadatta der Padmavati noch einmal nie

welkende Kränze und Stirnschmuck von himmlischer Schönheit.

Am siebenten Tage kam der König von Vatsa zugleich mit seinen Ministern und von einem Heere begleitet, um die Verbindung zu vollziehen. Wie hätte der über die Trennung Betrübte auch selbst in der Seele so etwas unternehmen können, wenn nicht die Hoffnung in ihm gelebt hätte: auf diese Weise erlangst du wol auch die Königin Vasavadatta wieder!

Voll Freude ging der König von Magadha dem Udayana entgegen, der allen seinen Unterthanen als eine wahre Augenweide erschien, denn es war, als ob der aufgehende Mond das Meer bestrahlt. Der König von Vatsa zog darauf in die Hauptstadt des Königs von Magadha ein, und große Freude erfüllte überall die Herzen der Einwohner, und wie die Frauen ihn sahen, abgemagert durch den Schmerz der Trennung, aber dennoch die Herzen bezaubernd, glaubten sie den Gott der Liebe, getrennt von seiner Gattin Rati, vor Augen zu haben.

Der König von Vatsa betrat darauf den Palast des Herrschers von Magadha und ging dann in die Prachtgemächer, wo die Frauen lebten; dort sah er die Padmavati, die voll Sehnsucht und Neugierde ihn erwartete, und ihr volles Antlitz besiegte die gefüllte Scheibe des Mondes. Als der König aber sie mit seinen eigenen Kränzen und Stirnschmuck geschmückt sah, dachte er bei sich: „Von wem mag sie diese erhalten haben?"

Darauf bestieg er mit ihr die Altarstätte, und indem er ihre Hand ergriff, erfaßte er zugleich den Anfang zu seiner Herrschaft über die Erde. „Dieser, die Vasavadatta treu liebend, vermag es nicht, dies zu betrachten", — als dächte also der Rauch, der von dem Altare aufstieg, verhüllte er ihm mit Thränen den Blick; das Antlitz der Padmavati hingegen erglänzte ganz dunkel, als sie den Altar rechtshin umwandelte, gleichsam als

zürne sie, die Gedanken ihres Gatten errathen zu haben. Als die Hochzeitsfeierlichkeit vollendet war, ließ Udayana seine neue Gattin von seiner Hand los, nicht einen Augenblick aber stieß er die Vasavadatta aus seinem Herzen.

Darauf schenkte ihm der König von Magadha so viele Edelsteine, daß man glauben mußte, die aufgegrabene Erde sei der Edelsteine ganz beraubt worden. Yaugandharayana rief dann das Feuer zum Zeugen an, und ließ den König von Magadha schwören, daß von nun an seine Gesinnungen ohne Falsch und Trug sein würden.

Das Fest schritt darauf vorwärts, indem Kleider und Schmuck vertheilt wurden, treffliche Sänger das Lob der Neuvermählten sangen und schöne Mädchen reizende Tänze aufführten.

Vasavadatta, das erblühende Glück ihres Gatten hoffend, stand unbemerkt in der Nähe, gleichsam ein Mondstrahl am hellen Tage. Als der König von Vatsa sich darauf dem Frauengemache näherte, fürchtete Yaugandharayana, daß er die Königin Vasavadatta erblicken möchte, und in der Angst, seinen Plan vereitelt zu sehen, sprach er also zu dem Könige von Magadha: „Noch heute, mein Fürst, wird der König von Vatsa deinen Palast verlassen.“

„So möge es geschehen,“ erwiderte dieser, und stellte dies Anliegen dem Udayana vor, der es ebenfalls billigte und zur sofortigen Abreise sich bereit erklärte. Udayana brach daher auf, nachdem sein Gefolge an Speise und Trank sich erlabt hatte, zugleich mit seinen Ministern, und führte die Padmavati in sein Reich.

Auch Vasavadatta bestieg ein schönes Roß, das Padmavati ihr zusendete, zugleich mit einer Schar von Reitern, die sie dazu befehligt hatte, und folgte unbemerkt dem Heere; der in seiner Verwandlung unkenntliche Vasantaka führte den Zug an.

Udayana erreichte bald sein Lustschloß Lavanaka und

betrat mit seiner neuen Gemahlin seinen Palast, sein Herz aber dachte nur an die Königin.

Bei hereinbrechender Nacht kam auch Vasavadatta dort an und ging in das Haus des Gopalaka, indem sie den begleitenden Reitern befahl, sie zu verlassen. Kaum sah sie dort ihren Bruder, der über ihren Anblick höchst erfreut war, so fiel sie ihm weinend um den Hals, und auch sein Auge wurde von Thränen erfüllt. Yaugandharayana, der als Zeuge dieser Scene zugegen war, ging sogleich mit Rumanvan auf die Königin zu, die sie mit Artigkeit und Wohlwollen empfing; während nun Yaugandharayana sich bemühte, den Kummer, den die Trennung und ihr kühnes Unternehmen ihr bereitet, zu zerstreuen, gingen ihre Begleiter zu der Padmavati und sagten: „Fürstin, Avantika ist angekommen, aber hat uns weggeschickt, und ist sogar in die Wohnung des Prinzen Gopalaka hineingegangen.“

Auf diese Mittheilung ihrer Begleiter, die in der Gegenwart des Udayana geschehen war, erwiderte Padmavati ängstlich: „Geht und sagt der Avantika: du hast bei mir gelebt als ein anvertrautes Pfand, was machst du daher dort? wo ich bin, da sollst auch du hinkommen.“

Nach diesen Worten gingen die Begleiter, der König aber fragte sie heimlich: „Wer hat diese Kränze gewunden und diesen Stirnschmuck dir gemacht?“

Darauf antwortete sie: „Eben diese Avantika, die ein Brahmane in meinem Palaste mir anvertraute, besitzt diese seltene Kunst.“

Sogleich ging Udayana in die Wohnung des Gopalaka, indem er bei sich dachte: „Gewiß ist Vasavadatta dort.“

Er trat in das Haus, an dessen Thüre die begleitenden Reiter standen, und in welchem die Königin, Gopalaka, die beiden Minister und Vasantaka sich befanden; er sah dort die Vasavadatta, die aus ihrer Ver-

bannung zurückgekehrt erschien wie der Mond, wenn die ihn beschattende Verfinsterung gewichen ist. Von dem Gift des Kummers überwältigt, stürzte er auf die Erde nieder und Zagen entstand in dem Herzen der Vasavadatta, sodaß auch sie mit ihren zarten, durch die Trennung erbleichten Gliedern zu Boden fiel und klagend ihre That bejammerte. So weinten beide Gatten, von Kummer ergriffen, und selbst Yaugandharayana's Wangen wurden von Thränen benetzt.

Als Padmavati diesen Lärm zu so später Stunde vernahm, eilte auch sie bestürzt herbei, und nachdem sie den Zusammenhang der Begebenheit erfahren, verfiel sie in denselben Zustand, in dem sie den König und die Königin fand.

Weinend rief wiederholt Vasavadatta aus: „Wozu dient mir noch ein Leben, das meinem Gemahle nur Schmerz bereitet!"

Da sprach der weise Yaugandharayana zu dem Könige von Vatsa: „Von dem Wunsche beseelt, dir die Herrschaft über die ganze Erde zu verschaffen, und überzeugt, daß durch die Vermählung mit der Tochter des Königs von Magadha dies erreicht werden könne, habe ich alles dies angeordnet, die Königin trifft nicht die geringste Schuld. Sie aber, deine zweite Gemahlin, ist Zeugin ihres tadellosen Wandels während der Trennung."

Padmavati, frei von niedriger Selbstsucht, rief aus: „Ich will das Feuer durchwandeln, um ihre Tugend öffentlich zu bezeugen."

Doch der König sagte hierauf: „Auch ich bin strafbar, um den allein die Königin diesen Schmerz erduldet hat."

Aber mit festem Entschlusse sprach die Königin Vasavadatta: „Ich will die Feuerprobe bestehen, um das Herz des Königs von Verdacht und Mistrauen zu befreien."

Da erhob der weise Yaugandharayana, die Stütze

der Edeln, die herrliche Rede, nachdem er Wasser geschlürft hatte, sich nach Sonnenaufgang wendend: „Wenn ich in Wahrheit dem Könige Gutes erweisen wollte, wenn die Königin unschuldig ist, so sprecht, heilige Welthüter; wenn dem aber nicht so ist, so opfere ich freiwillig mein Leben hin!“

Nach diesen Worten schwieg er, da erscholl aus den Wolken eine himmlische Stimme: „Glücklich zu preisen bist du, o König, dem als Rathgeber Yaugandharayana, und als Gattin Vasavadatta, die in einem früheren Dasein eine Göttin war, beschieden wurden; keine Schuld ruht auf ihr.“

Damit schwieg die Stimme, und Alle, die diese Worte gehört, die nach allen Weltgegenden hin ertönten, und die Freude verbreiteten, wie das ferne Murmeln des Donners, wenn schwarze Wolken zuerst in der Glutzeit am Himmel aufsteigen, hoben lange andächtig die Hände empor. Der König und Gopalaka priesen die That des Yaugandharayana, und schon glaubte Udayana die Erde unter seiner Obmacht zu haben.

Der König, im Besitz seiner beiden schönen Gattinnen, die ihn umgaben wie Freude und Genuß und jeden Tag mehr Liebe zu ihm zeigten, lebte in der höchsten Wonne.

---

# Siebzehntes Capitel.

Am andern Tage war Udayana mit Vasavadatta und Padmavati allein und erlabte sich an dem Genuß des Weines und der Freude; er rief darauf den Yaugandharayana, Gopalaka, Rumanvan und Vasantaka herbei, und führte mit ihnen erheiternde, trauliche Gespräche. Als ein seiner eigenen Trennung von der Geliebten vergleichbares Beispiel erzählte er, während diese Alle ihm aufmerksam zuhörten, folgende Erzählung.

## Geschichte der Urvasi.

Es lebte einst ein König, Namens Pururavas, dem Vishnu in andächtiger Frömmigkeit ergeben, der wie auf der Erde, so auch im Götterhimmel ungehindert umherging. Als er eines Tages in dem Nandana-Haine lustwandelte, sah er eine Apsarase, Namens Urvasi, die Kama als Zauberwaffe schien gebildet zu haben. So wie sie den König nur angesehen hatte, ward ihr Herz so von Liebe zu ihm ergriffen, daß alle ihre Freundinnen, Rambha und die übrigen, ängstlich in ihrer Seele um sie besorgt wurden; auch der König, als er sie betrachtete, die von Liebreiz überströmte, wurde, da er ihre Umarmung nicht erlangen konnte, so von Sehnsucht erfaßt, daß er fast die Besinnung verlor.

Da befahl der allwissende Vishnu, der an den Ufern des Meeres wohnt, dem heiligen Narada, als er, um ihm seine Verehrung darzubringen, sich ihm nahte, Folgendes: „Heiliger Muni, als der König Pururavas im Nandana-Haine sich aufhielt, wurde sein Herz von der schönen Urvasi ihm geraubt, und er lebt jetzt unfähig, die Trennung von ihr zu ertragen; drum gehe du gleich zu ihm, um ihn zu trösten, und befiehl dem Indra in meinem Auftrage, daß er schleunigst dem Könige die Urvasi geben solle."

Narada versprach zu gehorchen, eilte zu dem Könige Pururavas und erweckte den Unglücklichen aus seinem Zustande, indem er sagte: „Steh' auf, o König, um deinetwillen hat der erhabene Vishnu mich hierher gesandt, denn er vermag es nicht, den Schmerz derer, die ohne Falsch fromm ihm dienen, zu ersehen."

Nach diesen Worten ging der heilige Narada mit dem wieder getrösteten Könige zu dem Götterfürsten Indra und verkündigte diesem den Befehl des Vishnu; Indra vernahm mit Demuth dies Gebot und führte dann dem Könige die Urvasi zu. Diese Vermählung der Urvasi war den Himmelsbewohnern die Ursache der tiefsten Betrübniß, der Urvasi aber war sie der Heiltrank, der den Sterbenden zum Leben zurückführt.

Der König Pururavas nahm darauf seine Gattin und kehrte mit ihr auf die Erde zurück, den Augen der Sterblichen das Wunder des Anblicks seiner Gemahlin bietend. So lebten denn beide treue Liebende, der König und Urvasi, durch das Band ihres gegenseitigen Anschauens unauflöslich gefesselt.

Einst brach ein Krieg zwischen den Danavas und dem Götterfürsten aus, und Pururavas, von Indra zu Hülfe gerufen, eilte in den Himmel und tödtete dort den Anführer der Asuras, Namens Mayadhara; Indra veranstaltete darauf ein großes Fest, bei welchem sämmtliche Himmelsfrauen erschienen.

Die Apsarase Rambha tanzte, während der Lehrer der Götter Tumburu dabei stand, und als sie den Tanz Chalita aufführte, lachte Pururavas; sogleich rief ihm Rambha unwillig zu: „Du Sterblicher, kennst du etwa diesen himmlischen Tanz?“

Da antwortete Pururavas: „Ich kenne, seit ich mit Urvasi vermählt bin, Tänze, die selbst euer Lehrer Tumburu nicht kennt.“

Diese Worte hörte Tumburu, und zürnend sprach er über den König den Fluch aus: „Trennung soll dir werden von deiner Urvasi, bis Vishnu sich deiner erbarmt.“

Kaum hatte Pururavas diesen Fluch vernommen, so kehrte er auf die Erde zurück und erzählte der Urvasi sein Schicksal, das wie ein Blitz aus heiterer Luft Beide erschütterte. Plötzlich stürzten einige Gandharvas, die dem Könige unsichtbar blieben, herab, rissen die Urvasi fort und brachten sie in eine ferne Gegend.

Pururavas, der wußte, daß dies die Folge des Fluches sei, ging in die heilige Einsiedelei Badarika und weihte sich frommer Buße, um die Gnade des Vishnu zu gewinnen.

Urvasi aber, von der Qual der Trennung ergriffen, lebte in dem Reiche der Gandharver, aber seelenlos wußte man nicht, ob sie todt war, oder schlief, oder eine Bildsäule vorstellte; ein Wunder war es, daß die Lebensgeister nicht entflohen, doch von der Hoffnung gestützt, daß der Fluch enden würde, lebte sie wie die Chakravaki, die beim Beginn der Nacht sehnsüchtig klagt über die Trennung von dem Gatten.

Pururavas erfreute unterdessen den Vishnu mit seiner frommen Buße, und so gaben die Gandharvas, auf des Gottes Befehl, ihm die Urvasi wieder frei. Als nun der Fluch geendet, lebte der König Pururavas wieder mit der Asparase vereinigt und genoß, obgleich er auf der Erde war, die Freuden des Himmels.

Hiermit schwieg der König von Vatsa, die Königin Vasavadatta aber, als sie die leidenschaftliche Liebe der Urvasi gehört, fühlte sich beschämt über die Art, wie sie die Trennung erduldet.

Yaugandharayana jedoch, der einsah, daß Udayana die Königin durch diese Erzählung leise habe mit einem Vorwurf treffen wollen, und daß sie dies schmerzlich fühle, sagte zu dem Könige, um auch ihn etwas empfinden zu lassen: „Wenn du, o König, die folgende Erzählung noch nicht gehört hast, so will sie dir erzählen, höre!"

## Geschichte des Vihitasena.

Es gibt eine Stadt, Timira genannt, der Wohnort des Glücks, in dieser herrschte einst ein berühmter König, Namens Vihitasena, dessen Gemahlin Tejovati hieß, eine auf Erden wandelnde Apsarase. Der König, der an nichts anderes dachte als an sie und sie stets um sich hatte, war so begierig nach ihrer Berührung, daß er nicht einmal für kurze Zeit es ertragen konnte, eine Rüstung anzulegen.

Einst befiel den König ein Fieber, das aus seiner Altersschwäche entstand, und die Ärzte riethen ihm daher, nicht länger mit der Königin zusammen zu wohnen. Als so der König die Berührung der Königin entbehren mußte, entstand in seinem Herzen eine Krankheit, die durch die Anwendung von Kräutern und andern Heilmitteln nicht zu heben war.

Da sagten die Ärzte heimlich zu den Ministern: „Durch einen plötzlichen Schreck oder durch einen unerwarteten Unglücksfall kann vielleicht die Krankheit des Königs gehoben werden."

Die Minister erwiderten hierauf: „Dieser König, der nicht zitterte, als einst eine Riesenschlange sich auf ihn warf, der nicht bebte, als ein feindliches Heer bereits in

den Palast der Frauen eingedrungen war, wie könnte man diesem Schrecken einjagen vor irgend einem lebenden Wesen? Wir besitzen nicht die Einsicht, hier ein Mittel anzugeben, was sollen wir daher als Rathgeber für den König thun?"

So überlegten die Minister, berathschlagten sich darauf mit der Königin, verbargen sie dann und sagten dem Könige: „Die Königin ist gestorben."

Der König wurde von der Gewalt dieser Trauerbotschaft so erschüttert, daß seine Herzenskrankheit sich brach. Als er nun ganz von seiner Krankheit wiederhergestellt war, führten die Minister ihm die Königin wieder zu. Der König ehrte sie von da an noch mehr, die ihm das Leben wiedergeschenkt hatte, und als ein Weiser zürnte er ihr nie, daß sie sich einige Zeit verborgen gehalten hatte.

---

Yaugandharayana fuhr hierauf fort: „Die nur, welche stets dem Gatten das erhabenste Loos zu bereiten sucht, erfüllt die Pflichten, die einer Königin geziemen, der Titel einer Königin wird nicht dadurch erworben, daß sie dem Gemahle nur Liebes und Angenehmes erweist. Das ist allein die wahre Erfüllung der Pflichten eines Ministers, daß er seine Gedanken ausschließlich auf die Last der Geschäfte des Königs richtet; das bloße Nachleben den Launen des Fürsten charakterisirt den Hofmann. Darum, um dich mit dem feindlich gesinnten Könige von Magadha zu versöhnen, damit du die bewohnte Erde besiegen könntest, haben wir diesen Plan ausgeführt. Daher darfst du, o König, die Königin nicht tadeln, die aus Anhänglichkeit für dich die schwer zu ertragende Trennung erduldet hat; die Wohlthat, die dir bereitet wurde, hat auch ihre Früchte getragen."

Als Udayana diese verständige Rede seines ersten Ministers gehört hatte, hielt er nur sich für schuldig;

erfreut sagte er darauf: „Das weiß ich wohl, daß durch die Königin, von euch angeleitet, mir die Erde geschenkt worden ist, nur aus Übermaaß der Liebe habe ich jenes Unpassende gesagt."

Mit diesen und ähnlichen freundlichen Reden gelang es dem Könige, die Beschämung und den ausgesprochenen Tadel über die Königin zu beseitigen, und so brachte er diesen Tag hin.

Am andern Tage kam ein Bote, von dem Könige von Magadha, der den ganzen Verlauf dieser Angelegenheit bereits erfahren hatte, zu Udayana gesendet, nahte sich dem Könige und sprach in Auftrag seines Herrn Folgendes: „Wir sind von deinen Ministern getäuscht worden, doch handle du jetzt auf eine solche Weise, daß dieses Leben uns kein kummervolles werde."

Udayana hörte diese Rede mit Aufmerksamkeit an, behandelte den Boten mit großer Auszeichnung und schickte ihn dann zu der Padmavati, um eine Antwort auf seine Botschaft zu erhalten. Dieser aber, der Königin Vasavadatta ehrfurchtsvoll ergeben, empfing den Boten in der Gegenwart derselben.

Der Bote sagte ihr darauf den Auftrag des Vaters: „Durch eine List, meine Tochter, bist du mir entführt worden, denn dein Gemahl hängt an einer andern Gattin; so habe ich denn als einzige Frucht, daß mir eine Tochter geboren wurde, Kummer geerntet."

Padmavati antwortete hierauf: „Lieber, berichte also meinem Vater mit diesen meinen Worten: „Wozu Kummer? Mein Gemahl ist mir zärtlich gewogen, und die Königin Vasavadatta ist mir eine liebende Schwester, daher darfst du, mein Vater, nicht feindlich gesinnt werden gegen meinen Gatten, denn sonst werde ich mein Leben gewaltsam enden."

Als Padmavati diese geziemende Antwort dem Boten gesagt, bewirthete ihn Vasavadatta bestens und sandte ihn dann zurück. Kaum aber war der Bote fortgegangen,

so wurde Padmavati, des väterlichen Hauses sich erinnernd, von Sehnsucht tief ergriffen und betrübt; um sie zu erheitern, schickte Vasavadatta zu Vasantaka, der, als er bei den Königinnen sich niedergesetzt, folgende Geschichte erzählte.

## Geschichte der Somaprabha.

Es gibt eine Stadt, Pataliputra genannt, ein Schmuck der Erde; in dieser lebte einst ein reicher Kaufmann, Namens Dharmagupta, seine Gemahlin hieß Chandraprabha; diese wurde schwanger und gebar ein Mädchen von tadelloser Schönheit.

Kaum war das Mädchen geboren, so leuchtete das ganze Haus von seiner Schönheit, es sprach ganz deutlich, setzte sich und stand allein auch wieder auf. Alle die Frauen in dem Wohnzimmer waren darüber so erschrocken und erstaunt, daß Dharmagupta, als er dies erfuhr, ängstlich selbst herbeikam. Er beugte sich vor dem Mädchen demüthig nieder und fragte es heimlich: „Hochheilige, wer bist du, die du in mein Haus herabgestiegen bist?“

Darauf erwiderte sie: „Du darfst mich keinem Manne je zur Gattin geben; so lange ich in deinem Hause bin, diene ich dir zur Zierde; wozu noch weiteres Fragen?“

Diese Worte erfüllten den Dharmagupta mit Angst, er verbarg sie daher in seinem Hause und verbreitete außerhalb desselben das Gerücht, seine Tochter sei gestorben. Das Mädchen erhielt den Namen Somaprabha und wuchs allmälig groß, zwar mit irdischem Leibe, aber göttlichem Schönheitsglanze.

Einst, als sie zu ihrem Vergnügen, um dem Frühlingsfeste zuzusehen, auf dem Altan des Hauses stand, sah sie ein junger Kaufmann, Namens Guhachandra. Sie schlang sich gleich wie eine Liebesliane fest um sein Herz, sodaß er fast die Besinnung verlor und nur mit

Mühe in seine Wohnung zurückkehren konnte. Den von dem Schmerze der Liebe Ergriffenen fragten die Eltern ängstlich nach seiner Krankheit, da berichtete er es ihnen durch den Mund seines Freundes; sein Vater, Namens Guhasena, entschloß sich daher aus Liebe zu ihm in das Haus des Kaufmanns Dharmagupta zu gehen und um das Mädchen anzuhalten.

Dharmagupta aber, als er den Antrag vernommen, wies den Guhasena mit seiner Bitte um eine Schwiegertochter ab, indem er sagte: „Meine Tochter ist leider verrückt.“

Guhasena aber begriff, daß jener nur das Mädchen unter diesem Vorwande ihm verweigert habe, ging daher in seine Wohnung zurück, und als er seinen Sohn an einem hitzigen Liebesfieber erkrankt fand, überlegte er also bei sich selbst: „Ich will zum Könige gehen und ihn um Hülfe anflehen, denn früher habe ich ihm gedient, und gewiß wird er mir beistehen, daß mein sterbender Sohn das Mädchen zur Gattin erhält.“

Mit diesem Entschluß ging der Kaufmann in den Palast des Königs, schenkte ihm einen kostbaren Edelstein und trug ihm sein Anliegen vor. Der wohlwollende König gab ihm den obersten Stadtaufseher zur Hülfe mit, mit dem Guhasena auch gleich auf das Haus des Dharmagupta zueilte und es mit den ihm anvertrauten Gerichtsdienern besetzte. Thränen aber erstickten fast die Stimme des unglücklichen Dharmagupta, der den Untergang aller der Seinigen fürchtete.

Da sprach Somaprabha zu dem Dharmagupta: „Gib mich, lieber Vater, zur Gemahlin, damit dir durch mich kein Unheil komme; aber du mußt ausdrücklich von dem, der sich mit dir verschwägern will, das Versprechen verlangen, daß mein Gemahl nie mein Lager berühren dürfe.“

So von seiner Tochter bestimmt, willigte Dharmagupta ein, seine Tochter dem jungen Kaufmann zu ver-

mählen, jedoch unter der Bedingung, die das Mädchen verlangt hatte. Guhasena ging auf diesen Vorschlag ein, indem er in seinem Herzen lachend dachte: „Mag nur erst die Vermählung mit meinem Sohne wirklich vollzogen sein."

Die Hochzeitsfeierlichkeit wurde nun begangen, und Guhachandra führte dann seine Gattin Somaprabha in sein Haus.

Am Abend sagte sein Vater zu ihm: „Mein Sohn, jetzt führe deine Gattin zu deinem Lager, denn wer würde sich gebieten lassen, seine Gattin nicht zu berühren?"

Als Somaprabha diese Worte gehört, sah sie ihren Schwiegervater mit zürnendem Auge an und streckte den Zeigefinger gegen ihn aus; kaum aber hatte der Kaufmann den Finger seiner Schwiegertochter gesehen, als er sogleich todt niederstürzte, die Andern wurden dabei mit Furcht und Schrecken erfüllt.

Guhachandra dachte, indem er seinen Vater todt daliegen sah: „Die Todesgöttin ist als Gemahlin in mein Haus gekommen."

Ohne sie daher irgend zu berühren, verehrte er sie, da sie einmal in seinem Hause lebte, als Gattin, aber mit der Angst, die der empfindet, der das Gelübde gethan hat, ein scharfes Schwert über seinem Haupte zu tragen. Von dem Schmerz hierüber in seinem Innern fast aufgezehrt, von allen Freuden und Genüssen entfernt, that Guhachandra das Gelübde, tagtäglich die Brahmanen zu speisen; seine Gemahlin, die aber ein stetes Schweigen beobachtete, gab immer diesen Brahmanen, wenn sie gegessen hatten, ein reiches Geschenk.

Eines Tages sah ein alter Brahmane, der, um sein Mahl zu sich zu nehmen, in das Haus des Guhachandra kam, die Somaprabha, die mit dem Glanz ihrer göttlichen Schönheit die ganze Welt in Erstaunen setzte. Neugierig fragte darauf der Brahmane heimlich den

Guhachandra: „Wer ist diese schöne Frau in deinem Hause hier, sage mir dies!“

Er bat inständigst, da erzählte ihm Guhachandra mit betrübter Seele alles, was ihm mit seiner Frau begegnet war. Als der Brahmane dies erfahren, gab er ihm mitleidig einen Zauberspruch, um damit den Gott des Feuers sich gewogen zu machen und so seinen Wunsch zu erreichen.

Guhachandra murmelte mit diesem Spruche heimlich seine Gebete, da ging aus dem Feuer ein Brahmane hervor, der zu dem in Demuth sich zu seinen Füßen werfenden Guhachandra sagte: „Jetzt will ich in deinem Hause essen; wenn die Nacht anbricht, werde ich wieder hier sein, und wenn ich dir die Sachen in ihrer Wahrheit gezeigt, werde ich dir die Mittel angeben, deinen Wunsch zu erreichen.“

Nach diesen Worten ging der Brahmane in das Haus des Guhachandra und aß dort, wie die übrigen Brahmanen zu thun pflegten; als es aber Nacht geworden, kehrte er zu Guhachandra zurück, um in seinem Hause zu schlafen, ruhte aber nur eine einzige Nachtwacht.

So wie alle Leute eingeschlafen waren, ging Somaprabha in der Nacht aus dem Hause ihres Gemahls; sogleich weckte der Brahmane den Guhachandra und sagte zu ihm: „Komm und sieh, was es mit deiner Gemahlin für eine Bewandtniß hat.“

Durch ein Zaubermittel verwandelte er ihn und sich selbst in Fliegen, und zeigte ihm, als sie heraustraten, seine Gemahlin, wie sie eben aus dem Hause herausging.

Somaprabha verließ die Stadt und ging einen weiten Weg, der Brahmane und Guhachandra folgten ihr immer nach; nach einiger Zeit bemerkte Guhachandra einen großen, mit reifen Früchten prangenden Feigenbaum, dessen Zweige den lieblichsten Schatten verbreite-

ten, und unter diesem Baume hörte er die himmlischen Töne eines Gesanges, süß und fröhlich jauchzend, von dem Klange der Laute und der Flöte begleitet, zugleich sah er auf einem Zweige ein himmlisches Mädchen auf einem prächtigen Thronsessel sitzen, die seiner Gattin vollkommen an Gestalt glich; mit ihrer Schönheit besiegte sie den Glanz des Mondes, mit weißen Fächern wurde ihr Kühlung zugeweht, und so erschien sie als die Schutzgottheit des Mondes, das Schatzhaus aller Lieblichkeit. Darauf sah Guhachandra weiter, wie seine Gemahlin ebenfalls den Baum hinaufstieg und sich mit auf denselben Sessel setzte. Wie er nun dort die beiden himmlichen Mädchen von gleicher Schönheit vereinigt sah, glänzte ihm die Nacht, als leuchteten drei Monde.

Von dem höchsten Erstaunen ergriffen, dachte er einen Augenblick: „Ist das ein Traum oder eine Fieberphantasie, oder wäre es etwa beides zusammen? Jene dort ist ein Zweig, der aus dem Umgang mit Weisen für den Baum der Tugend knospet, diese aber blüht als Blume, die für mich liebliche Früchte reift."

Während er so dachte, aßen die beiden himmlischen Mädchen für sie passende Speise und tranken himmlischen Wein; dann sagte die eine: „Heute ist ein berühmter Brahmahne in unser Haus gekommen, darum, Schwester, ist mein Sinn mit Sorge erfüllt, ich will daher gehen."

Nach diesen Worten nahm die Gemahlin des Guhachandra Abschied von dem zweiten himmlischen Mädchen und stieg von dem Baume herab; als Guhachandra und der Brahmane dies sahen, kehrten sie in ihrer Fliegengestalt um und kamen noch vor ihr in der Nacht in das Haus zurück. Die Gemahlin des Guhachandra kam darauf auch zurück und trat unbemerkt in ihr Haus hinein.

Darauf sagte der Brahmane zu dem Guhachandra: „Du hast nun gesehen, daß deine Gattin eine Himm-

lische, keine Sterbliche ist; das zweite Mädchen, das du dort sahst, war ihre Schwester. Wie konnte eine Himmlische wünschen, mit einem sterblichen Menschen als Gattin zu leben? Damit du aber deinen Wunsch erreichst, will ich dir einen heiligen Spruch sagen, den du über die Thüre schreiben mußt, und will noch außerdem eine List dich lehren, die die Kraft desselben noch vermehren soll. Denn selbst verdecktes Feuer brennt, wie viel mehr aber, wenn der Wind sich damit verbindet; der Spruch allein würde dir das Gewünschte geben, wie viel mehr nicht, wenn eine List hinzukommt."

So sprach der Brahmane, gab darauf dem Guhachandra den Zauberspruch, sagte ihm die anzuwendende List, und als der Morgen graute, verschwand er.

Guhachandra schrieb darauf den Spruch über der Thüre der Wohnung seiner Gattin, und als es Abend wurde, begann er die zur Eifersucht reizende List. Während nämlich seine Gattin es sah, ging er aus dem Hause, auf das reichste geschmückt, und fing mit einem schönen Mädchen ein zärtliches Gespräch an.

Als Somaprabha dies bemerkte, rief sie ihn herbei, indem durch den Zauberspruch ihre Stimme entfesselt war, und fragte ihn eifersüchtig: „Wer ist das Weib?"

Guhachandra antwortete ihr hierauf: „Dies ist eine schöne Bajadere, die mich liebt, und in deren Haus ich jetzt gehen will."

Da rollte sie die Augen, zog finster die Augenbrauen zusammen, zog ihn an der linken Hand herbei und sagte zu ihm: „Ha, ich weiß es wohl, dies ist ein schlechtes Haus, gehe nicht dorthin! Was soll jene dir, komm zu mir, ich bin ja deine Gattin!"

So sprach sie, da erfaßte er voll Entzücken die Aufgeregte und durch den Zauberspruch Erschütterte, und kehrte in seine Wohnung zurück, wo ihn, obgleich ein Sterblicher, himmlischer Genuß entzückte, den selbst nicht einmal Wünsche berührt hatten.

So erhielt Guhachandra eine liebende Gattin, die durch Zauber ihm zugeführt, ihr himmlisches Dasein freiwillig aufgab, und lebte lange mit ihr in Freuden.

---

Vasantaka fuhr fort: „Auf diese Weise leben himmlische Frauen, die durch einen Fluch auf die Erde gebannt wurden, als Gattinnen in den Häusern der Tugendhaften, die sie durch die belohnende Gabe des Zaubers und andrer Mittel erlangen; denn die Verehrung der Götter und Brahmanen ist die Kamadhenu[5] der Guten, denn was erlangt man nicht von dieser Alles? Eine böse That aber ist selbst den Himmlischen, die auf der erhabensten Stufe der Wesen stehen, der Grund ihres Falles, wie der Sturm die Blumen hinabweht.“

So sprach Vasantaka zu der Königstochter und fügte dann hinzu: „Höre nun ferner, was sich mit der Ahalya begeben hat.“

## Geschichte der Ahalya.

Es lebte einst ein frommer Muni, Namens Gautama, der alles wußte, was da war, ist und sein wird, seine Gemahlin hieß Ahalya, die an Schönheit die Apsarasen besiegte.

Eines Tages fand Indra sie allein, und nach ihrer Schönheit lüstern, bat er um ihre Gunst; denn der Geist der Herrscher, durch ihre Macht verblendet, schweift oft in fremde Gebiete. Bethört willigte sie in das Verlangen des Gottes ein, Gautama aber, durch seine Geistesmacht Alles erfahrend, kam herbei. Indra verwandelte sich sogleich aus Furcht in einen Kater (marjara), darauf fragte Gautama die Ahalya: „Wer ist da?“

Sie antwortete ihm in Prakrit, wodurch sie die

Wahrheit nicht ganz verhehlte: „Es ist nur ein Kater (majjao)[6].“

Lachend sagte darauf der Heilige: „Ja, es ist wahr, es ist dein Liebhaber (tvajjara),“ und sprach dann einen Fluch über sie aus, dem er aber die Zeit, wann er enden würde, hinzufügte, weil sie die Wahrheit nicht verschwiegen hatte: „Elende, für lange Zeit werde zu einem Stein, bis Rama im Walde umherstreifend dich erblickt.“

Den Indra aber verfluchte er zugleich mit den Worten: „Was du so lüstern begehrtest, das zeige sich in tausendfacher Gestalt auf deinem Körper, aber wenn du einst die himmlische Tilottama erblickst, die Visvakarma bilden wird, so sollen dir tausend Augen daraus werden.“

Als er diesen Fluch gesprochen, lebte Gautama weiter seiner frommen Buße, Ahalya aber wurde in einen harten Felsen verwandelt, und Indra kehrte beschämt in seine himmlische Wohnung zurück.

---

„So trägt eine schlechte That, sagte Vasantaka weiter, stets einem jeden die bösen Früchte für sich selbst, denn welcher Art Samen Jemand säet, dem entsprechende Früchte auch wird er ernten. Doch edle Menschen verlangen nie nach dem, was verboten ist, denn dies ist das wahre Gelübde, wie das Gesetz es vorschreibt, für Alle, die nach dem höchsten Ziele streben. Ihr Beide waret in einem früheren Dasein Schwestern, Göttinnen, die durch einen Fluch auf diese Erde herabgestiegen sind, drum, wie es Schwestern geziemt, gegenseitig sich Liebes erweisend, dürfen eure Herzen nie getrennter Meinung sein.“

Als Vasavadatta und Padmavati diese Worte von Vasantaka gehört, verbannten sie noch mehr selbst den leisesten Gedanken von Eifersucht, und die Königin Vasavadatta, kein ausschließendes Recht auf den Gemahl

verlangend, erwies der Padmavati alles Liebe und Freundliche, als geschähe es für sie selbst.

Der König von Magadha war sehr erfreut, als din von seiner Tochter Padmavati ihm zugesendeten Botees ihm verkündeten, daß sie ihrem Range gemäß ausgezeichnet behandelt werde.

Am andern Tage kam Yaugandharayana zu dem Könige von Vatsa, als die Königin bei ihm war, und sagte, während alle die Andern umherstanden: „Warum, o König, gehen wir jetzt nicht, um zum Kriege uns zu rüsten, nach Kausambi zurück, da kein Grund zu einer Furcht vor dem Könige von Magadha, wenngleich er getäuscht wurde, mehr vorhanden ist, denn durch das freundliche Mittel der Verschwägerung ist er uns innig verbündet, und wie könnte er, selbst wenn er uns bekriegen wollte, seine Tochter aufgeben, die er mehr als sein Leben liebt? Auch müssen wir ihm den geschwornen Eid halten, von dir ist er auch nicht getäuscht worden, ich allein habe es gethan, und nicht wird es ihm Unangenehmes bringen. Von meinen Kundschaftern habe ich erfahren, daß er nichts Böses gegen uns zu unternehmen beabsichtigt, denn dies war der Grund, weshalb wir diese Tage über hier geblieben sind."

Während der alle Geschäfte klug überdenkende Yaugandharayana so sprach, kam ein Bote, von dem Könige von Magadha gesandt, in Lavanaka an; der oberste Thürsteher meldete ihn an, und sogleich trat er ein, begrüßte den König ehrfurchtsvoll, setzte sich dann und sagte ihm: „Der König von Magadha, sehr erfreut über die Nachrichten, die die Königin Padmavati ihm gesendet, läßt dem Könige folgendes melden: „Wozu viele Worte? Ich weiß Alles und bin dir in Liebe gewogen, darum thue das, wozu dies der Anfang war, wir unterwerfen uns."

Diese klare Rede des Boten erfreute den König von Vatsa sehr, die er als eine Blume von dem Baume

der Klugheit seines Ministers Yaugandharayana ansehen konnte; er ließ darauf die Padmavati zugleich mit der Königin herbeirufen, und entließ den Boten, nachdem er ihn reichlich beschenkt und mit Auszeichnung behandelt hatte.

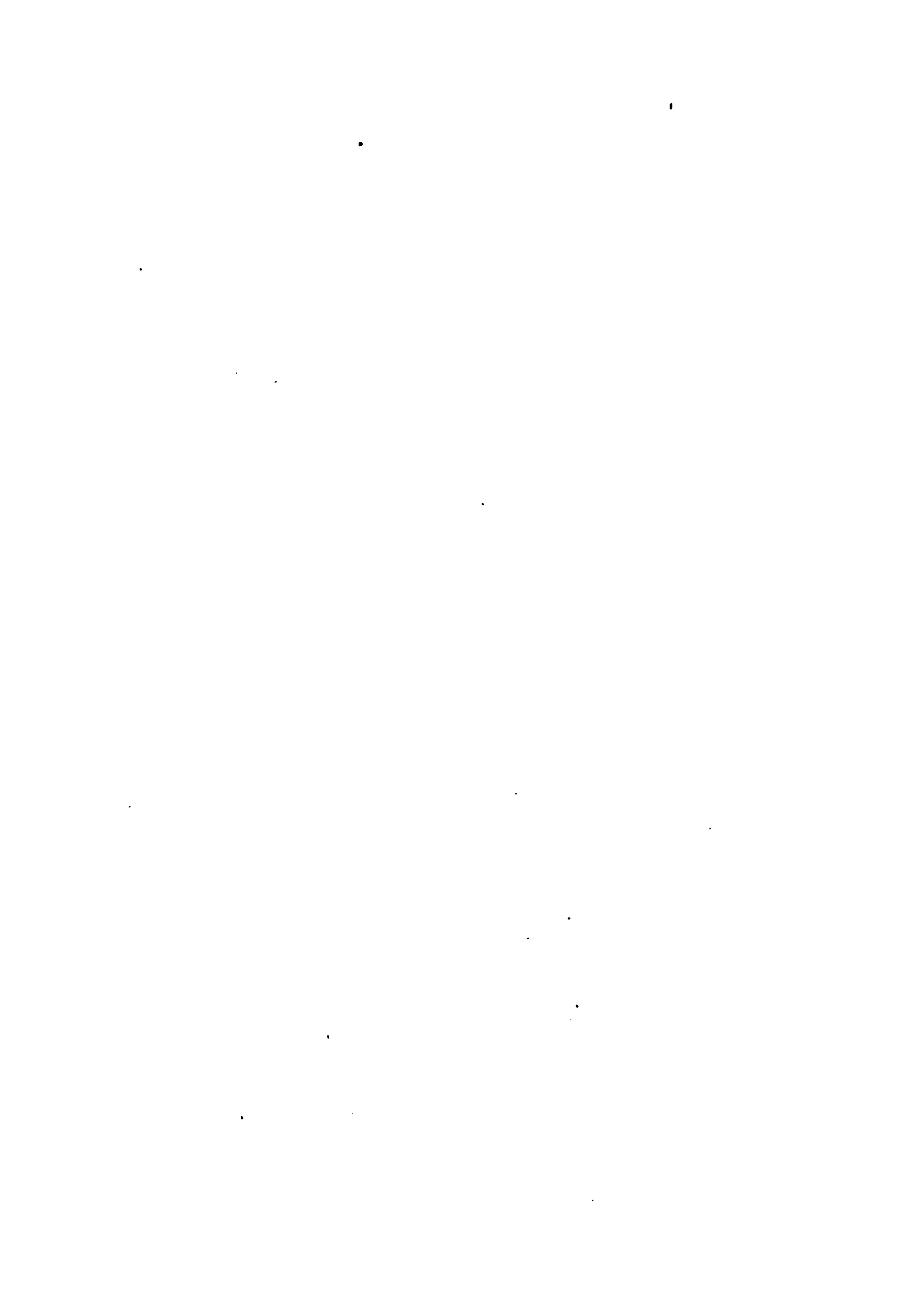
Darauf kam auch ein Bote von dem Könige Chandamahasena herbei, er trat herein, begrüßte den König ehrfurchtsvoll und sagte: „O König, der König Chandamahasena, der gründlich alle Herrscherpflichten kennt, hat deine Schicksale erfahren, und läßt, darüber erfreut, dir folgendes melden: „Dein Glück läßt sich mit wenigen Worten schildern, daß du als Rathgeber den Yaugandharayana besitzest, wozu also noch vieler Worte? Preiswürdig aber ist auch Vasavadatta, die aus treuer Liebe zu dir das gethan hat, wodurch wir lange unter den Edeln unser Haupt stolz erheben können. Padmavati ist mir nicht weniger lieb als Vasavadatta, denn beide haben Ein Herz. Darum beginne rasch deinen Feldzug."

Als Udayana diese Reden seiner Schwiegerväter vernommen hatte, entstand plötzlich Freude in seinem Herzen, der Königin wuchs ihre Liebe zu dem Gemahle, und der treffliche Minister fühlte sich geehrt und geachtet.

Der König von Vatsa bewirthete zugleich mit den beiden Fürstinnen, wie die Gesetze der Gastfreundschaft es vorschreiben, den Gesandten, und entließ ihn dann erfreut, berathschlagte darauf mit seinen Gefährten, um eilig die Maßregeln für das große Unternehmen zu ordnen, und bestimmte sich dann, nach Kausambi zurückzukehren.

---

# Anmerkungen.



# Anmerkungen.

# Erstes Buch.

1) Seite 3. Sambhu, einer von den vielen Namen des Gottes Siva. Als die Götter das Amrita oder den Trank der Unsterblichkeit bereiteten, bildete sich zuerst ein furchtbares Gift, das Siva auf vieles Bitten der Götter verschluckte, um es unschädlich zu machen, sein Hals aber wurde dadurch dunkelfarbig, und der Gott führt davon den Beinamen Nilakantha. (Die Zusammenstellung der verschiedenen Sagen über die Bereitung des Amrita giebt Rhode: Die religiöse Bildung der Hindus. I. S. 230 ff. Vishnu-Purana, translated by Wilson. p. 75 ff.

2) S. 3. Parvati, Name der Durga, der Gattin des Siva; sie führt diesen Namen, die Berggeborene, als Tochter des Fürsten der Berge Himavan.

3) S. 3. Ganesa, der Gott der Weisheit; er wird mit einem Elephantenkopfe abgebildet. Der Elephant liebt es, Wasser durch seinen Rüssel einzuziehen, und dann wieder auszuspritzen.

4) S. 3. Sarasvati, Tochter nnd Gattin des Brahma, die Göttin der Beredsamkeit. — Jedes indische Werk beginnt mit einer Anrufung der Gottheit, deren Anhänger der Verfasser ist, wie hier des Siva, worauf dann meist noch eine Bitte an Ganesa oder Sarasvati folgt, des Dichters Bemühung mit Erfolg zu krönen.

5) S. 3. Brihat Katha, s. die Vorrede zu der Sammlung.

6) S. 4. Die meisten Titel der einzelnen Bücher sind Namen der darin auftretenden Hauptperson; das 1. heißt: Ursprung der Mährchen; das 2. Anfang oder Einleitung zu dem Hauptmährchen; das 5. Die vier Mädchen; das 11. Das kurze Buch;

das 15. Die Königsweihe. — Die Bücher, Lambaka, d. h. Woge, große Welle, sind von sehr verschiedenem Umfange, und zerfallen wieder in kleinere Abschnitte, Taranga, d. h. Welle, die dann vereinigt das Meer der Mährchenströme (Katha sarit sagara) bilden. Es sind im Ganzen 18 Bücher, eine Zahl, die wohl absichtlich gewählt ist, um das Werk dem heiligen Epos Mahabharata an die Seite zu stellen.

7) Seite 4. Fast alle Werke der Sanskrit Literatur sind in Versen abgefaßt, wir haben Lehrbücher der Arithmetik, Astronomie, Medizin, Musik, Wörterbücher und Grammatiken in Versen; die rhythmische Form genügt daher nicht allein, um ein Werk den Dichtungen (Kavya) zuzählen zu können; hierzu gehört noch nothwendig, daß das Werk die Darstellung eines Rasa, (d. h. wörtlich: Geschmack, oder im Sinne der Poetik: Gemüthsstimmung) zum Inhalte habe. Solcher Rasas werden gewöhnlich 8 aufgezählt: 1) Sringara, Liebe; 2) Hasya, Scherz; 3) Karuna, Mitleiden; 4) Raudra, Zorn; 5) Vira, Heldenmuth; 6) Bhayanaka, Schrecken; 7) Bibhatsa, Widerwillen; 8) Adbhuta, Wunder.

8) S. 4. Kinnara sind, wie die folgenden Wesen, göttlichen Ursprungs, und die Sänger in dem Olymp des Indra, des Herrschers der niedern Gottheiten; die Gandharvas sind seine Musiker. Die Vidyadhara, d. h. Inhaber des Zauberwissens, entsprechen in vieler Hinsicht den Dschins der Arabischen Mährchen; sie spielen die Hauptrolle in den Indischen Mährchen, und ihr Wesen wird sich aus der Lectüre dieser Sammlung am klarsten ergeben.

9) S. 4. Himavan, d. h. der Schneeige, Eisige, die Personification des Gebirges, das wir gewöhnlich Himalaya, d. h. Schneeheim, nennen.

10) S. 4. Gana ist der allgemeine Name, womit die Begleiter der höheren Gottheiten benannt werden; speciell bezeichnet es die Diener des Siva. Siddha, d. h. Vollendete, sind eine Art sehr zarter Gottheiten, die aber wenig in der Mährchenwelt auftreten.

11) S. 4. Suras, d. h. die Himmlischen, Göttlichen, sind die Götter der reinen Lehre; die Asuras ihr ewig feindlicher Gegensatz.

12) S. 5. Narayana, ein Name des Gottes Vishnu.

13) S. 5. Das sanskritische Wort Tapas wird meist durch Bußübung, Buße übersetzt, obgleich dies nicht ganz dem indischen Begriffe entsprechend ist, denn während bei uns die Buße ein Resultat innerer Zerknirschung der Seele ist, um durch freiwillig auferlegte körperliche Leiden und Entbehrungen die Seele von früher begangenen Sünden und Fehlern zu reinigen, hat der

indische Tapasvin oder Büßer nur die Zukunft im Auge; er zwingt durch seine Entbehrungen und Casteiungen die Götter, ihm jeden Wunsch zu gewähren, es sei dieser ein wohlthätiger oder ein für sie selbst wie für die übrige Menschheit verderblicher. Die altindischen Legenden bieten unzählige Beispiele solcher Büßer dar, und auch unsere Sammlung enthält deren mehrere.

14) Seite 5. In jedem Gotte ist ein männliches und weibliches Prinzip herrschend; dies letztere wird seine Sakti, d. h. Kraft, genannt.

15) S. 5. Eine Hauptlehre des Brahmanenthums ist die Lehre von der Wiedergeburt. Jedes Wesen durchläuft eine unbegränzte Zahl von irdischen Geburten, die nach Maaßgabe der früheren Thaten in höhere oder niedere Regionen fällt. Selbst die Götter sind diesem Kreislaufe unterworfen, auch sie werden geboren und sterben, um wieder geboren zu werden, bis die großen Weltperioden abgelaufen sind. Nur das Göttliche (Brahma) ist frei von Geburt und Tod, ist allein ewig.

16) S. 5. Daksha gehört mit zu den heiligen Urahnen des Menschengeschlechtes; nach einer Legende war er der Sohn des Brahma, und hatte 60 Töchter, von denen 27 an den Mond verheirathet wurden, 17 wurden dem Kasyapa vermählt, und sind die Mütter aller geschaffenen Wesen. — Die Störung des Opfers des Daksha ist eine bei den Indiern sehr beliebte Legende; s. Vishnu-Purana.

17) S. 5. Dharma, das Recht, die Tugend, Pflicht; personifizirt ist es ein Sohn des Brahma.

18) S. 6. Kama, der Gott der Liebe, des sinnlichen Verlangens.

19) S. 6. Taraka, Namen eines Dämons. Weitere Ausführung dieser hier kurz angedeuteten Legende s. bei Rhode II., S. 26 ff.

20) S. 6. Ganga, die Personification des Stromes Ganges; fast alle Flußnamen sind im Sanskrit weiblich. Es bezieht sich dies hier auf eine Legende, die im Ramayana erzählt wird, und von A. W. v. Schlegel meisterhaft übersetzt wurde, s. „Die Herabkunft der Göttin Ganga." Ind. Bibl. Bd. I.

21) S. 6. Sandhya, die Göttin der Abenddämmerung. Um diese Zeit beginnt Siva seine mystischen Tänze. — Beide Göttinnen erregen leicht die Eifersucht von Sivas Gemahlin, sowie auch jede Anspielung auf ihre frühere Werbung um Siva sie leicht mit Zorn erfällt; vgl. Einleitung zu dem Schauspiele Ratnavali.

22) S. 7. Vidyadhara, s. Anm. 8.

23) S. 7. Jeder Fluch der Götter ist ein unabwendbarer,

sie selbst haben nicht die Kraft ihn zurückzunehmen, nur mildern können sie ihn, indem sie irgend einen Umstand erwähnen, nach dessen Erfüllung auch der Fluch enden werde. Fast jede Erzählung bietet Beispiele hiervon.

24) Seite 7. Das Vindhya-Gebirge ist jener Gebirgszug, der quer durch Indien hindurchziehend das nördliche Indien, Hindustan, von dem südlichen Indien, Dekkan, trennt.

25) S. 7. Yakshas sind die Diener des Gottes Kuvera, die besonders mit der Bewachung seiner Zaubergärten beauftragt sind; es sind meistens wohlwollende, harmlose Wesen.

26) S. 7. Kuvera, der Gott des Reichthums, lebt in der Wunderstadt Alaka auf den höchsten Gipfeln des Himalaya-Gebirges.

27) S. 7. Pisatschas sind mißgestaltete, boshafte Wesen, die nur im Dunkeln hausen.

28) S. 8. Kausambi, eine alte Stadt am Ganges, die spätere Residenzstadt der Magadha-Herrscher.

29) S. 8. Vararutschi ist der Name eines berühmten indischen Grammatikers, von dem wir noch eine Grammatik der Prakrit-Dialekte besitzen.

30) S. 8. Supratishthita, oder gewöhnlicher Pratishthana genannt, die Residenz des Königs Salivahana im südlichen Indien.

31) S. 8. Der Kalpa-Baum ist ein Wunderbaum in dem Paradiese des Indra, der jeden Wunsch gewährt.

32) S. 9. Vindhyavasini, ein Name der Göttin Durga, der Gemahlin des Siva, insofern sie in einem Heiligthume am Fuße des Vindhya-Gebirges verehrt wird.

33) S. 9. Udschayini, Name einer der berühmtesten und blühendsten Städte des alten Indiens im Nord-Westen Indiens, das jetzige Dugein.

34) S. 10. Diese kurze Schöpfungssage enthält einzelne Züge, die sich in den übrigen Sagen dieser Art bei den Indiern nicht finden, wenigstens entsinne ich mich der Angabe, daß Himmel und Erde die beiden Schalenhälften des Welteies seien, und daß dieses aus dem Blute des Siva entstanden sei, nicht weiter gelesen zu haben. Purusha ist das männliche, und Prakriti das weibliche Prinzip in der Schöpfung; die Pradschapati sind die Urahnen des Menschengeschlechtes. Purusha wird hier als identisch mit Pitamaha, einem Namen des Gottes Brahma, angenommen, dem Siva einst im Zorne das Haupt abschlug. Vgl. Vishnu-Purana.

35) S. 10. Rakshasas sind ebenfalls dämonische, den guten Göttern feindlich gegenüberstehende Wesen, die besonders die

Opfer der frommen Einsiedler stören, und selbst den Göttern öfters gefährlich wurden. Ihr Hauptsitz ist die Insel Lanka, und der Kampf des Gottes Vishnu in seiner menschlichen Gestalt als Rama gegen die Rakshasas, und deren König Ravana bildet den Hauptinhalt des Epos Ramayana.

36) Seite 12. Vyadi ist der Name eines berühmten indischen Grammatikers.

37) S. 12. Indradatta, ebenfalls ein indischer Grammatiker.

38) S. 12. Der Süden, Dakshinapatha, gilt in der indischen Mährchenwelt als der Sitz der Gelehrsamkeit. Man hat darunter wohl nicht an das eigentliche Dekkan zu denken, sondern mehr an die Gegenden, die südlich von Delhi, Agra, den alten Hauptstädten des indischen Reiches, aber noch diesseits des Vindhya-Gebirges liegen.

39) S. 12. Kumara, ein Name des Kartikeya, des Kriegsgottes der Indier.

40) S. 12. Pataliputra, Name einer berühmten Stadt im indischen Alterthume, das Palibothra der Griechen, das heutige Patna.

41) S. 14. Der Knabe aus der Brahmanenkaste erhält in seinem 8ten bis 15ten Jahre eine Schnur von Baumwolle, die von der linken Schulter herab quer über der Brust getragen wird, und die er nie wieder ablegen darf; durch diese Anlegung der Schnur wird er erst zu einem eigentlichen Mitgliede seiner Kaste.

42) S. 14. Om ist eine mystische Sylbe, welche den Namen des Weltschöpfers, der oberen Gottheiten, der Vedas, kurz Alles in sich faßt, was dem Indier heilig ist; s. Vishnu-Purana, S. 1.

43) S. 16. Gangadvara, d. h. die Pforte der Ganga, ist der Ort, wo der Ganges aus den Gebirgen in die Ebene von Hindustan tritt, das heutige Hurdwar (d. i. Haridvara).

44) S. 16. Dschahnavi, ein Name der Ganga, gleichsam Tochter des weisen Dschahnu. Vgl. Schlegel: Die Herabkunft der Göttin Ganga. Ind. Bibl. I.

45) S. 16. Usinara; hängt der Name dieses Berges am südlichen Abhange des Himalaya vielleicht zusammen mit dem mythischen Berge Uschidarana des Zendavesta? s. Yaçna I. S. 395 ff.

46) 47) S. 16. Radschagriha und Tschintschini (d. h. die Tamarindenstadt) Städte im heutigen Behar und an der Küste von Orissa.

48) S. 17. Der Genuß der niederen Grade der Seligkeit, wie sie in dem Himmel des Indra dem Tugendhaften geboten

74) Seite 50. Ein Pana hat den Werth von 80 Kauris, oder kleinen Muscheln, die als niedrigste Einheit bei Geldbestimmungen gelten.

75) S. 53. Godavari, ein Fluß in der südlichen Halbinsel.

76) S. 53. Narmada, ein Fluß der das süd-westliche Indien durchströmt, jetzt Nerbudda genannt.

77) S. 54. Siva trägt als Diadem den Halbmond.

78) S. 56. Die Indierinnen färben die Augenwimpern mit einer schwarzen Farbe, die aus einer Mischung von Ruß, Spießglanz u. s. w. besteht, und dem Auge einen besonders glänzenden Ausdruck geben soll.

79) S. 56. Die Sanskrit-Sprache ist sehr empfindlich gegen den Hiatus, der durch das Zusammenstoßen zweier Vokale gebildet wird. In den meisten Fällen verschmelzen beide in einen einzigen Vokallaut, wie hier a und u zu o.

80) S. 59. Die 12 Jahre, die man zu der Erlernung der Sanskrit Grammatik braucht, beziehen sich wohl auf die 3996 Regeln des Panini, von denen jede ein Ahnika, oder Tagewerk, genannt wird.

81) S. 60. Radschaputra, oder gewöhnlich Radschput, heißt eigentlich: Königssohn; wird aber allgemein gebraucht für jeden Edeln aus der Kriegerkaste.

82) S. 60. Tschandika ist ein Name der Durga als Schreckensgöttin.

83) S. 60. Der Tschataka-Vogel trinkt nur Wasser, das aus den Wolken strömt, ehe es die Erde berührt hat; wenn daher in der Regenzeit die Wolken aufsteigen, so beginnt für ihn die Zeit der Lust; die Schwäne aber als Zugvögel verlassen dann die heißen Ebenen Indiens und ziehen nach den kälteren Regionen des Himalaya.

84. S. 62. Sloka ist ein Distichon.

85) S. 63. Die Grammatik, deren mythischer Ursprung hier erzählt wird, ist noch vorhanden.

86) S. 64. Von den autochthonischen Völkerstämmen Indiens haben sich mehrere Ueberreste bis auf den heutigen Tag in den unzugänglichen Schluchten, namentlich des Vindhya-Gebirges, erhalten. In der Mährchenwelt treten sie unter verschiedenen Namen auf, als Pulinda, Bhilla, Savara u. s. w.

# Zweites Buch.

1) Seite 79. Vatsa, das Land in der Mitte des nördlichen Indien.

2) S. 79. Alle die hier genannten Personen treten als Helden in dem großen Epos Mahabharata auf. Indra wird oft von den Dämonen, die neidisch auf die Reize seines Paradieses sind, bekriegt; selbst in sinnliches Wohlleben verloren kann er ihnen nur durch den kräftigen Arm eines irdischen Helden Widerstand leisten.

3) S. 81. Vasu, eine Art von Elementar-Geistern, deren gewöhnlich 8 gezählt werden.

4) S. 83. Laksha, eine rothe Farbe, die aus einem getrockneten Insekte gewonnen wird.

5) S. 83. Garuda ist ein mythischer Vogel aus dem Adler-Geschlechte, das Reitthier des Vishnu.

6) S. 84. Der Udaya-Berg ist ein mythischer Berg, von dem aus die Sonne aufgeht.

7) S. 85. Savara, s. Anm. 86 zum ersten Buche.

8) S. 91. Bali, ein mächtiger und tugendhafter Herrscher der Asuras. Vishnu beraubte ihn in der Gestalt eines Zwerges seines Reiches, wies ihm aber die Herrschaft über die Unterwelt an.

9) S. 99. Der Tschakravaka, ein Wasservogel, trennt sich immer in der Nacht von seinem Weibchen, das er dann mit sehnsüchtigen Klagen ruft.

10) S. 113. Diese 5 Rathgeber sind die 5 Sinne.

11) S. 113. Vasava ist ein Name des Gottes Indra.

12) S. 117. Die Sitte, sich vor der Thüre eines Palastes u. s. w. niederzusetzen, und dort unbeweglich, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen, zu verharren, bis die vorgebrachte Bitte Erhörung gefunden hat, ist noch jetzt in Indien gebräuchlich.

13) S. 125. Die Insel Lanka ist das heutige Ceylon. Sie war die Residenz des Königs der Rakshasas Ravana, und als dieser von Vishnu in der Gestalt des Rama war erschlagen worden, wurde sein jüngerer Bruder Vibhishana von Rama zum Könige eingesetzt.

14) S. 139. Das Land Kataha ist wohl das Katai der Muhammedaner, das fernste Land im Osten, China.

15) S. 141. Das Original hat domba, ein nicht-sanskritisches Wort, womit eine Unterabtheilung von der Kaste der

Ausgestoßnen bezeichnet wird. Ich habe dafür das bekannte tamulische Wort Paria gebraucht.

16) Seite 151. Nach einer alten Mythe hatten die Berge früher Flügel, die der Gott Indra aber durch seine Blitze vernichtete, sodaß von da an die Berge fest ruhen mußten.

17) S. 153. Das Leben des Brahmanen zerfällt in 4 Abschnitte: nachdem er als Jüngling den Wissenschaften obgelegen, gelangt er zu der zweiten Weihestufe als Grihasta, oder Familienvater.

## Drittes Buch.

1) S. 168. Sita, die Gemahlin des Rama, wurde von Ravana geraubt und nach Lanka gebracht. Der Kampf um ihre Wiedererlangung bildet den epischen Mittelpunkt des Ramayana.

2) S. 173. Wisvakarma, der Allbildner, ist der Hephästos der Indier.

3) S. 177. S. Anm. 1.

4) S. 177. Draupadi, die Gattin der Pandavas, mußte das Reich fliehen, und 12 Jahre verborgen leben; die letzte Zeit ihres Exiles verbrachte sie an dem Hofe des Königs Wirata.

5) S. 198. Kamadhenu ist die Wunderkuh des Indra, die jeden Wunsch gewährt.

6) S. 199. Im Original spricht Ahalya die Prakrit-Sprache, wodurch eine absichtliche Zweideutigkeit entsteht. Der Kater, im Sanskrit marjaras, heißt Prakritisch: majjao, dieses Wort kann aber auch bedeuten: Mein Geliebter (sanskritisch: maj-jaras).

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

# Die

# Mährchensammlung

des

# Somadeva Bhatta aus Kaschmir.

---

Aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt

von

**Dr. Hermann Brockhaus,**

außerordentlichem Professor der Sanskrit-Literatur an der Universität Leipzig.

---

## Zweiter Theil.

---

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1843.

# Inhaltsverzeichniß des zweiten Theils.

---

## Drittes Buch.

(Fortsetzung.)

### Achtzehntes Capitel.



### Neunzehntes Capitel.



### Zwanzigstes Capitel.



---

## Viertes Buch.

Einundzwanzigstes bis dreiundzwanzigstes Capitel.



### Einundzwanzigstes Capitel.

## Zweiundzwanzigstes Capitel.



## Dreiundzwanzigstes Capitel.



# Fünftes Buch.

Vierundzwanzigstes bis sechsundzwanzigstes Capitel.



## Vierundzwanzigstes Capitel.



## Fünfundzwanzigstes Capitel.



## Sechsundzwanzigstes Capitel.

# Drittes Buch.

## Das Lustschloß Lavanaka.

(Schluß.)

---

# Achtzehntes Capitel.

Am nächsten Morgen nun brach Udayana, von seinen Gemahlinnen begleitet, mit seinen Gefährten von Lavanaka auf, um nach Kausambi zurückzukehren.

Mit fröhlichem Jauchzen, das den ganzen Erdkreis durchhallte, schritt das Heer voran, vergleichbar den Wogen des aufbrausenden Weltmeeres; und wie der König auf seinem Elephanten dahinschritt, konnte man den Vergleich machen, es wandle die Sonne am Himmel zugleich mit dem Berge des Aufganges. Der König, von einem weißen Schirme gegen die Sonnenstrahlen geschützt, glänzte, als wenn der Mond, erfreut, den Glanz der Sonne besiegt zu sehen, sich ihm zum Diener gesellt hätte; mit seinen Gewändern prangend und hoch über alle emporragend, umgaben ihn von allen Seiten seine Vasallen, gleichwie die Schar der Sterne um den Polarstern sich dreht. Hinter ihm, auf einer Elephantin sitzend, strahlten die beiden Fürstinnen, als folgten ihm aus Liebe der Sieg und das Glück. Der Fußboden auf dem Wege des Königs wurde, von dem Hufschlage der muthigen und dahinfliegenden Rosse getroffen, fast vernichtet. So zog der König von Vatsa, von Barden mit Lobgesängen gepriesen, dahin und erreichte nach wenigen Tagen die festlich geschmückte Stadt Kausambi.

Die Häuser waren ganz verdeckt von rothseidenen Fahnen, aus jedem Fenster schauten liebliche Augen hervor, an jeder Schwelle zeigten sich Mädchen mit schwellendem Busen, überall hörte man den Lärm des fröhlichen Geschwätzes, die Paläste lächelten in ihrem weißen Glanze, und so strahlte die ganze Stadt gleichwie eine liebende Gattin, die sich schmückt, um den Gatten, der von ferner Wanderung heimkehrt, festlich zu empfangen. Von den beiden Königinnen gefolgt, zog der König in die Stadt ein, und groß war die Freude der Mädchen und Frauen, ihn wiederzusehen.

Der ganze Himmelskreis wurde von hunderten von lieblichen Gesichtern erfüllt, die sich auf den mit Kränzen umflochtenen Altanen der Häuser zeigten, als hätte der Mond, von dem schönen Antlitz der Königinnen besiegt, seine Scharen hingesandt, demüthig ihre Verehrung darzubringen. Andere Mädchen drängten sich in den Vorhallen, und sahen mit halb verschlossenen Augen hin, so daß man glaubte, die Apsarasen in ihren luftigen Wagen schwärmen zu sehen, wenn sie neugierig etwas zu betrachten herbeieilen; andere mit ihren von langen Wimpern beschatteten Augen lauschten hinter den Fensteröffnungen und sandten scharftreffende Pfeile des Gottes der Liebe herab. Die Eine, sehnsuchtsvoll ihr Auge nach dem Anblick des Königs erschließend, aber unfähig etwas zu sehen, rief lobpreisend seinen Namen aus; eine Andere eilte rasch herbei, und aus Verlangen, ihn zu sehen, drang der auf- und niederwogende Busen fast aus dem Mieder hervor; die krystallenen Tropfen der Perlen und des Geschmeides, das in der Eile nachlässig umgehangen war, glänzten bei einer Andern, als weinte sie aus ihrem Herzen Freudenthränen.

„Hätte das Feuer in Lavanaka dieser ein Leides zufügen können, dann könnte auch die leuchtende Sonne plötzliche Finsterniß auf diese Erde herabsenden," so sprachen einige Frauen, als sie die Vasavadatta sahen

und noch wehmüthig ergriffen sich des Gerüchtes erinnerten, sie sei verbrannt.

Ein anderes Mädchen, die Padmavati betrachtend, rief aus: „Fürwahr, die Königin braucht sich ihrer Mitgemahlin, die einer Freundin gleicht, nicht zu schämen."

„Sicher haben Siva und Vishnu die Schönheit dieser Beiden nicht gesehen, wie könnten sie sonst noch an Sri und Uma sich erfreuen!" so sagten wieder andere, indem sie die beiden Königinnen ansahen und der einen wie der andern die Lotoskränze ihrer vor Wonne strahlenden Augen zuwarfen.

Auf diese Weise den Augen seiner Unterthanen ein Fest bereitend, zog der König von Vatsa mit den Königinnen unter Beobachtung der heiligen Gebräuche in seinen Palast ein. Wie ein Lotossee bei dem Wehen des Windes, wie das Meer beim Aufgange des Mondes, so verbreitete sich in dem Augenblick Glanz und Schönheit in dem königlichen Palaste, der sogleich erfüllt wurde mit der Schar der Fürsten, die mit lautem Preise ehrfurchtsvolle Geschenke von allen Seiten her darbrachten und Segen auf den Herrscher herabflehten.

Udayana ehrte die Königsschar, und da nun das Fest geendet war, ging er in die Frauengemächer, und die Einwohner kehrten auch in ihre Häuser zurück, noch lange von dem Feste sich unterhaltend. Zwischen beiden Königinnen sitzend, am Wein und Scherz sich erlabend, brachte der König den Rest des Tages zu.

Am andern Tage, als der König auf seinem Throne saß und seine Minister ihn umgaben, kam ein Brahmane herbei und rief laut klagend, an der Thüre stehend, aus: „Mord, Mord! Elende Hirten haben dort im Walde, o König, meinem Sohne ohne alle Veranlassung einen Fuß abgehauen."

Kaum hatte Udayana dies gehört, als er befahl, zwei bis drei dieser Hirten gefesselt zu ihm zu bringen; er befragte sie, darauf antworten sie ihm: „O König,

wir sind Hirten und leben friedlich von den übrigen Menschen getrennt; unter uns ist ein Hirte, der Devasena heißt, im Walde in entlegener Gegend auf einem Steine als Thron sitzend, sagte er zu uns: „Ich bin euer König!“ und von der Zeit an beherrscht er uns, und keiner aus unserer Mitte wagt seine Befehle zu übertreten; so übt dieser Hirt in dem Walde königliche Gewalt aus.

Heute nun ging der Sohn dieses Brahmanen jenes Weges, machte aber dem Hirtenkönige nicht seine Verbeugung. Wir riefen ihm auf Befehl des Königs zu: „Du darfst nicht weiter gehen, ehe du nicht dem Könige deine Verehrung bewiesen;“ aber er stieß uns zurück und ging, obgleich gewarnt, lachend weiter. Da befahl uns der Hirtenkönig, den Burschen zu ergreifen und als Strafe für seine Unart ihm einen Fuß abzuhauen, wir liefen ihm daher nach und hieben ihm einen Fuß ab, o Herr, denn wie könnte unser einer es wagen, den Befehl des Herrn zu übertreten.“

So berichteten die Hirten dem Könige, der weise Yaugandharayana aber, alles reiflich überlegend, rief den König bei Seite und sagte: „Sicher ist der Ort mit verborgenen Schätzen gesegnet, durch deren Gewalt selbst ein Hirt solche Macht auszuüben vermag, darum laß uns dorthin gehen.“

So von seinem Minister aufgefordert, ging der König nach dem Platz im Walde hin, von seinem Heere und zahlreichem Gefolge begleitet, indem die Hirten ihm den Weg zeigten. Das Erdreich wurde untersucht, und während einige Arbeiter daselbst anfingen zu graben, stieg von unten ein Yaksha empor, an Gestalt einem Berge vergleichbar; dieser sprach: „O König, lange Zeit hindurch habe ich diesen Schatz bewacht, den deine Ahnen hier vergruben, nimm ihn!“

So sprach der Yaksha, der König reichte ihm die gebührende Opfergabe dar, worauf er verschwand, in der

gegrabenen Höhle aber zeigte sich ein kostbarer Schatz, und ein unschätzbarer Edelsteinthron wurde herausgezogen.

Udayana nahm den ganzen Schatz an sich, unterjochte die Hirten und kehrte dann fröhlich in seine Hauptstadt zurück. Als die Unterthanen den goldenen Thron sahen, den der König mitgebracht hatte und der ihnen durch die blitzenden Strahlen seiner rothen Edelsteine das zukünftige Wachsen der Macht ihres Herrschers verkündete, der mit seinen eingesetzten Perlen und Silberstrahlen gleichsam das Lächeln ausdrückte über die Weisheit der Minister, freuten sie sich und ließen fröhlich die Töne der Freudentrommeln erschallen. Auch die Minister freuten sich lebhaft, indem sie nun sicher waren, daß der König siegen werde, denn ein Glücksfall beim Beginn eines Unternehmens verkündigt auch die glückliche Vollendung. Der ganze Himmel wurde von den wehenden Fahnen, die wie Blitze schlängelten, bedeckt, und der König regnete wie eine Wolke Gold auf seine Begleiter herab.

Als so der Tag mit Freudenfesten vollendet war, sprach Yaugandharayana, um den Sinn des Königs zu prüfen, am folgenden Tage zu ihm: „Du hast nun einen kostbaren Thron, der von Geschlecht zu Geschlecht auf dich überging, erhalten, darum besteige ihn, o König, und schmücke ihn mit deiner Gegenwart, denn wo deine Ahnen, nachdem sie die Erde besiegt, sich niederließen, dort, wenn alle Weltgegenden besiegt worden, läßt sich gerne der Ruhm nieder.“

Darauf sprach Udayana: „Wenn ich erst diese ganze vom Meere umgürtete, reich geschmückte Erde werde besiegt haben, will ich diesen Edelsteinthron meiner Vorfahren besteigen;“ und er setzte sich jetzt noch nicht auf denselben, denn in edeln Seelen herrscht eine nicht gekünstelte Bescheidenheit.

Darüber erfreut sagte Yaugandharayana weiter heim-

lich zu ihm: „Dies ist recht, mein König, drum ziehe aus, um zuerst den Osten zu besiegen.“

Als der König dies hörte, fragte er seinen Minister angelegentlich: „Da doch alle die andern Weltgegenden ebenfalls offen dastehen, warum ziehen die Könige immer zuerst nach Osten?“

Darauf antwortete Yaugandharayana: „Der Norden ist zwar reich, aber beschmutzt durch die Berührung mit den Barbaren, der Westen wird nicht verehrt, weil er die Ursache ist, daß die Sonne und die übrigen Gestirne untergehen, der Süden ist verflucht, denn dort hausen die Rakshasas und herrscht der Todesgott; im Osten aber geht die Sonne auf, über den Osten herrscht Indra, die Jahnavi fließt nach Osten, darum wird der Osten gepriesen. Unter den Ländern, welche zwischen dem Vindhya-Gebirge und dem Himalaya liegen, wird die Gegend am meisten gepriesen, welche das Wasser der Jahnavi heiligt. Darum gehen die Könige, welche Glück und Segen wünschen, zuerst nach Osten und wohnen in dem Lande, welches die himmeldurchströmende Ganga sich erwählt hat.

Auch deine Vorfahren haben die Weltgegenden erobert, von Osten vorwärts schreitend, und am Ufer der Ganga in Hastinapura ihren Wohnort erbaut, Satanika aber wendete sich nach Kausambi ihrer schönen Lage wegen, einsehend, daß, wenn der männliche Muth in einem Reiche nur herrscht, die Wahl des Ortes gleichgültig ist.“

Hiermit schwieg Yaugandharayana, und der König, von dem lebhaften Wunsche beseelt, Thaten der Tapferkeit zu thun, sagte: „Nicht der Ort, sondern der Muth verschafft uns die Alleinherrschaft, denn der einzige Grund des Glücks für die Muthigen ist ihre eigne Männlichkeit; ein Muthiger, auch wenn er weiter keine Hülfe hat, erlangt das Glück; habt ihr nicht etwa die Geschichte des muthigen Mannes gehört?“

So sprach der König von Vatsa, da erzählte er, von seinen Gefährten dringend gebeten, bei den Königinnen sitzend, folgende wunderbare Erzählung.

## Geschichte des Vidushaka.

In der Stadt, die unter dem Namen Ujjayini auf der Erde berühmt ist, lebte einst ein König, Namens Adityasena, dessen Kriegswagen, gleichwie der der Sonne, nirgends schwankte, da er mächtig allein ringsumher herrschte; wenn sein schneeweißes glänzendes Banner zum Himmel emporgehoben wurde, so senkten die Könige ihre Schirme, weil sie dann gegen alle Gluth geschützt waren. Er war das Gefäß aller Kostbarkeiten, die aus der Herrschaft über die ganze Erde ihm zuflossen.

Dieser König zog einst mit seinem Heere aus, durch eine wichtige Angelegenheit bestimmt, und schlug, als er das Ufer der Jahnavi erreicht hatte, dort sein Lager auf. Ein reicher Mann jenes Landes, Namens Gunavarma, kam hier zu dem Könige und überreichte ihm als Ehrengeschenk eine wahre Mädchenperle. „Als eine in allen drei Welten unschätzbare Perle ist dieses Mädchen in meinem Hause als meine Tochter geboren worden; keiner ist würdig, mit ihr vermählt zu werden, außer ein so mächtiger Fürst wie du.“

Diese Worte ließ er durch den Kämmerer dem Könige sagen, wurde dann hereingeführt und zeigte dem Könige seine Tochter; als dieser sie sah, die den Namen Tejasvati führte und, wie die Flamme der geheiligten Fackel in dem Tempel des Kama, mit ihrem Glanze die Welt erleuchtete, da wurde der König von Liebe erfaßt, durch den Glanz ihrer Schönheit bezaubert, und von dem Feuer des Gottes der Liebe mit Gluth erfüllt, trat ihm Schweiß auf die Stirne.

Er nahm sie sogleich zu sich und wies ihr den Rang an, der der ersten Königin gebührt, den Gunavarma

aber stellte er aus Dankbarkeit sich selbst gleich; als er sich nun mit der geliebten Tejasvati vermählt hatte, kehrte er mit ihr, sein Glück für vollkommen haltend, nach Ujjayini zurück. Dort heftete der König sein Auge so unverwandt auf ihr schönes Antlitz, daß er selbst die wichtigsten Reichsangelegenheiten nicht mehr berücksichtigte, sein Ohr, nur geschmeichelt durch das süße Gekose und den Gesang der Tejasvati, wurde nicht mehr von den Klagen der unglücklichen Unterthanen erreicht, er kam gar nicht mehr aus dem Frauenpalaste hervor, so daß seinen Feinden dabei aus ihrem Herzen die frühere Fieberangst schwand.

Nach einiger Zeit gebar die Königin eine von Allen mit Freuden begrüßte Tochter, im Könige aber erwachte der Ehrgeiz. Das Mädchen, mit seiner wunderbaren Schönheit die Dreiwelt zu vernichten drohend, machte ihm Freude, der Ehrgeiz aber gab ihm Stolz.

Einst nun, um einen übermüthigen benachbarten Fürsten zu unterjochen, zog der König Adityasena aus Ujjayini, die Königin Tejasvati, auf einem Elephanten sitzend, nahm er gleichsam als Schutzgöttin des Heeres mit sich. Er selbst bestieg ein edles Roß, das stolz und wild wie ein Wasserfall dahinbrauste, groß, einem wandelnden Berge gleich, die Mähne schön geflochten, mit prächtigen Decken geschmückt, den Staub aufwühlend und fast zum Himmel emporsteigend, mit dem Flug der Vögel an Schnelligkeit wetteifernd, die Erde messend, mit dem Gedanken: „was kann die Grenze meiner Schnelligkeit sein?“ mit festem Blicke den Nacken erhebend.

Als der König eine kurze Strecke geritten und auf ebenen Boden gelangt war, spornte er sein Pferd an, um es der Tejasvati zu zeigen; das Pferd enteilte, von dem Schlage seiner Ferse getroffen, wie ein vom Bogen entsendeter Pfeil, mit übermäßiger Schnelligkeit weit weg, sodaß es den Augen der Menschen bald entschwunden

war; als die Truppen dies sahen, ergriff sie alle Entsetzen, und Reiter eilten zu Tausenden nach, konnten aber den von seinem Pferde weggeführten König nicht wieder einholen.

Die Minister und das Heer, Unheil fürchtend, kehrten mit der laut klagenden Königin aus Furcht nach Ujjayini zurück, dort schlossen sie die Thore der Stadt, die rings mit festen Wällen geschützt war, beruhigten die Unterthanen und ließen Nachforschungen nach dem Könige anstellen.

Unterdessen war der König in kurzer Zeit von seinem Rosse in den schwerzugänglichen Vindhya-Wald, wo furchtbare Löwen umherirren, geführt worden; hier blieb das Pferd, wie durch das Schicksal bestimmt, stehen, und der König, der durchaus nicht mehr wußte, in welcher Weltgegend in diesem großen Walde er sich befand, war bestürzt und beängstigt; da er keinen andern Weg erspähen konnte, stieg er ab, beugte sich demüthig vor dem trefflichen Pferde und sagte, da er die Natur desselben kannte, zu ihm: „Du bist ein Gott, ein Roß wie du vermag es nicht, seinen Herrn zu verrathen, darum nehme ich meine Zuflucht zu dir, führe mich heim auf sicherem Pfade.“

Als das Pferd dies hörte, wurde es von Reue erfüllt, und seines früheren Daseins sich erinnernd, willigte es in seiner Seele in das Begehren seines Herrn ein; denn eine Gottheit lebt in einem edeln Rosse. Der König stieg nun wieder auf, und das Pferd eilte auf einem Wege dahin, an dem krystallhelle kühlende Seen lagen und so die Ermüdung des Weges kaum fühlen ließen; als es Abend wurde, hatte es über hundert Meilen zurückgelegt und den Köuig nach Ujjayini gebracht.

Die Sonne, ihre sieben Rosse von der Schnelligkeit dieses Pferdes besiegt sehend, senkte sich wie beschämt in die Thäler des Untergangs-Berges hinab. Die Finsterniß war bereits hereingebrochen, und da das Pferd die

Thore von Ujjayini geschlossen sah, führte das kluge Thier den König auf die Leichenstätte außerhalb der Stadt, die zu jener Stunde alles mit Grausen erfüllte, um die Nacht dort in einem einzeln dastehenden verborgenen Brahmanenkloster zuzubringen. Der König Adityasena sah, daß das Kloster ganz passend sei, um dort eine Nacht zu bleiben, und war eben im Begriff hineinzugehen, da auch sein ermüdetes Pferd der Ruhe bedurfte, als die dort wohnenden Brahmanen ihm den Eingang wehrten, indem sie sagten: „Es ist dies entweder ein die Leichenstätte besuchendes Gespenst, oder ein Räuber," und stellten sich dann unter lauten Schimpfreden zitternd vor den Eingang, denn ein Gefäß der Furcht, der Grobheit und des Zornes sind die Brahmanen.

Während diese dort zankten, kam einer aus dem Kloster, Vidushaka genannt, ein trefflicher Brahmane, der beste der Muthigen, der als Jüngling und im Kampfe gewandt den Gott des Feuers durch Bußübungen erfreut und von diesem dafür ein herrliches Schwert erhalten hatte, das, so wie er dessen begehrte, in seiner Hand war. Er ging auf den in der Nacht angelangten König zu, und da er einen Mann von edler Gestalt erblickte, dachte er bei sich: „Dies ist vielleicht ein in Verkleidung umherwandelnder Gott."

Er stieß die andern Brahmanen alle zurück und führte den König, da er wußte, was sich gezieme, mit artiger Verbeugung in das Kloster hinein; er befahl darauf den Dienerinnen, dem ermüdeten Könige, der sich den Staub abschüttelte, sogleich passende Speise zuzubereiten, dem Pferde nahm er den Sattel ab und gab ihm Gerste und anderes Futter, sodaß es bald seine Müdigkeit vergaß.

Der König legte sich ermüdet auf das ausgebreitete Lager und Vidushaka sagte zu ihm: „Ich werde dich bewachen, schlafe daher sanft, o Herr!"

Der König schlief auch bald ein, Vidushaka aber, an der Thür stehend, blieb die ganze Nacht hindurch wach, das von dem Agni ihm geschenkte, auf seinen Befehl erschienene Schwert in der Hand haltend.

Am andern Morgen, als der König erwacht war, sattelte Vidushaka selbst, ohne daß es ihm war geheißen worden, das Pferd, der König sagte ihm darauf Lebewohl, bestieg sein Pferd und ritt nach Ujjayini zu; schon von weitem bemerkten ihn die erfreuten Unterthanen, und als er nun einzog, eilten alle Einwohner herbei, mit lautem Freudenjubel seine Wiederkehr begrüßend; von seinen Gefährten begleitet, ging er darauf in den königlichen Palast, und sogleich schwand das gefährliche Fieber aus dem Herzen der Königin Tejasvati. Die seidenen Fahnen, die überall als Freudenzeichen heraushingen und von dem Winde getroffen hin und her wogten, trieben gleichsam den Kummer aus der Stadt; die Königin veranstaltete den ganzen Tag hindurch ein großes Freudenfest, bis die Sonne die Stadt mit dunklem Purpur übergoß.

Am andern Morgen ließ der König Adityasena den Vidushaka zugleich mit all den übrigen Brahmanen aus dem Kloster herbeiholen, erzählte darauf in der Versammlung sein nächtliches Abenteuer und schenkte dann seinem Wohlthäter Vidushaka tausend Dörfer, machte ihn in seiner Dankbarkeit zu seinem ersten Hauspriester, überreichte ihm den Sonnenschirm und fügte dann noch einen Elephanten als Reitthier hinzu; so wurde Vidushaka dadurch einem Fürsten an Würde und Reichthum gleich und alle Leute betrachteten ihn mit Neugierde. Freigebig aber machte er alle die vom Könige ihm geschenkten Dorfschaften zu einem gemeinschaftlichen Besitze für sich und die Brahmanen, die mit ihm in demselben Kloster gelebt hatten; er selbst blieb in der Nähe des Königs, ihn mit seinem Rathe unterstützend, und genoß mit den übrigen Brahmanen den Ertrag jener vielen Dorfschaften.

Als so einige Zeit hingegangen war, verlangten die übrigen Brahmanen alle für sich die höchste Würde, und von dem Übermuth auf ihren Reichthum aufgeblasen, achteten sie gar nicht mehr auf den Vidushaka. In ihren Meinungen getrennt und doch zu sieben an einer Stelle wohnend, richteten sie durch ihre gegenseitige Eifersucht die Dörfer, hungrigen Geiern gleich, zu Grunde, aber Vidushaka lebte unter diesen zügellosen Menschen ruhig, mit Verachtung ihrem kleinlichen Treiben zusehend.

Eines Tages, als sie sich heftig untereinander zankten, sah sie ein Brahmane, Namens Chakradhara, und ging auf sie zu; von Natur derb, aber gewandt in den feinsten Aufgaben und Streitfragen der Logik, zwar einäugig, aber mit einem hellen Blicke begabt, zwar buckelig, aber in seiner Rede klar und deutlich, redete dieser sie also an:

„Früher, ihr Elenden, lebtet ihr von den Almosen, die ihr zusammenbetteltet, und da ihr nun solche Reichthümer erlangt habt, richtet ihr aus gegenseitiger Unverträglichkeit diese Dörfer zu Grunde? Es ist die Schuld des Vidushaka, der euch verachtet und vernachlässigt, drum werdet ihr sicher in nicht langer Zeit wieder um Almosen bettelnd umherziehen müssen. Besser fürwahr ist eine Stellung, die von keinem Führer bestimmt wird und wo nur der Verstand des Einzelnen, wie ihn gerade das Schicksal verliehen hat, herrscht, als eine solche, wo viele in ihrer Meinung getrennte Führer gleiche Macht besitzen, wodurch aller Reichthum bald vergeudet wird. Darum folgt meinen Worten und wählt einen muthigen und klugen Mann zu eurem Führer, der euren Reichthum, den nur ein mit Geschäften Vertrauter beschützen kann, euch dauernd erhält."

Nachdem sie diese Rede gehört und jeder für sich selbst die Führerstelle verlangte, dachte Chakradhara ein wenig nach und sagte dann zu diesen einfältigen Brahmanen: „Da ihr von Misgunst beseelt seid, so will ich

euch einen gütlichen Vergleich vorschlagen. Hier auf der Leichenstätte sind drei Räuber auf einem Pfahle gespießt worden, wer nun den Muth hat, in der Nacht dorthin zu gehen, diesen die Nasen abzuschneiden und hierher zu bringen, der soll euer Oberhaupt sein, denn dem Helden gebührt die Herrschaft."

So sprach Chakradhara zu den Brahmanen, da sagte Vidushaka, der dabei stand: „Thut das doch, was kann es schaden?"

Die Brahmanen aber antworteten: „Wir sind nicht im Stande, dies zu vollbringen; wer es vermag, der möge es thun, wir werden ihm den Vertrag halten."

Da sagte Vidushaka: „Wohlan, so will ich es thun; ich werde in der Nacht auf die Leichenstätte gehen, jenen die Nasen abschneiden und hierher bringen."

Die Brahmanen glaubten, daß dies sehr schwer zu vollbringen sein werde, und sagten daher zu ihm: „Wenn du dies thust, so sollst du unser Herr sein, dies geloben wir."

Da sie so ihr Versprechen laut verkündigt und die Nacht herangebrochen war, sagte Vidushaka ihnen Lebewohl und ging zu der Leichenstätte hin. Muthig trat er in den Platz, der wie seine eigne That Schauder erregte, hinein, als einzigen Begleiter das Schwert des Agni, das, seinem Wunsche gehorsam, sogleich erschien, in der Hand haltend.

Dort, wo Geier und Krähen schrien zu dem schrillenden Tone der Dakinis [1], wo die Flammen der Scheiterhaufen hin- und herwogten, wie das Feuer, das brennend aus dem Rachen der Ulkamukhas [2] hervorsprüht, sah er in der Mitte die drei auf Pfählen aufgespießten Männer, die Köpfe krampfhaft nach oben gewendet.

So wie er in ihre Nähe kam, schlugen alle drei, in denen Vetalas [3] bereits hausten, mit Fäusten auf ihn los; ohne aber zu zittern, hieb er mit seinem Schwerte auch auf sie los, da entflohen die scheuslichen Vetalas aus

ihren Leichnamen, und Vidushaka schnitt ihnen die Nasen ab, band sie zusammen und verbarg sie in seinem Kleide.

Als er nun nach vollendeter That zurückkehrte, sah er auf derselben Leichenstätte einen Priester, wie er, auf einem Leichnam sitzend, Gebete murmelte; neugierig zu sehen, was dieser trieb, näherte er sich und stellte sich unbemerkt hinter ihn.

Der Leichnam, der unter dem Priester lag, stieß einen tiefen Seufzer aus, darauf schlug aus seinem Munde eine Flamme hervor und aus dem Nabel fielen Senfkörner, der Priester nahm diese Körner auf, erhob sich dann und schlug den Leichnam mit der flachen Hand; darauf stand der Leichnam, in dem schon ein mächtiger Vetala hauste, auf und der Priester setzte sich auf seinen Nacken; kaum hatte er sich hinaufgeschwungen, so eilte er rasch davon, Vidushaka aber folgte ihm unbemerkt und schweigend nach.

Er war noch nicht weit gegangen, so sah er einen leeren Tempel, in welchem ein Bild der Durga[4] stand, dort stieg der Priester von dem Nacken des Vetala ab und ging in das innere Heiligthum des Tempels hinein, der Vetala aber fiel auf die Erde.

Vidushaka verbarg sich hier und beobachtete Alles genau, während der Priester, seine Opfergaben darbringend, also zu der Göttin flehte: „Wenn du befriedigt bist, Göttin, so bewillige mir die gewünschte Gabe, wenn nicht, so will ich, erhabene Herrin, mich selbst dir zur genügenden Opfergabe darbringen.“

So sprach der Priester, mit Hochmuth über seine furchtbare, ihm Alles gewährende Zaubermacht erfüllt; da ertönte aus dem Heiligthume eine Stimme: „Bringe mir die jungfräuliche Tochter des Königs Adityasena her und opfere sie hier, dann sollst du deinen Wunsch erfüllt sehen.“

Nach diesen Worten ging der Priester heraus, schlug

den Vetala mit der Hand, der unter Seufzen wieder aufstand, setzte sich auf seine Schulter, während aus dem Munde des Leichnams Feuer und Flammen hervorbrachen, und zu den Wolken emporsteigend, eilte er fort, die Königstochter herbeizubringen.

Vidushaka hatte dies Alles gesehen und dachte bei sich: „Wie darf dieser es wagen, die Tochter des Königs zu ermorden, so lange ich lebe? Ich will daher hier bleiben, bis dieser Bösewicht zurückkehrt.“ So denkend, blieb Vidushaka verborgen dort stehen.

Der Priester war unterdessen an den Palast gekommen, und durch das Fenster in die Frauengemächer eindringend, ergriff er die Königstochter und kehrte mit ihr auf dem Luftpfade zurück, gleichwie der dunkle Rahu[5], wenn er den die Welt mit seinem Glanze erleuchtenden Mond packt. Das Mädchen weinte und rief jammernd aus: „Ach, Vater! ach, Mutter!“

Der Priester stieg aus den Wolken bei dem Tempel der Göttin herab, verließ sogleich den Vetala und ging in das innere Heiligthum hinein, das Mädchen mit sich schleppend. Eben war er im Begriff, die Königstochter zu ermorden, als Vidushaka mit gezogenem Schwerte hereinstürzte und ausrief: „Ha, Schurke, du willst wol eine Malati-Blume mit einem Stein zermalmen, weil du dein Schwert gegen eine solche Gestalt anzuwenden im Begriff bist?“

Mit diesen Worten faßte er den bebenden Priester bei den Haaren und hieb ihm mit seinem Schwerte den Kopf ab; er tröstete dann das ganz vom Schrecken verwirrte Mädchen, das, als es wieder mehr zu sich kam und den Vidushaka erkannte, sich scheu zusammenschmiegte.

Vidushaka dachte nun bei sich: „Wie kann ich aber die Königstochter in der Nacht wieder von hier weg in ihren Palast zurückbringen?“

Da erfreute ihn eine aus den Wolken dringende

Stimme mit den Worten: „He, Vidushaka, höre dieses! Dem Priester, den du erschlugst, diente, durch seine Zauberkraft bezwungen, ein mächtiger Vetala, auch besaß er verzauberte Senfkörner, hieraus entsprang in ihm der Wunsch nach der Herrschaft über die Erde und nach dem Besitz von Königstöchtern; doch heute ist der Thor betrogen worden. Nimm du, o Held, jene Senfkörner, durch welche dir für diese eine Nacht die Kraft gegeben wird, durch die Luft zu fliegen.“

Vidushaka nahm hierauf die Senfkörner aus dem Kleide des Priesters in seine Hand und faßte die Königstochter in den Arm; iudem er aber aus dem Tempel der Göttin in das Freie heraustrat, ertönte wieder aus den Wolken eine andere Stimme: „Edler Held, am Ende dieses Monats mußt du wieder in diesen Tempel der Göttin zurückkehren, du darfst dies aber ja nicht vergessen!“

Er versprach laut, es zu thun, und flog dann durch die Gnade der Göttin rasch zu den Wolken empor, die Königstochter in den Armen haltend; schnell durcheilte er am Himmel den Weg, ließ dann das wieder ganz beruhigte Mädchen in den Frauenpalast herab und sagte dort zu ihr: „Morgen habe ich nicht mehr die Macht, durch den Himmel zu fliegen; da aber ja Alle mich sehen müssen, wenn ich morgen aus den Zimmern herausgehe, so will ich jetzt gleich wieder gehen.“

Das Mädchen aber sagte darauf ängstlich: „Wenn du gehst, so werden meine Lebensgeister von Furcht und Schrecken ergiffen gewiß entfliehen, und ich muß sterben; drum, edler Mann, gehe nicht, gib mir noch einmal das Leben, denn das Vollenden eines begonnenen Werkes ist den Guten ein angeborenes Gesetz.“

Da dachte der muthige Vidushaka: „Wenn ich diese verlasse und fortgehe, so stirbt sie vielleicht aus Furcht, und wie schlecht hätte ich dann meine Pflicht gegen den

König erfüllt;" dieser Gedanke bestimmte ihn, die Nacht über in dem Frauengemach zu bleiben.

Von der Anstrengung und dem langen Wachen ermüdet, schlief er allmälig ein, die Königstochter aber, von Furcht gequält, brachte die Nacht schlaflos zu.

Als nun der Morgen anbrach, weckte sie dennoch den schlafenden Vidushaka nicht, indem sie in ihrem von zärtlicher Liebe bewegten Herzen dachte: „Mag er doch noch einen Augenblick ruhen!"

Die Dienerinnen des Frauenpalastes traten darauf herein, und als sie den Vidushaka daselbst sahen, eilten sie bestürzt zu dem Könige und meldeten ihm dies; der König aber, um die Wahrheit zu erforschen, schickte einen seiner oberen Diener hin, der in das Zimmer hineinging und ebenfalls den Vidushaka dort sah; die Prinzessin erzählte ihm darauf Alles, was sich begeben hatte, der Diener kehrte dann zurück und berichtete dem Könige Alles.

Der König, der den edeln Sinn des Vidushaka kannte, ward bei dieser Erzählung jedoch ganz verwirrt und rief aus: „Was mag dies bedeuten?" Er ließ darauf den Vidushaka aus dem Zimmer seiner Tochter herbeiführen, die ihm in ihrer liebenden Seele das Geleite gab.

Der König fragte ihn, als er ihm genaht, wie sich Alles begeben, da erzählte Vidushaka ihm das ganze Abenteuer von Anfang an, zeigte ihm auch die abgeschnittenen Nasen der Räuber, die er in seinem Kleide zusammengebunden hatte, und die Senfkörner, die dem Priester gehört hatten.

Der König ahnete, daß dies die Wahrheit sei, ließ aber dennoch alle die übrigen Brahmanen und den Chakradhara aus dem Kloster herbeiholen, fragte sie nach der Ursache, die dies Alles veranlaßt, ging dann selbst auf die Leichenstätte, und als er dort die Männer mit den abgeschnittenen Nasen und den verbrecherischen Priester mit abgehauenem Kopfe sah, wurde der edle König völlig

überzeugt und dankte dem muthigen Vidushaka für die Lebensrettung seiner Tochter; er gab sie ihm dann zur Gattin, als Belohnung für seine kühne That, und diese Vermählung mit der Königstochter wurde ihm eine Quelle des höchsten Glückes.

Dem Dienst des Königs sich widmend, lebte Vidushaka, von Allen gepriesen, mit seinem geliebten Weibe in dem Palaste des Königs Adityasena.

Während so viele Tage dahingegangen waren, sagte einst in der Nacht die Königstochter, vom Schicksal dazu getrieben, zu Vidushaka: „Herr, entsinnst du dich, was in jener Nacht dort in dem Tempel der Göttin die himmlische Stimme dir zurief: „Am Ende des Monates mußt du hierher zurückkommen!" Heute geht der Monat zu Ende und du hast dies ganz vergessen."

Durch diese Worte seiner Gattin entsann sich Vidushaka seines früher gegebenen Versprechens und rief erfreut aus: „Es ist schön, daß du dich dessen erinnerst, was ich vergessen hatte."

Er umarmte sie darauf zärtlich, und als sie wieder eingeschlafen war, ging er noch während der Nacht aus dem Palaste und eilte, sein Schwert in der Hand haltend, frohen Muthes nach dem Tempel der Göttin; vor dem Eingange rief er mit lauter Stimme: „He, ich, Vidushaka, bin hier!" und sogleich hörte er, wie im Innern Jemand antwortete: „Komm herein!"

Er trat hinein und sah dort einen göttergleichen Palast und darin ein Mädchen von himmlischer Schönheit, von Dienerinnen göttlichen Ursprungs umgeben; die Nacht wurde durch den Glanz ihrer Schönheit strahlen gemacht, und sie erschien ihm als ein Mittel, um den von dem Zorne des Siva verbrannten Gott der Liebe zum Leben zurückzurufen.

Erstaunt fragte er sich: „Was bedeutet dies?" sie aber begrüßte ihn erfreut mit einem Willkommen, in welchem Liebe und Hochachtung sich aussprachen.

Vidushaka setzte sich dann, und durch ihren Liebesblick faßte er Vertrauen, doch war er voll Verlangen zu erforschen, was für eine Bewandtniß es mit dem schönen Mädchen habe, da redete sie ihn an und sagte: „Ich bin ein Vidyadhari-Mädchen, heiße Bhadra und stamme aus edlem Geschlecht. Als ich auf dem Wolkenpfade lustwandelte, sah ich damals dich hier, und mein Herz wurde gleich von deinen edeln Eigenschaften so mächtig angezogen, daß ich, dir unsichtbar, jene Worte hören ließ, um dich zu bestimmen, wieder hierher zu kommen. Heute nun, durch die Gewalt meines geheimen Wissens die Königstochter bezaubernd, habe ich sie veranlaßt, in dir das Andenken an jene Begebenheit wieder zu erwecken. Um deinetwillen bin ich hier, ich übergebe mich dir ganz, schöner Mann, reiche mir deine Hand zur Vermählung."

Der glückliche Vidushaka willigte hierzu ein und vermählte sich mit der Vidyadhari Bhadra nach den Gesetzen der Gandharver Ehe. Er blieb dann dort mit der Geliebten vereint, himmlische Freuden als belohnende Frucht seines Muthes genießend.

Die Königstochter war unterdessen, als die Nacht geschwunden, aufgewacht, und da sie ihren Gemahl nicht sah, so bemächtigte sich ihrer wahre Verzweiflung; sie stand sogleich auf und ging trostlos mit schwankenden Schritten zu der Mutter, während Thränenströme aus ihrem Auge flossen. „Mein Gatte ist diese Nacht entflohen!" rief sie ihrer Mutter zu, mit einem Gefühle von Besorgniß, daß sie ihn irgendwie beleidigt habe.

Diese Nachricht setzte die Mutter, die die Tochter zärtlich liebte, in große Verwirrung; auch der König erfuhr es allmälig, kam herbeigeeilt und war ebenfalls im höchsten Grade bestürzt.

Die Prinzessin sagte dann: „Ich weiß, daß er in den Tempel, der vor der Leichenstätte liegt, gegangen ist."

Der König ging selbst sogleich dahin, aber so sehr

er suchte, er konnte den Vidushaka nicht finden, da die Vidyadhari ihn durch ihre Zaubermacht fortgeführt hatte. Der König kehrte darauf zurück, und die Königstochter, alle Hoffnung aufgebend, war eben im Begriff, ihrem Leben gewaltsam ein Ende zu machen, als ein Wahrsager herbeikam und ihr sagte: „Du darfst kein Unheil fürchten, denn dein Gemahl lebt in himmlischen Freuden und wird in kurzer Zeit zu dir zurückkehren."

Diese Worte machten es der Königstochter möglich, das Leben noch länger zu ertragen, das der Wunsch nach der Wiederkehr des Gatten, der in ihrem Herzen lebte, festhielt.

Während Vidushaka nun dort lebte, kam einst eine Freundin, Namens Yogesvari, zu seiner geliebten Bhadra, führte sie bei Seite und sagte ihr heimlich: „Freundin, die Vidyadharas sind erzürnt über dich wegen deines Zusammenlebens mit einem Menschen, sie haben die Absicht, dir etwas zu Leide zu thun. Am Ufer des östlichen Meeres liegt eine Stadt, Karkotaka genannt, wenn du diese erreichst, so findest du den heiligen Strom Sitoda, über diesen mußt du übersetzen, und dann gelangst du zu dem großen Berge Udaya, wo die Siddhas leben und den die Vidyadharas nicht betreten dürfen; dort gehe du jetzt gleich hin, wegen des geliebten Mannes hier brauchst du dir keine Sorgen zu machen, denn nur wenn du ihm Alles genau angegeben hast, sollst du fortgehen, damit er eiligst dir dorthin nachfolgen könne."

Diese Worte der Freundin erfüllten Bhadra mit Furcht, und obgleich dem Vidushaka mit leidenschaftlicher Liebe ergeben, versprach sie dennoch ihrem Rathe zu folgen; sie sagte dem Vidushaka Alles, gab ihm aus Vorsorge ihren Ring und verschwand beim Anbruch des Tages.

Sogleich fand sich Vidushaka wieder in dem früheren leeren Tempel der Göttin und sah nicht mehr weder die Bhadra noch den himmlischen Palast; als er sich dann

der täuschenden Zauberkünste entsann, war er erstaunt, verzweifelt und wie von einem bösen Dämon besessen; sich ihrer letzten Rede wie eines Traumens entsinnend, dachte er bei sich: „Sie ist also, wie sie mir es genau beschrieben hat, nach dem Udaya=Berge gegangen, ich muß daher auch bald dahin gehen, um sie wieder zu gewinnen; wenn mich aber die Menschen hier sehen sollten, so würde mich der König wieder zu sich nehmen und nicht wieder fortziehen lassen, ich will daher hierbei eine List anwenden, durch welche es mir gelingen wird, mein Ziel zu erreichen."

Durch diesen Gedanken bestimmt, änderte der kluge Vidushaka sein äußeres Aussehen, und mit zerrissenen Gewändern und von Staub bedeckt, ging er aus dem Tempel heraus, unter dem stets wiederholten Rufe: „Ach, Bhadra! ach, Bhadra!"

Einige Leute, die dort sich aufhielten, betrachteten ihn genau und erhoben dann laut den Ruf: „Vidushaka ist wiedergefunden worden!"

Der König erfuhr diese Nachricht bald, ging selbst zur Stelle, und als er den Vidushaka in diesem Zustande fand, wie er sich ganz einem Wahnsinnigen gleich geberdete, ließ er ihn binden und in seinen Palast bringen. Was auch immer die Diener und Verwandten in liebender Sorgfalt zu ihm sagen mochten, auf Alles gab er immer nur die Antwort: „Ach, Bhadra! ach, Bhadra!"

Die Ärzte befahlen ihn mit wohlriechenden Salben einzureiben, aber sogleich bestreute er seinen ganzen Körper wieder mit vielem Staub und Asche; die Königstochter reichte ihm die mit ihren eigenen Händen zubereitete Speise, aber er warf sie sogleich wieder weg und trat mit den Füßen darauf.

So blieb Vidushaka einige Tage lang, ohne nach irgend etwas Verlangen zu zeigen, seine Kleider zerreißend, in seinem verstellten Wahnsinn dort im Palaste.

Endlich dachte der König: „Es ist unmöglich, ihn zu

heilen, was soll man ihn daher quälen, vielleicht gäbe er dann gar den Geist auf, und so hätte ich mich eines Brahmanen-Mordes schuldig gemacht; wenn man ihn daher frei nach seiner Laune herumstreifen läßt, würde es vielleicht mit der Zeit heilsam auf ihn wirken.“ Adityasena ließ ihn daher frei.

Vidushaka nun, da er hingehen konnte, wohin er wollte, brach am andern Morgen auf, nahm seinen Ring und ging der Bhadra nach. Tag für Tag wandernd, kam er endlich in der östlichen Gegend zu der Stadt Paundravardhana, die mitten auf seinem Wege lag.

Er redete eine alte Brahmanin an: „Mutter, ich werde diese Nacht in deinem Hause bleiben,“ und betrat ihr Haus.

Die alte Brahmanin gewährte ihm eine Lagerstätte, erwies ihm die gebührende Gastfreundschaft, setzte sich dann zu ihm und sagte, von innerem Schmerze bewegt: „Ich schenke dir hiermit mein ganzes Haus, nimm es an, denn mit meinem Leben ist es jetzt vorbei.“

„Warum sprichst du auf solche Weise?“ rief Vidushaka erstaunt aus, da erwiderte sie: „Höre, mein Sohn, ich will es dir erzählen:

Es lebt hier in der Stadt der König Devasena, diesem wurde eine einzige Tochter geboren, ein wahrer Schmuck für die Erde. „Ich habe sie durch Schmerzen (duhkha) erhalten (labdha),“ sagte der König, und nannte sie daher Duhkhalabdhika. Er liebte sie zärtlich, und als sie das jungfräuliche Alter erreicht hatte, gab er sie einem Könige, dem Herrscher von Kachhapa, der ihn in seinem Palaste besuchte, zur Gemahlin; als dieser aber zum ersten Male mit seiner Gemahlin in ihre Zimmer trat, fand er noch in derselben Nacht sein Ende.

Der König Devasena war darüber sehr betrübt und vermählte sie nach einiger Zeit wieder mit einem andern Könige, der aber auf dieselbe Weise wie der erste umkam. Da nun die andern Fürsten aus Furcht vor ihr

sich nicht mehr um sie bewarben, so befahl der König seinem Feldherrn also: „Du mußt aus jedem Hause der Reihe nach hier in dem Lande tagtäglich einen Mann herbeiführen, er sei ein Brahmane oder ein Krieger, und dann in der Nacht in das Zimmer meiner Tochter bringen, wir wollen doch sehen, wie viele dort getödtet werden und wie lange dies dauern wird; wer glücklich davonkommt, der soll dann ihr Gemahl werden, denn es ist unmöglich, den Gang des wunderbaren Schicksals zu hemmen."

Der Feldherr, dem Befehle des Königs gehorchend, führt nun jeden Tag die Männer aus den Häusern, wie die Reihe sie trifft, hierher, und so sind schon viele Hunderte von Männern dort im Palaste zum Tode geführt worden.

Mir, die ich nie ein Sühnopfer versäumte, lebt ein einziger Sohn, diesen hat heute die Reihe getroffen, dort zu seinen Untergange hinzugehen, und so wie er mir stirbt, werde ich morgen auf dem Scheiterhaufen freiwillig mein Leben enden. Darum, so lange ich noch lebe, schenke ich dir als einem Tugendhaften mit eigener Hand mein ganzes Haus, damit mir nicht noch einmal dieses Schmerzensloos zu Theil werde."

Auf diese Rede der Alten erwiderte der entschlossene Vidushaka: „Wenn es so ist, Mutter, so ergib dich nicht der Angst und Verzweiflung. Ich will heute dorthin gehen, dein Sohn soll leben bleiben. Laß dich nicht von Mitleiden zu mir beherrschen, indem du denkst: „Warum soll ich diesen umbringen?" denn durch meine Zaubermacht beschützt, fürchte ich mich nicht, dorthin zu gehen."

So von Vidushaka angeredet, sagte die Brahmanin: „Dann muß irgend ein Gott, durch meine reinen Opfer herbeigezogen, in deiner Gestalt zu mir gekommen sein, drum gib uns, mein Sohn, das Leben wieder und bereite für dich selbst dir alles Heil."

Da sie auf diese Weise in seinen Vorschlag einwilligte, ging Vidushaka, als es Abend geworden, mit einem

vom Feldherrn dazu beauftragten Diener in die Wohnung der Königstochter; er erblickte sie dort in dem Stolze jungfräulicher Schönheit gleich einem blühenden Zweige, den die Last seiner vielen Blumen, die noch keine Hand gepflückt, fast niederbeugt.

Als es Nacht wurde, legte sich das Mädchen auf das Lager, Vidushaka aber, in der Hand das Schwert des Agni, das seinem Willen gehorsam herbeieilte, haltend, brachte die Nacht in dem Zimmer wachend zu, indem er bei sich dachte: „Ich will doch sehen, wer hier die Männer ermordet!"

Als nun alle Leute eingeschlafen waren, sah Vidushaka an der Schwelle einen furchtbaren Rakshasa, der schnell die Flügel der Thüre zurückschob und den einen Arm, vergleichbar mit dem Stabe des Todesgottes, wodurch so viele Hundert Männer plötzlich ihr Leben geendet, in das Zimmer hineinstreckte. Vidushaka stürzte auf ihn los und hieb ihm mit einem einzigen Hiebe seines Schwertes sogleich den Arm ab; der Rakshasa floh und lief mit abgehauenem Arme eiligst davon, um nie wieder zurückzukehren, in Furcht gesetzt durch die rasche und muthige That des Vidushaka.

Die Königstochter wachte auf, und als sie den abgehauenen Arm des Rakshasa daliegen sah, war sie zugleich erschrocken, erfreut und erstaunt. Am Morgen sah auch der König Devasena den an der Thüre des Zimmers seiner Tochter liegenden abgehauenen Arm. „Von heute an braucht kein andrer Mann mehr hier hereinzukommen!" mit diesen Worten schob Vidushaka einen langen eisernen Riegel vor die Thür.

Der König, erfreut, gab darauf dem Vidushaka, dessen göttliche Macht er anerkannte, als Belohnung seines Muthes seine Tochter zur Gemahlin, und viele Tage lebte er dort mit der geliebten Gattin in Freuden.

Eines Tages aber verließ er die noch schlafende Königstochter und ging eilig fort, um die Bhadra aufzu-

suchen. Am Morgen, als die Prinzessin erwachte und ihren Gemahl nicht sah, ward sie sehr betrübt, der Vater aber tröstete sie mit der Hoffnung seiner Rückkehr.

Vidushaka wanderte wieder viele Tage lang und kam so endlich in die Stadt Tamraliptika, die nicht weit von dem östlichen Meere ab liegt; dort verband er sich mit einem Kaufmanne, Namens Skandadasa, der nach der entgegengesetzten Küste des Meeres reisen wollte. Das Schiff wurde mit den vielen Schätzen des Kaufmanns beladen und Vidushaka segelte dann mit dem Kaufmanne über das Meer.

Als sie mitten auf dem Meere sich befanden, wurde das Schiff plötzlich in seinem Laufe gehemmt, als wenn Jemand es festhielte. Sie versuchten das Meer durch Spenden von Edelsteinen zu versöhnen, und als dennoch das Schiff nicht wankte, sagte der betrübte Kaufmann: „Wer mein im Laufe gehemmtes Schiff losmacht, dem gebe ich die Hälfte meines Vermögens und meine Tochter zur Gattin."

Als Vidushaka dies hörte, sagte er entschlossenen Geistes: „Ich will heruntersteigen und das Wasser des Meeres untersuchen, und bald werde ich dann dein Schiff wieder von dieser Hemmung frei machen. Ihr müßt mich mit Stricken festbinden und so herunterlassen, aber sowie das Schiff wieder flott ist, so müßt ihr mich mit diesen Stricken wieder aus dem Wasser herausziehen."

Der Kaufmann, über diese Rede sehr erfreut, versprach Alles so zu thun, und die Schiffer banden darauf die Stricke dem Vidushaka um den Leib, der so festgebunden in das Meer hinabtauchte. Er rief das Schwert des Agni herbei, nahm es in die Hand und ging gerade unterhalb des Schiffes mitten in das Wasser hinein; dort sah er einen Mann von riesenhafter Größe schlafen und bemerkte, daß das Schiff durch das Bein desselben festgehalten wurde; sogleich hieb er ihm mit dem Schwerte

das Bein ab, und in demselben Augenblick bewegte sich auch das Schiff, von der Hemmung befreit.

Wie der Kaufmann dies sah, ließ der Erbärmliche die Stricke, woran Vidushaka festgebunden war, durchhauen, da ihn in seinem Geize die versprochene Belohnung reute, und eilte mit dem wieder frei segelnden Schiffe der Küste des Meeres zu.

Vidushaka aber, obgleich die Stricke, mit denen er sollte heraufgezogen werden, abgeschnitten waren, tauchte dennoch wieder empor, und als er nun auf der Fläche des Meeres sich befand und sah, was geschehen war, dachte er bei sich selbst: „Warum hat der Kaufmann dies gethan? weswegen wol anders, als wie das Sprüchwort sagt: „Undankbare, von Habsucht und Geiz Verblendete sind unfähig, Wohlthaten zu ertragen.“ Doch dies ist jetzt die Zeit, Muth und Ausdauer zu beweisen, denn selbst der kleinste Unglücksfall wird nicht überwunden, wenn man den Muth sinken läßt.“

So denkend, setzte er sich sogleich auf das Bein, welches er dem im Wasser schlafenden Manne abgehauen hatte, und schiffte auf diesem, das ihm als Schiff diente, mit den Händen rudernd über das Meer.

Als er nun die Küste des Meeres erreicht hatte, dem Hanuman[6] ähnlich, der für den Rama das Meer durchschiffte, ertönte dem Kräftigen vom Himmel herab eine Stimme: „Schön, schön! Kein Anderer, als du, Vidushaka, ist so muthig! ich bin mit deiner ausdauernden Entschlossenheit zufrieden, drum höre Folgendes. Du bist hier an eine nackte Küste gekommen, doch wirst du von hier aus in sieben Tagen zu der Stadt Karkota gelangen, dann, von dort mit erneutem Muthe weiter gehend, wirst du bald dein gewünschtes Ziel erreichen. Ich bin früher von dir durch reiche Opferspenden erquickt worden und dir deswegen gewogen, durch meine Gabe soll daher weder Hunger noch Durst dich quälen, gehe nur getrost deinem Ziele zu!“

Nach diesen Worten schwieg die Stimme, Vidushaka aber, über diese Rede sehr erfreut, beugte sich in demuthvoller Andacht vor dem Gotte des Feuers, brach dann auf und erreichte am siebenten Tage glücklich die Stadt Karkota, wo er in ein Kloster, um daselbst zu herbergen, ging, welches von vielen, aus verschiedenen Ländern geborenen, ehrwürdigen Brahmanen bewohnt wurde und auf das prachtvollste von dem dort herrschenden reichen Könige Aryavarma, nebst einem dazu gehörigen, ganz von Gold aufgeführten schönen Tempel, war gebaut worden.

Alle Brahmanen, über seine Ankunft sehr erfreut, erwiesen ihm die gastliche Ehre, und einer führte ihn in die Wohnung hinein und erquickte ihn als Gastfreund mit einem Bade, mit Speisen und Kleidern.

Als es Abend wurde, hörte Vidushaka, im Kloster sich befindend, folgende unter Trommelschlag ausgerufenen Worte: „Welcher Brahmane oder Krieger sich morgen mit der Königstochter zu vermählen wünscht, der bringe diese Nacht in ihrer Wohnung zu!“

Vidushaka, als er dieses gehört, ahnete die Ursache dieser Bekanntmachung, und ein Freund kühner Abenteuer, hatte er große Lust, sogleich zu dem Palaste der Königstochter zu gehen; da sagten die Brahmanen des Klosters zu ihm: „Brahmane, unternimm diese Tollkühnheit nicht, denn jene Wohnung der Prinzessin ist der geöffnete Rachen des Todes; wer irgend jenen Palast in der Nacht betritt, der muß sicher sterben, und so haben schon sehr viele kühne Jünglinge dort ihren Untergang gefunden.“

Obgleich so von diesen Brahmanen gewarnt, nahm Vidushaka doch keine Rücksicht auf ihre Worte, sondern ging mit den Dienern des Königs zu dem königlichen Palaste. Von dem Könige Aryavarma, als er ihn sah, freudig begrüßt, betrat Vidushaka das Zimmer seiner Tochter, um die Nacht dort zuzubringen. Er sah dort die Tochter des Königs, die mit ihrer Schönheit Liebe

einflößen mußte, und die ihn mit thränenerfüllten Augen betrachtete, von dem Schmerze der Hoffnungslosigkeit beherrscht. Er blieb die ganze Nacht über wach, um zu erwarten, was sich ereignen werde, das Schwert des Agni, seinem Befehle gehorsam, in der Hand haltend.

Plötzlich sah er an der Thüre einen großen und furchtbaren Rakshasa, dem der rechte Arm abgehauen war, mit dem andern Arm in das Zimmer hineingreifen. Da dachte Vidushaka bei sich: „Ha, das ist ja derselbe nachtwandelnde Dämon, dem ich in der Stadt Paundravardhana den Arm abhieb, ich will aber jetzt nicht wieder auf den Arm loshauen, denn sonst würde er, wie damals fliehend, mir entkommen, sondern ihn ganz und gar todtschlagen."

Mit diesen Gedanken stürzte Vidushaka auf den Rakshasa zu, ergriff ihn bei den Haaren und war eben im Begriff, ihm den Kopf abzuhauen, als der Rakshasa, vor Schrecken zitternd, ihm zurief: „Tödte mich nicht, du bist ja ein edler Mann, habe Erbarmen mit mir."

Der muthige Vidushaka ließ ihn hierauf los und fragte ihn: „Wie heißt du und was bedeutet dies dein Thun und Treiben?"

Darauf erwiderte der Rakshasa: „Ich heiße Yamadanshtra und hatte zwei Töchter, diese hier und die andere, die in Paundravardhana lebt. Durch die Gnade des Siva war es mir gewährt worden, daß ich meine beiden Töchter vor der Vermählung mit einem feigen Manne beschützen dürfe. Zuerst wurde mir in Paundravardhana von Jemanden der rechte Arm abgehauen und heute bin ich von dir hier besiegt worden; so ist denn, was mir der Gott gewährte, erreicht worden."

Lachend sagte darauf Vidushaka: „Ich bin auch derselbe, der dir in Paundravardhana den Arm abhieb."

Da sprach der Rakshasa: „Dann ist in dir ein Gott auf die Erde herabgestiegen, du kannst kein sterblicher Mensch sein, und ich sehe nun ein, daß deinetwegen der

Gott Siva mir gnädig jenen Wunsch gewährte. Von jetzt an bist du mein Freund, und so oft du meiner gedenkst, werde ich zu dir eilen, um dir in Noth und Gefahr zur Erreichung deiner Absichten beizustehen."

Nachdem der Rakshasa auf diese Weise dem Vidushaka seine Freundschaft gelobt und dieser ihm für sein Versprechen gedankt hatte, verschwand er; Vidushaka aber, dessen Tapferkeit freudig von der Königstochter gepriesen wurde, brachte die Nacht glücklich zu.

Am andern Morgen erfuhr der König, was sich ereignet hatte, und zufrieden über seine That, gab er ihm seine Tochter als Belohnung seiner Tapferkeit zur Gattin und beehrte ihn mit allen königlichen Würden. So lebte Vidushaka einige Zeit dort mit der Königstochter, die, von seiner Tugend gefesselt, ihn keinen Augenblick verließ.

Doch einst in der Nacht, von Sehnsucht nach der geliebten Bhadra ergriffen, entfloh er, denn wer einmal himmlische Genüsse gekostet, wie könnte der noch an irgend einem andern Genusse sich erlaben?

So wie Vidushaka die Stadt verlassen hatte, gedachte er des Rakshasa Yamadanshtra, der auch, so wie er nur seiner gedachte, herbeikam und sich ehrfurchtsvoll vor ihm verbeugte. Vidushaka sagte zu ihm: „Ich muß in das Land der Siddhas auf dem Udaya-Berge gehen, wegen der Vidyadhari Bhadra, bringe mich dorthin!"

Der Rakshasa setzte ihn bereitwillig sogleich auf seine Schulter und ging noch in derselben Nacht sechzig Meilen schweren Weges; am andern Morgen setzte er über den Fluß Sitoda, dem Menschen gar nicht nahen dürfen, und brachte den Vidushaka so ohne alle Anstrengung an den Fuß des Udaya-Berges. „Hier liegt, sagte darauf der Rakshasa, der erhabene Udaya-Berg vor dir, aber auch ich darf auf denselben, weil dort die Siddhas leben, nicht hinaufgehen." Vidushaka entließ nach diesen Worten den Rakshasa, der sogleich verschwand.

Vidushaka sah dort einen lieblichen See, wo schwär-

mende Bienen mit ihrem Summen ihm gleichsam „Willkommen!“ zuriefen. Er setzte sich an das Ufer des Sees nieder, das rings mit erblühtem Lotos geschmückt war, und sah überall Fußstapfen, die ihm von Frauen herzurühren und zuzuflüstern schienen: „Dies ist der Weg zu der Wohnung deiner Geliebten!“

Vidushaka überlegte dann bei sich: „Diesen Berg dürfen Menschen nicht besteigen, es ist daher am besten, daß ich einen Augenblick hier verweile, um zu sehen, wer hier gegangen ist.“

Da kamen viele schöne Mädchen herbei, um in goldenen Eimern, die sie trugen, Wasser zu schöpfen; als sie ihre Eimer mit Wasser gefüllt hatten, fragte sie Vidushaka mit verbindlicher Artigkeit: „Wem bringt ihr dies Wasser?“

Sie antworteten ihm: „Hier auf dem Berge, o Herr, lebt die Vidyadhari Bhadra, dies Wasser soll ihr zum Bade dienen.“

Wunderbar war es (doch der Schöpfer, als wolle er gleichsam seine Zufriedenheit damit bezeigen, gibt selbst oft den Muthigen, die ein edles Werk begonnen haben, die zum Ziele führenden Mittel an), daß eins von diesen Mädchen zu ihm sagte: „Edler Heer, hebt mir doch den Eimer auf die Schulter!“

Der kluge Vidushaka that dies sogleich, warf aber in den Eimer, den er dem Mädchen auf die Schulter hob, den Ring hinein, den Bhadra ihm einst geschenkt hatte, und setzte sich dann wieder an dem Ufer des Sees nieder.

Die Mädchen kehrten mit dem Wasser in den Palast der Bhadra zurück, aber indem sie das Wasser der Bhadra in die Hände gossen, fiel der Ring ihr in den Schoos; so wie sie ihn sah, erkannte sie ihn sogleich und fragte ihre Freundinnen: „Habt ihr etwa einen fremden Mann hier gesehen?“

Diese antworteten: „Wir haben einen jungen Sterb-

lichen an dem Ufer des Sees gesehen, der auch diesen Eimer der Einen von uns auf die Schulter gehoben hat."

Da rief Bhadra aus: „Eilt rasch hin und bringt den Jüngling her, sorgt für ein Bad und Salböl, denn mein Gemahl ist angekommen!"

Nach diesem Befehle eilten die Dienerinnen fort, theilten dem Vidushaka die Nachricht mit und führten ihn, nachdem er ein Bad genommen, zu der Bhadra.

Dort angelangt, sah Vidushaka die Bhadra als eine reife, lange nach dem Wege des erwarteten Wanderers hingewandte, erquickende Frucht von dem Baume seines ausdauernden Muthes, Bhadra aber stand, sowie sie ihn sah, auf, und mit reichen Strömen von Freudenthränen ihm die willkommenheißende Opfergabe darbringend, schlang sie die Liane ihres Armes als Kranz um seinen Nacken. Als sich beide Gatten so mit lang zurückgehaltener Gluth umarmt hatten, setzten sie sich, und ohne an dem gegenseitigen Anblick sich ersättigen zu können, brach die Wehmuth, als hätte sie sich hundertfach vermehrt, gewaltsam aus.

Endlich fragte Bhadra: „Wie aber bist du in diese Gegend gekommen?"

Sogleich antwortete Vidushaka: „Wenn ich auch oft an meinem Leben verzweifelte, so stützte ich mich dann auf deine Liebe, und so bin ich hierher gekommen; was soll ich dir weiter noch sagen, Geliebte?"

Aus diesen Worten erkannte Bhadra seine Liebe, da er nicht einmal das Leben um ihretwillen für etwas geachtet hatte, und sagte daher voll Zärtlichkeit zu dem unter Leiden und Gefahren Angekommenen: „Mein Gemahl, was brauche ich noch ferner der Freundinnen oder der Zaubermacht? Du bist mein Lebensodem! Durch deine Tugenden hast du, o Herr, mich als Sklavin erkauft!"

Vidushaka sprach: „Dann komm mit mir, Geliebte!

verlaß diese himmlischen Freuden, um mit mir vereint in Ujjayini zu wohnen!"

Bhadra stimmte sogleich dieser Aufforderung bei, und ihre Zaubermacht durch ihren Willen abstreifend, gab sie dieselbe, als wäre es werthloses Gras, für immer auf. Vidushaka ruhte diese Nacht hindurch, von ihrer Freundin Yogesvari gastlich bedient, aus, und als der Glückliche am andern Morgen mit der Bhadra von dem Udaya-Berge herabgestiegen war, gedachte er wiederum des Rakshasa Yamadanshtra, der auch sogleich nach seinem Willen erschien.

Vidushaka sagte ihm den Weg, den er gehen wollte, setzte sich dann auf seine Schulter und ließ die Bhadra vor sich setzen, die es auch ertrug, auf der Schulter eines scheußlichen Rakshasa zu sitzen; doch was duldeten die Frauen aus Liebe nicht?

Vidushaka eilte nun mit der Geliebten, von dem Rakshasa getragen, fort und erreichte bald die Stadt Karkotaka, deren Einwohner mit Entsetzen, über den Anblick des Rakshasa erstaunt, ihn betrachteten. So wie Vidushaka den König Adityavarma erblickte, verlangte er seine Gemahlin, die Tochter des Königs, die er früher durch die Kraft seines Armes errungen hatte; der König führte sie ihm zu, Vidushaka hob auch sie auf die Schulter des Rakshasa und eilte dann wieder aus der Stadt heraus.

Er kam dann an das Ufer des Meeres und fand dort den betrügerischen Kaufmann, der früher, als er in das Meer hinabgetaucht war, die Stricke zerhauen hatte; er nahm dem Kaufmanne zugleich mit seinen Schätzen auch die Tochter, die jener damals auf dem Meere als Belohnung für die Befreiung seines Schiffes versprochen hatte, denn er glaubte, daß der Verlust seiner Schätze jenem Habsüchtigen eben so schmerzlich sein werde wie Tod. Vidushaka hob auch die Tochter des Kaufmannes auf die Schulter des Rakshasa, und flog mit ihr, der

Bhadra und der Königstochter zu den Wolken empor, und zeigte seinen Frauen, wie er auf dem Wolkenpfade über das Meer setzte, daß es, seiner Tapferkeit gleich, Kraft und Milde vereinige.

Bald darauf kam er wieder zu der Stadt Paundravardhana, wo alle Leute mit Erstaunen sahen, daß er einen Rakshasa zu seinem Reitthiere gemacht hatte. Dort rief er seine Gemahlin, die Tochter des Königs Devasena, die er durch die Besiegung des Rakshasa sich erworben hatte und die seit lange sehnsüchtig seiner Rückkehr harrte, zu neuem Leben zurück; der Vater derselben suchte zwar ihn zurückzuhalten, aber von Sehnsucht nach seiner Heimat getrieben, nahm er die Tochter des Königs mit sich und eilte dann Ujjayini zu; durch die Geschwindigkeit des Rakshasa kam er auch nach kurzer Zeit nach dieser Stadt, und als er seine Heimat wiedersah, glaubte er, die Seligkeiten des Himmels seien alle hier aufgehäuft.

Vidushaka, stehend auf dem riesengestalteten Rakshasa, der sich durch den Schönheitsglanz der vielen Frauen, die er auf seiner Schulter trug, sichtbar machte, erschien den Leuten wie der Mond, wenn er über dem östlichen Berge aufgeht. Der König Adityasena erfuhr von dem erstaunten und erschreckten Volke diese Wundererscheinung und ging deshalb vor die Stadt hinaus; sowie Vidushaka seinen königlichen Schwiegervater sah, stieg er eiligst von dem Rakshasa herab und nahte sich ihm unter ehrfurchtsvoller Verbeugung; froh begrüßte ihn der König.

Vidushaka ließ darauf alle seine Frauen von der Schulter des Rakshasa herabsteigen und entließ ihn dann, um hinzugehen, wohin es ihm beliebte. Als der Rakshasa sich entfernt hatte, betrat Vidushaka, von seinen Frauen begleitet, mit dem Könige, seinem Schwiegervater, den königlichen Palast und erfreute dort durch

seine Ankunft seine erste Gemahlin, die Tochter des Königs, die lange seiner in Sehnsucht geharrt hatte.

„Auf welche Weise hast du diese Frauen dir erworben und wer ist jener Rakshasa?" Also von dem Könige befragt, erzählte Vidushaka ihm Alles.

Der König, über die Tapferkeit und die Macht seines Schwiegersohnes erfreut, schenkte, seiner Pflichten kundig, ihm die Hälfte seines Reiches; so wurde Vidushaka, obgleich er früher Brahmane war, ein König, den ein weißer Schirm beschattete und der Chamara[7] Kühlung zuwehte, und die ganze Stadt Ujjayini strahlte wiederhallend von den Jubeltönen der Flöten und Lauten und von den Gesängen, die Segen und Glück herabriefen.

Als Vidushaka auf diese Weise die königliche Macht erworben und allmälig die ganze Erde besiegt hatte, küßten alle Könige ihm in Demuth den Fuß, und lange lebte er vergnügt mit seinen Frauen, die zufrieden und glücklich alle Eifersucht verbannten.

---

„So ist, schloß Udayana seine Erzählung, wenn das Schicksal günstig ist, die Tapferkeit dem muthig Ausdauernden das Zaubermittel, wodurch gewaltsam er sich das Glück bannt."

Als die versammelten Minister und die beiden Königinnen diese wundervolle und an seltenen Abenteuern reiche Erzählung aus dem Munde des Königs von Vatsa vernommen hatten, empfanden sie Alle die höchste Freude.

---

## Neunzehntes Capitel.

Darauf sprach Yaugandharayana also zu dem Könige von Vatsa: „Es ist bekannt, o König, daß dein männliches Unternehmen von dem Schicksal begünstigt wird, und wir haben auf dem Wege der Klugheit und Politik auch schon manches vorbereitet, darum beginne bald die Besiegung der Länder der verschiedenen Weltgegenden, sowie der Plan dazu ausgedacht worden ist."

Auf diese Anrede seines ersten Ministers erwiderte Udayana: „Es sei! Doch ist die Erreichung eines Glückes durch viele Hindernisse erschwert, ich will daher den Gott Siva durch fromme Bußübungen erfreuen, denn ohne seine Gnade und Gunst, wie wäre es möglich, das Gewünschte zu vollenden?"

Die Minister alle billigten die Bußübungen des Königs, und der König begann daher mit den beiden Königinnen und seinen Gefährten die Kasteiungen; als sie nun schon drei Tage und drei Nächte lang gefastet hatten, erschien Siva dem Könige im Traume und verkündigte ihm Folgendes: „Ich bin mit dir zufrieden, darum steh auf, ohne Hinderniß wirst du den Sieg erlangen und auch in kurzer Zeit einen Sohn erhalten, der einst über alle Vidyadharas herrschen wird."

Da wachte der König auf, und alle Ermattung war durch des Gottes Gnade von ihm gewichen, gleichwie die

zarte Sichel des Mondes wächst durch die Strahlen der Sonne.

Am andern Morgen erfreute er durch diesen Traum seine Gefährten und die beiden Königinnen, die, zart wie Blumen, von dem Fasten und den Bußübungen sehr ermattet waren und die durch die Erzählung seines Traumes, die sie eifrig mit dem Ohre einsogen, gleichsam ihren Durst löschten, da sie die Mittel zu seiner wachsenden Macht bereitet hatten. Der König erlangte durch seine Buße dieselbe Gewalt, die auch seine Vorfahren besessen hatten, und seine Gemahlinnen den reinen Ruhm der treu dem Gemahle anhängenden Frauen. Das Fasten wurde hiermit beendet und alle Bewohner der Stadt ergaben sich festlichem Schmause.

Am andern Tage sagte Yaugandharayana zu dem Könige: „Fürwahr, du bist selig zu preisen, o König, dem der hochheilige Siva so gewogen sich zeigt, drum besiege jetzt deine Feinde und genieße das Glück, das durch die Kraft des Armes erworben wird, denn nur ein Glück, das aus der eigenen Tugend entspringt, bleibt dauernd in dem Geschlechte der Könige, und auch Schätze, die durch eigene Tugend erworben worden, gehen nicht verloren; denn so hast auch du den Schatz, den deine Vorfahren sammelten und der lange, in der Erde vergraben, verloren war, wiedergefunden. Ein ähnliches Beispiel gibt folgende Erzählung, höre!"

## Geschichte des Devadasa.

In der Stadt Pataliputraka lebte einst ein junger Kaufmann, Namens Devadasa, aus einer sehr reichen Kaufmannsfamilie entsprungen, seine Gattin, die Tochter eines ebenfalls reichen Kaufmannes, hatte er aus der Stadt Paundravardhana heimgeführt. Als sein Vater gestorben war, ergab sich Devadasa allmälig leichtsinnig den Vergnügungen und verlor im Spiele sein ganzes

Vermögen; seine Gattin, von Kummer und Armuth gebeugt, führte ihr Vater, der sie zu sehen zu ihr gereist war, in sein Haus nach Paundravardhana zurück.

Devadasa, allmälig über sein Unglück sich tief betrübend und von dem Wunsche beseelt, sein Geschäft wieder zu begründen, ging zu seinem Schwiegervater, um ihn zu bitten, ihm ein Kapital zu leihen. Er kam nach Paundravardhana zur Zeit der Abenddämmerung, und da er sich von Staub bedeckt und in zerrissenen Kleidern sah, dachte er: „Wie könnte ich in einem solchen Zustande das Haus meines Schwiegervaters betreten! denn einem Stolzen ist der Tod lieber, als in Armuth vor seinen Verwandten zu erscheinen.“

Durch diesen Gedanken bewogen, ging er auf den Marktplatz und setzte sich, als es Nacht geworden, sich zusammenkauernd, vor einem Kaufmannsladen nieder. Bald darauf sah er einen jungen Kaufmann die Thüre dieses Ladens öffnen und hineingehen, wenige Augenblicke später bemerkte er, wie eine Frau mit leisen, kaum hörbaren Schritten heranschlich und rasch in den Laden hineintrat. Es wurden im Innern des Ladens Fackeln angezündet, und als er einen Blick nun hineinthat, erkannte er in jener Frau seine Gattin.

Als er so seine eigene Gattin in Gesellschaft eines andern Mannes in einem fremden Hause, dessen Thüre sie sogleich verriegelt hatten, sah, war er wie von einem plötzlichen Blitzstrahl getroffen und dachte in seinem Schmerze: „Einer, der sein Vermögen verloren hat, gibt auch wol noch sein Leben hin, aber was soll man von den Frauen sagen, deren angeborener Charakter, darin dem Blitze gleichend, Unbeständigkeit und Wankelmüthigkeit ist; denn das gerade ist das Unglück der Männer, die in das Meer der leichtsinnigen Verschwendung gestürzt sind, daß ihre Frauen, dann in dem väterlichen Hause sich aufhaltend, sich frei überlassen einen solchen Wandel führen.“

Er hörte dann, draußen stehend, wie seine Frau, nachdem sie sich satt geküßt, eine Unterhaltung anfing; er nahte sich daher und legte sein Ohr an die Thüre, und in demselben Augenblicke sagte die Sünderin zu ihrem Buhler: „Höre ein Geheimniß, das ich dir heute aus Liebe mittheilen will. Vor langer Zeit lebte der Urgroßvater meines Gatten, Namens Viravarma, der in dem Hofe seines Hauses vier mit Gold gefüllte Gefäße an den vier Ecken in die Erde vergrub und nur seine Gemahlin zur einzigen Mitwisserin dieses Geheimnisses machte; als diese dem Tode nahe war, sagte sie es ihrer Schwiegertochter, diese dann wieder ihrer Schwiegertochter, meiner Schwiegermutter, und meine Schwiegermutter sagte es mir, und so wanderte dieses Geheimniß in der Familie meines Mannes mündlich von der einen Schwiegermutter zu der andern. Ich habe es aber meinem Gatten, als er arm wurde, nicht erzählt, denn da er nur an dem Spiele sich vergnügte, so wurde er mir verhaßt; du nur allein bist es, den ich liebe. Gehe daher jetzt zu meinem Gatten und kaufe ihm das Haus mit deinem Vermögen ab, und wenn du das Gold gefunden hast, so kehre hierher zurück, dann wollen wir in Freuden leben."

Der junge Kaufmann bezeigte der verrätherischen Frau über diese Mittheilung seine Dankbarkeit, indem er als sicher annahm, daß er ohne alle Anstrengung diesen bedeutenden Schatz erlangen werde; auch Devadasa faßte die Hoffnung, die die Worte seiner schlechten Frau, wenn sie auch wie Pfeile sein Herz durchbohrten, in ihm erregten, daß er bald in dem Besitz bedeutender Reichthümer sein werde; er kehrte daher sogleich nach der Stadt Pataliputraka zurück, und so wie er sein Haus wieder betreten hatte, suchte er nach dem Schatze, den er auch glücklich fand und sich zu eigen machte.

Bald darauf kam auch jener junge Kaufmann, der heimliche Liebhaber der Frau des Devadasa, in derselben

Stadt an, unter dem Vorgeben, Handelsgeschäfte zu besorgen, aber nur von Begierde, jenen Schatz zu erheben, getrieben; er ging zu Devadasa, um ihm sein Haus abzukaufen, welches dieser auch für eine bedeutende Summe ihm überließ.

Devadasa eilte dann nach Paundravardhana, schlich sich in das Haus seines Schwiegervaters und führte seine Gattin von dort rasch nach Pataliputraka zurück. Als dies geschehen war, kam der Liebhaber seiner Frau, da er den Schatz nicht hatte finden können, zu dem Devadasa und sagte ihm: „Dein Haus ist alt und zerfallen und gefällt mir durchaus nicht, gib mir daher mein Kapital zurück und nimm dein Haus wieder in Besitz."

Da der Kaufmann dieses zuletzt heftig forderte, Devadasa aber ebenso es verweigerte, geriethen sie in einen Streit und gingen daher zu dem Könige. Dort erzählte Devadasa dem Könige Alles, was ihm mit seiner Gattin begegnet war, und daß er dieses Gift in der Brust nicht habe ertragen können.

Der König ließ sogleich die Frau herbeiholen, und als er die Wahrheit ergründet, strafte er den jungen Kaufmann, weil er die Frau eines Andern verführt hatte, mit dem Verluste seines ganzen Vermögens, Devavasa aber schnitt der untreuen Gattin die Nase ab, heirathete dann eine Andre und lebte mit dem gefundenen Schatze seines Großvaters lange und glücklich.

---

Yaugandharayana fuhr dann fort: „So bleibt Glück und Reichthum, durch Tugend erworben, einer Familie unwandelbar, so lange sie selbst dauert; auf andere Weise aber erlangt, vergeht es rasch, wie Schneeflocken, wenn heftiger Regen plötzlich fällt. Darum soll ein jeder Mann sich bemühen, durch Tugend und Verdienst Schätze zu erwerben, am meisten aber ein König, denn

die Wurzel des Baumes königlicher Herrschaft ist das Geld.

Beginne nun, nachdem du zu der Vollendung deines Vorhabens den Kreis deiner Rathgeber gebührend geehrt hast, die Eroberung des Weltkreises, o König, um das Glück zu erwerben, das deinen Verdiensten entspricht. In Berücksichtigung, daß deine beiden Schwiegerväter sich eng an dich angeschlossen haben, werden nicht viele Könige dir feindlich entgegentreten, sondern vielmehr sich mit dir verbinden, außer der einzige König von Varanasi, Brahmadatta, der stets dein Feind war, darum besiege diesen zuerst. Ist dieser besiegt, dann erobere, immer weiter vordringend, alle Länder des Ostens, und mache, daß der Ruhm des Pandu-Geschlechts wie ein Lotos hoch emporflamme."

Der König von Vatsa billigte diese Rede seines obersten Ministers, und nach dem Siege begierig, befahl er seinen Unterthanen, zu dem Aufbruche sich zu rüsten.

Seinem Schwager Gopalaka übertrug darauf der kluge König die Herrschaft in dem Lande Videha, und den Bruder der Königin Padmavati, Namens Sinhavarma, der mit einem Heere zu ihm gestoßen war, ehrte er durch die Verleihung des Landes Chedi; dann ließ er den König der Bhillas, seinen Freund Pulindaka, herbeirufen, der mit seinen Truppen die ganze Gegend erfüllte, gleichwie zur Regenzeit die Wolken den Himmel bedecken. Freude und Jubel herrschte in dem ganzen Reiche, als der König aufbrach; in den Herzen seiner Feinde aber entstand große Bestürzung.

Yaugandharayana sandte Kundschafter nach Varanasi voraus, um zu erforschen, was der König Brahmadatta vorhatte.

Darauf an einem glücklichen Tage, erfreut über die Vorzeichen, die Sieg verkündeten, zog der König von Vatsa, einem kampflustigen Elephanten gleich, nach Osten, dem Brahmadatta entgegen.

Er bestieg einen mächtigen Kriegselephanten, auf dem das königliche Banner emporwehte, und der so wie ein Berg erschien, auf dem ein einziger Baum in voller Blüthe steht; glücklichen Erfolg brachte ihm der Herbst, der herbeikam und wie ein freundlicher Bote ihm das baldige Erreichen seines Zieles meldete, indem er ihm zeigte, daß die Wege sehr leicht zu gehen seien, da nur wenig Wasser in den tiefen Strömen fließe; erfüllend den Erdkreis mit den froh jauchzenden Heereszügen und so den Wahn erregend, die gewitterreiche Regenzeit sei, aber ohne Wolken, zurückgekehrt; die Felsen, aufgeschreckt durch den Wiederhall von dem Lärme des Heeres, riefen sich gleichsam gegenseitig seine Ankunft zu; die Rosse, den Glanz der Sonne in ihrem goldenen Rüstzeug spiegelnd, tummelten sich muthig umher, als wären es Flammen, die zu seiner Waffenweihe munter ihm folgten; die Elephanten, mit ihren weißen Ohren, als wären es Chamaras, ihm Kühlung zuwehend, den Mada[8] wie einen purpurnen Blutstrom von den Schläfen auf den Weg herabträufelnd, erschienen, als hätten die erschreckten Berge dem Zuge ihre Söhne nachgesandt, auf denen die weißen Herbstwolken sich lagern und die im wilden Sturze Wasser und Metalle herabsenden; „dieser König duldet es nicht, daß auch Andere Glanz verbreiten," so denkend verhüllte der Staub der Erde den Glanz der Sonne; auf jedem Schritte folgten ihm die beiden Königinnen, als wären es die Göttinnen des Sieges und des Ruhmes, von seiner Klugheit und Tugend herbeigelockt; „unterwerft euch oder flieht!" so riefen den Feinden gleichsam die Fahnen des Heeres zu, wenn der Wind sie bald zusammenrollte, bald auseinanderwehte; — also zog der König von Vatsa einher, und indem er die mit blühenden weißen Wasserlilien prangenden Gegenden betrachtete, erschienen sie ihm als die sich emporsträubenden Kämme auf dem Haupte der Sesha-Schlange[9], wenn sie die Angst ergreift, es drohe der Welt der Untergang.

Unterdessen hatten die Kundschafter, die Yaugandharayana mit seinen Aufträgen abgeschickt hatte, unter der Verkleidung von Kapalika-Priestern[10] die Stadt Varanasi erreicht. Der Eine von ihnen, in allen Ränken und Betrügereien erfahren, gab sich für einen Wahrsager aus und übernahm die Rolle des Guru, die Andern stellten seine Schüler vor. Wo sie nun hinkamen, um Almosen zu betteln, verbreiteten sie die Nachricht: „Unser Lehrer hier weiß Alles, was da ist, war und sein wird!"

Was nun dieser, wenn Jemand ihn um die Zukunft befragte, irgend als bevorstehend verkündigte, wie zum Beispiel Unglück durch Feuer und Aehnliches, das führten seine Schüler heimlich auf diese Weise aus, und so wurde er bald berühmt.

Durch diese elenden Künste hatte er einen der Minister des Königs ganz für sich eingenommen, und ebenso einen Rajput aus der Umgebung desselben; indem nun der König Brahmadatta durch diese ihn befragen ließ, erfuhr er alle geheimen Mittel, die in dem Kriege gegen den König von Vatsa angewendet werden sollten.

Der Minister des Königs Brahmadatta, Namens Yogakarandaka, hatte nämlich dem Könige von Vatsa, als er des Weges heranzog, allerlei verderbliche Fallstricke gelegt: er verdarb den ganzen Weg entlang durch die Anwendung von allerlei Giften, die Bäume, die Blüthenstauden, das Gras und das Wasser, liederliche Dirnen und Tänzerinnen schickte er als Giftmädchen in das feindliche Lager, und in der Nacht sandte er Meuchelmörder aus.

So wie der Spion, der den Wahrsager spielte, dies erfuhr, ließ er es sogleich durch einen seiner Gefährten mündlich dem Yaugandharayana berichten, der, nun gewarnt, das auf jedem Schritte des Marsches durch Gift verderbte Gras und Wasser durch Gegenmittel wieder genießbar machte, im Lager streng den Umgang mit

fremden Weibern verbot und alle die Mörder einfing und hinrichten ließ.

Als Brahmadatta erfuhr, daß alle seine Mittel vereitelt worden seien, sah er ein, daß der König von Vatsa, dessen Heer die ganze Gegend besetzt hielt, schwer würde zu besiegen sein; er berathschlagte daher mit seinen Ministern, sandte darauf einen Boten ab und kam dann selbst zu dem Könige von Vatsa, der schon nahe bis zu der Stadt vorgedrungen war, in demüthiger Stellung ihn begrüßend; Udayana aber nahm ihn, der ihm zugleich ein kostbares Geschenk überreichte, mit Freundlichkeit ehrenvoll auf.

Nachdem dieser König auf solche Weise besiegt war, beruhigte der König von Vatsa den Osten; die gutwilligen Fürsten sich unterwerfend, die widerstrebenden, wie ein Sturmwind die Bäume, mit der Wurzel ausrottend, gelangte der mächtige Udayana an das östliche Meer, das in rollenden Wogen aufschäumte, als zitterte es vor Furcht, die Ganga möchte besiegt werden; am äußersten Ufer desselben richtete er eine Siegessäule auf, die wie der Schlangenkönig erschien, der, um Patala besorgt, aus der Tiefe bittend emporstiege; indem darauf die ihm entgegenkommenden Kalingas [11] die Hand ihm reichten, stieg der Ruhm des ruhmvollen Königs bis zu der Bergkette des mächtigen Indra.

Durch seine Elephanten, wandelnden Gipfeln des Vindhya-Gebirges, die die Furcht vor den Donnerkeilen des Indra verjagt hätte, vergleichbar, besiegte er den Wald der Könige und ging dann nach dem Süden, wo er seine Feinde auf den Bergen ihre Zuflucht zu nehmen zwang, dem kräftigen Herbste gleich, der nur saftlose, weißliche, nicht mit Donner murmelnde Wolken duldet.

Dann setzte er, Alles vor sich niederwerfend, über die Kaveri [12], welche, so wie der Ruhm des Königs von Cholaka, beide getrübt wurden; dann zwang er die Muralas, ihr Haupt zu beugen, und gelangte so zu der

Godavari, deren Wasser, aus sieben Mündungen strömend, seine Elephanten tranken, um es dann auch siebenfach als Mada wieder herabträufeln zu lassen; darauf setzte er über die Reva, und so näherte sich der König von Vatsa der Stadt Ujjayini und zog, von dem Könige Chandamahasena begleitet, in die Stadt ein; dort wurde er das Ziel für die verstohlenen Liebesblicke der Mädchen von Malava, die ihre Schönheit zu verdoppeln verstehen, indem sie mit Kränzen sich schmücken und in dem lose flatternden Haare Blumen tragen; von seinem Schwiegervater gastlich bewirthet, lebte er in Freuden dort, sodaß er selbst die sonst so sehnlichst begehrten Genüsse, die sein eigenes Land ihm darbot, vergaß.

Auch Vasavadatta, wieder an der Seite ihrer Ältern sich befindend und das Glück ihrer Kindheit sich in das Gedächtniß zurückrufend, empfand wehmüthige Freuden, der König Chandamahasena aber freute sich ebenso über die Ankunft seiner Tochter, wie über das Zusammentreffen mit der Königin Padmavati.

Als nun Udayana einige Nächte dort vergnügt ausgeruht hatte, brach er, von dem Heere seines Schwiegervaters begleitet, nach dem Westen auf; sicher verbreitete sein gekrümmtes Schwert Rauch aus der Flamme seiner königlichen Macht, weil er den Frauen von Lata die Augen mit Thränen trübte; „dieser wird mich doch wol nicht entwurzeln wollen, um das Meer zu quirlen," so denkend bebte der Mandara-Berg, als seine Elephanten durch die Waldungen brachen; gewiß war er ein Strahlender, weil er, verschieden von der Sonne und den übrigen Gestirnen, auch im Westen einen erhabenen Aufgang siegreich feierte; dann kam er in die Gegend, auf welche Kailasa freundlich lächelnd herabblickt, und besuchte die glückverkündende Stadt Alaka, den schönsten Schmuck des Kuvera; er unterjochte darauf den König von Sindhu und vernichtete, blos von Reiterscharen begleitet, die Mlechhas; die zahlreichen, wie Meereswogen einherstür-

menden Turushka-Pferde [13] zerstreuten sich wie Blätter in dem Walde vor dem gewaltigen Andrängen seiner kräftigen Elephanten; gleichwie der erhabene Vishnu dem Rahu, so hieb er dem räuberischen Könige der Parasikas [14] den Kopf ab; als er eine furchtbare Niederlage unter den Hunas [15] angerichtet hatte, erfüllte sein Ruhm alle Welten.

Dann wanderte er, wie eine zweite Ganga, in dem Himalaya umher; während sein Heer froh jauchzte, gaben nur die Felshöhlen wiederhallend den Ton zurück, denn die Feinde blieben stumm vor Angst und Schrecken; daß der König von Kamarupa, schirmlos vor ihm sich niederbeugend, ohne Schatten wandeln mußte, das war kein Wunder; von Elephanten, die dieser ihm geschenkt hatte und die wandelnden Felsgebirgen glichen, gefolgt, kehrte er als Alleinherrscher zurück.

Als nun der König von Vatsa auf diese Weise die Erde besiegt hatte, kam er mit seinem Gefolge und Heere zu der Stadt des Königs von Magadha, des Vaters der Padmavati, der voll Freude war, als Udayana mit seinen beiden Gemahlinnen einzog, dem Gott der Liebe gleich, wenn der Mond mit weißem Lichte die Nächte erhellt; Vasavadatta stand zuerst unbemerkt da; als sie ihm aber dann bekannt wurde, fand er in ihr die höchste Liebenswürdigkeit in reichem Maße.

Der siegreiche König von Vatsa, von dem Könige von Magadha und der ganzen Stadt gastlich geehrt, von den in Liebe ihm anhängenden Herzen aller Einwohner begleitet, kehrte darauf mit seinem Heere als Beherrscher des ganzen Erdkreises in sein eigenes Gebiet nach Lavanaka zurück.

## Zwanzigstes Capitel.

Während nun der König von Vatsa in Lavanaka sich aufhielt, um seinem Heere Erholung zu verschaffen, sagte er einst zu dem Yaugandharayana, als sie allein waren: „Durch deine Weisheit sind alle Könige der Erde von mir besiegt worden, und, durch alle erlaubten Kriegsmittel mir unterthänig gemacht, werden sie nichts Feindliches mehr gegen mich unternehmen, nur der einzige König von Varanasi, Brahmadatta, ist feindlich gesinnt, er allein, fürchte ich, wird noch etwas gegen mich wagen, denn wie kann man den Verräthern trauen?"

Darauf erwiderte Yaugandharayana: „Brahmadatta, o König, wird nichts Feindliches wieder gegen dich unternehmen, denn als er zu dir kam und sich unterwarf, hast du ihn mit großer Auszeichnung behandelt; welcher Verständige würde dem, der ihm Gutes erwiesen hat, Böses zufügen wollen, sollte er es aber dennoch thun, so würde es nur ihm selbst zum Schaden gereichen. Als Beweis dafür höre die folgende Geschichte, die ich dir erzählen will.

### Geschichte des Phalabhuti.

Es lebte einst in dem Lande Padma ein berühmter und gelehrter Brahmane, Namens Agnidatta, der seinen

Unterhalt aus den ihm vom Könige geschenkten Ländereien bezog. Diesem wurden zwei Söhne geboren, der ältere hieß Somadatta, der jüngere Vaisvanaradatta. Der erstere von diesen beiden war unwissend, schön von Gestalt, sittenlos, der andere aber war weise, sittlichen Wandels pflegend, dem Studium der Vedas sich fleißig widmend.

Nachdem der Vater gestorben war und beide verheirathet waren, theilten sie zu gleichen Theilen die vom Vater hinterlassenen Ländereien und den andern Besitz. Der jüngere wurde von dem Könige mit Hochachtung behandelt, der ältere aber, unstät und leichtsinnig, widmete sich dem Ackerbaue.

Einst sah ein Brahmane, ein früherer Freund seines Vaters, den Somadatta, wie er sich mit einigen Sudras unterhielt, und sagte deshalb zu ihm: „Du bist der Sohn des Brahmanen Agnidatta und benimmst dich, unwissender Thor, wie ein Sudra, und schämst dich nicht, wenn du deinen jüngeren Bruder siehst, den selbst der König ehrt?“

Diese Worte erregten so den Zorn des Somadatta, daß er, alle Ehrfurcht vergessend, auf den Brahmanen losstürzte und ihn mit Fußtritten fortstieß; der Brahmane rief sogleich einige andere Brahmanen zu Zeugen der ihm angethanen Beleidigung auf, ging zum Könige, und, erzürnt über die erhaltenen Fußtritte, bat er ihn um Bestrafung des Übelthäters.

Der König sandte sogleich mehrere Gerichtsdiener hinaus, um den Somadatta gefangen zu nehmen, dieser aber rief seine Freunde zusammen und tödtete mit den Waffen in der Hand die Gerichtsdiener.

Der König schickte nun eine größere Anzahl von Soldaten hinaus, und befahl, ganz von Zorn verblendet, den Somadatta, obgleich er ein Brahmane war, sowie man ihn gefesselt herbeibrachte, den schimpflichen Pfahltod sterben zu lassen. Schon war Somadatta auf den

Pfahl hinaufgehoben, als er plötzlich, wie wenn Jemand ihn herunterstieße, auf die Erde fiel. Wem das Schicksal Glück bestimmt hat, den schirmt es in allen Gefahren; als daher die Scharfrichter ihn wieder auf den Pfahl heben wollten, wurden sie blind.

Dem Könige wurde dies Ereigniß sogleich berichtet, und da auch der jüngere Bruder sich bittend an ihn wandte, so schenkte er ihm gnädig das Leben.

So vom Tode errettet, beschloß Somadatta, wegen des Mangels an Ehrfurcht, den der König bewiesen, mit seiner Familie in ein anderes Land zu ziehen; da aber sämmtliche Verwandten eine solche Auswanderung nicht wollten, so blieb er, gab aber die ihm zugefallene Hälfte der vom Könige einst seinem Vater geschenkten Ländereien zurück.

Indem so jedes andere Mittel, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, ihm fehlte, faßte er den Entschluß, die Erde zu pflügen und zu bebauen; um daher einen dafür passenden Boden aufzusuchen, ging er an einem glücklichen Tage in den Wald; er fand auch dort ein schönes, mit erquickenden Früchten gesegnetes Land, auf dem er einen herrlichen Feigenbaum sah, und als er diesen betrachtete, wie er ihm Kühlung bot, und, den Strahlen der Sonne undurchdringlich, als die beschattende Wolke seines Glückes erschien, fühlte er Freude, wie der Landmann, wenn die Regenzeit herannaht.

„Wer in diesem Baume als schützende Gottheit wohnt, dem bin ich in Frömmigkeit ergeben!“ so sprechend, umwandelte er den Baum rechtshin und verehrte ihn mit demuthsvoller Verbeugung. Er jochte darauf zwei kräftige Stiere unter Segenssprüchen an, brachte dem Baume eine Opfergabe und begann an dieser Stelle die Erde zu pflügen. Tag und Nacht stand er dort unter dem Baume, wohin auch seine Gattin ihm stets seine Speise brachte.

Als nun mit der Zeit seine Feldfrüchte gereift waren,

rückte plötzlich ungeahndet, vom Schicksal getrieben, ein feindliches Heer heran und verwüstete das ganze Land; das feindliche Heer zog dann weiter, und der edle Somadatta tröstete seine weinende Gattin und verschenkte, da die ganze Ernte vernichtet war, das wenige, was ihm noch übrig geblieben war.

Wie er früher gethan, so brachte er auch jetzt wieder seine Opfergabe dar und verlebte seine Tage unter dem Baume, denn das ist der Charakter der muthig Ausdauernden, daß sie im Unglück noch weit fester sind.

Als er einst so in der Nacht allein wegen seiner Sorgen schlaflos dastand, ertönte aus dem Feigenbaume eine Stimme, die ihm zurief: „He, Somadatta! ich bin zufrieden mit dir! Drum gehe in das Reich des Königs Adityaprabha, das in dem Lande Srikantha[16] liegt. Dort stelle dich an die Schwelle des königlichen Palastes, sage laut die heiligen Gebete, die das Abendopfer verlangt, her, und rufe dann ununterbrochen folgende Worte: „Ich bin ein Brahmane und heiße Phalabhuti, höret, was ich euch sage: „Wer Gutes säet, wird Gutes ernten, wer aber Böses säet, wird Böses ernten!“ Wenn du dort immer so sprichst, wirst du große Schätze erwerben. Höre jetzt von mir die Gebete zu dem heiligen Abendopfer, denn ich bin ein Yaksha.“

Nach diesen Worten lehrte der Yaksha durch seine göttliche Macht ihn die Gebete in einem Augenblick, worauf die Stimme in dem Baume schwieg.

Am andern Morgen zog der glückliche Somadatta mit seiner Gemahlin fort, den ihm von dem Yaksha gegebenen Namen Phalabhuti annehmend, durchwanderte viele gefährliche und steile Waldgebirge und gelangte so in das Land Srikantha.

Er rezitirte dort an der Schwelle des königlichen Palastes die heiligen Gebete des Abendopfers, nannte dann, wie ihm war geheißen worden, seinen Namen Phalabhuti, und sagte die Worte: „Wer Gutes säet,

wird Gutes ernten, wer aber Böses säet, wird Böses ernten!" die allen Leuten Erstaunen und Neugierde erregten.

Als der König Adityaprabha erfuhr, daß Phalabhuti diese Worte immer wiederholte, ließ er ihn voll Neugierde in den Palast hineinführen. Kaum war Phalabhuti hineingetreten, so stellte er sich vor den König und wiederholte dieselben Worte, worüber der König und Alle, die ihm zur Seite standen, laut zu lachen anfingen.

Der König sowie sein Gefolge gab ihm hierauf Kleider, Schmuck und schenkte ihm mehrere Dorfschaften; so erlangte der früher arme Phalabhuti durch die Gnade des Yaksha bald große Reichthümer und Ansehen, das ihm der König verlieh, und indem er immer das schon früher Gesagte wiederholte, erwarb er sich die Freundschaft und den täglichen Umgang des Königs, denn die Fürsten lieben den Scherz.

Allmälig hieß es in dem Palaste des Königs, in den Frauengemächern und im ganzen Königreiche, er sei der Freund des Königs, und auf diese Weise genoß er überall Liebe und Achtung.

Eines Tages zog der König Adityaprabha in den Wald, um zu jagen, kehrte aber bald um und ging unerwartet in den Frauenpalast; über die Verlegenheit und den Schreck des Thürstehers von Mistrauen ergriffen, trat er hinein, und sah die Königin, Namens Kuvalayavali, mit der Verehrung eines Gottes beschäftigt, ganz nackt, die Haare emporgesträubt, die Augen halb geschlossen, die Stirn mit breiten rothen Abzeichen bemalt, die Lippen bei dem Gemurmel der Zaubersprüche bebend, mitten in einem Kreise, in welchen sie mannichfache Spezereien warf, umherwandelnd, eine gräßliche Opferspende von Menschenfleisch, berauschendem Weine und Blut zubereitend.

So wie der König hereintrat, warf sie in Eile ein Kleid über, und als er sie befragte, sagte sie zu ihm,

vorher um Straflosigkeit bittend: „Ich habe dieses Opfer verrichtet, um für dich die Weltherrschaft zu erlangen. Höre jetzt, mein König, die Erzählung, wie man zu dieser Zaubermacht gelangt und wie ich darin bin eingeweiht worden.

Einst, da ich noch als Mädchen in dem Hause meines Vaters lebte, kamen meine Freundinnen zu mir, während ich bei dem großen Frühlingsfeste in dem Lusthaine mich aufhielt, und sagten: „Hier in dem Lusthaine mitten in einem Baumkreise wohnt der Gott der Götter, der Gaben gewährende, allmächtige Ganesa, zu diesem gehe hin und verehre ihn mit frommer Andacht, und da er stets das Erbetene gibt, so wirst du durch ihn bald und ohne Hinderniß einen dir passenden Gemahl erlangen."

In meiner Unwissenheit fragte ich die Freundinnen: „Wie können Mädchen einen Gemahl durch die Verehrung des Ganesa erlangen?"

Da antworteten sie mir: „Wie kannst du so etwas sagen? Wenn man ihn nicht verehrt, ist es für Niemanden hier möglich, irgend eine Vollendung zu erreichen. Wir wollen dir seine Allmacht erzählen, höre!" Nach diesen Worten erzählten meine Freundinnen folgende Erzählung:

Vordem wünschte Indra, von dem Taraka feindlich bedrängt, von Siva einen Sohn als Heerführer zu erhalten, und da der Gott der Liebe, Kama, von diesem verbrannt worden war, so lebte Gauri der Buße, erflehte und erhielt den dreiäugigen Siva zum Gatten, nachdem er in furchtbarer und langer Buße gelebt hatte. Sie wünschte einen Sohn zu erlangen und den Kama wieder zum Leben zurückzurufen, aber vergaß, um ihren Wunsch zu erreichen, den Ganesa zu verehren.

Als die geliebte Gattin den Siva um die Erfüllung ihrer Wünsche bat, sprach er also zu ihr: „Geliebte, aus dem Gemüthe des Urvaters wurde vordem der Gott der Liebe erzeugt; kaum war er geboren, so rief er in

seinem Übermuthe: „Wen (kam) soll ich entflammen (darpayami)?“ deswegen gab ihm Brahma den Namen Kandarpa und sagte dann zu ihm: „Wenn du auch noch so stolz bist, so hüte dich doch vor dem einzigen Siva, damit du nicht durch ihn deinen Tod findest!“ Obgleich so von dem Schöpfer gewarnt, nahte der Elende mir doch, mich zu berücken, da verbrannte ich ihn, und sein Leib wird nicht wieder erstehen; doch kann ich einen Sohn dir erzeugen durch meine eigene Kraft, denn meine Schöpfungen bedürfen nicht, wie die der Menschen, den Kama als nothwendige Ursache.“

Während Siva so zu der Parvati sprach, erschien Brahma, von Indra begleitet, vor ihm, sang Gesänge zu seinem Lobe und flehte ihn um Hülfe an, da willigte Siva ein, einen Sohn zu erzeugen, der den Asura Taraka bezwingen könnte, zugleich gestand er auch die Wiedergeburt des Kama, aber als eines körperlosen, blos in dem Gemüthe der irdischen Wesen lebenden Gottes zu, um die Vernichtung der dauernden Schöpfungen zu hindern, und gab selbst dem Kama Erlaubniß, in seiner eigenen Seele zu wirken; erfreut hierüber, ging Brahma wieder fort, Parvati aber empfand dabei lebhafte Freude.

Als einige Tage dahingegangen waren, nahte sich Siva der Göttin in liebender Umarmung, aber von der Gluth seiner Leidenschaft erschreckt, bebte die Dreiwelt. In der Angst, die Welt möchte untergehen, gedachten die Götter auf Befehl des Brahma des Gottes des Feuers; Agni aber, sowie sie nur seiner gedachten, sah ein, daß es vergeblich sein würde, die Liebe in der Brust des Gottes zu tödten, floh daher vor den Göttern und flüchtete sich in das Wasser; die Frösche, von der Gluth des Feuers verbrannt, verriethen den Göttern, als sie den Agni suchten, daß er im Wasser sich aufhalte.

Da fluchte Agni den Fröschen, daß sie nur in unverständlichen Tönen sich äußern sollten, verschwand dann und kehrte in seine Wohnung zurück; dort fanden ihn

die Götter durch die Angabe der Elephanten und Papageien in der Gestalt einer Schnecke in einem hohlen Baumstamme versteckt; Agni zeigte sich ihnen nun, und nachdem er den Elephanten und Papageien die Zunge für die Sprache vernichtet hatte, bewilligte er den Göttern ihre Bitte, von ihnen mit Lobgesängen gepriesen.

Er ging darauf zu Siva und brannte ihn mit seiner Gluth, aber den Fluch des Gottes fürchtend, verbeugte er sich demuthsvoll vor ihm und verkündigte ihm die Absicht der Götter; da legte Siva seine Kraft in dem Feuer nieder, denn nur das Feuer oder Parvati vermochte diese zu ertragen.

„Ich werde also keinen Sohn von dir erhalten!" rief die Göttin von Schmerz und Zorn ergriffen aus, da sagte ihr Siva: „Es ist ein Hinderniß entstanden, weil du den die Hindernisse beseitigenden Gott Ganesa nicht durch Opfer geehrt hast, verehre diesen daher, damit bald uns ein Sohn im Feuer geboren werde." So angeredet von dem Gotte, begann die Göttin den Ganesa zu verehren, Agni aber, hellstrahlend durch die Kraft des Siva, warf das Kind in die Ganga, Ganga aber legte es, auf Befehl des Siva, in eine feurige Höhle auf dem Berge Meru; dort pflegten die Diener des Siva das Kind durch ein volles Jahrtausend hindurch, und es wurde zu einem Knaben mit sechs Gesichtern; darauf befahl Parvati den sechs Kritikas [17], zu ihm zu gehen, und aus ihren Brüsten trinkend, wuchs er in einigen Tagen groß.

Unterdessen war Indra von dem Asura Taraka besiegt worden, und den weiteren Kampf aufgebend, floh er auf die schwer zugänglichen Gipfel des Meru. Die Götter und Heiligen nahmen nun ihre Zuflucht zu dem Sohne des Siva, dem Götterknaben Kumara, der sie auch, von ihnen umgeben, beschützte.

Als Indra dies erfuhr, glaubend, Kumara wolle ihm sein Reich rauben, wurde er beunruhigt, eilte hin und bekämpfte eifersüchtig den Kumara; von dem Blitze des

Indra getroffen gingen aus dem Kumara zwei Söhne hervor, Sakha und Visakha genannt, beide von unvergleichlichem Glanze. Mit diesen beiden Söhnen hatte er fast den Indra besiegt, als Siva herbeikam und ihn von dem weiteren Kampfe zurückhielt, indem er ihm also befahl: „Du bist geboren, um den Taraka zu tödten und das Reich des Indra zu beschützen, darum vollziehe jetzt deinen Auftrag!"

Indra, vergnügt, verbeugte sich darauf demuthsvoll vor dem Kumara und weihte ihn selbst zum Heerführer.

Als Indra das Gefäß mit dem heiligenden Wasser in die Höhe heben wollte, wurde sein Arm gehemmt, und da er darüber Kummer empfand, sagte Siva zu ihm: „Du hast den Ganesa nicht verehrt, als du einen Heerführer dir wünschtest, durch diesen ist dir dieses Hinderniß entstanden, darum verehre ihn jetzt!" Indra that nach diesen Worten, da wurde sein Arm wieder frei und er vollbrachte vollständig die freudige Weihe.

Kurze Zeit darauf tödtete der Heerführer Kumara den Asura Taraka, und alle Götter und die durch den Sohn beglückte Parvati waren voll Freude, ihre Absicht erreicht zu sehen. —

„Also, o Fürstin, können selbst die Götter nichts vollbringen, wenn Ganesa nicht verehrt wird, darum bringe ihm Opfer und bitte ihn um eine Gnade!"

So sprachen meine Freundinnen, mein Gemahl.

Darauf ging ich zu dem in einem einsamen Baumkreise des Lusthaines wohnenden Ganesa und brachte ihm eine Opfergabe dar; als ich das Opfer vollendet, sah ich plötzlich meine Freundinnen zu dem Himmelspfade sich emporschwingen und vermöge ihrer Zaubermacht dort lustwandeln; dieser Anblick erregte mein Erstaunen, ich rief sie daher, bat sie, vom Himmel herabzusteigen und befragte sie um die Beschaffenheit ihrer Zaubermacht, da erwiderten sie mir sogleich folgendes: „Dieses ist die Zaubermacht der Dakinis, die man durch den Genuß

von Menschenfleisch erwirbt. Eine berühmte Brahmanin Namens Kalaratri, ist hierin unsere Lehrerin."

Diese Worte meiner Freundinnen erregten in mir das heftigste Verlangen, die Zaubermacht zu besitzen, um am Himmel zu lustwandeln, aber zugleich erschreckt vor dem Gedanken, Menschenfleisch zu genießen, war ich einen Augenblick in zweifelnder Ungewißheit, doch sagte ich endlich zu den Freundinnen: „Ertheilt doch auch mir diesen Unterricht!"

Meiner Bitte genügend, gingen sie darauf sogleich fort und führten die gräßliche Kalaratri herbei, von furchtbarer Gestalt, mit zusammengewachsenen Augenbrauen, wildblickenden Augen, stumpfer und kurzer Nase, breiten Backen, aufgeworfenen Lippen, mit großen hervorstehenden Zähnen, langem magern Halse, hängenden Brüsten, dickem Leibe, plumpen aufgeschwollenen Füßen, ein Anblick, als habe der Schöpfer seine Kraft, auch das Häßlichste bilden zu können, zeigen wollen.

Ich beugte mich vor ihr nieder bis auf die Füße, darauf badete sie mich, befahl mir, dem Ganesa, dem Zerstörer der Hindernisse, ein Opfer darzubringen, zog mir dann die Kleider aus und ließ mich in einem geweihten Kreise das furchtbare Blutopfer vollbringen. Sie besprengte mich darauf zur Weihe mit Wasser und gab mir alle die mannichfachen Zaubersprüche, und als Speise reichte sie mir Menschenfleisch, das zu einer Opfergabe für den Dienst der Götter zubereitet war, dar. Kaum hatte ich die sämmtlichen Zaubersprüche gefaßt und das Menschenfleisch genossen, als ich sogleich nackt mit meinen Freundinnen zu dem Himmel emporflog; dort erfreuten wir uns an mancherlei Spielen, stiegen dann auf Befehl unsrer Lehrerin wieder vom Himmel herab, und ich kehrte in meine Wohnung als ein Göttermädchen zurück.

So bin ich schon in meiner Kindheit die Fürstin der Dakinis geworden, und viele Menschen haben wir bei unsern Zusammenkünften verzehrt.

Da ich dir so viel erzählt habe, so höre auch, großer König, noch die folgende Erzählung:

Der Gemahl jener Kalaratri war ein Brahmane, Namens Vishnusvami, der erfahren in allen Wissenschaften und der Vedas kundig in diesem Lande viele Schüler, die aus verschiedenen Gegenden herbeikamen, unterrichtete.

Unter diesen Schülern war auch ein Jüngling, Namens Sundaraka, der die Schönheit seiner Gestalt durch Sittlichkeit und Kenntnisse in strahlendem Lichte zeigte; diesen suchte einst die Gemahlin des Lehrers, jene Kalaratri, da ihr Gemahl aus dem Hause gegangen war, von Liebe zu ihm erfaßt, als sie mit ihm allein sich befand, zu verführen. Sicher spielt Kama zuweilen zum Spott mit den Häßlichen, daß er in ihr, ohne daß sie ihre Gestalt berücksichtigte, ein Verlangen nach dem Sundaraka erregte. Sundaraka aber, so heftig sie ihn auch bat, verabscheute von ganzer Seele die Sünde und entfloh.

Kaum war er fortgegangen, so zerfleischte Kalaratri wüthend sich selbst ihren Leib mit den Zähnen und Nägeln, zerriß sich die Kleider, ließ ihre Haare wild flattern und weinte so lange, bis Vishnusvami nach Hause zurückkehrte; als er zu ihr hereintrat, sagte sie zu ihm: „Sieh, o Herr, das ist der Zustand, in den mich Sundaraka versetzt hat, als er mit Gewalt mich entehren wollte!"

Als der Lehrer dieses hörte, entbrannte er sogleich von heftigem Zorne, und sowie er am Abend den Sundaraka in dem Hause antraf, stürzte er auf ihn los, schlug ihn sogleich mit seinen übrigen Schülern mit den Fäusten, stieß ihn mit Füßen und prügelte ihn mit Stöcken; damit noch nicht zufrieden, befahl er seinen Schülern, den durch die Schläge ganz Hülflosen ohne alles Erbarmen auf die Straße zu werfen.

Durch die kühle Nachtluft kam Sundaraka allmälig

wieder zu sich, und als er sich in diesem traurigen Zustande sah, dachte er also bei sich: „Gleichwie ein Sturmwind die Seen mit Staub überdeckt, so vermag leider auch das Aufhetzen eines Weibes Männer, deren Seele sonst keine Leidenschaft verdunkelt, ihrer bessern Natur zum Trotze zu unüberlegter That zu bringen; denn daher kommt es, daß dieser Lehrer, obgleich alt und weise, ohne zu prüfen, in heftigem Zorne so schändlich gegen mich verfahren konnte. Doch von der Geburt an sind selbst den weisesten Brahmanen nach der Bestimmung des Schicksals Liebe und Zorn die beiden Riegel vor dem Thore ewiger Seligkeit.

Haben aber nicht selbst die heiligen Munis, als sie die Untreue ihrer Gattinnen fürchteten, vordem dem Siva in dem Götterhaine gezürnt; aber sie wußten nicht, daß es der Gott sei, da er die Gestalt eines Buddha-Priesters angenommen hatte, um der Parvati den Mangel an heiliger Ruhe selbst bei den Munis zu beweisen; sie sprachen einen Fluch über ihn aus, als sie aber erfuhren, daß es der die Welt vernichtende Gott Siva sei, flehten sie ihn um Verzeihung an.

Wenn so selbst die Munis durch Verlangen, Zorn und die übrigen Laster, die die sechs Hauptsünden sind, können bethört werden, was soll man dann sich wundern über Brahmanen und Priester!“

So überlegte Sundaraka, dann aber aus Furcht vor Räubern stieg er auf das Dach eines nahebei liegenden leeren Kuhstalles hinauf, um die Nacht dort zuzubringen. Er hatte aber dort kaum einen Augenblick unbemerkt verweilt, als Kalaratri auf dasselbe Dach hinaufstieg, ein großes Schwert gezogen in der Hand haltend, wilde, Schrecken erregende Töne ausstoßend, Wind und Flammen aus Mund und Augen sprühend, von vielen Dakinis begleitet.

Als Sundaraka die Kalaratri auf diese Weise herankommen sah, murmelte er erschrocken bei sich die die

Dämonen vernichtenden Segenssprüche her, durch deren Kraft umnebelt sie ihn nicht bemerkte, der in einem Winkel, seine Glieder aus Angst wie zu einer Kugel zusammenziehend, sich versteckt hielt. Kalaratri rezitirte darauf mit lauter Stimme den Zauberspruch zum Auffliegen, und sogleich flog sie mit ihren Begleiterinnen und dem Kuhstall zu den Wolken empor, Sundaraka aber hatte den Zauberspruch gehört und behielt ihn fest in seinem Gedächtnisse.

Kalaratri kam rasch mit dem Stalle nach Ujjayini, ließ ihn ebenfalls durch die Macht eines Zauberspruches aus den Wolken in einen Gemüsegarten herab, ging darauf auf die Leichenstätte und ergötzte sich dort in dem Kreise der Dakinis umherwandelnd.

Sundaraka, von heftigem Hunger geplagt, stieg von dem Dache in den Garten hinab und erstärkte sich an ausgegrabenen Rettigen; als er so seinen Hunger gestillt hatte, flüchtete er sich wie früher wieder auf den Kuhstall, und um Mitternacht kehrte auch Kalaratri von ihrer Zusammenkunft zurück. Durch die Macht ihres Zauberspruches erhob sich wie früher der Stall in die Lüfte, und so kam sie mit ihren Schülerinnen auf dem Wolkenpfade in der Nacht wieder nach Hause, stellte den Stall wieder fest auf seinen früheren Platz, entließ ihre Begleiterinnen und ging in ihr Schlafzimmer hinein.

Sundaraka brachte die Nacht, erstaunt über Alles, was ihm an dem Tage begegnet war, dort zu, verließ dann am frühen Morgen den Kuhstall und ging zu seinen Freunden, denen er seine Abenteuer erzählte und den Wunsch aussprach, in ein anderes Land zu gehen; sie aber beruhigten ihn, und so nahm er denn unter ihnen seinen Aufenthalt. Da er das Haus seines Lehrers verlassen hatte, aß er in einem öffentlichen Gebäude, wo man den Brahmanen unentgeltlich Speise gab, und lebte dort nach freier Laune, mit seinen Freunden umherschwärmend.

Eines Tages, als Kalaratri ausgegangen war, um einiges Hausgeräth zu kaufen, sah sie den Sundaraka zufällig auf dem Markte; sie ging auf ihn zu und sagte, noch immer von Liebe krank, zu ihm: „Sei jetzt freundlich zu mir, o Sundaraka, denn mein Leben hängt von dir ab!“

Der tugendhafte Sundaraka aber erwiderte hierauf: „Sprich nicht so, dies wäre ein großes Verbrechen, denn du als Gattin meines Lehrers bist mir heilig wie meine Mutter.“

Kalaratri sagte: „Wenn du die Pflichten und Gesetze kennst, so gib mir das Leben zurück, denn welch höheres Gesetz kann es geben, als Jemandem das Leben zu erhalten?“

Sundaraka aber sprach: „Mutter, reiß diesen Gedanken aus deinem Herzen, denn wie könnte das Pflicht sein, das Bett des Lehrers zu entheiligen!“

So von ihm zurückgestoßen, schimpfte sie in heftigem Zorne auf ihn, zerriß sich dann mit eigner Hand ihr Oberkleid, ging nach Hause zurück, zeigte dort ihrem Gatten das Oberkleid und sagte zu ihm: „Sieh, Sundaraka stürzte auf mich los und hat mir das Kleid zerrissen.“

Der alte Lehrer ging zornig in das öffentliche Speisehaus, erklärte dort den Sundaraka für einen todeswürdigen Verbrecher und verhinderte damit leicht, daß ihm keine Speise mehr gereicht wurde; Sundaraka war in seiner Betrübniß nun fest entschlossen, dieses Land zu verlassen, und da er den Zauberspruch, um in den Himmel zu fliegen, den er in dem Kuhstalle gelernt hatte, noch wußte, obgleich er den andern Spruch, um wieder sich herabzusenken, zwar gehört, aber wieder vergessen hatte, so ging er, als es Nacht wurde, wieder auf das Dach desselben Kuhstalles; während er dort stand, kam auch Kalaratri wieder wie das erste Mal herbei, und auf dem Dache stehend, flog sie am Himmel hin nach

Ujjayini; dort ließ sie den Kuhstall durch einen Zauberspruch in den Gemüsegarten hinab und ging dann zu dem Dienste der Nacht auf die Leichenstätte.

Sundaraka hatte nun zwar den Spruch noch einmal gehört, konnte ihn aber dennoch nicht behalten; wie könnte auch ohne den Unterricht des Lehrers irgend eine Vollkommenheit erreicht werden? Nachdem er nun dort einige Rettige gegessen hatte, warf er andere in den Stall, um sie mitzunehmen, und wartete dann daselbst wie das erste Mal.

Kalaratri kam auch bald zurück, stieg auf das Dach, flog dann mit dem Kuhstalle durch die Lüfte und ging, da es noch Nacht war, in ihre Wohnung, nachdem sie vorher den Stall wieder an seinen Platz gestellt hatte.

Sundaraka aber ging am andern Morgen aus dem Kuhstalle, nahm die mitgebrachten Rettige und ging damit auf den Markt, um für das daraus zu lösende Geld Lebensmittel zu kaufen. Einige Diener des Königs, aus Malava gebürtig, nahmen ihm gewaltsam, ohne dafür zu bezahlen, die Rettige, als er sie zum Verkaufe ausbot, da sie sahen, daß sie in ihrem Vaterlande müßten gewachsen sein; er setzte sich ihnen zur Wehre, wurde aber von ihnen gebunden und, von seinen Freunden begleitet, zu dem Könige geführt, weil er mit Steinwürfen sie getroffen hatte.

Vor dem Könige sagten die frechen Diener: „Dieser Mann wurde von uns wiederholt befragt: „wie kannst du von Malava hierher nach Kanyakubja frische Rettige bringen und hier verkaufen?“ aber er hat uns nicht nur nicht geantwortet, sondern sogar uns mit Steinen geworfen.“

Der König fragte darauf den Sundaraka nach der Erklärung dieser Seltsamkeit, da sagten seine Freunde: „Wenn du erlaubst, daß er mit uns auf die Zinne des Palastes steigen darf, so wird er, o König, das ganze Wunder dir erklären, sonst aber nicht.“

Der König erlaubte es, und kaum war Sundaraka hinaufgestiegen, als er sogleich vor den Augen des Königs mitsammt dem Palaste durch den Zauberspruch zu den Wolken emporflog. Er flog mit seinen Freunden auf diese Weise eine weite Strecke und kam endlich ermüdet nach Prayaga, wo er einen König in dem heiligen Strome sich baden sah; er hielt dort den Palast an, stürzte sich, mit Erstaunen von allen Leuten betrachtet, aus dem Himmel in die Ganga hinab und ging zu dem Könige hin, der mit tiefer Verbeugung ihn fragte: „Wer bist du und warum bist du aus dem Himmel herabgestiegen?"

Sundaraka antwortete hierauf: „Ich bin ein Diener des Gottes Siva und heiße Murajaka, lüstern nach den Genüssen der Sterblichen, bin ich auf Befehl des Siva zu dir gekommen."

Der König hielt diese Worte für Wahrheit und schenkte ihm eine Stadt, reich an Feldern und Wiesen, mit Edelsteinen angefüllt, nebst den Frauen darin und alle dazu gehörigen Würden. Sundaraka zog in diese Stadt ein, flog dann mit ihr zum Himmel empor, und wandelte dort lange Zeit mit seinem Gefolge, von aller Sorge befreit, nach Lust und Laune umher; auf goldenem Lager schlafend, von den wehenden Chamaras mit Kühlung erquickt, von den schönsten Frauen bedient, genoß er die Freuden des Indra.

Einst machte er die Bekanntschaft eines den Himmel durchfliegenden Siddha, der ihm den Zauberspruch lehrte, sich von dem Himmel wieder herabzulassen. Sowie Sundaraka diesen Spruch gefaßt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt Kanyakubja zurück und stieg von dem Wolkenpfade herab.

Als der König erfuhr, daß Jemand mit Schätzen beladen mit einer ganzen Stadt vom Himmel herabgestiegen sei, eilte er selbst voll Neugierde zu ihm und erkannte in ihm den Sundaraka; er fragte ihn nun nach

Allem, und Sundaraka, der keinen Grund mehr einsah, zu schweigen, erzählte ihm alle seine Abenteuer und was Kalaratri gegen ihn verbrochen hatte.

Der König liess darauf die Kalaratri herbeiholen und befragte sie, die auch ohne alle Scheu ihr Verbrechen eingestand. Der König, erzürnt, befahl ihr die Ohren abzuschneiden, und obgleich sie festgehalten wurde, verschwand sie dennoch vor den Augen Aller.

Der König verbot ihr von da an, in seinem Reiche zu wohnen, Sundaraka aber, von ihm geehrt, flog wieder den Wolken zu." —

Als die Königin Kuvalayavali diese Erzählung geendigt hatte, sagte sie ferner zu ihrem Gemahle, dem Könige Adityaprabha: „Von dieser Art, o König, sind die Zauberkräfte und Sprüche der Dakinis, und diese Begebenheit ist überall in dem Lande meines Vaters bekannt. Ich bin, wie ich dir schon vorhin gesagt habe, die Schülerin der Kalaratri, und da ich meinem Gemahle in Liebe und Treue anhänge, so ist meine Zaubermacht noch grösser.

Du hast mich heute gesehen, wie ich, für dein Glück besorgt, ein Opfer vollzog, um durch Zaubersprüche einen Mann herbeizuziehen, der als Opferspeise dienen sollte. Tritt auch du jetzt in unsern Bund und setze deinen Fuss auf das Haupt aller Könige, die du durch Zaubermacht besiegen wirst."

Bei diesen Worten rief der König aus: „Wie kann man es wagen, die königliche Würde zu verbinden mit den Sitten der Dakinis und dem Genusse von Menschenfleisch?" und weigerte sich, es zu thun; als aber die Königin sich das Leben zu nehmen im Begriff war, willigte er ein.

Sie führte ihn darauf in den früher geweihten Kreis hinein, liess ihn einen Eid schwören und sagte dann zu ihm: „Der Brahmane, der unter dem Namen Phalabhuti stets in deiner Nähe lebt, dieser ist von mir aus-

ersehen worden, um hier als Opfer geschlachtet zu werden. Ihn gewaltsam hierher zu schleppen, würde schwierig sein, daher ist es am besten, daß wir irgend einen Koch in diesen Bund einweihen, der ihn dann tödtet und kocht. Du darfst kein Mitleid fühlen, weil durch den Genuß seines geopferten Fleisches, sobald nur die Verehrung des Gottes gehörig vollbracht wird, der Zauber vollkommen sein muß, denn er ist ein ausgezeichneter Brahmane."

Der König, vor der Sünde zwar zurückbebend, willigte zuletzt doch in das Verlangen der Königin ein und ließ einen Koch, Namens Sahasika, herbeiholen; beide Gatten suchten ihm Vertrauen einzuflößen, weihten ihn in die Geheimnisse ein und sagten dann zu ihm: „Wer zu dir kommt und die Worte sagt: „Der König wird heute mit der Königin zusammen speisen, darum bereite eilig das Essen vor!" den sollst du tödten und aus seinem Fleische heimlich uns morgen ein süßes Gericht bereiten."

Der Koch versprach, den Befehl zu vollziehen und ging in seine Wohnung zurück.

Am andern Morgen traf der König den Phalabhuti und sagte zu ihm: „Gehe in die Küche und sage dem Koche Sahasika: „Der König will heute mit der Königin zusammen ein süßes Gericht verzehren, darum bereite eiligst ein treffliches Mahl zu."

Phalabhuti versprach es zu thun, aber als er aus dem Zimmer trat, kam der Sohn des Königs, Namens Chandraprabha, auf ihn zu und sagte ihm: „Laß mir doch schnell von diesem Golde zwei Ohrringe machen, gerade so, wie du sie früher meinem geliebten Vater hast machen lassen."

Phalabhuti, so von dem Sohne des Königs gebeten, willigte ein, ihm den Gefallen zu erweisen, und verließ daher, um die Ohrringe zu besorgen, den Palast, der Knabe aber ging allein in die Küche, um den Befehl

des Vaters, den Phalabhuti ihm gesagt hatte, auszurichten.

Der Koch Sahasika, der in das Geheimniß eingeweiht war, ergriff den Sohn des Königs, als dieser ihm den Befehl des Königs gesagt hatte, tödtete ihn sogleich mit einem Messer und bereitete aus seinem Fleische ein feines Gericht, welches der König und die Königin, ohne die Wahrheit zu wissen, nachdem sie es geopfert hatten, aßen.

Der König brachte die Nacht in bittrer Reue zu, am andern Morgen aber sah er den Phalabhuti mit den Ohrringen in der Hand herbeikommen; bestürzt fragte er ihn sogleich um Auskunft über die Ohrringe, und als dieser erzählte, was ihm begegnet war, stürzte der König zu Boden.

„Ach, mein Sohn, mein Sohn!“ schrie er weinend, sich und seine Gemahlin verfluchend, und als seine Umgebungen ihn fragten, erzählte er ihnen Alles der Wahrheit gemäß, und sagte die Worte, die Phalabhuti tagtäglich zu wiederholen pflegte: „Wer Gutes thut, wird Gutes ernten, wer aber Böses thut, wird Böses ernten!“

Er sprach dann noch Folgendes: „Gleichwie ein Ball, an die Wand geworfen, immer wieder zurückspringt, so fällt auch stets das Unrecht auf den selbst zurück, der es einem Andern hat anthun wollen; so haben auch wir, in Sünde wandelnd, einen Bramahnen ermorden wollen und dadurch den Tod unseres Sohnes bewirkt und den Genuß seines Fleisches erlangt.“

Er ermahnte darauf noch seine Minister, die mit niedergesenktem Haupte dastanden, und weihte den Phalabhuti in seinem Reiche zum Könige.

Der König und seine Gemahlin, nachdem sie reichliche Gaben vertheilt hatten, bestiegen, um sich von ihren Verbrechen zu reinigen, freiwillig den Scheiterhaufen; Phalabhuti aber beherrschte als sein Nachfolger weise die ganze Erde.

So wird Gutes oder Böses in dem, der es thut, belohnt oder bestraft.

---

Als Yaugandharayana diese Erzählung beendet hatte, sagte er weiter zu dem Könige von Vatsa: „Wenn daher, o mächtiger König, Brahmadatta, dem du Gutes erwiesen, nachdem du ihn besiegt hattest, etwas Feindliches gegen dich unternehmen sollte, so muß er getödtet werden.“

Udayana billigte ganz die Rede seines Ministers, stand dann auf und vollendete die Geschäfte des Tages.

Am andern Morgen brach nun der glückliche Udayana als Weltherrscher von Lavanaka nach seiner Hauptstadt Kausambi auf, und erreichte mit seinem Heere nach kurzer Zeit die Stadt, die mit ihren Fahnen, ausgestreckten Armen vergleichbar, vor Freude und Lust zu tanzen schien; er zog in die Thore ein, und bewirkte bei jedem Schritte in den schönen Augen der Frauen der Stadt eine unruhige freudige Bewegung, als wenn ein Lüftchen in einem Lotosbeete spielt; von Sängern mit Liedern begrüßt, von Barden gepriesen, von den Königen in Demuth verehrt, betrat er seinen Palast.

Als so der König von Vatsa seine Herrschaft über die in Ehrfurcht niedergebeugten Könige aller Weltgegenden errichtet hatte, bestieg er ohne Verzug den kostbaren Thron, der nur seinem Stamme gebührte und den er früher als einen verborgenen Schatz aufgefunden hatte.

Den Himmel erfüllte der Wiederhall von den hohen und tiefen Tönen der Instrumente, mit denen zur selben Stunde die Segenssprüche begleitet wurden und die nach jeder Weltgegend hin Allen Heil verkündeten, sodaß es war, als riefen die Welthüter selbst ihre Zufriedenheit mit seinen trefflichen Rathgebern aus. Selbst frei von Habsucht, spendete er darauf mannichfache Schätze, welche

die Eroberung der Erde ihm zugeführt hatte, den Brahmanen, und ein grosses Freudenfest veranstaltend, erfüllte er der versammelten Schar der Fürsten und seinen Ministern ihre Wünsche. Indem der König jedem nach seinem Verdienste in seine Gefilde Wohlthaten wie Regen herabsandte, feierten die Leute ein Fest in jedem Hause der Stadt, welche von dem Tone der Pauken wie fernem Donner wiedertönte, belebt von der Hoffnung, dass die Zukunft viele Früchte aus dieser Saat reifen werde.

Nachdem auf diese Weise der glückliche König von Vatsa die Erde sich unterworfen hatte, übertrug er die Last der Reichsgeschäfte dem Yaugandharayana und Rumanvan, und lebte seinen Wünschen gemäss mit den Königinnen Vasavadatta und Padmavati, zwischen beiden Fürstinnen stehend, die gleichsam als Göttinnen des Ruhmes und des Glückes ihn umgaben; von den trefflichsten Sängern besungen, genoss er den Aufgang des Mondes, der weiss strahlte wie sein eigner Ruhm, und trank wieder und wieder glühenden Wein, so wie er früher den heissen Muth seiner Feinde bezwungen hatte.

# Viertes Buch.

## Geburt des Naravahanadatta.

# Einundzwanzigstes Capitel.

Der König von Vatsa, Udayana, in Kausambi von da an seinen festen Wohnsitz nehmend, erfreute sich des Besitzes der ganzen von ihm besiegten Erde, die nur ihn allein als Schutzherrn anerkannte.

Dem Yaugandharayana und Rumanvan die Last der Geschäfte übertragend, lebte er, stets von dem Vasantaka begleitet, nur an sorglosem Umherwandern sein Vergnügen findend, glücklich seine Tage; am Abende ergötzte er sich mit den Königinnen Vasavadatta und Padmavati an Musik und Spiel, und ließ selbst seine himmlische Laute ertönen, und bei der vollkommensten Harmonie des süßen Gesanges der Fürstinnen mit dem lieblichen Spiele seiner Laute verriethen nur die Bewegungen seiner Finger und ihres Mundes, daß Mehrere sich zu Einem Ziele vereinigt hatten; auf dem Söller seines Palastes, von dem milden Mondlicht bestrahlt, trank er den in Strömen fließenden Wein; schöne Frauen brachten ihm in goldenen Gefäßen den in Gluth aufflammenden Meth, der ihm gleichsam dienen sollte als das Weihwasser für seine Herrschaft in dem Reiche der Liebe, und zwischen beiden Fürstinnen sitzend, wurde ihm noch ein anderer Wein kredenzt, der, wie seine Seele, feurig, lieblich und krystallhell, das Bild ihrer schönen Wangen zurückspiegelte; nicht sättigen konnte er sein Auge an dem Anblick der

beiden Königinnen, die zwar frei von Eifersucht und Zorn, dennoch leidenschaftlich die Augenbrauen rollten; sein Trinkgemach, wo viele Krystallbecher mit dunklem Wein gefüllt standen, glänzte wie ein Lotosbeet, dessen weiße Lilien die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne röthlich färbt, dann wieder, von Jägern umgeben, in dunkelgrüner Kleidung, den Bogen in der Hand, durchstreifte er die Wälder; die von Koth beschmutzten Heerden wilder Eber tödtete er mit seinen Pfeilen, gleichwie die Sonne mit ununterbrochenen Strahlen die Scharen der Finsterniß vernichtet; die erschrocken fliehenden schwarzen Gazellen, wenn er sie verfolgte, erschienen wie die verstohlenen Liebesblicke der Weltgegenden, wenn der Osten aufsteigt, sie zu besiegen; indem er die Büffel todt niederstreckte, strahlte die Erde röthlich von Blut, als wäre ein Beet von Waldlotos herbeigekommen, um ihm ihre Verehrung darzubringen, daß er sie von dem Stoße ihrer Hörner befreit habe; laut freute er sich, wenn in den weitgeöffneten Rachen der Löwen der durchbohrende Wurfspieß drang und unter lautem Gebrüll das Leben sie verließ; wenn aber die Hunde, in dem wildreichen Walde auf allen seinen Wegen ihn begleitend, laut klafften, so war dies der höchste Gipfel des Jagdvergnügens für ihn, dessen Waffe nie das Ziel verfehlte; — während Udayana auf diese Weise dem Genuß der Freude sich ergab, kam eines Tages der heilige Narada zu ihm, als er auf seinem Throne saß; einen goldenen Gürtel um seinen in weißen Gewändern hell glänzenden Leib tragend, erschien der Muni, als wäre die Sonne von dem Himmelsgewölbe herabgestiegen aus Liebe zu dem strahlenden Heiligen.

Der König, in Demuth sich verbeugend, erwies dem Heiligen die gastliche Ehre, der darüber erfreut, nachdem er einen Augenblick geruht hatte, den König also anredete: „Höre, König von Vatsa, was ich dir jetzt in der Kürze sagen will.

Dein Urältervater war der König Pandu, dieser ruhmvolle hatte, gleichwie du, zwei preiswürdige Gemahlinnen, die eine Kunti, die andere Madri genannt. Pandu, nachdem er die ganze Erde, soweit sie das Meer umgürtet, besiegt hatte, ging eines Tages, der Jagd leidenschaftlich ergeben, fröhlich in den Wald; dort tödtete er durch einen Pfeilschuß den Muni Arindama, der in Rehgestalt mit seiner Gattin umherschweifte.

Der Muni warf seine Rehgestalt ab, und dem Pandu, der in Verzweiflung seinen Bogen wegschleuderte, fluchend, da die Lebensgeister wieder in seine Brust zurückkehrten, sagte er: „Weil du dieses Reh hier," als es unbesorgt mit seinem Weibchen dastand, ohne Überlegung getödtet hast, so wird auch dich, wie mich, der Tod an der Seite deiner Gattin treffen."

Pandu, von dem Fluche erschreckt, zog sich mit seinen Frauen in einen heiligen Wald zurück und mied von da an den Umgang mit ihnen, doch, von der Gewalt des Fluches getrieben, nahte er einst der geliebten Madri und fand bei ihr seinen Tod.

So also ist die Jagd ein Unrecht bei den Königen, und durch sie haben viele andere Könige, wie die von ihnen verfolgten Rehe, ihren Untergang gefunden. Wie kann auch die Jagd Vergnügen schaffen, da sie, einer scheußlichen Rakshasi gleicht, wilde Töne ausstoßend, nur auf Fleisch den Sinn lenkend, von Staub bedeckt, die Haare emporgesträubt, die Zähne fletschend. Darum laß die Lust an der Jagd, die eine fruchtlose Anstrengung ist, auch droht den Waldthieren und ihren Mördern stets dieselbe Lebensgefahr, und du bist mir, edles Gefäß des Glückes, aus Liebe zu deinen Vorfahren stets ein Freund gewesen.

Jetzt aber höre, wie dein zukünftiger Sohn der Avatar des Gottes der Liebe sein wird.

Rati flehte einst den Siva an, daß er ihrem Gatten Kama wieder leibliche Gestalt geben möchte; über ihre

Lobgesänge erfreut, sagte ihr Siva folgendes tiefe Geheimniß in kurzen Worten: „Meine Gemahlin Parvati, die sich sehr nach einem Sohne sehnt, wird selbst auf die Erde in menschlicher Gestalt herabsteigen, dort durch fromme Bußübungen mich erfreuen und so den Kama gebären."

Darum wurde, o König, die Gemahlin des Siva als die Tochter des Königs Chandamahasena geboren und ist als Vasavadatta deine Gemahlin geworden; sobald sie daher den Siva durch fromme Bußübungen erfreut, wird sie den Avatar des Kama als Sohn gebären, der einst der Oberherr aller Vidyadharas werden soll."

Durch diese erquickende Rede gab der heilige Narada dem Könige die schon früher von ihm geschenkte Erde ihm noch einmal und verschwand dann. Als der Heilige gegangen war, brachte Udayana den Tag mit der Königin Vasavadatta, die den lebhaften Wunsch hatte, einen Sohn zu besitzen, zu, nur mit den Gedanken daran beschäftigt.

Am andern Tage nahte sich der oberste Kämmerer, Namens Nityodita, dem Könige, als er auf seinem Throne saß, und meldete ihm: „Goßer König, an der Thüre steht eine arme Brahmanin, mit zwei kleinen Knaben, die den König zu sehen wünscht."

Der König erlaubte sogleich, daß sie hereintreten dürfe, und da erschien die Brahmanin, mager, blaß, von Staub bedeckt, über ihr zerrissenes Kleid beschämt, die beiden Knäbchen, als Bilder des Kummers und Elends, auf dem Arme tragend.

Sie verbeugte sich vor dem Könige mit gebührender Hochachtung, und trug ihm darauf in folgenden Worten ihre Bitte vor: „Ich bin eine Brahmanin aus edlem Geschlechte, bin aber leider arm geworden; durch des Schicksals Gnade habe ich diese beiden Knaben als ein Zwillingspaar geboren, aber ohne selbst Speise zu genießen, o König, habe ich keine Milch für sie. Ich bin

daher in meinem Elende, da ich ganz hülflos bin, zu dem Könige gegangen, um ihn um Unterstützung zu bitten, da er stets wohlwollend sich denen beweist, die ihn um Unterstützung bitten; doch der König möge entscheiden."

Der König, von Mitleiden über diese Rede bewegt, befahl dem Diener: „Führe diese Frau zu der Königin Vasavadatta, sie möge sie aufnehmen."

Darauf wurde sie von dem Diener, der ihr wie ihre eigenen guten Thaten voranging, zu der Königin geführt.

Als Vasavadatta von dem Diener erfuhr, daß die ihr genahte Brahmanin von dem Könige zu ihr gesandt worden sei, nahm sie dieselbe mit noch größerer Aufmerksamkeit auf; aber die arme Frau mit Zwillingsknaben betrachtend, dachte sie bei sich: „Ach, welche ungerechte Handlungsweise des Schöpfers ist doch dies! Wehe über den Neid auf einen Besitz, wehe über die Hoffnung auf etwas, das man nicht besitzt! Von mir ist bis heute noch nicht Ein Sohn geboren, von dieser aber sind gleich Zwillinge geboren worden!"

Die Königin wünschte darauf ein Bad zu nehmen, und befahl ihren Dienerinnen, der Brahmanin ebenfalls ein Bad und Alles, was sie bedürfen sollte, zuzubereiten. Als die Brahmanin nun sich gebadet, mit neuen Kleidern beschenkt und köstlich war gespeist worden, athmete sie wieder auf, wie die von der Sonne gebrannte Erde, wenn sie vom Regen benetzt wird.

Sowie sie sich ganz erholt hatte, sagte die Königin Vasavadatta während des Gesprächs, um sie zu prüfen, zu ihr: „Brahmanin, erzähle uns doch irgend eine Geschichte!"

Die Brahmanin begann, diesem Auftrage genügend, sogleich folgende Geschichte zu erzählen:

## Geschichte des Devadatta.

Es lebte einst ein König, Namens Jayadatta, dem ein Sohn geboren wurde, den er Devadatta nannte.

Als der Knabe das Jünglingsalter erreicht hatte, wünschte der weise König, ihn zu vermählen, und überlegte daher bei sich also: „Das Glück der Könige, das doch nur dem Mächtigen zu Theil wird, ist schwankend und unzuverlässig wie eine Buhlerin, aber der Reichthum der Kaufleute ist unwandelbar und geht, gleichwie eine edle Gattin, zu keinem andern Herrn. Ich will daher aus dem Hause eines Kaufmanns eine Gemahlin für meinen Sohn wählen, damit ihn in dem Königreiche, nach welchem viele Erben trachten, kein Elend treffen möge.“

Mit diesem Entschluß warb der König für seinen Sohn bei dem Kaufmanne Vasudatta in Pataliputraka um dessen Tochter, die dieser auch gerne dem Königssohne zur Gattin gab, da der Wunsch nach ruhmvoller Verwandtschaft ihn bestimmte, wenngleich die weite Entfernung der beiderseitigen Länder ihn betrübte; er beschenkte seinen Schwiegersohn so reichlich mit Schätzen aller Art, daß dieser hoffen durfte, die Würde seines Vaters in unwandelbarem Ansehen erhalten zu können.

Der König Jayadatta lebte nun froh mit seinem Sohne in der Gesellschaft der glücklich erworbenen Tochter des reichen Kaufmanns.

Eines Tages kam der Kaufmann voll Sehnsucht nach seiner Tochter in die Wohnung seines Schwiegersohnes und nahm sie für einige Zeit mit sich nach seiner Vaterstadt.

Plötzlich aber starb der König Jayadatta und seine Verwandten nahmen durch einen Aufstand sein Reich in Besitz; aus Furcht vor ihnen brachte die Mutter des Devadatta ihren Sohn heimlich in ein anderes Land und sagte dort mit betrübter Seele zu ihm: „Du bist ein König, unser Oberherr aber ist der Beherrscher der östlichen Länder, gehe daher zu diesem hin, gewiß wird er dir, mein Sohn, dein väterliches Reich wieder zu erobern beistehen.“

Hierauf erwiderte Devadatta: „Wer aber, Mutter, wird mich, wenn ich ohne alles Gefolge dort eintreffe, achtungsvoll behandeln?“

Auf diese Frage antwortete wiederum die Mutter: „So gehe doch in das Haus deines Schwiegervaters, nimm dort Geld zu dir, schaffe dir dafür ein passendes Gefolge und gehe dann zu dem Oberherrn.“

Von der Mutter angetrieben, brach der Königssohn auf, obgleich in seiner Seele widerstrebend und beschämt, und erreichte am Abend das Haus seines Schwiegervaters; aber jetzt, wo er seinen Vater verloren hatte und in seinem Glücke vernichtet war, wagte er nicht, in der Angst, er würde weinen müssen, und aus Scham, das Haus zu betreten, da er es für keine günstige Zeit hielt.

Er blieb daher in dem äußersten Hofe einer nahestehenden Herberge und bemerkte, als es Nacht geworden war, plötzlich eine Frau, die sich aus dem Hause seines Schwiegervaters an einem Seile herabließ; an dem Glanze ihrer strahlenden Edelsteine erkannte er sogleich seine Gemahlin und fühlte dabei einen brennenden Schmerz, als wenn Feuer aus einer Wolke unerwartet ihn getroffen hätte.

Auch sie sah ihn, aber da er abgemagert und mit Staub bedeckt war, erkannte sie ihn nicht; sie fragte ihn: „Wer bist du?“ worauf er antwortete: „Ich bin ein Reisender.“

Sie ging dann in das Innere der Herberge hinein, und Devadatta folgte ihr dorthin, um sie unbemerkt zu beobachten. Sie näherte sich dort einem Manne, der sie aber mit Fußtritten zurückstieß, indem er sagte: „Warum kommst du so spät?“

Das verbrecherische Weib besänftigte ihn mit verdoppelter Liebe und blieb dann bei ihm, ihrer Lust sich hingebend.

Als er dies sah, dachte der weise Königssohn bei sich: „Es ist dies nicht die passende Zeit, meinem Zorne

schönste Schmuck der Erde. Das Glück der Könige gleicht dem stets flüchtig dahineilenden Rehe, nur der Weise versteht es durch das Band der Klugheit und Festigkeit zu fesseln. Daher darf, wer nach Glück strebt, selbst im Unglück nicht den Muth verlieren und seine Tugend beflecken; meine eigene Geschichte kann als Beweis dieser Behauptung dienen, weil ich selbst in dieser großen Bedrängniß meine Tugend, o Königin, bewahrt habe, was nun mir seine Früchte trägt, seitdem ich das Glück deines Anblicks erreicht habe."

Als die Königin Vasavadatta diese Erzählung aus dem Munde der Brahmanin vernommen hatte, fühlte sie Hochachtung für sie und dachte bei sich: „Diese Brahmanin stammt sicher aus edlem Geschlechte, denn ihre feine Bildung verkündigt sich durch ihre Bescheidenheit, mit der sie ihrer eigenen Tugenden erwähnt, und durch die Zierlichkeit ihrer Rede; daher kommt auch die Gewandtheit, mit der sie in der Versammlung des Königs auftrat."

Hierauf sagte die Königin ferner zu der Brahmanin: „Wessen Gemahlin bist du und welches sind deine Schicksale? erzähle mir dies!"

Die Brahmanin begann darauf Folgendes zu erzählen:

„In Malava, o Königin, lebte ein Brahmane, Namens Agnidatta, ein Gefäß des Wissens und der Beredtsamkeit, freigebig den Bittenden von seinem selbsterworbenen Vermögen spendend. Diesem wurden zwei ihm in Allem gleiche Söhne geboren, der ältere hieß Sankaradatta, der jüngere Santikara.

Santikara verließ plötzlich noch als Knabe, von brennendem Durst nach Wissen ergriffen, das väterliche Haus und ging in die weite Welt; der ältere Bruder aber, Sankaradatta, verheirathete sich mit mir, der Tochter des Yajnadatta, der durch Opfer viel Glück erlangt hatte.

Der Vater meines Gemahls wurde mit der Zeit alt

und ging, von seiner Gemahlin gefolgt, in die andere Welt, worauf mein Gemahl mich verließ, obgleich ich schwanger war, um die heiligen Teiche zu besuchen, endete aber aus Kummer sein Leben in einem von der Sarasvati geweihten Feuer; seine Begleiter kamen zu mir und erzählten mir seine letzten Schicksale, aber da ich schwanger war, konnte ich es von meinen Verwandten nicht erreichen, ihm in freiwilligem Tode zu folgen.

Während ich nun in tiefer Betrübniß dahinlebte, kamen plötzlich Räuber herbei, die unsere Wohnung und das ganze Feld verwüsteten; sogleich floh ich, in der Angst, sie möchten mich entehren können, nur wenige Kleidungsstücke mit mir nehmend, mit drei Brahmaninnen aus dieser Gegend. Da das ganze Land zerstört war, so ging ich mit diesen drei Frauen in ein weit entferntes Land, wo ich aber nur einen Monat lang blieb, von Almosen mein Leben fristend.

Dort hörte ich von den Leuten, daß der König von Vatsa die Zuflucht der Hülflosen sei, und ging daher mit den drei Brahmaninnen, nur meine Tugend als Reisevorrath besitzend, hierher. Kaum war ich hier angekommen, so gebar ich diese beiden Zwillingsknaben, von den drei Brahmaninnen als helfende Freundinnen unterstützt.

„Kummer, Verbannung, Armuth, diese Doppelgeburt, ach, der Schöpfer hat mir die Pforte des Unglücks geöffnet; es ist mir kein Ausweg möglich, diese beiden Knaben zu ernähren und groß zu ziehen." Dieser Gedanke bestürmte mich, ich legte das Schamgefühl, den Schmuck der Frauen, ab, ging in den Palast des Königs und bat ihn dort in voller Versammlung um Unterstützung, denn wer vermag den Anblick der Leiden und Entbehrungen geliebter Kinder zu ertragen? Nach seinem Befehle ist mir das Glück zu Theil geworden, mich dir zu Füßen zu legen, und gleichsam von der Schwelle zurückgestoßen, haben meine Leiden geendet.

Dieses ist die Geschichte meiner Schicksale, mein Name ist Pingalika, weil meine Augen durch den Rauch der Opfer von meiner Kindheit an geschwärzt (pingalita) wurden.

Aber wo mein Schwager Santikara, der in ferne Länder ging, sich aufhält, das, o Königin, habe ich noch bis heute nicht erfahren können."

Durch die Erzählung ihres Lebens erlangte die Königin nun die Gewißheit, daß die Brahmanin aus edlem Geschlechte stamme, dachte einen Augenblick nach und sagte dann erfreut zu ihr: „Unser Hauspriester ist aus einem fernen Lande gebürtig und heißt Santikara, ich bin überzeugt, daß dieser dein Schwager ist."

Die Brahmanin brachte die Nacht mit Sorgen und durch diese Worte erregter Erwartung hin; am andern Morgen ließ die Königin den Santikara herbeirufen und fragte ihn nach seiner Abstammung; er nannte ihr seine Verwandten, und die Königin, durch diese Mittheilung Sicherheit erlangend, zeigte ihm die Brahmanin mit den Worten: „Dieses ist die Gemahlin deines Bruders!"

Nachdem sich Beide als Verwandte anerkannt und Santikara den Tod der Seinigen erfahren hatte, führte er seine Schwägerin mit ihren beiden Knaben in sein Haus. Dort beklagte er bald die beiden Ältern und den Bruder, wie sie es verdienten, bald tröstete er die Pingalika.

Die Königin Vasavadatta bestimmte diese beiden Knaben zu Hauspriestern für ihren zukünftigen Sohn, den ältesten nannte sie Santisoma, den andern Vaisvanara, und beschenkte sie mit reichlichen Gaben; so lebten nun diese dort wieder in Glück und Reichthum vereinigt, die beiden Knaben, ihre Mutter und Santikara.

Als so mehrere Tage hingegangen waren, sah die Königin Vasavadatta einst eine Töpferfrau, mehrere Schüsseln tragend, mit fünf Knaben in ihren Palast hineingehen, und sagte darüber zu der Brahmanin, die

stets an ihrer Seite zu sein pflegte: „Diese Frau, siehe, hat fünf Söhne, und ich besitze noch nicht einen einzigen, o Freundin! Diese ist ein so begünstigtes Gefäß des Glücks, aber ich leider nicht!“

Darauf erwiderte Pingalika: „Nur zum Unglück werden den Armen so viele Kinder geboren, die meist den Lastern sich ergeben; aber ein Sohn, den euresgleichen gebären, pflegt auch meist ein ausgezeichneter zu sein. Aengstige dich darum nicht weiter, bald wirst du einen deiner Tugend entsprechenden Sohn erlangen.“

Aber trotz dieser Worte der Pingalika blieb ihr sehnsüchtiges Verlangen nach der Geburt eines Sohnes und ihre Seele war nur mit dem Gedanken daran beschäftigt.

Zu derselben Zeit kam der König herbei und sagte ihr: „Narada hat dir verkündet, daß die Verehrung des Siva das Mittel sei, einen Sohn zu erlangen, darum, o Königin, müssen wir ununterbrochen den Gaben gewährenden Siva mit Andacht verehren.“

Die Königin folgte dieser Aufforderung und ordnete eine strenge Bußübung an. Nachdem sie nun die Buße bestimmt hatte, ordnete auch der König für sich, seine Minister und das ganze Königreich Bußübungen an, um den Siva zu verehren und zu erfreuen.

Als beide Gatten drei Tage und Nächte hindurch gefastet, erschien der mächtige Gott, ihnen im Traume sich aus Gnade offenbarend, und befahl also: „Steht auf, euer Sohn wird als ein Avatar des Gottes der Liebe geboren und durch meine Gnade Herrscher der Vidyadharas werden!“

So sprach der mit dem Halbmond geschmückte Gott und verschwand darauf, beide Gatten aber erwachten und empfanden, da die erbetene Gabe gewährt worden, glückselig ungekünstelte Freude.

Bei der ersten Morgenröthe standen sie auf, erquickten die Unterthanen wie mit Amrita durch die Verkündigung des Traumes, und bei heiterem Feste brachen der

König und die Königin mit Verwandten und Dienern das angelobte Fasten.

Als wieder einige Tage dahingegangen waren, erschien der Königin Vasavadatta im Traume ein Mann, das Haar in eine lange Flechte gewunden, nahte sich und gab ihr eine Frucht. Sie erzählte am andern Morgen genau den erlebten Traum dem Könige, der, von den Ministern beglückwünscht, mit ihr die höchste Freude empfand, da durch Nachdenken er einsah, daß Siva unter dem Scheine einer Frucht ihr einen Sohn geschenkt habe, und fühlte, daß die Erfüllung seines Wunsches nicht mehr fern sei.

## Zweiundzwanzigstes Capitel.

Nach kurzer Zeit fühlte die Königin Vasavadatta zur großen Herzensfreude des Königs von Vatsa, daß sie schwanger war; mit ihrem getrübten Auge und dem blassen Antlitz erschien sie, wie wenn der Mond aus Liebe zu der erwarteten Geburt des Kama sich herabgesenkt hätte; indem ihr Bild sich in den beiden Seiten des strahlenden Edelsteinthrones, auf dem sie saß, abspiegelte, konnte man glauben, es wären Liebe und Freundschaft in zärtlicher Besorgniß herbeigeeilt; ihre Freundinnen, Zuckerwerk und andere Süßigkeiten als verehrende Gabe für den künftigen Alleinherrscher der Vidyadharas darbringend, saßen um sie her, wie in körperlicher Gestalt wandelnde Rathschläge; ihre Brust, in zwei rothen Knospen erblühend, erschien gleichsam als die Schale mit dem ersten Weihwasser für den werdenden Sohn; wenn sie am Abend auf das weiche Lager zur Ruhe ging, glänzte sie in dem Palaste, dessen Boden mit den reinsten Edelsteinen eingelegt war, die das Licht zitternd tausendfach zurückstrahlten, als wollten sie, von allen Seiten herbeieilend, die Edelsteinscharen verehren, deren Wasser bebte aus Furcht, durch den Glanz ihres erwarteten Sohnes verdunkelt zu werden; wenn sie in einem Wagen fuhr und ihr Bild aus den Edelsteinen, womit er besetzt war, emporstieg, erschien sie als das

Glück der Vidyadharas, die, um ihre Unterwerfung zu beweisen, auf den Wolken herbeigeflogen seien.

Sie fühlte ein lebhaftes Verlangen, wunderbare Erzählungen zu hören, worin ein Wunsch durch Zaubermacht erfüllt wurde, da nahten ihr im Traume schöne Vidyadhara-Frauen, liebliche Gesänge singend, und hoben sie zu dem Himmelsgewölbe empor, und als sie erwachte, wünschte sie dies Zauberspiel, am Himmel zu lustwandeln, in der Wirklichkeit zu erproben; Yaugandharayana erfüllte auch durch die Mittel geheimer Künste und Zaubersprüche ihr diesen Wunsch, durch deren Kraft sie am Himmel einherwandelte, zum großen Erstaunen der Frauen der Stadt, die mit starren Augen zu ihr hinaufblickten.

Einst, als sie in ihrem Zimmer saß, entstand in ihrem Herzen die Neugierde, eine Erzählung von der Macht und Herrlichkeit der Vidyadharas zu hören, und von ihr gebeten erzählte Yaugandharayana, während Alle aufmerksam zuhörten, folgende Erzählung:

## Geschichte des Jimutavahana.

Der Fürst der Berge ist Himavan, der Vater der Weltmutter, der nicht nur Lehrer der Götter, sondern selbst des Siva ist. Auf diesem mächtigen Berge hausen die Vidyadharas, deren Oberherr, der König Jimutaketu, einst hier wohnte.

In dem Garten seines Palastes stand, vom Vater zum Sohne in seinem Stamme in langer Reihe fortgeerbt, ein Wunderbaum, der mit Recht, da er jeden Wunsch (monoratha) erfüllte (da), Manorathadayaka genannt wurde.

Eines Tages ging der König Jimutaketu zu dem Wunderbaume und flehte ihn, da eine Gottheit in ihm lebte, mit folgenden Worten an: „Stets wird von dir Alles, was wir wünschen, erlangt, darum gib mir Kinderlosen, o Gott, einen tugendreichen Sohn!“

Darauf erwiderte der Wunderbaum: „Bald, o König, wird dir ein Sohn geboren werden, in welchem die Erinnerung an ein früheres Dasein fortlebt, der freigebig, muthig, gegen alle lebenden Wesen wohlwollend sein wird."

Über diese Worte erfreut, verbeugte sich der König demuthsvoll vor dem Wunderbaum, kehrte dann in seinen Palast zurück und erfreute auch die Königin mit dieser Botschaft. Nach kurzer Zeit wurde ihm nun ein Sohn geboren, dem der Vater den Namen gab: Jimutavahana.

Mit dem ihm angeborenen Mitleiden für alle lebenden Wesen wuchs der edle Jimutavahana groß, und als er allmälig zu der Würde eines zukünftigen Herrschers war geweiht worden, nahte er sich, als er ihn allein traf, seinem Vater, der über die von dem Sohne ihm stets erwiesene Ehrfurcht beglückt war, und sagte ihm voll Erbarmen zu den Menschen: „Ich weiß, Vater, daß in dieser Welt alle Dinge im Augenblicke vergehen, und daß nur allein der fleckenlose Ruhm der Edeln dauert bis zum Untergange der Welt; wenn dieser Ruhm aber gar aus den Wohlthaten, die man Andern erzeigt, entspringt, welch andern Reichthum könnte es dann wol noch für edle Gemüther geben, den sie mehr als ihr Leben liebten? Gleichwie der Blitz den Augen der Menschen Schmerzen erregt und flüchtig bald hier bald dort seinen Untergang findet, so ist auch Reichthum und Macht, die nicht streben, Andern Gutes zu erweisen. Darum würde der Wunderbaum; der uns jeden Wunsch befriedigt, wenn er zu dem Wohle Anderer könnte bestimmt werden, erst seine schönsten Früchte tragen. Ich werde daher es zu bewirken suchen, daß durch seine Schätze die Gesammtheit aller bittenden Menschen reich werde."

So stellte Jimutavahana sein Begehr, und da der Vater es ihm gewährte, so ging er zu dem Wunderbaume und sagte: „Gott, du hast uns stets die Frucht

aller unserer Wünsche gereicht, erfülle daher auch heute mir diesen einzigen Wunsch: befreie diese ganze Erde, o Freund, von ihrer Armuth! Heil sei dir, du bist ja für die Menschen, die um Schätze flehen, geschenkt worden."

So sprach der Edle, da regnete der Wunderbaum viel Gold auf die Erde herab und alle Menschen waren voller Freude.

„Wo gäbe es noch einen erbarmungsreichen, glückseligen, in sichtbarer Gestalt wandelnden Bodhisattva[19], der es vermöchte, den Wunderbaum zu bestimmen, den Bittenden Gaben zu spenden, außer Jimutavahana?" Mit solchen Worten erhob sich der strahlende Ruhm des Jimutavahana hoch in allen Weltgegenden, in denen er überall sich Liebe erwarb; seine Verwandten aber, als sie sahen, daß die königliche Herrschaft des Jimutaketu durch den Ruhm des Sohnes feste Wurzeln geschlagen habe, wurden ihm, von Habsucht und Misgunst bewegt, feindlich gesinnt, und obgleich ohne Macht, glaubten sie dennoch den Ort, wo der gabenspendende Wunderbaum stand, leicht erobern zu können.

Als sie darauf sich versammelt und den festen Entschluß, zu kämpfen, gefaßt hatten, sprach der edle Jimutavahana also zu seinem Vater: „Da dieser irdische Leib, den Blasen im Wasser vergleichbar, so rasch vergeht, weswegen sich denn bemühen um Glücksgüter, deren Besitz schwankt wie ein vom Windhauche getroffenes Licht? Welcher Verständige könnte sie durch die Vernichtung Anderer sich wünschen? Daher, Vater, will ich mit meinen Verwandten nicht kämpfen, sondern dieses Königreich verlassen und weit weg von hier in einen heiligen Wald gehen. Mögen diese Erbärmlichen leben, damit unser Geschlecht nicht vernichtet werde."

Der Vater Jimutaketu kam hierdurch auch schnell zu einem Entschluß und erwiderte: „Auch ich, mein Sohn, werde von hier fortgehen; denn wie kann ich, ein Greis, noch Verlangen nach Genüssen haben, wenn du, ein

Jüngling, aus Mitleiden und Erbarmen dieses Reich wie einen werthlosen Grashalm von dir stößt?"

Nach diesen Worten ging Jimutavahana mit seinem Vater und seiner Mutter nach dem Malaya-Berge, wo die Siddhas ihren Sitz haben, und lebte dort in einer Einsiedelei, wo an rauschenden Waldbächen duftende Sandelblumen dicht gedrängt standen, nur mit der Pflege des Vaters beschäftigt.

Der Sohn des Oberherrn der Siddhas Visvavasu, Mitravasu genannt, ein Weiser, der seine Leidenschaften mächtig bezähmte, wurde dort ihm innig befreundet.

Einst sah Jimutavahana an einsamer Stelle die jungfräuliche Schwester desselben, und mit seinem tiefen Wissen erkannte er in ihr die Gattin, die er in einem früheren Dasein geliebt hatte, und es entstand bei dem gegenseitigen Betrachten des Jünglings und der Jungfrau in beiden Seelen zur selben Zeit das gleiche Gefühl, gleichwie oft in Einem Netze Elephant und Hindin gefangen werden.

Einige Zeit darauf kam Mitravasu unerwartet zu Jimutavahana und sagte zu ihm, der in den drei Welten geehrt wurde: „Ich habe eine jüngere Schwester noch unverheirathet, Malayavati genannt, diese biete ich dir als Gattin an, mögest du mir meinen Wunsch nicht vereiteln!"

Auf diese Worte erwiderte Jimutavahana: „Diese deine Schwester, mein Freund, war schon in einem früheren Dasein meine Gemahlin, und auch du warst damals schon mein Freund, der mir wie ein zweites Herz lieb war, ich bin als ein solcher wiedergeboren, der sich seines früheren Daseins entsinnt, und erinnere mich deu lich Alles, was in meinem früheren Leben geschah."

Sogleich bat Mitravasu: „So berichte mir doch die Begebenheiten deines früheren Daseins, denn ich fühle große Neugierde, es zu kennen."

Jimutavahana erfüllte gern die Bitte seines Freun-

des und erzählte ihm darauf die Geschichte seines früheren Daseins.

„Ich war früher ein den Himmel durchfliegender Vidyadhara. Einst wandelte ich auf dem Gipfel des Himavan und beobachtete den unter mir in tiefem Gespräch mit Parvati versenkten Siva; der Gott, über diese Frechheit erzürnt, sprach über mich den Fluch aus: „Werde als ein sterblicher Mensch geboren!" fügte aber noch die Zeit, wann der Fluch enden würde, hinzu, indem er sagte: „Wenn du eine Vidyadhari zur Gattin erhalten und deinem Sohne deine Würde übertragen hast, wirst du wieder als Vidyadhara geboren werden und deines früheren Daseins dich entsinnen!"

Hierauf schwieg der Gott und verschwand, und nach kurzer Zeit wurde ich auf der Erde in einer Kaufmannsfamilie in der Stadt Vallabhi als der Sohn eines sehr reichen Kaufmanns geboren und wuchs unter dem Namen Vasudatta groß.

Als ich mit der Zeit das Jünglingsalter erreicht hatte, reiste ich auf Befehl meines Vaters mit zahlreicher Begleitung nach einem fernen Lande, um daselbst Handelsgeschäfte zu besorgen. Auf der Reise durchzog ich einen Wald, als plötzlich Räuber auf mich losstürzten, all' mein Eigenthum raubten und mich gefesselt in ihr Dorf zu dem Tempel der Chandika führten, der mit seinen langen, hin und her flatternden rothen Fahnen erschien wie die Zunge des Todesgottes, der nach dem Leben der dargebrachten Opfer lechzt.

Um mich zu opfern, führten die Räuber mich erst vor ihren Herrn, Namens Pulindaka, der gerade die Göttin andächtig verehrte. Als dieser Savaraherrscher mich sah, wurde sein Herz weich für mich gestimmt, denn ein Gemüth, das, ohne einen Grund zu wissen, sich in Liebe zu Jemanden hingezogen fühlt, spricht die Liebe aus, die in einem früheren Dasein sich begründete.

Er rettete mich aus dieser Todesgefahr, und war

eben im Begriffe, sich selbst als Opfer darzubringen, um die Verehrung der Göttin zu vollenden, als eine himmlische Stimme ertönte: „Thue dies nicht! ich bin dir gewogen, bitte dir eine Gnade von mir aus!"

Erfreut rief Pulindaka: „Wenn du mir gewogen bist, erhabene Göttin, was bedarf ich dann noch einer andern Gnade? Doch bitte ich dich um dieses: „Möge auch in einem nächsten Dasein mir die Freundschaft mit diesem Kaufmanne zu Theil werden!"

„So sei es!" sprach die Stimme und schwieg, Pulindaka aber gab mir alle meine Schätze wieder und entsandte mich nach meinem Wohnorte zurück.

Als ich so aus dem Munde des Todes befreit und von ferner Wanderung zurückgekehrt war, stellte mein Vater, sowie er mein Abenteuer erfahren hatte, ein großes Freudenfest an.

Nach einiger Zeit sah ich in Vallabhi denselben Savarafürsten von unserm Könige gefesselt herbeiführen, weil er eine Karawane geplündert hatte; ich sagte dies sogleich meinem Vater, wandte mich bittend an den König und befreite den Pulindaka um hunderttausend Goldstücke von dem sichern Tode.

Als ich so für die Wohlthat, daß er mir einst das Leben geschenkt hatte, ihm den Gegendienst geleistet, führte ich ihn aus Freundschaft in das Haus meines Vaters, wo er lange blieb und, wie es sich gebührte, geehrt wurde. Gastlich behandelt, entließ ich ihn endlich, und er kehrte, sein von zärtlicher Freundschaft erfülltes Herz ganz mir schenkend, in seine Waldherrschaft zurück; dort beschäftigte ihn der Gedanke, mir einen erwidernden Freundschaftsbeweis zu geben, und da er alle seine Schätze an Perlen, Edelsteinen, Spezereien und ähnlichen kostbaren Gütern für eine zu geringe Gabe hielt, so nahm er seinen Bogen und ging in die Himalaya-Berge, um Elephanten zu tödten und die in ihrer Stirn liegenden

Perlen [20] zu nehmen, und daraus für mich ein kostbares Halsgeschmeide zu machen.

Während er dort umherstreifte, gelangte er an einen großen See, an dessen Ufer ein Göttertempel stand und dessen Lotosse, wie von gleicher Freundschaft bewegt, ihm zunickten. Da er glaubte, daß die Waldelephanten, um Wasser zu trinken, hierher kommen würden, so verbarg er sich in einem einsamen Winkel, den Bogen gespannt in der Hand haltend, in der Hoffnung, sie erlegen zu können, unterdessen aber sah er ein Mädchen von wunderbarer Schönheit auf einem Löwen reitend herbeikommen, um den Siva, dessen Tempel an dem Ufer des Sees stand, zu verehren, vergleichbar der Tochter des Bergfürsten, als sie noch im jungfräulichen Alter nur dem Dienste des Siva sich widmete.

Als Pulindaka sie erblickte, wurde er von Erstaunen ergriffen und dachte also bei sich: „Wer mag diese Jungfrau sein? Ist es eine Sterbliche, wie kann sie dann auf einem Löwen reiten? Ist es aber eine Himmlische, wie ist sie dann Menschen meiner Art sichtbar? Gewiß ist sie daher die in leiblicher Gestalt meinen Augen sich zeigende Belohnung für meine Tugenden, die ich in einem früheren Dasein geübt habe. Wenn ich meinen Freund mit dieser verbinden könnte, so würde ich ihm einen entsprechenden Gegendienst leisten. Ich will daher zu ihr hingehen, um sie wegen eines Gemahles auszuforschen."

Mit diesen Gedanken ging mein Freund Pulindaka auf sie zu. Während dessen war das Mädchen von dem Löwen abgestiegen, der sich in den Schatten niederlegte, ging dann zu dem See hin und begann Lotosse zu pflücken; als sie aber den ihr unbekannten Savara herbeikommen sah, der sich achtungsvoll vor ihr verbeugte, empfing sie, gegen Gäste mit Wohlwollen erfüllt, ihn mit einem verbindlichen Willkommen und fragte ihn: „Wer bist du und weswegen bist du in diese überaus schwer zugängliche Gegend gekommen?"

Hierauf antwortete Pulindaka: „Ich bin ein Fürst der Savaras, der seine einzige Zuflucht zu den Füßen der erhabenen Göttin Chandika nimmt, und bin in diesen Wald gegangen, um Perlen aus den Elephantenstirnen zu sammeln. Als ich dich, o Göttin, jetzt sah, erinnerte ich mich sogleich meines Freundes, des trefflichen Vasudatta, Sohnes eines reichen Kaufmanns, der mir einst das Leben gerettet hat; denn, wie auch du einzig, so findet sich dessen auf diesem Weltall kein Zweiter, der ihm an Schönheit und Jugendanmuth gliche, eine nicht versiegende Amritaquelle für Alle, die ihn sehen. Fürwahr selig zu preisen ist die Jungfrau hier auf der Erde, deren mit goldenen Glöckchen geschmückte Hand von diesem erfaßt wird, der ein Schatz der Freundschaft,' der Freigebigkeit, des Mitleidens und des Muthes ist. Wenn diese deine Schönheit sich nicht verbindet mit einem solchen Jünglinge, so, fürchte ich, führt Kama seinen Bogen vergeblich."

Durch diese Rede des Savarafürsten, als wären es die bethörenden Zauberworte des Gottes der Liebe selbst, wurde dem Mädchen sogleich das Herz gewaltsam geraubt; von dem Kama getrieben, sagte sie zu Pulindaka: „Wo ist dein Freund? Führe ihn doch her und zeige ihn mir!"

Er versprach ihren Wunsch zu erfüllen, beurlaubte sich dann von ihr, und fest überzeugt, daß er seine Absicht erreichen werde, eilte er fröhlich fort und kehrte in seine Herrschaft zurück, wo er Perlen, Moschus und andere kostbare Güter, die von vielen Hunderten von Lastthieren mußten getragen werden, mit sich nahm und damit in unser Haus kam.

Wir gingen ihm Alle entgegen, und als er das Haus betrat, übergab er das Geschenk, das viele Millionen von Goldstücken werth war, meinem Vater. Der übrige Theil dieses Tages ging in Festlichkeiten hin, in der Nacht aber, als wir allein waren, erzählte mir Pulindaka

sein Abenteuer, wie er das Mädchen gesehen, von Anfang an, und rief zuletzt aus: „Komm, laß uns zusammen dorthin gehen!“

Er brach noch in derselben Nacht auf, und von Sehnsucht nach dem schönen Mädchen ergriffen, folgte ich ihm. Am andern Morgen erfuhr mein Vater, daß ich mit dem Savarafürsten weggereist sei, aber auf die Freundschaft desselben zu mir bauend, blieb er ruhig und unbesorgt.

Ich wurde nach langer Wanderung von Pulindaka, der möglichst eilte und alle Mühen des Weges wegzuräumen bemüht war, zu dem Schneegebirge gebracht und erreichte glücklich am Abend jenen See, in dem wir uns badeten, und nachdem wir an süßen Früchten uns erlabt, brachten wir die Nacht in dem Walde zu, dessen Blumen die Lianen fast verdeckten, den der summende Gesang der Bienen verschönte, den liebliche Düfte durchwehten und den wie mit Fackeln die lieblich erblühten Pflanzen erleuchteten, kurz dieser Bergwald erschien uns, als wir, um uns von unserer Ermüdung zu stärken, in der Nacht das Wasser des Sees tranken, wie die Lustwohnung der Liebesgöttin.

Am andern Morgen kam das Mädchen, und meine Seele, die schon lange auf dem Wege, den sie kommen mußte, enteilt war, flog ihr, als sie auf jedem Schritte bald diese bald jene Lieblichkeit entfaltete, entgegen, während mein rechtes Auge, das vor Verlangen, sie zu sehen, zitterte, ihre Ankunft verkündigte, und wie die schöne Jungfrau auf dem Rücken des Löwen mit zottiger Mähne saß, erschien sie mir wie der Mond, wenn eine dunkle Gewitterwolke ihn zu umarmen droht. Indem ich sie mit Freude, Erstaunen, Verlangen und Furcht betrachtete, wurde mein Herz sogleich, ich weiß nicht wie, verwandelt.

Sie stieg dann von dem Löwen ab, sammelte Blu-

men, und nachdem sie in dem See sich gebadet, verehrte sie den Siva, dessen Tempel an dem Ufer stand.

Nach der Vollendung des Opfers ging mein Freund Pulindaka auf sie zu, verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor ihr, die auch ihn freundlich willkommen hieß, und meldete ihr mich dann mit den Worten: „Ich habe, o Göttin, meinen Freund hergeführt, als den für dich passenden Gemahl; wenn es dir beliebt, so will ich ihn dir jetzt zeigen."

Sie erwiderte: „Laß ihn mich sehen!" und sogleich kam Pulindaka, führte mich zu ihr hin und zeigte mich ihr; sie sah mich verstohlen mit einem Auge an, das von Zärtlichkeit überströmte, und der Gewalt des Gottes der Liebe verfallen, sagte sie zu dem Savara: „Dein Freund ist kein Sterblicher, sicher ist er ein Gott, der, um mich zu täuschen, hierher gekommen ist, denn wie könnte ein irdischer Mensch eine solche Schönheit besitzen?"

Als ich dieses hörte, sagte ich, um ihr jeden Zweifel zu benehmen: „Es ist wahr, schönes Mädchen, ich bin ein Sterblicher; wozu sollte ein redlicher Mensch zur Täuschung greifen? Ich bin der Sohn eines reichen Kaufmanns, der in Vallabhi wohnt und dem ich durch Siva's Gnade geschenkt wurde. Denn als er, um einen Sohn zu erlangen, Buße thun wollte, wählte er den Gott Siva, der, über seine Frömmigkeit erfreut, im Traume ihm also befahl: „Steh' auf, es wird dir ein Sohn mit edler Seele geboren werden, doch dies ist ein tiefes Geheimniß, darum genug der Worte!" Nach diesen Worten wachte mein Vater auf, und mit der Zeit wurde ich ihm als Sohn geboren, der den Namen Vasudatta erhielt. Dieser Savarafürst ist mein Freund durch freie Wahl, den ich mir erwarb, als ich vor längerer Zeit in ein fernes Land reisend nur Jammer und Todesgefahr als einzige Verwandte besaß. Dies ist in kurzem Berichte die volle Wahrheit."

Hiermit schwieg ich, das Mädchen aber, das Antlitz beschämt zu Boden senkend, erwiderte hierauf: „So ist es, denn heute verkündigte mir Siva, über meine fromme Verehrung erfreut, im Traume: „In der Frühe wirst du deinen Gemahl finden!“ Daher sei du mein Gemahl, und dein Freund sei mein Bruder!“

Nach diesen Worten, die wie Himmelsspeise mich erquickten, schwieg sie. Ich überlegte nun mit ihr, wie wir unsere Vermählung der heiligen Sitte gemäß vollziehen wollten, und entschloß mich darauf, mit ihr und meinem Freunde in meine Vaterstadt zurückzukehren. Sie rief dann ihren Löwen herbei und sagte zu mir: „Setze dich, mein Gemahl!“

Mein Freund Pulindaka erlaubte es mir, und ich setzte mich daher, die Geliebte in den Armen haltend, auf den Löwen; so reiste ich, glücklich, meinen Wunsch erreicht zu haben, auf dem Löwen reitend mit der Geliebten meiner Wohnung zu, während mein Freund vorausging; von dem Fleische der durch seine Pfeile erlegten Rehe uns nährend, kamen wir allmälig zu der Stadt Vallabhi.

Voll Erstaunen sahen dort die Leute mich auf einem Löwen reitend mit meiner Geliebten herankommen, eilten zu meinem Vater und meldeten ihm dies Wunder; voll Freude ging er mir entgegen, und als ich von dem Löwen abstieg und mich ihm zu Füßen warf, begrüßte er mich mit Wohlwollen und Erstaunen, als er aber das Mädchen von unvergleichlicher Schönheit, das seine Füße ehrfurchtsvoll küßte, sah und erfuhr, daß es meine Gemahlin sei, kannte seine Freude keine Grenze. Er führte uns in seine Wohnung, befragte uns um unsere Abenteuer, und laut die Freundschaft des Savarafürsten preisend, ordnete er ein großes Fest an.

Am andern Tage, den die Sternkundigen als einen glücklichen bezeichnet hatten, wurde das treffliche Mädchen im Beisein aller meiner Verwandten mir vermählt.

Bei diesem Anblick nahm der Löwe, der meine Gemahlin getragen hatte, plötzlich, während Alle zusahen, menschliche Gestalt an.

„Was bedeutet das?" riefen verwirrt alle dort versammelten Leute aus; da sagte jener, himmlischen Schmuck und Kleider tragend, zu mir: „Ich bin ein Vidyadhara und heiße Chitrangada, und diese hier ist meine Tochter, Namens Manovati, die ich mehr als mein Leben liebe. Sie stets im Arme haltend, durchstreifte ich die Wälder und gelangte so eines Tages an die Ganga, an deren Ufern viele von frommen Büßern bewohnte Haine liegen. Um die Büßer nicht zu stören, ging ich mitten durch den Strom, als durch des Schicksals Gewalt mein Blumenkranz in das Wasser fiel; da erhob sich plötzlich Narada, der im Wasser stand, und erzürnt, daß der Kranz auf seinen Rücken gefallen war, sprach er den Fluch über mich aus: „Geh, Elender, und werde wegen deines Mangels an Ehrfurcht ein Löwe; auf dem Schneegebirge hausend, sollst du deine Tochter auf dem Rücken tragen, wenn aber deine Tochter sich mit einem sterblichen Manne vermählt, dann wirst du bei diesem Anblick von deinem Fluche befreit werden!" So von dem Heiligen verflucht, lebte ich, zu einem Löwen verwandelt, auf dem Himalaya, meine Tochter tragend, die unablässig den Siva verehrte. Wie nachher durch die Bemühung des Savarafürsten dieses Glück für uns Alle bereitet wurde, das weißt du ja selbst. Jetzt will ich gehen. Heil sei euch Allen, mein Fluch hat geendet!"

Nach diesen Worten flog der Vidyadhara sogleich zu dem Himmel empor.

Mein Vater, von Erstaunen über Alles ergriffen, von allen Verwandten und Bekannten beglückwünscht und über die ruhmvolle Verschwägerung erfreut, veranstaltete ein großes Freudenfest. „Wer begreift die Thaten treuer Freunde, die selbst mit dem Hinopfern des Lebens noch nicht gesättigt sind, dem Freunde Wohlthaten zu

erzeigen?" also rief Jeder mit Bewunderung aus, jemehr er die edle Handlungsweise des Savarafürsten überdachte.

Auch der dort herrschende König, als er dies erfuhr, war aus Liebe zu mir sehr erfreut über den Edelmuth des Savarafürsten, und da mein Vater ihm ein reiches Geschenk von Edelsteinen darbrachte, übergab er gerne dem Pulindaka das ganze Reich im Walde.

Darauf lebte ich mit meiner Gemahlin Manovati und meinem Freunde Pulindaka glücklich und zufrieden in Vallabhi, denn mein Freund, der in seinem eigenen Lande zu wohnen geringes Vergnügen empfand, lebte meist in meinem Hause. Unablässig uns stets gegenseitig Liebes erweisend, ging uns beiden Freunden, mir sowol als ihm, die Zeit dahin.

Nicht lange nachher gebar Manovati mir einen Sohn, was der ganzen Familie eine wahre Herzensfreude gab; er erhielt den Namen Hiranyadatta und wuchs allmälig groß, und als er in allen Wissenschaften unterrichtet worden, wurde er passend vermählt.

Als mein greiser Vater dies gesehen, glaubte er, die Frucht seines Lebens sei nun vollkommen gereift, und ging daher mit seiner Gattin zu der Ganga, um in ihren Fluthen sein Leben zu enden.

Von dem Kummer über den Tod meines Vaters tief ergriffen, erhielt ich nur mit Mühe durch die Bemühung meiner Verwandten wieder Fassung und ließ mich durch sie bestimmen, daß ich versprach, die Last des Hauses zu tragen; so erfreute mich bald ein Blick auf das unschuldsvolle Antlitz der Manovati, bald wieder die Gesellschaft mit meinem Freunde, dem Savarafürsten, und voll Freude über den trefflichen Sohn, voll Entzücken über die tugendhafte Gattin und voll Glück über das Zusammenleben mit meinem Freunde gingen mir die Tage dahin.

Mit der Zeit nun faßte mich, zum Greise geworden,

das Alter an das Kinn und sagte gleichsam aus Liebe zu mir freundlich die Worte: „Was machst du, mein Sohn, noch jetzt in dem Hause?"

Da schwand plötzlich alles Verlangen von mir, und leidenschaftslose Ruhe kam in meine Seele; ich übertrug daher, nach heiligem Waldesgrund mich sehnend, meinem Sohne die Pflicht, die Last für die Familie zu tragen, und ging mit meiner Gattin und dem Savarafürsten, der aus Liebe zu mir sein Königreich verließ, nach dem Berge Kalinjara.

Als ich dort anlangte, hatte der Fluch, den Siva über mich verhängt, sein Ende erreicht, und sogleich kehrte die Erinnerung an meine Vidyadhara-Herkunft zurück.

Ich erzählte dies darauf meiner Gemahlin Manovati und meinem Freunde Pulindaka, sehnsüchtig verlangend, von dem irdischen Leibe mich zu befreien.

„Möchten doch diese Beiden wieder meine Gattin und mein Freund werden in einem andern Dasein, und ich klar das Bewußtsein haben, daß sie es bereits früher waren!" so rief ich aus, dachte in meinem Herzen an den Siva, und mich mit dem Freunde und der Gattin von einem Bergabhange herabstürzend, verließ ich den sterblichen Leib.

Ich nun bin in diesem Vidyadhara-Geschlechte wieder geboren worden unter dem Namen Jimutavahana, mit dem Glücke, meines früheren Daseins mich zu entsinnen; jener Savarafürst bist du, Mitravasu, durch die Gnade des dreiäugigen Gottes geboren als Sohn des Königs der Siddhas, Visvavasu, und jene Vidyadhari Manovati, die damals meine Gattin war, ist als deine Schwester geboren mit dem Namen Malayavati. So also ist meine frühere Gattin deine Schwester und du mein früherer Freund, daher ziemt es sich wol, mit der Malayavati mich zu vermählen. Gehe aber zuerst zu meinen Ältern und benachrichtige sie davon; wenn diese es billigen, so wird dein Wunsch erfüllt."

Als Mitravasu dies gehört, ging er mit freudiger Seele fort und verkündigte Alles den Ältern des Jimutavahana; diese waren über seine Rede sehr erfreut und billigten sein Begehren, worauf er vergnügt sogleich zu seinen Ältern ging und auch ihnen dieselbe Angelegenheit mittheilte; als auch diese sich über die Erreichung seines Wunsches zufrieden zeigten, besorgte er eilig alle die Vorbereitungen zu der Vermählung seiner Schwester.

Der König der Siddhas führte den Zug zum Altare, und dort faßte Jimutavahana der heiligen Sitte gemäß die Hand der Malayavati. Ein großes Fest wurde dann gefeiert, wobei die Sänger der fliegenden Himmelsbewohner sangen, die Scharen der Siddhas sich vereinigten und die dicht wogenden Vidyadharas sich hindrängten.

Als so die Vermählung vollzogen war, lebte Jimutavahana mit seiner Gemahlin unter großen Ehren auf dem Malaya-Berge.

Eines Tages ging Jimutavahana mit seinem Schwager Mitravasu, um die Wogen des Meeres zu betrachten. Dort sah er einen Jüngling betrübt herbeikommen, der seine Mutter, die laut klagend ausrief: „Wehe, mein Sohn, wehe!“ zurückzuhalten suchte, während ein anderer Mann ihm nachfolgte und ihn fortstieß, um ihn zu einer hohen und breiten Felsklippe zu bringen.

Jimutavahana fragte den Jüngling: „Wer bist du? was unternimmst du hier? und warum bejammert dich deine Mutter?“

Darauf erzählte dieser ihm sein Schicksal mit folgenden Worten:

„Die beiden Gemahlinnen des Kasyapa, Kadru und Vinata, geriethen einst, als sie sich mit einander unterhielten, in einen heftigen Streit. Die Erstere sagte, die Rosse der Sonne seien schwarz, die Andere hingegen behauptete, sie seien weiß; sie machten unter sich die Bedingung, daß, wer Unrecht habe, der Andern als Sklavin dienen solle.

Kadru, den Sieg lebhaft wünschend, ließ durch ihre Söhne, die Schlangen, die Sonnenrosse durch das Anhauchen ihres Giftes verdunkeln, so zeigte sie dieselben der Vinata, und durch diesen Betrug besiegt wurde sie die Sklavin der Kadru.

Als der Sohn der Vinata, der Adler Garuda, herbeikam und dies erfuhr, flehte er die Kadru mit sanften Worten an, seine Mutter aus der Sklaverei wieder freizugeben; da überlegten die Söhne der Kadru, die Schlangen, und sagten dann zu ihm: „He, Sohn der Vinata, die Götter haben angefangen das Milchmeer zu quirlen, raube von dort den Trank der Unsterblichkeit und gib ihn uns als Gegengabe, dann soll deine Mutter frei mit dir gehen können. Du bist ja der Trefflichste unter den Kräftigen."

Als Garuda diese Rede der Schlangen vernommen, flog er zu dem Milchmeere und zeigte dort, um das Amrita zu erwerben, seinen unbezwinglichen Muth.

Vishnu, über seine Tapferkeit erfreut, sagte ihm: „Ich bin zufrieden mit dir, bitte dir eine Gnade aus!"

Garuda, über den Sklavenzustand seiner Mutter erzürnt, bat den Gott um die Gnade: „Gib mir die Schlangen preis, um sie zu verzehren!"

„So sei es!" rief Vishnu; darauf redete Indra, der Alles erfahren hatte, ihn, als er das durch seine Tapferkeit erworbene Amrita forttrug, also an: „König der Vögel, du mußt es so einrichten, daß die thörichten Schlangen das Amrita nicht verzehren, sondern ich es ihnen wieder rauben kann."

Garuda versprach es zu thun, und das Gefäß mit dem Amrita fassend, eilte er mit der Gabe des Vishnu beglückt zu den Schlangen zurück.

Er rief aus der Ferne den thörichten, vor der Gewalt des ihm gewährten Wunsches erschreckten Schlangen zu: „Hier habe ich das Amrita gebracht, laßt meine Mutter frei und nehmt es dann! wenn ihr Furcht habt,

so will ich es euch auf dieses Lager von Darbha-Gras setzen; sowie ihr meine Mutter freigegeben, werde ich fortgehen, nehmt es euch dann von dort weg!"

„So sei es!" sagten die Schlangen; darauf setzte er das Gefäß mit dem Amrita auf ein reines Darbhalager, und sie ließen nun seine Mutter frei.

Garuda flog, als er so seine Mutter aus der Sklaverei befreit, davon; als aber die Schlangen nun furchtlos das Amrita nehmen wollten, stürzte Indra plötzlich herab, verwirrte durch seine Kraft ihre Seelen und raubte das Gefäß mit dem Amrita von dem Darbhalager.

Betrübt und verzweifelt beleckten die Schlangen darauf das Darbhalager, denkend: „Vielleicht ist doch ein Tropfen des Amrita auf das Gras geflossen." Daher haben die Schlangen eine gespaltene Zunge erhalten, doch nur vergebens besaßen sie diese Zweizüngigkeit.

Da auf diese Weise die Schlangen den Trank der Unsterblichkeit nicht erlangt hatten, stürzte ihr Feind Garuda, durch die Gabe des Vishnu befähigt, ununterbrochen herab und begann sie zu verzehren; und in ganz Patala waren die Schlangen aus Furcht vor seinen Angriffen wie leblos, die Schwangern gebaren zu frühzeitig, als ihr Geschlecht so grausam vernichtet wurde.

Der Schlangenkönig Vasuki, tagtäglich den Garuda dort sehend, fürchtete, daß die ganze Schlangenwelt auf einmal untergehen würde, er dachte daher nach und wandte sich dann mit der Bitte an den König der Vögel, dessen Kraft kein Widerstand zu leisten möglich war, und machte mit ihm einen Vertrag in folgender Weise: „Jeden Tag, König der Vögel, werde ich dir eine Schlange auf eine Klippe des Meeres zur Speise senden, aber in Patala darfst du dann nicht weiter eindringen, da du dort nichts wie Zerstörung und Tod verbreitest und durch den Untergang der Schlangenwelt dein eigener Zweck vernichtet würde."

Garuda willigte in diesen Vorschlag des Vasuki ein,

und begann von der Zeit an tagtäglich Eine Schlange, die jener ihm zusandte, zu verzehren. So sind allmälig unzählige Schlangen zu ihrem Untergange geführt worden.

Auch ich bin eine Schlange und heiße Sankhachuda, heute ist an mir die Reihe; daher bin ich auf Befehl des Schlangenkönigs, um dem Garuda als Speise zu dienen, auf diesen Todesfelsen geführt worden, und daher kommt der Jammer meiner Mutter."

Als Jimutavahana diese Rede des Sankhachuda vernommen, wurde er betrübt, und in seiner innersten Seele von Schmerz ergriffen, sagte er zu ihm: „Wie unedel übt Vasuki seine Königswürde aus, daß er mit eigener Hand seine Unterthanen dem Feinde, um sich an ihrem Fleische zu sättigen, zuführt! Warum hat er nicht zuerst sich selbst dem Adler dargebracht? Es ist dies ja der offenbare Untergang seines eigenen Geschlechtes, um welchen dieser Feigling gebeten hat. Wie kann auch Garuda, den der heilige Kasyapa erzeugte, so viel Sünde begehen! Daß selbst in den Großherzigen eine solche Verblendung blos irdischer Vortheile wegen sich finden kann! Ich will dich heute durch die Hingebung meines eigenen Leibes vor dem Adler retten, betrübe dich also nicht weiter, o Freund!"

Auf diese Worte erwiderte Sankhachuda mit Festigkeit: „Es ist dies ein heiliges Vorhaben, edler Mann, aber sprich nicht ferner auf solche Weise. Es ziemt sich nicht, um eines Stückchen Glases willen eine Perle oder Edelstein zu zerstören; auch mag ich nicht, daß man von mir etwas erzähle, was meine ganze Familie entehrt."

Mit diesen Worten wehrte der tugendhafte Sankhachuda den Jimutavahana ab, und da er wußte, daß die Stunde, in welcher Garuda kommen werde, genaht sei, so ging er in den an dem Ufer des Meeres gelegenen Tempel des Siva, um dem Gott in der Gestalt des Gokarna [21] zur Todesstunde seine Verehrung darzubringen.

Sowie dieser gegangen war, sah Jimutavahana, dieses Meer des Erbarmens, ein, daß der Augenblick gefunden sei, durch Hinopferung seiner selbst Jenen zu retten; er entsandte daher unter dem Vorwande eines wichtigen Geschäftes, das er vergessen habe, rasch den Mitravasu nach Hause.

Sogleich auch erbebte die Erde, getroffen von dem Sturmwinde der Fittige des nahenden Königs der Vögel.

Jimutavahana merkte, daß der Schlangenfeind herbeikomme, und voll Mitleiden für Andere stieg er auf den Todesfelsen hinauf; sogleich stürzte Garuda, mit seinem Schatten den Himmel bedeckend, auf den Edeln hinab, und seine Klauen in ihn einschlagend, trug er ihn fort und brachte ihn auf den Gipfel eines Berges, um ihn zu verzehren; sein Blut floß in Strömen, und sein Edelstein-Diadem, von dem Adler weggerissen, fiel herab; in demselben Augenblicke kam ein Blumenregen von dem Himmel, und erstaunt über diesen Anblick, dachte Garuda: „Was mag dies wol bedeuten?"

Unterdessen hatte Sankhachuda seine Andacht vor dem Gotte Gokarna beendet und sah, als er herbeikam, den Todesfelsen ganz von Blutströmen getränkt; verzweifelt rief er aus: „Wehe, wehe! für mich hat gewiß dieser Großmüthige sich selbst hingeopfert, wohin mag wol der Adler ihn gebracht haben? Ich will ihm doch rasch nacheilen, vielleicht finde ich ihn noch."

So ging Sankhachuda, der Blutspur folgend, ihm nach.

Garuda aber, als er den Jimutavahana so heiter sah, ließ von dem Verzehren ab und dachte erstaunt bei sich: „Sollte dies etwa ein Anderer sein, als den ich verzehren darf, da dieser Held, obgleich von mir mit Tod bedroht, sogar sich noch freut?"

Jimutavahana sah den Vogel in Nachdenken versunken, und, obgleich in einem so traurigen Zustande, sagte er dennoch, um die Erfüllung seines Wunsches zu erlangen, zu ihm: „Fürst der Vögel, auch in meinem

Körper ist Blut und Fleisch, warum, da du doch noch nicht gesättigt bist, hast du plötzlich aufgehört zu essen?"

Über diese Worte in größtes Erstaunen versetzt, fragte ihn Garuda: „Gewiß, muthiger Mann, bist du keine Schlange (naga), sprich daher, wer bist du?"

„Fürwahr ich bin ein Berggeborner (naga)[22], verzehre mich nur, vollende so, wie du begonnen, denn welcher Beharrliche würde eine begonnene That unvollendet lassen?"

Während Jimutavahana so antwortete, kam Sankhachuda herbeigeeilt und rief schon aus der Ferne: „Nicht doch, Garuda, halt! Dieser ist keine Schlange, ich bin die dir bestimmte Schlange, laß ihn daher frei! wie konntest du in einen solchen Irrthum verfallen?"

Diese Worte setzten den Garuda in die größte Bestürzung, Jimutavahana aber fühlte tiefen Schmerz, daß sein Wunsch nicht sollte erreicht werden.

Als Garuda durch die gegenseitige Unterhaltung erfuhr, daß er den König der Vidyadharas bethört habe verzehren wollen, wurde er von Reue erfüllt und dachte bei sich: „Wehe mir Grausamen, ich habe ein schweres Verbrechen begangen, doch wie leicht verfällt der nicht der Sünde, der von dem Wege der Tugend abweicht! Preiswürdig aber ist allein dieser Großherzige, der, sein eigenes Leben für Andere hingebend, dies Alles vollbracht hat."

Diese Gedanken bestimmten den Garuda, um sich von seiner Sünde zu reinigen, freiwillig in den Flammen sein Leben zu enden; da sagte Jimutavahana zu ihm: „König der Vögel, warum bist du so in Verzweiflung? wenn in der That du vor der Sünde dich scheuest, so verzehre von jetzt an nicht länger diese Schlangen, und thue in Reue Gutes den Schlangen, die du bereits früher verzehrt hast, dies ist das einzige Mittel der Sühne, vergebens sinnst du ein anderes aus."

Vergnügt willigte Garuda ein, diese Rede des mit-

leidsvollen Königs zu vollziehen, und flog fort, das Amrita aus dem Himmel herbeizuholen, um die verletzten Glieder des Königs zu heilen und die übrigen alle, von denen nur noch die Gebeine übrig waren, neu zu beleben.

Da erschien in sichtbarer Gestalt die Göttin Parvati, über die Frömmigkeit seiner Gattin erfreut, und besprengte selbst den Jimutavahana mit dem Amrita, und unter lautem Jauchzen der in Freude versammelten Götter wurden seine Glieder von bei weitem größerer Schönheit wie vordem.

Als dieser nun gesund sich wieder erhoben hatte, kam auch Garuda zurück und regnete an dem ganzen Meeresufer entlang das Amrita aus den Wolken herab, da standen alle Schlangen wieder lebend auf. Das Meer, von vielen Schlangengeschlechtern bewegt, die nun von ihrer Furcht vor dem Sohne der Vinata befreit waren, glänzte zu der Zeit, als wäre ganz Patala herbeigeeilt, um den Jimutavahana zu betrachten.

Die Verwandten, als sie dies erfuhren, kamen herbei und begrüßten freudig den Jimutavahana, der mit unverletztem Körper und ungetrübtem Ruhme strahlte, auch seine Gemahlin mit den Ihrigen und seine Ältern begrüßten ihn voll Freude. Er entließ darauf den Sankhachuda, um ungehindert nach der Unterwelt zurückzukehren, aber auch ohne daß er es wollte, drang sein Ruhm zu den drei Welten.

Seine Verwandten alle, Matanga und die übrigen, welche lange seine Macht genossen hatten, wandten sich an den Garuda, kamen dann voll Furcht herbei und verehrten ihn als die schönste Zierde der Vidyadharas, vor dem durch die Gnade der Bergestochter die versammelten Scharen der unsterblichen Götter in Liebe sich herabneigten.

Von diesen angefleht, kehrte darauf der glückliche Jimutavahana von dem Malayaberge zu seiner Heimat auf den Abhängen des Schneegebirges zurück; dort von

seinen Ältern, dem Freunde Mitravasu und der Gattin Malayavati umgeben, genoß der Edle lange die Würde des obersten Herrschers der Vidyadharas.

---

„So eilt stets, schloß Yaugandharayana seine Erzählung, ununterbrochen das Glück der Spur derer nach, deren Wandel mit Bewunderung die Herzen aller Bewohner der Dreiwelt erfüllt.“

Als die Königin Vasavadatta diese Erzählung aus dem Munde des Yaugandharayana vernommen, freute sie sich, da ihr Verlangen, die hohe Würde ihres Sohnes kennen zu lernen, gestillt war.

Darauf brachte sie den übrigen Tag an der Seite ihres Gemahls zu mit der Erzählung über ihren Sohn, der zum einstigen Herrscher der Vidyadharas bestimmt war, wie sie aus dem eben Gehörten nothwendig folgte, voll Vertrauen auf die ewigen Befehle der Götter, die an liebender Verehrung sich erfreuen.

---

# Dreiundzwanzigstes Capitel.

Am andern Tage kam der König von Vatsa, von seinen Gefährten begleitet, zu der Königin Vasavadatta, die also zu ihm sprach: „Seitdem ich fühle, daß ich Mutter werde, quält mich in meinem Herzen die Angst, wie ich das Kind vor aller Gefahr schützen solle. Heute Nacht war ich, mit dieser Sorge beschäftigt, endlich eingeschlafen, da sah ich deutlich im Traume einen Mann mir nahen; er hatte sein schwarzes Haar in eine Flechte zusammengewunden und trug einen Dreizack in der Hand, er kam auf mich zu und sagte mitleidsvoll zu mir:

„Meine Tochter, du brauchst dir wegen des Knaben in deinem Schooße keine Sorge zu machen, ich werde ihn dir beschützen, denn von mir ist er dir geschenkt worden. Höre ferner, was ich dir sage zum Beweise der Wahrheit. Morgen wird eine Frau, um eine bittende Vorstellung zu machen, sich vertrauensvoll an euch wenden, ihren Gatten unter lauten Schimpfreden herbeischleppend, von fünf Söhnen begleitet und von vielen Verwandten umgeben; diese aber ist eine auf schlechtem Pfade wandelnde Frau, die, von ihren Verwandten unterstützt, den Gatten wünscht getödtet zu sehen, und daher ist Alles Lüge, was sie sagt; du aber, Tochter, mußt dies Alles dem Könige von Vatsa vorher mitthei-

len, damit er den tugendhaften Gatten von der Seite jenes bösen Weibes befreit."

Nach diesem Befehle verschwand der Erhabene, und ich wachte sogleich auf, da der erste Morgen bereits graute."

Über diese Worte der Königin waren Alle erstaunt und verkündeten es laut als einen Beweis der Gnade Siva's; erwartungsvoll, ob das im Traume Vorhergesagte sich erfüllen werde, saßen sie da, als in demselben Augenblicke der erste Kämmerer plötzlich hereintrat und dem Könige, der gegen alle Unglückliche sich stets mitleidig zeigte, also meldete: „Es ist eine Frau angekommen, o König, um dir eine Bitte vorzutragen, sie ist von ihren Verwandten umgeben und hat fünf Söhne bei sich, und überhäuft ihren gebundenen Gatten mit Vorwürfen und Schimpfreden."

Der König, über diese Worte, welche die der Königin im Traume gemachte Verkündigung wiederholten, erstaunt, befahl dem Kämmerer: „Laß sie hereintreten!"

Die Königin Vasavadatta, die nun die Sicherheit erlangte, daß sie einen trefflichen Sohn erhalten werde, da ihr Traum sich als Wahrheit auswies, empfand die höchste Freude.

Alle sahen neugierig das Auge auf die Thüre gerichtet hin, als auf Befehl des Kämmerers die Frau mit ihrem Manne hereintrat; sie nahm bei ihrem Eintritt ein sehr klägliches Ansehen an, machte der Reihe nach vor Jedem in der Versammlung eine tiefe Verbeugung und wandte sich dann mit ihrer Bitte an den König und die Königin, indem sie sagte: „Dieser hier, der mein Gatte ist, gibt mir, obgleich ich in keiner Weise etwas Unrechtes gethan habe und sonst ohne alle weitere Hülfe bin, weder Essen, noch Kleider, noch was ich sonst zum Lebensunterhalt brauche."

Nachdem die Frau so gesprochen, sagte dagegen ihr Mann: „Mein König, sie sagt die Unwahrheit, da sie

mit ihren Verwandten meine Hinrichtung wünscht. Bis zum Ende des Jahres habe ich ihr Alles gegeben; die andern unparteiischen Verwandten derselben können mir dieses bezeugen."

So von diesem Manne unterrichtet, sprach der König: „Gott Siva selbst hat in dem Traume der Königin Zeugniß in dieser Sache abgelegt, wozu also noch weiterer Zeugen? Man ergreife diese Frau und ihre Verwandten!"

Der weise Yaugandharayana aber entgegnete dem Könige: „Du darfst, o König, diese Sache nur nach Anhörung der Zeugen gehörig richten, denn wie könnten die Leute, die den Traum nicht kennen, sonst an die Gerechtigkeit des Urtheils glauben?"

Der König, durch diese Worte bestimmt, billigte dies Verlangen und ließ sogleich die Zeugen herbeiführen; er befragte sie und alle sagten ihm, daß jenes Weib unwahr geredet habe. Darauf verbannte der König die Frau als eine offenbare Verrätherin ihres guten Mannes mit ihren Verwandten und Söhnen aus seinem Reiche, und entließ den tugendhaften Gatten, ihn voll Mitleid mit vielen Schätzen überhäufend, um eine andere Vermählung vollziehen zu können.

Aus diesem Ereigniß folgernd, sagte darauf der König: „Ein zorniges und grausames Weib verläßt, einer Wölfin gleich, den Gatten, der in die Schlingen des Unglücks fällt, wenn er auch noch lebt; aber eine liebende, aus edlem Geschecht geborene, verständige Gattin ist einem am Wege stehenden schattigen Baume gleich, der vor der Sonnenglut uns schützt, und wird nur durch Tugenden erworben."

Vasantaka, der dem Könige zur Seite stand und stets mit einer Erzählung bereit war, entgegnete: „Haß oder Liebe, o König, haben meist ihren Ursprung darin, daß in den Menschen die Gewohnheiten ihres früheren

Daseins noch fortleben; als Beweis diene dir die folgende Erzählung, höre!"

## Geschichte des Sinhaparakrama.

Es herrschte einst in Varanasi ein König, Namens Vikramachanda; dieser hatte einen Lieblingsdiener, Sinhaparakrama genannt, der im Kampfe wie im Spiele ein unbesiegbarer Gegner war; seine Gemahlin, an Leib und Seele gleich misgestaltet, hieß, was sie auch in Wirklichkeit war, Kalahakari (die Zänkische).

Alles Geld, was er, sei es von dem Könige, sei es durch das Spiel, erwarb, gab der Brave ihr fortwährend, aber dennoch konnte die schlechte Frau mit den drei Söhnen, die sie von ihm erhalten, nicht einen Augenblick sein, ohne sich mit ihm zu zanken, und keifend quälte sie ihn immer mit den Worten: „Außer dem Hause trinkst und ißt du, und gibst uns auch nicht das mindeste!"

Obgleich er sie durch Speisen, liebliche Getränke und schöne Kleider zu besänftigen suchte, so wurde sie doch immer mehr gegen ihn aufgebracht und ließ ihm weder bei Tage noch bei Nacht Ruhe.

Aber endlich wurde Sinhaparakrama ihrer Wuth überdrüssig, verließ daher sein Haus und ging in das Gebirge, um die Göttin Vindhyavasini zu verehren; er stand lange, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen, vor ihrem Bilde, da erschien sie ihm im Traume und befahl ihm also:

„Steh auf, mein Sohn! Gehe nach der Stadt Varanasi zurück und grabe an der Wurzel eines großen Feigenbaumes, der alle dort überragt, dort wirst du einen Schatz heben und in diesem ein smaragdenes Gefäß finden, hell strahlend wie ein geschliffenes Schwert, einem herabgefallenen Stückchen des Himmels vergleichbar; wenn du auf diese Schale dein Auge richtest, so wirst du darin

deutlich sich widerspiegelnd - die frühere Natur eines jeden Geschöpfes sehen, von dem du irgend den Wunsch hast, es zu wissen; dadurch wirst du die frühere Natur deiner Gattin, sowie deine eigene erfahren, und dann mit dem erlangten Reichthume, von Kummer befreit, glücklich dort leben."

So sprach die Göttin zu ihm, da wachte er auf, brach das Fasten und ging beim Anbruch des Morgens nach Varanasi zurück.

Als er angekommen und den Feigenbaum gefunden hatte, erhob er aus dessen Wurzel den Schatz und fand in diesem die smaragdene Schale; er blickte neugierig hinein und sah, daß seine Gemahlin in einem früheren Dasein eine furchtbare Bärin gewesen war, er selbst aber ein Löwe. Er wußte nun, daß durch das Gesetz der großen Feindschaft, die in einem früheren Dasein zwischen ihnen geherrscht hatte, der Haß zwischen ihm und seiner Gattin sich nicht ändern würde, und ließ daher den Kummer, von der Täuschung befreit.

Er suchte nun eine Menge Mädchen aus, deren mannichfache Naturen er durch die Kraft der Schale erforschte; endlich wählte Sinhaparakrama eine Jungfrau, Namens Sinhasri, die frührer eine Löwin gewesen war, als die ihm im Wesen entsprechende, zu seiner zweiten Gattin; er überließ darauf der Kalahakari ein Dorf zu ihrem alleinigen Besitz, und durch den gefundenen Schatz mit Glücksgütern reichlich versehen, lebte er glücklich mit seiner neuen Gattin.

---

„So entsteht, o König, Haß oder Liebe zwischen Gatten und Gattin hier auf der Erde durch die Gewalt der Erinnerung an ein früheres Dasein."

Als der König diese wunderbare Erzählung von Vasantaka vernommen, freute er sich sehr zugleich mit der Königin Vasavadatta.

Während so die Tage hingingen und der König sich nicht sättigen konnte an dem Anblick des mondgleichen Antlitzes der Königin, wurden allen seinen Ministern Söhne geboren, die, mit glücklichen Merkmalen versehen, die Verkündiger zukünftigen Glückes waren.

Zuerst wurde dem obersten Minister Yaugandharayana ein Sohn geboren, den er Marubhuti nannte, dann dem Rumanvan ein Sohn, Namens Harisikha, und dem Vasantaka ein Sohn, Namens Tapantaka, und zuletzt dem Oberkämmerer Nityodita ein Sohn, Namens Gomukha.

„Diese sollen als Rathgeber dienen dem Sohne des Königs von Vatsa, der einst über alle Vidyadharas herrschen wird, und alle ihm feindlich gesinnten Geschlechter hier auf Erden vernichten!“ also erscholl vom Himmel herab eine unsichtbare Stimme, als bei der Geburt dieser Knaben ein großes Fest gefeiert wurde.

Als nun noch einige Tage verflossen waren, nahte der Königin Vasavadatta die Stunde der Geburt; sie saß in dem schönen Schlafgemache, das einige Mütter eingerichtet hatten, dessen Fenster vor dem Lichte der Sonne geschützt und mit dem Glanze der Edelsteine, deren Licht das Kind ertragen konnte, erhellt wurde, durch mancherlei Segenssprüche und weihende Ceremonien der Minister dem Unglück und der Bosheit unzugänglich gemacht; dort nun gebar sie einen Knaben von lieblichem Anblick, gleichwie der Himmel den Mond, der den von dem krystallhellen Amrita gebildeten Glanz ausströmt; aber nicht blos dadurch, daß der Knabe geboren war, wurde das Zimmer erhellt, sondern auch, daß das Herz der Mutter nun frei wurde von der Verdunkelung ihres Kummers.

Die frohe Nachricht durchdrang bald den ganzen Frauenpalast, und so hörte denn auch der König von einer aus diesem Palaste kommenden Frau, daß ihm ein Sohn geboren sei; daß er erfreut den Boten dieser frohen Nachricht nicht sein Königreich schenkte, dies geschah

nur aus Furcht, daß es sich nicht zieme, nicht aus Habsucht.

Er eilte darauf mit sehnsuchtsvoller Seele in den Frauenpalast und sah endlich seinen Wunsch in seinem Sohne zur Frucht gereift; seine Lippen waren roth und schmal wie ein Blatt, sein Haar wie ein zartes Lotosgewebe, sein Antlitz gleich dem lieblichen Lotos mit dem Glücke königlicher Herrschaft geschmückt, die weichen Füßchen bezeichnet mit dem Chatra [23] und Chamara.

Während der König mit thränenerfüllten Augen, die in Wehmuth und Übermaß der Freude aufgingen, in Liebe seinen Sohn betrachtete und Yaugandharayana und die übrigen Minister laut ihre Freude äußerten, ertönte zu derselben Stunde eine Stimme vom Himmel herab: „Dieser dein Sohn, o König, ist geboren worden als ein Avatar des Gottes Kama, du sollst ihn hier benennen mit dem Namen Naravahanadatta. In rastloser Thätigkeit wird er auf göttliche Weise bald Oberherrscher der sämmtlichen Vidyadhara-Fürsten werden!"

Nach diesen Worten schwieg die Stimme, und sogleich fiel vom Himmel ein Blumenregen herab und ertönte der Klang der Pauken.

Darauf ordnete der König in höchster Freude ein großes Freudenfest an, um die ihm von den Göttern erwiesene Gnade würdig zu feiern; die Töne der Instrumente, aus den Häusern erklingend, stiegen zum Himmel empor, um gleichsam allen Vidyadharas die Geburt ihres Königs zu verkündigen; die rothen Fahnen auf den Zinnen der Tempel und Paläste, von dem Winde hin und her gewiegt, verbreiteten überall ihren Purpurglanz; auf dem Grunde tanzten schöne Mädchen in lieblichen Reihen, als wären es die Himmelsfrauen, von der Freude erfaßt, daß der Gott der Liebe wieder in körperlicher Gestalt geboren sei; die ganze Stadt erschien im Schmucke neuer Gewänder, die der König vertheilt hatte; während

der König freigebig seine Reichthümer auf sein Gefolge herabregnete, ging Niemand leer aus, nur der Schatz wurde leer; von allen Seiten kamen die tugendhaften Frauen der benachbarten Fürsten herbei, Segenssprüche ertheilend, am Tanz sich erfreuend, die vom Könige als Ehrengeschenk vertheilten Gewänder tragend, von den Tönen der Musik begleitet; so war in der freudenvollen Stadt jede Bewegung Tanz, jede Rede ein Gedicht, jede Handlung Freigebigkeit, jeder Ton Musik; viele Tage hindurch dauerte das Freudenfest, und endigte, als die Wünsche aller Bewohner erfüllt waren.

Im Verlauf der Tage wuchs der Knabe, dem jungen Monde gleich, von dem Vater der heiligen Sitte gemäß mit dem Namen Naravahanadatta belegt, wie früher die himmlische Stimme ihm befohlen hatte.

Als der König die ersten schwankenden Schritte der zarten Füßchen sah und die ersten stammelnden Worte vernahm, freute er sich innigst.

Darauf führten die trefflichen Minister ihre Knaben zur Herzensfreude des Königs dem Königssohne als Gespielen zu: Yaugandharayana den Marubhuti, Rumanvan den Harisikha, Nityodita den Gomukha und Vasantaka den Tapantaka, und auch der Hauspriester Sqntikara übergab die Zwillingssöhne seiner Schwägerin Pingalika, den Santisoma und den Vaisvanara.

In demselben Augenblicke fiel ein himmlischer Blumenregen herab, begleitet von segenverheißenden Gesängen. Da freute sich der König und, ihm zur Seite stehend, die Königin, und gastlich bewirthete er den Kreis der Söhne seiner Gefährten.

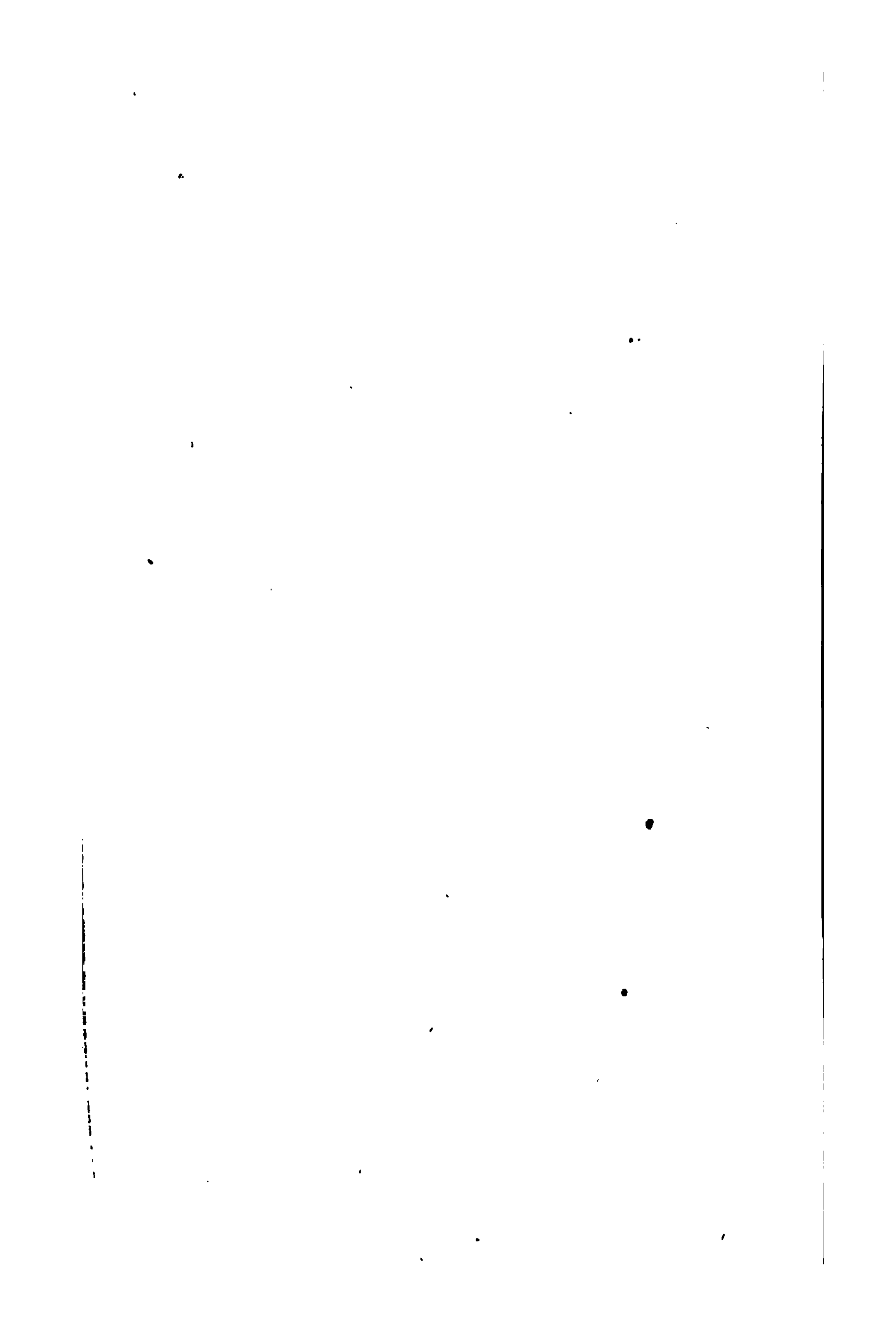
So war der Sohn des Königs schon in der zarten Kindheit stets umgeben von diesen sechs trefflichen Söhnen der Minister, die ihm mit treuer Liebe anhingen und einst die Ursache seines erhabenen Glückes wurden.

Und so gingen dem Könige von Vatsa die Tage in ununterbrochener Freude dahin, wenn er den Sohn mit dem Lotos seines lächelnden Antlitzes ansah, wie er von einem Arme zum andern Arme der mit Liebe sich herabneigenden Fürsten ging und in nur halb verständlichen Worten scherzend sprach.

# Fünftes Buch.

## Geschichte des Saktivega,

### Königs der Vidyadharas.



# Vierundzwanzigstes Capitel.

Der König von Vatsa und seine Gemahlin Vasavadatta zogen auf diese Weise ihren einzigen Sohn Naravahanadatta groß, als aber der weise Yaugandharayana den König so ängstlich den Knaben hüten sah, sagte er einst, da er ihn ohne sein Gefolge traf, Folgendes zu ihm: „Du brauchst, o König, wegen deines Sohnes Naravahanadatta durchaus dir jetzt keine Sorge zu machen, denn er ist ja durch die Gnade des hochheiligen Siva in deinem Hause als zukünftiger Oberherrscher aller Vidyadharafürsten geboren worden. Die Vidyadharafürsten haben dieses durch ihr göttliches Wissen erfahren und, darüber in große Bestürzung versetzt, wollten sie misgünstig ihm ein Leides zufügen, aber sowie der Gott mit dem Halbmonde dies vernahm, hat er einen seiner Diener, Namens Stambhaka, zum Schutze des Knaben bestimmt, der unsichtbar deinen Sohn stets schützend umgibt. Dieses hat Narada, mir unerwartet nahend, berichtet.“

Während der Minister so sprach, stieg aus den Wolken ein himmlischer Mann herab, mit Diadem und Ohrgeschmeide geschmückt, ein Schwert in der Hand haltend. Er verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor dem Könige, der ihm dagegen die gastliche Ehre erwies und dann neugierig fragte: „Wer bist du und was ist dein Begehr?“

Darauf erwiderte jener: „Ich war früher ein sterblicher Mensch und bin König der Vidyadharas geworden, mein Name ist Saktivega; alle meine Feinde sind besiegt, als ich aber durch mein göttliches Wissen erfuhr, daß dein Sohn, o König, unser zukünftiger Oberherrscher werden solle, bin ich herbeigekommen, ihn zu sehen."

Nach diesen Worten betrachtete er furchtsam den zukünftigen Herrscher, und der erfreute König fragte ihn ferner voll Erstaunen: „Wie erlangt man die Würde eines Vidyadhara, welcher Art ist diese und wie hast du sie erlangt? erzähle uns das, o Freund!"

Als der Vidyadhara Saktivega diese Rede des Königs vernommen, verbeugte er sich höflich und antwortete also: „Muthig ausdauernde Männer, die in dem jetzigen oder einem früheren Dasein den Gott Siva durch Buße und Frömmigkeit erfreuten, erlangen dann durch seine Gnade die Würde eines Vidyadhara; diese aber ist mannigfaltiger Art, und als Kennzeichen dienen Zaubermacht, das Schwert, die Blumenkränze und anderes mehr. Auf welche Weise aber ich diese Würde erlangt, das will ich dir erzählen, höre!"

Nach diesen Worten erzählte Saktivega in Gegenwart der Königin Vasavadatta folgende Erzählung, die seine eigenen Schicksale darstellte.

---

## Geschichte des Saktivega, Königs der Vidyadharas.

Es lebte einst in der Stadt Vardhamana, die der Schmuck des Erdkreises ist, ein mächtiger König, Paropakari genannt; die Gemahlin dieses erhabenen Herrschers war die Königin Kanakaprabha, die ihn begleitete wie der Blitz die Wolke, nur fehlte ihr des Blitzes unstäte

Flüchtigkeit. Mit der Zeit gebar diese Königin ihm ein Mädchen, das der Schöpfer schien gebildet zu haben, um den Stolz der Lakshmi[24] auf ihre Schönheit zu demüthigen. Allmälig wuchs die Königstochter groß, den Augen der Menschen lieblich wie ein Mondstrahl, von dem Vater nach der Mutter Kanakarekha genannt.

Als das Mädchen das jungfräuliche Alter erreicht hatte, sagte der König einst zu der Königin Kanakaprabha, die, während er allein war, zu ihm kam: „Ein erwachsenes Mädchen darf man nicht in dem Hause behalten, darum quält Kanakarekha mit der Sorge um eine ihr angemessene Vermählung mein Herz. Denn eine edle Jungfrau, die nicht die ihr würdige Stellung erlangt, ist wie eine verstimmte Laute; zwar vernimmt das Ohr ihren Ton, aber er erquickt es nicht. Ein Mädchen, das man bethört einem Unwürdigen anvertraut, ist der Wissenschaft gleich in der Hand des Unfähigen, nicht zum Ruhme, nicht zur Erfüllung des Gesetzes lebt sie dann, sondern bloß zur Reue. Welchem Fürsten also soll ich meine Tochter zur Gattin geben? Wer ist ihrer würdig? Das, o Königin, sind mir sehr schwere Sorgen."

Hierauf erwiderte lächelnd die Königin Kanakaprabha: „Du sprichst nun wol so, das Mädchen aber wünscht gar nicht, sich zu vermählen. Denn als ich heute, wie sie mit ihrer Puppe spielte, zum Scherz zu ihr sagte: „Wann, mein Töchterchen, werde ich deine Hochzeit erleben?" antwortete sie mir mit vorwurfsvollem Tone: „Nein, nein, liebe Mutter, sprich nicht so! du darfst mich Niemanden zur Gattin geben. Meine Trennung von dir ist noch nicht bestimmt, gerade als Mädchen bin ich schön, sonst wisse, daß ich gleich sterben werde, denn hierbei ist ein tiefer Grund!" Als ich dies gehört, kam ich eben betrübt zu dir, o König. Daher, wozu einen Gemahl für sie suchen, da sie jede Vermählung zurückweist?"

Diese Worte der Königin setzten den König in große

Bestürzung; er ging daher sogleich in das Zimmer seiner Tochter und sagte ihr: „Da Götter- und Asura-Jungfrauen mit schwerer Buße sich bemühen, einen Gatten zu erwerben, wie kommt es, Töchterchen, daß du dich weigerst, dich zu vermählen?"

Hierauf antwortete Kanakarekha, die Augen zur Erde gesenkt: „Lieber Vater, ich wünsche mir jetzt noch keine Vermählung; was kann dir daran so viel liegen, was ist dabei deine Absicht?"

Auf diese Frage seiner Tochter erwiderte der weise König Paropakari: „Wie anders könnte man Unheil vermeiden, o Tochter, außer daß man ein Mädchen verheirathet, und ein Mädchen, so lange es noch von den Verwandten abhängig ist, darf nicht nach eigenem Willen handeln; sowie ein Mädchen geboren ist, wird es für Andere gepflegt und beschützt, und was soll, wenn die Kinderzeit vorüber ist, einer Jungfrau das Haus des Vaters ohne Gatten? Denn wenn ein Mädchen reif ist, so gehen die Verwandten abwärts, sie heißt dann Jungfrau, und den sie sich zum Gatten wählt, wird ihr Herr genannt."

Auf diese Worte des Vaters erwiderte Kanakarekha mit der verständigen Rede: „Wenn es so ist, lieber Vater, dann vermähle mich dem Brahmanen oder Krieger, der so glücklich war, die Goldene Stadt (Kanakapuri) zu sehen, er soll mein Gatte werden. Auf andere Weise aber quäle mich nicht weiter vergeblich."

Hierauf dachte der König bei sich: „Es ist doch ein Glück, daß sie eine Bedingung, unter der sie sich vermählen will, bewilligt hat; sicher ist sie eine Göttin, die aus irgend einem Grunde in meinem Hause geboren worden ist, denn wie könnte das Mädchen sonst so viel wissen!"

Der König versprach ihr, ihren Wunsch zu erfüllen, stand dann auf und besorgte die Geschäfte des Tages.

Am andern Tage, als er auf seinem Throne saß,

sagte der König zu denen, die ihm zur Seite standen: „Hat einer von euch die Goldene Stadt gesehen? wer sie gesehen hat, dem gebe ich, wenn er ein Brahmane oder Krieger ist, meine Tochter Kanakarekha zur Gattin und ernenne ihn zu meinem Nachfolger im Reiche."

Aber Alle, sich gegenseitig erstaunt ansehend, riefen aus: „Wir haben nicht einmal den Namen dieser Stadt je gehört, wie viel weniger sie gesehen!"

Darauf rief der König seinen Kämmerer herbei und befahl ihm also: „Geh, durchziehe die ganze Stadt mit Trommelschlag, meinen Befehl ausrufend, und erforsche, ob irgend Jemand die Goldene Stadt gesehen hat oder nicht."

Der Kämmerer versprach dem Befehle zu gehorchen und ging hinaus; er ließ darauf königliche Diener unter Trommelschlag die Stadt durchziehen und, wenn dadurch viele neugierig gemacht herbeikamen, um zu hören, laut verkündigen: „Welcher Brahmanen- oder Krieger-Jüngling die Goldene Stadt gesehen, der spreche, ihm gibt der König seine Tochter zur Gattin und ernennt ihn zu seinem Nachfolger im Reiche!" So wurde hier und dort überall in der Stadt unter Trommelschlag laut ausgerufen.

„Was ist das für eine Goldene Stadt, welche heute hier in unserer Stadt laut ausgerufen wird, die selbst wir alten Leute weder jemals gesehen oder nennen gehört haben?" so sprachen wiederum die Einwohner, als sie die öffentliche Bekanntmachung gehört hatten, aber nicht ein Einziger sagte: „Ich habe sie gesehen."

Ein Einwohner dieser Stadt, der Brahmane Saktideva, Sohn des Baladeva, hörte ebenfalls diese Bekanntmachung; er war noch jung, aber dem Leichtsinn ergeben, hatte er im Spiele sein ganzes Vermögen verloren; von neuer Hoffnung erfüllt, als er hörte, daß die Tochter des Königs sollte vermählt werden, dachte er bei sich: „Jetzt, wo mir im Spiele mein ganzes Vermögen ist genommen worden, kann ich weder das Haus meines

Vaters betreten, noch die Wohnungen der schönen Mädchen, die ihre Reize verkaufen; daher ist es am besten, da ich nicht mehr weiß, wohin ich mich wenden soll, daß ich den öffentlichen Ausrufern sage: „Ich habe jene Stadt gesehen." Wer kann mir die Unwahrheit meiner Behauptung beweisen, wer hat je diese Stadt gesehen? und so wäre es vielleicht möglich, daß ich mich mit der Königstochter vermählen könnte."

Mit diesen Gedanken ging er zu den königlichen Dienern hin und sagte ihnen: „Ich habe die Goldene Stadt gesehen."

Diese riefen sogleich aus: „Heil dir, gehe gleich zu dem Oberkämmerer!" und so ging Saktideva mit diesen Leuten zu dem Oberkämmerer, den er ebenfalls mit der Erzählung belog, daß er jene Stadt gesehen habe; dieser behandelte ihn sehr freundlich und führte ihn darauf zu dem Könige, und auch vor dem Könige sagte er, ohne im geringsten sich zu besinnen, ganz dasselbe; denn was würde einem Betrüger, den das Spiel ausgesogen hat, wol schwer? Der König aber, um Sicherheit zu gewinnen, sandte den Brahmanen zu seiner Tochter Kanakarekha.

Der Kämmerer nannte ihr den Namen des Jünglings und was er wolle, und als er darauf zu ihr geführt wurde, fragte sie ihn: „Hast du wirklich die Goldene Stadt gesehen?"

Saktideva antwortete: „Ja, ich habe diese Stadt gesehen, als ich, nach Wissen begierig, die Erde durchwanderte."

Kanakarekha fragte weiter: „Auf welchem Wege bist du dorthin gegangen und wie sieht jene Stadt aus?"

Hierauf erwiderte der Brahmane: „Von hier aus bin ich nach der Stadt Harapura gegangen, von wo aus ich allmälig zu der Stadt Varanasi gelangte, von Varanasi kam ich in einigen Tagen nach Paundravardhana, und von da bin ich nach der Goldenen Stadt

gegangen; sie erschien mir als ein Ort der Freude und der Lust für Alle, die gute Werke gethan haben, deren Schönheit man mit unverwandten Augen hinblickend genießen mußte, der Stadt des Indra in Allem vergleichbar. Nachdem ich dort allmälig die Wissenschaften erlernt, bin ich hierher zurückgekehrt. So bin ich auf dem angegebenen Wege zu der Goldenen Stadt gelangt und also ist sie beschaffen."

Nach diesen Worten schwieg der betrügerische Brahmane Saktideva, die Tochter des Königs aber rief lachend aus: „Ja, es ist wahr, gelehrter Brahmane, du hast diese Stadt gesehen. Sage mir doch noch einmal, auf welchem Wege bist du dorthin gelangt?"

Als hierauf Saktideva seine Erzählung nochmals mit großer Frechheit wiederholte, ließ ihn die Tochter des Königs durch ihre Dienerinnen aus dem Palaste hinausweisen und ging dann sogleich zu ihrem Vater, der sie fragte: „Nun, hat der Brahmane dir Wahrheit gesagt?"

Darauf erwiderte Kanakarekha: „Lieber Vater, obgleich du König bist, handelst du doch ohne reifliche Überlegung. Weißt du denn nicht, daß Betrüger die ehrlichen Menschen täuschen? So hat auch dieser Brahmane durch Lügen mich hintergehen wollen, denn niemals hat dieser Lügner die Goldene Stadt gesehen. Betrüger führen gar mannigfache Täuschungen hier auf Erden aus, als Beleg höre die Abenteuer des Siva und Madhava, die ich dir erzählen will."

Nach diesen Worten begann die Tochter des Königs folgende Erzählung.

## Geschichte des Siva und Madhava.

Es gibt eine herrliche und reiche Stadt, Ratnapura genannt, dort lebten einst zwei Schelme, Siva und Madhava, die, von andern Betrügern unterstützt, alle

reichen Leute der Stadt durch mancherlei betrügerische Mittel lange Zeit hindurch beraubt hatten.

Einst kamen Beide zusammen und überlegten also: „Diese ganze Stadt ist von uns Beiden gehörig geplündert worden, wir wollen daher jetzt nach Ujjayini gehen, um daselbst zu leben; dort nämlich wird der Hauspriester des Königs, Namens Sankarasvami, für einen sehr reichen Mann gehalten, und wenn wir diesem durch List seine Schätze rauben, können wir zum Genuß der lieblichen Amuth' der Malavafrauen gelangen. Die Brahmanen nennen ihn allgemein geizig, da er, obgleich er seine Schätze nach Scheffeln messen kann, nur mit unwillig gerunzelter Stirn ihnen die Hälfte des ihnen zukommenden Ehrensoldes bei den Opfern darreicht. Auch ist es bekannt, daß er eine wunderschöne Tochter besitzt, die einer von uns, wenn wir uns ihm anschließen, sicher von ihm zur Gattin erhält."

Die beiden Schelme, Siva und Madhava, faßten hiernach ihren Entschluß, und nachdem sie unter sich verabredet hatten, was ein Jeder einzeln thun solle, verließen sie die Stadt Ratnapura und kamen bald nach Ujjayini.

Madhava blieb mit seinem Gefolge, sich als Rajput verkleidend, außerhalb der Stadt in einem Dorfe, Siva aber, in allen Listen erfahren, betrat allein zuerst die Stadt, ganz genau die Kleidung und das Wesen eines frommen Büßers annehmend, und bezog an einer erhöhten Stelle am Ufer der Sipra eine Zelle, vor der er, sodaß Alle es recht sehen konnten, eine Rehhaut, den Topf, um Almosen zu sammeln, Darbhagras und Lehmerde ausbreitete.

Zur Zeit der ersten Morgendämmerung rieb er sich den ganzen Leib dicht mit Lehmerde ein, dann ging er in den Fluß und blieb lange mit dem Kopfe unter dem Wasser und stand dann, wenn er aus dem Bade kam, lange unverwandt das Antlitz gegen die Sonne gewendet

da; darauf setzte er sich vor dem Bilde des Gottes nieder und murmelte, ein Büschel Kusagras in der Hand haltend, seine Gebete her, dann pflückte er geheiligte Blumen und opferte sie dem Siva, und wenn er sein Opfer vollendet, begann er wieder zu beten und saß dann noch lange in tiefster Andacht versunken.

Am andern Tage durchwanderte er, um Almosen zu sammeln, nur mit dem Felle der schwarzen Gazelle bekleidet, auf einen Stab gestützt, in stetem Schweigen verharrend, die Stadt und theilte dann die aus den Häusern der Brahmanen empfangenen Almosen in drei Theile; den einen Theil gab er den Krähen, den andern dem Ersten, der bei ihm vorüberging, und mit dem dritten Theile füllte er seinen Leib, dann drehte er wieder lange unter stetem stillen Gebete seinen Rosenkranz; die Nacht aber brachte er ohne irgend eine Gesellschaft in seiner Zelle zu, die schwierigsten Fragen der Philosophie, um damit die Leute zu blenden, überdenkend.

Indem er so tagtäglich diese harten Bußübungen vollzog, gelang es ihm, den Sinn aller Einwohner von Ujjayini zu täuschen, und in frommer Demuth sich vor ihm verbeugend, verkündeten sie überall laut seinen Ruhm: „Ha, dies ist ein heiliger Büßer!“

Unterdessen hatte sein Freund Madhava durch seine Kundschafter dies Alles erfahren und zog nun, als Rajput verkleidet, ebenfalls in die Stadt ein; er nahm seinen Aufenthalt in einem entlegenen Tempel und ging dann an das Ufer der Sipra, um sich in dem Flusse zu baden; nachdem er sich gebadet hatte, sah er den Siva, der ganz in seine Gebete versenkt vor dem Bilde des Gottes saß, und fiel ihm mit seinen Begleitern demuthsvoll zu Füßen. Er sagte dann zu den Leuten, die um ihn herumstanden: „Es gibt keinen so frommen Büßer weiter als diesen, mehr als einmal schon habe ich ihn gesehen, wie er die heiligen Teiche und Wallfahrtsörter besuchte.“ Aber obgleich Siva ihn wohl bemerkt hatte, so verharrte

er doch in seiner Stellung, ohne den Nacken zu drehen. Darauf kehrte Madhava in seine Wohnung zurück.

In der Nacht kamen Beide an einem einsamen Orte zusammen, wo sie aßen und tranken und dann mit einander beredeten, was nun weiter zu thun sei; in der letzten Nachtwache kehrte Siva in seine Zelle zurück, und Madhava befahl einem der ihn begleitenden Schelme, als es Tag geworden, also: „Nimm diese beiden Gewänder und bringe sie als ein Ehrengeschenk zu Sankarasvami, dem Hauspriester des Königs, und sage Folgendes zu ihm: „Ein Rajput, Namens Madhava, von seinen Verwandten besiegt und aus seinem Reiche vertrieben, ist mit den reichen Schätzen seines Vaters aus dem Süden hierher gekommen und wünscht, von mehreren andern ihm an Tapferkeit gleichenden Rajputs begleitet, in die Dienste eures Königs zu treten. Er hat mich daher zu dir gesandt, o Meer des Ruhmes, um dich besuchen zu dürfen."

So von dem Madhava befehligt und abgesandt ging der Schelm, das Ehrengeschenk in der Hand haltend, in das Haus des Priesters; als er den günstigen Augenblick erspäht, wo der Priester allein war, und ihm sich nahend das Geschenk überreicht hatte, meldete er ihm genau, was Madhava ihm aufgetragen; der Priester nahm ein würdevolles Ansehen an, und nach weiteren Geschenken begierig, bewilligte er das Begehren.

Als nun der Schelm zurückgekehrt war, ging Madhava am nächsten Tage zur passenden Zeit zu dem Priester, um ihn zu besuchen; von den ihn begleitenden Schelmen, die als Rajputs verkleidet, mit langen Speeren geschmückt waren, gefolgt und von einem vorausgesendeten Boten angemeldet, nahte er sich dem Priester, der ihm entgegenging und mit freudigem Willkommen ihn begrüßte. Madhava blieb eine kurze Zeit, mit angenehmen Gespräche zubringend bei dem Priester und kehrte dann, von ihm entlassen, in seine Wohnung zurück.

Am zweiten Tage sandte er wiederum zwei Gewänder als Ehrengeschenk vorher zu dem Priester, ging dann selbst zu ihm und sagte: „Wir wünschen in den Dienst des Königs zu treten, aber nur der Ehre wegen, in seinem Gefolge sein zu dürfen, wir haben uns daher an dich gewendet, Reichthümer besitzen wir genug.“

Als der Priester diese Worte hörte, hoffte er von dem Madhava noch viel Geld erlangen zu können, und versprach ihm daher, seinen Wunsch zu erfüllen; er ging sogleich zu dem Könige und trug ihm die Sache vor, und der König, aus Hochachtung für ihn, gestand ihm seine Bitte zu.

Am andern Tage führte nun der Priester den Madhava und seine Begleiter zu dem Könige und stellte sie ihm mit großer Würde vor; der König betrachtete den Madhava, der einem Rajput in Gestalt und Wesen vollkommen glich, nahm ihn mit Wohlwollen und Artigkeit auf und bestimmte ihm die Art seines Dienstes.

So lebte nun Madhava, dem Könige dienend, aber jede Nacht brachte er mit dem Siva unter Besprechungen ihrer Pläne zu.

Einst sagte der habsüchtige Priester zu dem Madhava, der ihm stets durch Geschenke seine Aufmerksamkeit bewies: „Wohne doch in meinem Hause!“ und da er ihn dringend bat, so bezog Madhava mit seinen Begleitern das Haus des Priesters.

Madhava hatte eine große Menge Schmuck von falschen Edelsteinen künstlich nachgemacht, that diesen in ein Kästchen, bat darauf den Priester, es in seine Schatzkammer zu stellen, und, indem er es halb öffnete und, um ihn zu täuschen, den Schmuck ein wenig sehen ließ, zog er seine Seele gewaltsam an sich.

Als der Priester auf diese Weise ganz sicher gemacht war, stellte sich Madhava krank, indem er durch sehr geringes Zusichnehmen von Speisen seinen Körper sehr abgemagert hatte; so waren einige Tage dahingegangen,

als er einst zu dem Priester, der an seinem Bette saß, mit schwacher Stimme sagte: „Es ist sicher, daß mein Körper in einem unheilbaren Zustande sich befindet, führe daher, o trefflicher Brahmane, mir irgend einen ausgezeichneten Brahmanen her, dem ich mein ganzes Vermögen schenken will zu meinem Heile hier und dort; denn wenn das Leben selbst wankt, wie könnte da der Verständige noch Werth auf Schätze legen?"

Der Priester erwiderte hierauf: „Ich will thun, wie du wünschest!" Aus Dankbarkeit fiel Madhava ihm zu Füßen. Welchen Brahmanen darauf aber der Priester auch herbeiführte, keiner behagte dem Madhava, indem er immer vorgab, daß er sich nach einem noch Vorzüglicheren sehne.

Als einer der beistehenden Schelme dies sah, sagte er laut: „Keiner dieser Brahmanen scheint ihm würdig genug zu sein, aber man könnte wol versuchen, ob der fromme Priester, Namens Siva, der an dem Ufer der Sipra sich aufhält, ihm jetzt zusage oder nicht."

Nach diesen Worten sagte Madhava, große Schmerzen vorgebend, zu dem Priester: „Ja, sei so gnädig und führe diesen her, denn kein anderer Brahmane gleicht diesem."

Der Priester stand sogleich auf und ging zu dem Siva, den er unbeweglich in Andacht versunken dasitzen fand; er ging rechtshin um ihn herum und setzte sich dann vor ihm nieder; allmälig schlug nun der Schelm auch ein wenig die Augen auf, der Priester verbeugte sich demüthig vor ihm und sagte: „Wenn du nicht zürnst, o Herr, so möchte ich dir eine Bitte vortragen. Es lebt hier ein sehr reicher Rajput, Namens Madhava, aus dem Süden gebürtig, dieser ist krank und sucht Jemanden, dem er sein ganzes Vermögen schenken möchte; wenn es dir genehm wäre, wird er dir alle seine Reichthümer überlassen, die in den herrlichsten Schmucksachen, aus mannigfachen unschätzbaren Edelsteinen gearbeitet, bestehen."

Als Siva dies gehört, brach er langsam sein Stillschweigen und sagte: „Brahmane, wie könnte ich, der sein ganzes Streben auf die Erkenntniß der Gottheit setzt und blos von Almosen lebt, ein Verlangen nach irdischen Gütern haben?"

Hierauf erwiderte der Hauspriester: „Sprich nicht so, edler Brahmane! kennst du denn nicht die Folge der Lebensweisen des Brahmanen? Denn der Brahmane, der ein Weib nimmt und in seinem eigenen Hause die Pflichten gegen die Götter und Gastfreunde ausübt und Kinder zeugt, erlangt nur durch Schätze die Dinge, wornach der Mensch streben soll, der Hausvater ist ja der beste der Brahmanen."

Siva sprach dagegen: „Woher soll ich eine Gattin nehmen? denn nicht kann ich mich mit einem Mädchen aus der ersten besten Familie vermählen."

Als der Priester dieses hörte, glaubte er schon die Reichthümer desselben für sich gewonnen, und da er den günstigen Augenblick gefunden zu haben wähnte, sagte er zu ihm: „Sieh, ich habe eine noch unverheirathete Tochter, Vinayasvamini genannt, sie ist überaus schön, diese gebe ich dir zur Gattin; die Schätze, die du von dem Madhava als Geschenk erhalten wirst, die will ich dir aufheben und bewahren, wähle daher die Freuden des ehelichen Standes!"

Siva lauschte diesen Worten mit gespannter Aufmerksamkeit, da sie ihm die Erreichung seines Wunsches als gewiß darstellten, und sagte dann: „Brahmane, wenn dir damit ein Gefallen geschieht, so will ich deinem Rathe folgen; aber in der Beurtheilung und Schätzung von Gold und Edelsteinen bin ich unerfahren und werde daher hierin ganz nach deinem Vorschlage handeln; thue du, wie du es verstehst."

Erfreut über diese Antwort des Siva, führte der bethörte Priester ihn sogleich in sein Haus, und nachdem er ihm dort seine Wohnung angewiesen, meldete er dem

Madhava, was er gethan habe, der ihm dafür freundlich dankte.

Darauf übergab er seine zum Unglück großgezogene Tochter dem Siva als Gattin, und am dritten Tage, nachdem die Hochzeit vollzogen war, führte er ihn, um das Geschenk in Empfang zu nehmen, zu dem verstellt kranken Madhava, der aufstand und mit den Worten den Siva preisend: „Ich begrüße dich in Demuth, heiliger Mann, der du unerhörte Bußübungen vollbringst!“ ihm zu Füßen fiel; er ließ darauf das Kästchen, in welchem viel aus falschen Edelsteinen künstlich gearbeiteter Schmuck sich befand, aus der Schatzkammer des Priesters herbeiholen und schenkte es dem Siva den heiligen Gebräuchen gemäß.

Siva nahm es entgegen und übergab es dann den Händen des Priesters mit den Worten: „Ich verstehe diese Sachen nicht, du aber verstehst sie.“

„Dies ist ja vorher von mir mit dir verabredet worden,“ erwiderte der Priester, „wozu also noch weitere Sorgen?“ und nahm den Schatz an sich.

Siva ertheilte darauf dem Madhava seinen Segen und kehrte in die Wohnung seiner Gattin zurück, der Priester aber brachte den Schatz in seine Schatzkammer.

Madhava ließ am andern Tage seine verstellte Krankheit allmälig aufhören, indem er seine Heilung der Macht seines freigebigen Geschenkes zuschrieb, und spendete dem Priester, als dieser ihn besuchte, die Lobsprüche: „Durch dich, der mich in der Erfüllung meiner Pflichten unterstützte, bin ich aus diesem Elende gerettet worden!“ mit dem Siva aber knüpfte er öffentlich eine innige Freundschaft an, laut ihn preisend: „Durch deine erhabene Macht ist dieser Leib mir erhalten worden.“

Als so einige Tage dahingegangen waren, sagte Siva zu dem Priester: „Ich lebe nun auf diese Weise in deinem Hause und viel wird von mir darin verzehrt. Warum nimmst du daher diesen Schmuck nicht als Ka-

pital an; da er, wie du sagst, von sehr großem Werthe ist, so gib mir dafür eine entsprechende Kaufsumme."

Der Priester, der den Schmuck für unschätzbar hielt, willigte gern in diesen Vorschlag ein und gab ihm als einen entsprechenden Kaufpreis Alles, was er besaß; er ließ darauf den Siva über dieses Geschäft eine Schrift aufsetzen, und fertigte ebenfalls eine solche aus, in dem Gedanken, daß der dadurch erworbene Reichthum den seinigen weit übertreffe. Nachdem so Jeder des Andern Verschreibung in Händen hatte, wohnte der Priester für sich, und getrennt von ihm genoß Siva die Freuden des Hausvaters. Siva und Madhava lebten nun zusammen und verzehrten ihrer Laune nach die Schätze des Priesters.

Nach einiger Zeit gebrauchte der Priester Geld und ging daher in eine Bude auf dem Markte, um ein Stück des erworbenen Schmuckes zu verkaufen; die des Werthes der Edelsteine kundigen Kaufleute betrachteten den angebotenen Schmuck und riefen aus: „Der muß sehr geschickt sein, der diesen falschen Schmuck hat anfertigen können! denn dies sind Stückchen Glas und Krystall, die in mancherlei Farben gefärbt, in Messing gefaßt sind, aber weder Edelsteine noch Gold."

Nach diesen Worten kehrte der Priester athemlos nach Hause zurück, nahm dort den ganzen Schmuck, brachte ihn auf den Markt und zeigte ihn den Kaufleuten; als diese ihn betrachtet, sagten sie, daß alles dies falsch und künstlich nachgemacht sei; bei dieser Nachricht wurde dem Priester zu Sinne, als hätte ihn ein Blitz getroffen.

Er ging darauf sogleich zu dem Siva und sagte ihm: „Nimm deine Schmucksachen zurück und gib mir mein Eigenthum wieder!"

Siva erwiderte: „Woher sollte ich jetzo noch Vermögen haben? denn ich habe Alles mit der Zeit in meinem Hause aufgezehrt."

So stritten sich Beide und gingen darauf zu dem Könige, an dessen Seite sich Madhava befand.

Der Priester brachte sein Anliegen in folgenden Worten vor: „Hier, o König, ist ein falscher Schmuck, der aus künstlich gefärbten und in Messing gefaßten Stückchen Glas und Krystall gemacht worden ist; ohne dies zu wissen, habe ich dem Siva dafür mein ganzes Vermögen überlassen, das er bereits verzehrt hat."

Hierauf sprach Siva: „O König, von meiner Kindheit an habe ich frommer Buße gelebt; der Priester selbst hat mich gebeten, daß ich diesen Schmuck als ein Ehrengeschenk mir sollte schenken lassen, und in meiner Unwissenheit habe ich ihm dies zugesagt mit den Worten: „Du bist mir hierin Gewährsmann, da ich in der Schätzung und Beurtheilung von Edelsteinen und ähnlichen Gütern ganz unerfahren bin," worauf er mich versicherte: „Ich stehe dir dafür ein!" Sowie ich das Ehrengeschenk erhielt, übergab ich es seinen Händen; darauf hat er freiwillig es mir für eine Summe abgekauft, und als Beweis dient diese gegenseitige Verschreibung, die jeder mit eigener Hand niedergeschrieben hat. Jetzt kennt der Herrscher unser Verhältniß zu einander."

Als Siva hiermit seine Rede beendigte, sprach nun Madhava: „Sprich nicht also, du bist ein Ehrwürdiger, aber welche Schuld habe ich hierbei? Ich habe weder von dir noch von dem Siva das Mindeste genommen. Mein väterliches Vermögen hatte ich lange Zeit bei einem Andern zum Aufbewahren niedergelegt, es dann von dort wieder weggenommen und diesem Brahmanen geschenkt. Wenn es aber nicht wirklich Gold und Edelsteine gewesen wären, wie hätte mir aus dem Verschenken von Messing, Krystall und Glas eine solche Frucht reifen können? Daß ich mit truglosem Herzen schenkte, dazu dient mir als sicherer Beweis, daß ich aus einer sehr gefährlichen Krankheit gerettet wurde."

So sprach Madhava, ohne im mindesten seine Ge-

sichtszüge zu verändern, der König aber und seine Minister lachten und bewiesen ihm ihre Zufriedenheit; darauf fällten die in der Rathsversammlung des Königs Sitzenden mit innerem Lächeln den Spruch: „Es ist nicht das geringste Unrecht weder von Siva noch von Madhava begangen worden!"

Beschämt und seines ganzen Vermögens beraubt, ging der Priester fort, die beiden Schelme Siva und Madhava aber lebten, durch die Gnade des mit ihnen zufriedenen Königs beglückt, noch lange in Ujjayini.

---

„So stellen Schelme," fuhr die Tochter des Königs, Kanakarekha, fort, „von Betrug und Täuschung lebend, den Fischern gleich hier ihre von Hunderten mannichfacher Schnüre geflochtenen Netze aus und fangen die Unvorsichtigen durch die Gewandtheit ihrer Zunge. Auf diese Weise, lieber Vater, hat auch dieser Brahmane, indem er lügenhaft vorgab, die Goldene Stadt gesehen zu haben, dich täuschen wollen, um mich zur Gattin zu erhalten. Eile daher jetzt nicht mehr wegen meiner Vermählung, ich bleibe als Mädchen in deinem Hause, wir wollen abwarten, was die Zukunft bringen wird."

Hierauf erwiderte der König Paropakari: „Nicht lange, o Tochter, ziemt sich, wenn das jungfräuliche Alter erreicht worden, das einsame Leben für eine Jungfrau, denn schlechte Menschen, die misgünstig über Anderer Tugenden sind, verbreiten bald lügenhafte Verleumdungen; die Leute lieben gerade vor Allen die ausgezeichnetsten Menschen mit Verleumdungen zu beschmutzen, höre als Beleg die Geschichte des Harasvami, die ich dir erzählen will:"

## Geschichte des Harasvami.

Am Ufer der Ganga liegt die blumenreiche Stadt Pataliputraka, dort lebte einst ein frommer Büßer, der

viele heilige Wallfahrtsörter besucht hatte, Namens Harasvami. Er bezog seinen Lebensunterhalt von Almosen, wohnte in einer Laubhütte an dem Ufer der Ganga und flößte allen Leuten durch seine seltene Frömmigkeit Vertrauen und Ehrfurcht ein.

Eines Tages sah ihn Jemand, als er, um Almosen zu sammeln, ausging, von weitem, und neidisch auf seine Tugend sagte er zu den Umstehenden: „Wißt ihr auch, was für ein heuchlerischer Heiliger das ist? Er frißt hier in der Stadt alle kleinen Kinder."

Als ein zweiter, diesem ähnlich, dies hörte, rief er aus: „Ja, es ist wahr, ich habe dies auch schon von andern Leuten sagen gehört!"

Ein Dritter, dies bestätigend, sagte: „Ja, so ist es!"

Auf diese Weise ging dies Gerücht immer sich vergrößernd von einem Ohre zum andern in der ganzen Stadt umher, und die Einwohner alle hielten gewaltsam ihre Kinder in den Häusern zurück, indem sie sagten: „Harasvami führt alle Kinder fort, um sie zu verzehren."

Die Brahmanen, den Untergang der Nachkommenschaft fürchtend, kamen darauf zusammen und beschlossen, den Harasvami aus der Stadt zu verbannen; da sie aber aus Furcht, daß er, in Zorn gesetzt, sie selbst auch verzehren möchte, nicht wagten, ihm gegenüber diesen Beschluß zu verkündigen, so sandten sie Boten an ihn ab.

Die Boten gingen zu ihm hin, redeten ihn aber schon in weiter Ferne also an: „Die Brahmanen machen dir bekannt, daß du diese Stadt verlassen sollst."

Erstaunt fragte Harasvami: „Aus welchem Grunde?"

Die Boten antworteten hierauf: „Du raubst hier die Kinder und ißt sie."

Nach diesen Worten ging Harasvami, aus dem Wunsche, darüber selbst Gewißheit zu erlangen, zu den Brahmanen hin, während die Leute ihm ängstlich auswichen; als die Brahmanen ihn sahen, stiegen sie erschreckt rasch auf den Altan ihres Klosters, und Harasvami,

untenstehend, rief jeden einzeln bei seinem Namen und sagte dann zu den obenstehenden: „Welch ein Wahnsinn hat euch, Brahmanen, erfaßt, daß ihr nicht einer den andern genau befragt? Wie viele und wessen Kinder sind von mir verzehrt worden und seit wann ist es geschehen?“

Als die Brahmanen nach dieser Aufforderung der eine den andern ausforschte, fand es sich, daß allen ihre Kinder alle lebend zu Hause waren; auch die übrigen Einwohner, der Reihe nach aufgefordert, gestanden dasselbe ein; da sagten Alle, die Brahmanen und Kaufleute: „Wehe uns Thoren! ungerechter Weise haben wir diesen frommen Mann beleidigt! es leben die Kinder aller Einwohner, wessen Kinder sind also von diesem verzehrt worden?“

Indem Alle so sprachen, beschloß Harasvami, dessen Unschuld nun bewiesen war, die Stadt zu verlassen; denn wie könnte ein Verständiger Vergnügen daran finden, in einem Lande zu leben, dessen Bewohner ohne Überlegung handeln und, sich auf Gerüchte stützend, die von schlechten Menschen erfunden sind, lieblos gegen den Unschuldigen sich benehmen? Da warfen die Brahmanen und Kaufleute sich ihm zu Füßen und baten ihn flehentlichst zu bleiben, bis er endlich einwilligte, noch ferner unter ihnen zu wohnen.

---

„Auf solche Weise verbreiten schlechte Menschen, blos aus Haß, der bei dem Anblick eines tugendhaften Wandels emporschlägt, schwatzend, giftige Verleumdungen über die Guten, wie viel mehr aber, wenn sie nun wirklich einen Grund, und wäre er noch so gering, erspäht haben, denn in die dadurch entzündete Flamme wird dann immer mehr und mehr Öl gegossen. Willst du daher, mein liebes Töchterchen, den schmerzenden Pfeil mir aus der Brust ziehen, so darfst du jetzt, wo die zarte Jugendknospe in dir erblüht ist, nicht lange mehr nach freier

Laune als Mädchen dich dem leicht erregten Geschwätze der bösen Menschen blosstellen."

So sprach der König zu seiner Tochter Kanakarekha, die, fest bei ihrem Entschlusse verharrend, also ihm erwiderte: „Suche rasch den Brahmanen oder Krieger, der die Goldene Stadt gesehen hat, diesem gib mich zur Gemahlin, denn so habe ich es gelobt."

Als der König dies gehört und daraus den festen Entschluß seiner Tochter, von dem er glaubte, daß er auf der Erinnerung an ein früheres Dasein beruhte, erkannt und eingesehen hatte, daß es kein anderes Mittel gebe, sie zur Wahl eines Gatten zu bewegen, so befahl er, daß von nun an tagtäglich in dem Reiche ununterbrochen seine Bekanntmachung unter Trommelschlag verkündet werden solle, um alle Reisende zu befragen, und so hörte man denn überall unter Trommelschlag die Worte ausrufen: „Welcher Brahmane oder Krieger die Goldene Stadt gesehen hat, der möge reden, ihm gibt der König seine Tochter zur Gemahlin und ernennt ihn zu seinem Nachfolger im Reiche!" aber dennoch fand sich nicht ein Einziger, der die Goldene Stadt gesehen zu haben sich rühmen konnte.

# Fünfundzwanzigstes Capitel.

Unterdessen dachte der junge Brahmane Saktideva, tief betrübt, daß die geliebte Königstochter ihn gedemüthigt hatte, also bei sich selbst: „Als ich heute lügend vorgab, die Goldene Stadt gesehen zu haben, habe ich wol Demüthigung, nicht aber die Tochter des Königs erlangt; um diese zu erwerben, muß ich die Erde so lange durchwandern, bis ich jene Stadt gesehen habe, oder es ist um mein Leben gethan. Denn wenn ich die Goldene Stadt gesehen habe und die als Belohnung dafür versprochene Tochter des Königs nicht erlangen sollte, was nützt mir dann noch das Leben?"

Als er dieses Gelübde sich gethan, verließ er die Stadt Vardhamana und ging nach Süden sich wendend fort; immer weiter wandernd, kam er endlich an das große Vindhya-Gebirge und betrat dessen weit sich hindehnende Waldungen, die ihm, von den glühenden Strahlen der Sonne verbrannt, Kühlung zufächelten durch die zarten Zweige der Bäume, die der Wind hin und her wiegte, die Tag und Nacht von dem Jammergeschrei der von grausamen Löwen und anderm Gewilde gemordeten Rehe widerhallten und von dem Lärmen der Räuberscharen ertönten; wo die prachtvollen Luftgebilde, die ungeahndet aus dem glühenden Sande emporstiegen, die heißen Strahlen der Sonne zu besiegen strebten.

Als Saktideva nun nach vielen Tagen einen weiten Weg zurückgelegt hatte, sah er an einer einsamen Stelle einen großen, mit kühlem krystallhellem Wasser gefüllten See, in welchem weiße Lotosse blühend emporstrahlten und welchen hin und her fliegende Schwäne umkreisten. Er badete sich in diesem herrlichen See und bemerkte an dem nördlichen Ufer desselben eine Einsiedelei, die von dicht belaubten und saftige Früchte tragenden Bäumen beschattet wurde; am Fuße eines geweihten Feigenbaumes sah er einen von vielen Büßern umgebenen frommen Greis, Namens Suryatapas, sitzen, der vom Alter ganz gebleicht einen Rosenkranz in der Hand hielt, dessen Kügelchen die Jahrhunderte seiner bereits verlebten Jahre zu bezeichnen schienen.

Saktideva verbeugte sich ehrerbietig vor dem Heiligen und ging dann auf ihn zu; dieser empfing ihn freudig und nahm ihn mit gastlicher Ehre auf, reichte ihm Früchte und andere Stärkung dar und fragte ihn dann: „Heil sei dir! woher kommst du und wohin willst du gehen? sprich!“

Hierauf erwiderte Saktideva in Demuth: „Ich komme, heiliger Mann, aus der Stadt Vardhamana, und, durch ein Gelübde bestimmt, bin ich im Begriffe, nach der Goldenen Stadt zu gehen; doch weiß ich nicht, wo diese Stadt liegt, wenn du es weißt, so sage es mir.“

Der Heilige sprach darauf: „Mein Sohn, acht Jahrhunderte sind an mir in dieser Einsiedelei vorübergegangen, aber niemals habe ich etwas von dieser Stadt gehört.“

Verzweifelt rief Saktideva aus: „Dann will ich die Erde durchwandern, bis ich sterbe!“

Als der Heilige nun allmälig den Zusammenhang der Sachen erfahren, sagte er weiter zu dem Saktideva: „Wenn du bei deinem Entschlusse beharrst, so thue, was ich dir sage. Dreihundert Meilen von hier liegt das Land Kampilya, dort ist ein Berg, Uttara genannt, auf welchem eine Einsiedelei sich befindet, hier lebt mein

älterer Bruder, der ehrwürdige Dirghatapas, zu diesem gehe hin, vielleicht kennt er als ein bejahrter Mann jene Stadt."

Saktideva schöpfte wieder Hoffnung und versprach dem Rathe zu folgen; er ruhte dann die Nacht über aus und brach am andern Morgen eilig von dort auf; nachdem er mühselig die schlechtesten Pfade durchwandert, kam er endlich in das Land Kampilya und stieg den Uttara-Berg hinauf. Dort sah er in der Einsiedelei den heiligen Dirghatapas sitzen; erfreut begrüßte er ihn und ging auf ihn zu, der Heilige erwies ihm dagegen die gastliche Ehre.

Saktideva stellte ihm darauf sein Anliegen in folgenden Worten vor: „Ich wandere umher, die Goldene Stadt zu finden, von der die Tochter des Königs von Vardhamana mir erzählt hat, und ich weiß nicht, heiliger Mann, wo diese Stadt liegt. Ich muß nothwendigerweise diese Stadt erreichen, daher hat der heilige Suryatapas mich zu dir gesendet, um von dir den Weg zu erforschen."

Hierauf erwiderte der Heilige: „Trotz meines hohen Alters ist es heute zum ersten Male, daß ich von dieser Stadt höre. Ich habe keinen Umgang mit Wanderern, die aus fernen Ländern kommen, daher habe ich nie von dieser Stadt gehört, noch viel weniger sie je gesehen. Doch glaube ich sicher, daß sie irgendwo in einer weit entfernten Insel liegen muß, ich will dir daher das Mittel angeben, dahin zu gelangen. Mitten in dem Meere liegt eine Insel, Utsthala genannt, dort herrscht der reiche Fischerkönig Satyavrata, der nach allen fremden Ländern zu reisen pflegt, vielleicht hat dieser jene Stadt gesehen oder von ihr gehört. Gehe daher zuerst nach der am Ufer des Meeres liegenden Stadt Vitankapura, von dort segle mit irgend einem Kaufmanne auf einem Schiffe nach jener Insel, dem Wohnorte des Fischerkönigs, um deinen Wunsch zu erreichen."

Als Saktideva diese Rede des Heiligen vernommen,

beurlaubte er sich dankend von ihm und verliess sogleich die Einsiedelei. Er durchzog viele Länder, viele Meilen wandernd, und kam endlich an die am Ufer des Meeres liegende Stadt Vitankapùra; er suchte dort den Kaufmann Samudradatta auf, der nach der Insel Utsthala zu reisen im Begriff war, und knüpfte mit ihm ein Freundschaftsbündniss an; er bestieg dann mit diesem sein Schiff, und durch seine Güte mit reichlichem Reisevorrathe versehen, durchsegelte er das Meer.

Nur eine kleine Strecke war noch zurückzulegen, als plötzlich ein Ungewitter sich erhob, mit zuckenden Blitzen und brüllendem Donner; ein furchtbarer Sturmwind fing an zu wehen, der das Leichte emporschleuderte, das Schwere in die Tiefe hinabwarf; das Meer, von dem Winde gepeischt, rollte in grossen Wogen, als wären es geflügelte Berge; das Schiff ging bald in die Höhe, bald wieder in die Tiefe, nach wenigen Augenblicken aber brach es unter dem lauten Geschrei der Kaufleute entzwei.

Der Herr des Schiffes fiel, als es zersplittert war, in das Meer, aber sich auf eine Planke setzend schiffte er weiter und erreichte endlich auch ein anderes Fahrzeug; den herabfallenden Saktideva aber verschluckte ein grosser Fisch mit aufgesperrtem Rachen, ohne ihm irgend ein Glied zu verletzen; der Fisch, im Meere nach freier Laune umherschwimmend, kam, durch die Macht des Schicksals getrieben, an die Insel Utsthala, wo die mit dem Fischfange beschäftigten Diener des Fischerkönigs Satyavrata ihn fingen; sie zogen ihn an das Land, und da sie mit Erstaunen sahen, dass er von einer ausserordentlichen Grösse war, so brachten sie ihn zu ihrem Herrn; Satyavrata, mit Neugierde diesen seltenen Fisch betrachtend, befahl seinen Dienern, ihn aufzuschneiden, da kam Saktideva lebend aus dem Leibe des aufgeschnittenen Fisches hervor; er begrüsste den Fischerkönig höflichst, der ihn mit Erstaunen ansah und dann fragte:

„Wer bist du? auf welche Weise und woher hast du, Brahmane, diese Lagerstätte in dem Leibe eines Fisches gefunden? welches höchst wunderbare Abenteuer ist das?"

Auf diese Frage antwortete Saktideva: „Ich bin ein Brahmane und heiße Saktideva, mein Wohnort ist die Stadt Vardhamana. Durch ein Gelübde bin ich bestimmt, die Goldene Stadt aufzusuchen; da ich aber nicht weiß, wo sie liegt, habe ich schon lange Zeit die Erde durchwandert, endlich erfuhr ich von dem frommen Dirghatapas, daß diese Stadt auf einer Insel liege, und um Genaueres darüber zu erforschen, reiste ich zu dem Fischerkönige, der auf der Insel Utsthala lebt, als das Schiff, das mich trug, zerbrach; ich tauchte in das Meer hinab und wurde von einem Fische verschlungen, durch den ich jetzt hierher gekommen bin."

Da sagte Satyavrata: „Ich bin dieser Satyavrata und diese Insel ist gerade die, welche du aufsuchtest. Ich habe viele Inseln gesehen, aber nie bis heute die Insel, die du wünschest, erblickt, noch auch ihren Namen gehört."

Als Saktideva diese Worte hörte, wurde er tief betrübt, Satyavrata bemerkte es und sagte ferner zu ihm, über seine Ankunft erfreut: „Brahmane, ergib dich nicht der Verzweiflung, bleibe diese Nacht ruhig hier, morgen werde ich dir ein Mittel angeben, das dir zur Erreichung deines Wunsches dienen wird."

So tröstete der Fischerkönig den Saktideva und entließ ihn dann, um ihn in ein Brahmanenkloster zu führen, wo er leicht gastliche Aufnahme fand; nachdem er gegessen und getrunken, begann er mit einem dort wohnenden Brahmanen, Namens Vishnudatta, ein Gespräch; von diesem dringend gebeten, berichtete er ihm kurz über sein Vaterland, seine Familie und seine Schicksale.

Kaum hatte Vishnudatta dies Alles erfahren, als er den Saktideva umarmte und mit schluchzender, von Freudenthränen fast erstickter Stimme zu ihm sagte: „Heil!

du bist der Sohn meines Oheims und wir haben beide dasselbe Heimatland. Vor langer Zeit, als ich noch ein Knabe war, bin ich aus jenem Lande hierher gekommen. Bleibe ruhig hier, bald werden die immer hier ankommenden Kaufleute und Schiffer, die fremde Länder besuchen, dir zu der Erreichung deines Wunsches verhelfen."

So sprach Vishnudatta, nannte dann die Namen seiner Verwandten und behandelte den Saktideva mit der gebührenden Aufmerksamkeit; Saktideva, alle Leiden seines Weges vergessend, empfand die höchste Freude (denn das Finden eines Verwandten in fernem Lande ist gleich einem Amrita-Regen in der Wüste), und glaubte, daß das Ziel seiner Wünsche ihm nahe bevorstehe.

In der Nacht, als er schlaflos auf seinem Lager saß und seine Seele auf die Erreichung seiner Wünsche gerichtet war, nahte sich ihm Vishnudatta, und nachdem er ihn durch mancherlei Reden erheitert, erzählte er folgende Geschichte.

## Geschichte der Brüder Asokadatta und Vijayadatta.

Es lebte einst ein gelehrter Brahmane, Namens Govindasvami, auf einem schönen Besitzthume an dem Ufer der Kalindi wohnend; diesem wurden zwei tugendreiche Söhne geboren, der ältere hieß Asokadatta, der jüngere Vijayadatta.

Während sie dort wohnten, entstand einst eine furchtbare Hungersnoth; Govindasvami sagte deshalb zu seiner Gattin: „Durch das Elend der Hungersnoth ist dieses ganze Land hier verwüstet und ich vermag es nicht, den Jammer meiner Verwandten und Freunde mit anzusehen, denn wem wird irgend etwas als Almosen dargereicht? Ich will daher alle Lebensmittel, die wir noch besitzen, meinen Verwandten und Freunden schenken, aus dieser

Gegend fortziehen und mit meiner Familie mich nach Varanasi flüchten, um dort zu wohnen."

Seine Gattin billigte diesen Vorschlag, er verschenkte darauf seine Lebensmittel und wanderte mit Gattin, Söhnen und Dienern aus dem Lande; auf seinem Wege sah er einen frommen Büßer, der sein Haar in eine Flechte zusammengebunden, den ganzen Leib mit grauer Asche bestreut hatte und einen Schädel in der Hand hielt; er nahte sich diesem, beugte sich demuthsvoll vor ihm nieder und befragte ihn als Seher, aus Liebe zu seinen beiden Söhnen getrieben, um Glück und Unglück, das beiden in Zukunft bevorstehe.

Der Heilige antwortete hierauf: „Deine beiden Söhne sind zu künftigem Glücke auserkoren, doch ist dir, o Brahmane, eine lange Trennung von diesem deinem jüngeren Sohne Vijayadatta bestimmt, dann aber wird durch den Muth deines andern Sohnes Asokadatta euch Wiedervereinigung mit ihm werden."

Nach diesen Worten beurlaubte sich Govindasvami von dem Seher und ging, von Erstaunen, Schmerz und Freude zugleich ergriffen, weiter.

Als er nach Varanasi gekommen, brachte er den Tag in einem Tempel der Chandika, der außerhalb der Stadt lag, mit Opferhandlungen und Verehrung der Göttin zu, am Abend ruhte er mit den Seinigen draußen an dem Fuße eines Baumes in Gesellschaft anderer Brahmanen, die aus verschiedenen fremden Ländern herbeigekommen waren; als es aber Nacht geworden war und Alle, von dem weiten Wege ermüdet, auf einem Lager, das sie von Blättern und Moos auf dem Boden sich ausgebreitet hatten, liegend, eingeschlafen waren, wachte sein jüngerer Sohn Vijayadatta plötzlich auf, von einem heftigen kalten Fieber ergriffen; von dem Fieber geschüttelt, wie von der Angst, daß dies ihn von seinen Verwandten trennen werde, erfaßt, sträubten sich ihm die Haare empor und bebten ihm alle Glieder; von der Fieberglut

gequält, weckte er seinen Vater und sagte: „Vater, es quält mich jetzt ein heftiges kaltes Fieber, darum bringe Brennholz herbei und zünde ein erwärmendes Feuer an, denn sonst kann mir keine Ruhe und Heilung werden und ich würde diese Nacht nicht überleben."

Govindasvami wurde über diese Worte sehr beunruhigt und sagte: „Woher aber, liebes Kind, soll ich jetzt Feuer erhalten?"

Der Knabe antwortete: „Sieh, lieber Vater, ganz nahe hierbei brennt ein helles Feuer, warum kann ich nicht dorthin gehen und meine Glieder erwärmen? Nimm mich daher an die Hand, da ich zittere, und bringe mich rasch dahin!"

Der Vater aber sagte hierauf: „Dies ist eine Leichenstätte und dort brennt ein Scheiterhaufen, wie kannst du daher dorthin gehen, wo Pisachas und andere Dämonen Gefahr und Schrecken verbreiten, denn du bist ja nur ein Kind."

Als der muthige Vijayadatta diese Worte des besorgten Vaters vernommen, lachte er und sprach mit Entschlossenheit: „Was können diese unreinen Wesen, wie die Pisachas, mir thun? bin ich etwa ein Feigling? führe mich daher ohne Furcht dahin!"

Der Vater führte ihn darauf aus dem Tempelhofe zu der Stelle hin, und der Knabe ging, um sich die Glieder zu erwärmen, auf den Scheiterhaufen zu, der der Herrscherin der Rakshasas glich, die an Menschenfleisch sich erlabt, hin und her eilt und deren Haare, von dem Feuer und dem Rauche verwildert, lose flattern.

Der Knabe erholte sich dort bald und fragte den Vater: „Was treiben sie dort in dem Scheiterhaufen?"

Der Vater antwortete: „Es wird dort auf dem Scheiterhaufen der Schädel eines Menschen verbrannt."

Der Knabe ergriff in seiner Tollkühnheit einen Holzstamm, dessen Spitze in dem Feuer angebrannt war, schlug auf den Schädel los und spaltete ihn; das aus

demselben hoch hervorspritzende Gehirn aber flog ihm in das Gesicht, und so wurde ihm gleichsam die Zaubermacht der nachtwandelnden Dämonen durch das Feuer der Leichenstätte überliefert.

Durch den Genuß dieses Gehirnes wurde der Knabe sogleich zu einem Rakshasa verwandelt, mit emporgesträubtem Haare, einem Horne auf der Stirne und großen hervorstehenden Zähnen; er zog den Schädel herbei, trank das Gehirn aus demselben und leckte dann den Rest mit seiner Zunge aus, die gierig umherrollte, wie die Flamme des Feuers, das die Gebeine verzehrte; er warf dann den Schädel weg und war eben im Begriffe, seinen Vater Govindasvami mit gezogenem Schwerte zu ermorden, als plötzlich von der Leichenstätte her die Worte ertönten: „Kapalasphota, mächtiger König, du darfst deinen Vater nicht ermorden, komm hierher!"

Als der Knabe dies gehört, ließ er seinen Vater los und verschwand, zum Rakshasa geworden unter dem Namen Kapalasphota, weil er den Schädel (kapala) gespalten (sphut) hatte.

Der Vater kehrte unter dem Wehgeschrei: „Ach, mein Sohn! ach, Tugendreicher! ach, Vijayadatta, ach!" zurück, und als er den Tempel der Chandika erreicht, erzählte er am andern Morgen seiner Gattin und seinem ältesten Sohne Asokadatta, was sich ereignet hatte. Der fromme Govindasvami ergab sich mit diesen Beiden der Gewalt des Schmerzes, der furchtbar wie ein plötzlicher Blitzstrahl aus einer Wolke auf sie herabgefallen war, auf eine solche Weise, daß alle Leute, die in Varanasi sich aufhielten, um der Göttin ihre Verehrung darzubringen, zu ihm kamen und denselben Schmerz mit ihm empfanden.

Zu dieser Zeit kam auch ein reicher Kaufmann, Namens Samudradatta, dorthin, um die Göttin zu verehren, und sah den Govindasvami in solcher traurigen Lage; er ging auf ihn zu, tröstete ihn und führte ihn

dann mit seiner Begleitung mitleidig in sein eigenes Haus, wo er ihm ein Bad bereiten und ihm alle Erquickungen darreichen ließ. Govindasvami erlangte endlich, sowie seine Gattin, wieder Festigkeit, von der Hoffnung belebt, die jener Seher durch seine Rede in ihm erweckt hatte, daß er seinen Sohn einst wiedersehen werde.

Von dem reichen Kaufmanne Samudradatta gebeten, wohnte er von da in dessen Hause in der Stadt Varanasi, wo er seinen andern Sohn Asokadatta in den Wissenschaften unterrichtete; als dieser nun das Jünglingsalter erreicht hatte, wurde er in den verschiedenen Fechtübungen unterwiesen und erreichte darin allmälig eine solche Fertigkeit, daß er von keinem Gegner auf der Erde besiegt wurde.

Einst, an dem großen Götterfeste kamen viele Kämpfer nach Varanasi, und unter diesen war ein berühmter Ringer aus dem Süden; alle Ringer des Königs von Varanasi, Pratapamukuta genannt, wurden von diesem vor seinen Augen besiegt; der König ließ sogleich den Asokadatta aus dem Hause des reichen Kaufmanns herbeiholen und befahl ihm, mit jenem Ringer zu kämpfen.

Der Ringer begann den Wettkampf mit der Faust, Asokadatta aber faßte ihn an und warf ihn auf den Boden. Von allen Seiten ertönte bei dem Falle des großen Ringers auf dem Kampfplatze ein lautes Beifallrufen, und der König, erfreut, beschenkte den Asokadatta reichlich mit Edelsteinen und machte ihn, da er seine Tapferkeit erkannt hatte, zu einem seiner steten Begleiter; als Genosse und Freund des Königs erlangte er mit der Zeit das höchste Glück.

Eines Tages, als am vierzehnten des neuen Mondes, ging der König aus der Stadt heraus, um den Gott Siva, dem dort ein großer Tempel geweiht war, zu verehren; als er sein Opfer vollendet und bei Nacht zurückkehrend in die Nähe der Leichenstätte kam, hörte er

eine Stimme von dorther ertönen, die ausrief: „Es ist bereits der dritte Tag, o Herr, daß ich hier auf einem Pfahle gespießt wurde durch den Haß des Oberrichters, der mich fälschlich eines Mordes anklagte. Auch heute wollen mir Unschuldigen die Lebensgeister noch nicht fliehen; ich bin außerordentlich durstig, o König, laß mir Wasser reichen!“

Der König wurde durch diese Worte von Mitleid erfaßt, er sagte daher zu dem an seiner Seite sich befindenden Asokadatta: „Sende diesem Unglücklichen Wasser!“

Asokadatta aber erwiderte: „Wer, o König, würde in der Nacht dorthin gehen? ich will daher lieber selbst gehen.“

Er nahm hierauf Wasser und ging fort, während der König in seine Hauptstadt zurückkehrte.

Der muthige Asokadatta trat nun in die Leichenstätte hinein, die ringsum mit der dichtesten Finsterniß bedeckt war; wo hier und dort Menschenfleisch lag, das als Opfer in der Abenddämmerung dargebracht worden; die erleuchtet wurde durch das Licht der angezündeten Scheiterhaufen; wo der Gesang und Tanz der Vetalas wild schallend ertönte.

Asokadatta rief laut aus: „Wer hat den König um Wasser gebeten?“ da hörte er aus einem Winkel eine Stimme: „Ich habe ihn darum gebeten.“

Asokadatta folgte diesem Rufe nach und kam zu einem brennenden Scheiterhaufen, neben welchem er einen Mann auf einem Pfahle gespießt erblickte, und unter ihm stehend sah er ein weinendes Weib, die er früher nie gesehen hatte, von vollendeter Schönheit, mit kostbarem Geschmeide geschmückt; er fragte sie: „Wer bist du, Mutter[25], und weshalb stehst du weinend hier?“

Die Frau antwortete: „Ich bin die unglückselige Gattin des hier gepfählten Mannes; ich stehe hier, da ich den Wunsch hege und fest entschlossen bin, mit ihm

ren, und als ich sorgenvoll darüber einschlief, redete bei dem ersten Anbruch des Morgens im Traume eine himmlische Frau also zu mir: „Mein Kind, deine Tochter Madanalekha darfst du keinem Andern als dem Asokadatta zur Gattin geben, denn er hat schon durch ein früheres Dasein ein Recht auf sie als Gattin.“ Nach diesen Worten wachte ich auf und ging gleich bei der ersten Morgendämmerung zu meiner Tochter, um sie durch diese Bestätigung ihres Wunsches zu trösten. Jetzt sagst du, mein Gemahl, aus freiem Antriebe dasselbe, laß sie daher mit ihm sich vermählen, wie die wachsende Rebe an den Baum sich schmiegt.“

Erfreut und dankbar vernahm der König diese Rede seiner Gemahlin, er rief den Asokadatta herbei und übergab ihm seine Tochter als Gattin.

Eines Tages sagte die Königin zu dem Könige, indem sie auf den Fußschmuck, den Asokadatta mitgebracht hatte, hinwies: „Mein Gemahl, dieser einzelne Fußschmuck sieht nicht schön aus, laß mir daher einen zweiten, der diesem vollkommen gleicht, machen.“

Der König befahl darauf den Goldarbeitern: „Macht mir einen zweiten Fußschmuck, der diesem vollkommen gleiche.“

Die Arbeiter betrachteten den Schmuck genau und sagten dann: „Es ist nicht möglich, o König, einen andern diesem gleich zu machen, denn dieser ist von himmlischen Künstlern, nicht von menschlichen gemacht worden. Viele solche Edelsteine finden sich nicht auf der Erde, daher möge der andere Fußschmuck dort gesucht werden, woher der erste genommen wurde.“

Der König und seine Gemahlin waren beide über diese Worte sehr betrübt; da rief Asokadatta, der dabei stand und dies bemerkte, sogleich aus: „Ich will dir den andern dazu gehörenden Fußschmuck auch holen!“

Der König, fürchtend, seine Verwegenheit möchte ihm Unheil bringen, suchte ihn aus Liebe zurückzuhalten,

aber Asokadatta wankte nicht in seinem Entschlusse, sein Gelübde zu vollbringen, nahm den Fußschmuck und ging zu derselben Leichenstätte hin, wo er in der Nacht des vierzehnten abnehmenden Mondes den Schmuck genommen hatte. Er trat in die Leichenstätte hinein, deren Bäume durch den Rauch vieler Scheiterhaufen gebräunt waren und an deren Zweigen an Stricken aufgeknüpfte Menschen hingen.

Da er die Frau, die er damals gesehen, nicht sah, so glaubte er, das einzige Mittel, den Fußschmuck zu erlangen, würde sein, wenn er Menschenfleisch für die blutigen Opfer zum Verkauf ausbiete. Er schnitt daher einen Leichnam aus seiner Schlinge von einem Baume ab und durchwandelte den Platz, indem er ausrief: „Hier wird Menschenfleisch verkauft, greift zu!"

Sogleich rief ihm eine weibliche Stimme aus der Ferne zu: „Edler Held, bring deine Waare und komm her zu mir!"

Er folgte dieser Aufforderung, und als er der Stimme nachging und hinkam, sah er eine Frau von himmlischer Schönheit an der Wurzel eines Baumes auf einem Throne sitzen, von blitzenden Edelsteinen glänzend, von vielen Dienerinnen umgeben, und es war ihm, als sähe er plötzlich in einer Sandwüste ein liebliches Lotosbeet.

Die Frau befahl ihm, sich zu nähern, und als er zu ihr getreten, sprach er: „Hier bin ich und hier ist das Menschenfleisch, welches ich verkaufe, nimm es!"

Die himmlische Frau erwiderte darauf: „Um welchen Preis, edler Held, gibst du dasselbe hin?"

Asokadatta antwortete, indem er ihr den Fußschmuck, den er in der Hand hielt, und den Leichnam auf seiner Schulter zeigte: „Wer mir den diesem vollkommen gleichen andern Fußschmuck gibt, dem gebe ich das Fleisch dieses Leichnams: wenn du diesen Schmuck besitzest, so nimm es hin."

Auf diese Anrede sprach die Frau: „Ich besitze den

andern Fußschmuck, dieser eine hier gehört ebenfalls mir und wurde mir von dir geraubt, denn ich bin dieselbe, welche du damals an der Seite des gepfählten Mannes sahst, aber du hast mich jetzt, da ich eine andere Gestalt angenommen habe, nicht wiedererkannt. Doch wozu des Fleisches? Wenn du das thust, was ich dir sagen werde, so gebe ich dir meinen andern, diesem vollkommen gleichen Fußschmuck."

Der Held gestand ihr das Begehren zu, indem er sagte: „Was du befehlen magst, alles das werde ich sogleich vollbringen."

Darauf erzählte sie ihm mit verständigem Sinne Folgendes: „Auf dem Gipfel des Himavan, o Held, liegt eine Stadt, Trighanta genannt, dort herrschte der Fürst der Rakshasas, Lambajihva, dessen Gemahlin bin ich, mit Namen Vidyuchikha, ich besitze die Kraft, meine Gestalt nach Laune zu wechseln. Nachdem ich eine Tochter geboren hatte, wurde mein Gemahl durch die Fügung des Schicksals von dem Fürsten Kapalasphota im Kampfe getödtet. Dieser Fürst schenkte mir wohlwollenden Sinnes jene Stadt, und dort lebe ich nun ungestört mit meiner Tochter. Meine Tochter hat jetzt das jungfräuliche Alter erreicht, und der Gedanke, einen Helden für sie als Gemahl zu gewinnen, beschäftigt meine Seele.

Als ich dich daher damals in jener Nacht des vierzehnten Mondes mit dem Könige auf diesem Pfade einherkommen sah, dachte ich bei mir: „Dieser schöne jugendliche Held ist der passende Gemahl für meine Tochter; welches Mittel aber soll ich wol anwenden, um ihn zu gewinnen?" So denkend, ahmte ich die Stimme eines zum Pfahltode verurtheilten Verbrechers nach und bat laut um Wasser, und auf diese Weise wurdest du von mir durch täuschende List mitten in diese Leichenstätte gelockt. Obgleich ich durch Zauberkünste Gestalt und Stimme veränderte und Unwahres dir sagte, vermochte

ich dich nur einen Augenblick lang zu täuschen; um dich aber ferner herbeizuziehen, warf ich dir listig den einen Fußschmuck zu und verschwand dann. Heute nun habe ich dich durch dieses Mittel wiedergefunden, darum komm in unsern Palast, vermähle dich dort mit meiner Tochter und empfange den andern Fußschmuck."

So sprach die Rakshasi; der muthige Asokadatta willigte ein, ihr zu folgen, und so flog er auf dem Wolkenpfade nach ihrer Stadt. Auf dem Gipfel des Himavan sah er die ganz von Gold erbaute Stadt liegen, die wie ein nichtwandelndes Abbild der Sonne erschien, ausruhend von der Beschwerlichkeit ihres Zuges auf dem Himmelspfade. Asokadatta vermählte sich mit der Tochter des Rakshasafürsten, Vidyutprabha genannt, die er als Belohnung für seine Kühnheit erhielt.

Einige Zeit lang lebte er dort mit der geliebten Gattin, durch die Zaubermacht seiner Schwiegermutter mit allen Freuden beglückt, dann sagte er aber zu der Schwiegermutter: „Gib mir den Fußschmuck, denn ich muß jetzt zu der Stadt Varanasi zurückkehren, da ich aus freiem Willen dem Könige gelobt habe, ihm zu dem einen Fußschmuck den innig verlangten zweiten zu bringen."

Auf diese Worte hin übergab ihm seine Schwiegermutter ihren zweiten Fußschmuck und schenkte ihm ferner noch einen goldenen Lotos. Als Asokadatta so den Fußschmuck und goldenen Lotos erlangt hatte, verließ er die Stadt, nachdem er vorher versprochen hatte, bald wieder zu ihr zurückzukehren.

Durch die Zaubermacht seiner Schwiegermutter kam er mit ihr auf dem Wolkenpfade zu der Leichenstätte zurück; sie hielt an demselben Baume an und sagte dann zu ihm: „Jedesmal in der Nacht des vierzehnten abnehmenden Mondes komme ich hierher; so oft du daher in dieser Nacht hierher kommst, wirst du mich stets an dem Fuße dieses Feigenbaumes finden."

Asokadatta versprach ihr zu kommen, nahm dann Abschied von ihr und ging zuerst in das Haus seines Vaters, wo er seine Ältern in tiefem Schmerze über seine Entfernung fand, der durch die Trennung von dem jüngeren Sohne doppelt heftig war. Während er nun die Ältern durch seine unerwartete Rückkehr erfreute, kam auch der König, sein Schwiegervater, der sogleich seine Ankunft erfahren, herbeigeeilt; er umarmte freudig und mit zitternden Gliedern den kühnen Helden, der in Demuth sich vor ihm neigte.

Asokadatta ging darauf, von dem Könige begleitet, in den königlichen Palast und übergab ihm dort das zusammengehörige Paar des Fußschmuckes, der mit dem Klingen seiner Glöckchen gleichsam laut den Preis seines Heldenmuthes verkündigte; dann gab er ihm den goldenen Lotos, den er als die schönste Zierde aus dem Schatze der Rakshasas heimgebracht hatte.

Erstaunt fragte der König und die Königin, wie er diesen Lotos erlangt, da erzählte er Alles, was ihm begegnet war, und erfreute die Zuhörer damit, als wenn er Amrita spendete. „Wie könnte man strahlenden Ruhm erlangen, wenn man nicht kühn eine That unternähme, deren wunderbare Abenteuer den Geist beim Erzählen in Erstaunen setzen?“ so sprach der König, und er sowie die Königin, im Besitz des vollständigen Fußschmuckes, glaubten, daß durch ihren Schwiegersohn Alles erreicht worden, was sie gewünscht. Der Palast hallte wider von den fröhlichen Tönen der Musik, und laut wurden die Tugenden des Asokadatta verkündigt.

Am andern Tage stellte der König den goldenen Lotos in ein Gefäß von reinem Silber in einem Göttertempel, den er selbst gebaut hatte, auf, und der weiße Glanz des Gefäßes und der goldene des Lotos verkündigten zugleich den Ruhm des Asokadatta und die Macht des Königs.

Als nun der König, ein frommer Anhänger des

Siva, mit freudestrahlendem Auge den Lotos betrachtete, rief er, von seiner Frömmigkeit getrieben, aus: „Siehe, dies hohe silberne Gefäß glänzt mit dem goldenen Lotos wie der mit weißer Asche bestreute Leib des Siva, wenn er die braunen Locken schüttelt; hätte ich aber noch einen zweiten diesem gleichen goldenen Lotos, so würde ich ihn in einem zweiten Gefäße hier im Heiligthume aufstellen.“

Asokadatta hörte diese Worte des Königs und sagte darauf: „Ich werde dir, o König, einen zweiten goldenen Lotos bringen!“

Der König erwiderte: „Ich bedarf ja keines andern Lotos; du hast genug der kühnen Thaten vollbracht.“

Während so einige Tage dahingegangen waren und Asokadatta selbst lebhaft einen zweiten Lotos herbeizubringen wünschte, erschien der vierzehnte Tag des abnehmenden Mondes. Kaum war die Sonne hinter dem Berge des Unterganges, in dessen Seen die goldenen Lotosse blühen, verschwunden, als Asokadatta, während die Königstochter schlief, den Palast verließ und auf die Leichenstätte ging. An der Wurzel des Feigenbaumes sah er seine Schwiegermutter sitzen, die ihn freundlich willkommen hieß; er ging mit ihr in ihre Wohnung auf dem Gipfel des Himavan, wo seine Gattin sehnsüchtig lange nach dem Wege, den er kommen mußte, hingeblickt hatte.

Nachdem er einige Zeit dort bei seiner Gemahlin verweilt, sprach er zu seiner Schwiegermutter: „Gib mir doch einen zweiten goldenen Lotos.“ Sie erwiderte ihm: „Woher soll ich einen andern Lotos nehmen? Ich weiß nur, daß unser Fürst Kapalasphota einen See besitzt, in welchem blos solche goldene Lotosse wachsen, aus diesem schenkte er einst meinem Gemahle aus Freundschaft einen Lotos.“

Asokadatta sagte darauf: „So bringe mich zu diesem

Wundersee hin, damit ich mir selbst aus demselben einen goldenen Lotos pflücke."

„Es ist unmöglich, denn furchtbare Rakshasas bewachen den See"; mit diesen Worten suchte sie ihn abzuhalten, aber trotzdem gab er sein Verlangen nicht auf; sie führte ihn daher endlich mit Widerstreben zu dem Orte hin, wo er schon aus weiter Ferne den schönen See erblickte, der auf der Spitze eines hohen Berges lag und mit goldenen Lotossen, die auf strahlenden Stengeln sich wiegten, als hätten sie den Glanz der Sonne ununterbrochen eingesogen, bedeckt war.

Er näherte sich dem See, als er aber anfing die Lotosse zu pflücken, eilten die furchtbaren Rakshasawächter herbei, um ihn daran zu hindern; er zog rasch sein Schwert und tödtete einige derselben, die andern flohen und gingen zu ihrem Herrscher Kapalasphota, um ihm dies Ereigniß zu melden.

Kaum hatte der Rakshasafürst dies vernommen, als er zürnend zu dem See hinging, wo er den Asokadatta die goldenen Lotosse pflücken sah; aber sogleich erkannte er ihn wieder und rief voll Erstaunen aus: „Dies ist mein Bruder Asokadatta! wie ist dieser hierher gelangt?" Er warf das Schwert bei Seite, eilte, das Auge mit Freudenthränen erfüllt, auf ihn zu, fiel ihm zu Füßen und sagte zu ihm: „Ich bin dein jüngerer Bruder Vijayadatta; wir sind beide Söhne des trefflichen Brahmanen Govindasvami. Durch die Macht des Schicksals wurde ich vor langer Zeit ein nachtwandelnder Rakshasa und führte, weil ich einen Schädel (kapala) auf einem Scheiterhaufen gespalten hatte (sphut), den Namen Kapalasphota. Doch in diesem Augenblicke, als ich dich sah, kehrte die Erinnerung an meine Brahmanenwürde in mir zurück und ich habe aufgehört ein Rakshasa zu sein, deren furchtbares Wesen meine Seele umnachtet hatte."

Nachdem Vijayadatta so gesprochen, umarmte ihn

Asokadatta und reinigte gleichsam durch seine Thränenströme ihn von der Beschmutzung, ein Rakshasa gewesen zu sein.

Plötzlich stieg von den Göttern befehligt der Lehrer der Vidyadharas, Namens Kausika, vom Himmel herab, ging auf die beiden Brüder zu und sagte ihnen: „Ihr seid Alle Vidyadharas, die durch den Fluch eines Gottes zu diesem traurigen Dasein verdammt wurden; doch ist jetzt der Fluch von euch Allen gewichen, darum nehmt hier eure Zaubermacht wieder, die dem ganzen Geschlechte gemeinsam angehört, und kehrt in eure wahre Heimat, von euren Verwandten begleitet, zurück."

So sprach der ehrwürdige Lehrer, übergab ihnen dann die Zauberkräfte und flog wieder zu dem Himmel empor. Beide Brüder aber, wie aus tiefem Schlafe erwachend, gingen nun als Vidyadharas auf dem Wolkenpfade zu dem Gipfel des Himavan, die goldenen Lotosse mit sich nehmend.

Dort eilte Asokadatta zu der geliebten Gattin, der Tochter des Rakshasafürsten, die auch von ihrem Fluche befreit zu einer Vidyadhari wurde; mit ihr die Lüfte durchfliegend, kamen beide Brüder zu der Stadt Varanasi, wo sie sogleich zu ihren Ältern gingen und die über die lange Trennung tief betrübten mit dem Labsal ihres Anblicks erquickten, und durch die wunderbare Veränderung ihres Daseins nicht blos den Ältern, sondern auch allen übrigen Leuten ein wahres Freudenfest bereiteten. Lange hielt der Vater den Vijayadatta umarmt und konnte kaum sein Entzücken, ihn wiederzusehen, sättigen.

Der König Pratapamukuta, der Schwiegervater des Asokadatta, kam freudig, als er die Rückkehr der Brüder vernommen, herbei, nahm den Asokadatta gastlich auf und führte ihn mit seinen Verwandten in den königlichen Palast, wo Asokadatta die lange sehnsüchtig auf ihn harrende Gemahlin fand, die ihn mit jubelnder

Freude begrüßte. Asokadatta gab darauf dem Könige viele goldene Lotosse, und der König war hoch erfreut, mehr, als er verlangt, zu erhalten.

Govindasvami, über alle diese Wunder erstaunt und von Neugierde getrieben, fragte seinen Sohn Vijayadatta, während Alle umherstanden: „Erzähle mir doch, liebes Kind, deine Schicksale von der Zeit an, wo du in jener Nacht auf der Leichenstätte zum Rakshasa verwandelt wurdest!“

Da sprach Vijayadatta: „Du hast es selbst gesehen, lieber Vater, wie ich im Übermuthe, durch des Schicksals Macht bestimmt, den Schädel, der auf dem Scheiterhaufen sollte verbrannt werden, spaltete, und sogleich, als das Gehirn desselben mein Antlitz bespritzte, zu einem Rakshasa wurde, indem Maya[26] meinen Sinn umnachtete. Die Rakshasas gaben mir den Namen Kapalasphota, und von andern zu ihnen gerufen, mischte ich mich unter sie; sie führten mich darauf zu dem Herrscher der Rakshasas, der mir gleich, wie er mich sah, gewogen wurde und die Führung seines Heeres anvertraute. In seinem Übermuthe wagte er es einst, die Gandharvas zu bekriegen, aber in dem Kampfe wurde er von seinen Feinden erschlagen. Seine Diener übertrugen mir darauf die Herrschaft, und so wurde ich König der Rakshasas und wohnte in der Hauptstadt derselben. Als ich aber unvermuthet meinen älteren Bruder Asokadatta erblickte, der der goldenen Lotosse wegen in mein Reich gekommen war, verließ mich der jammervolle Zustand des Dämonen. Wie wir aber, nachdem unser Fluch geendet, unsere Zaubermacht wiedererlangten, das wird euch mein geliebter Bruder genau erzählen.“

Hiermit schloß Vijayadatta seinen Bericht, und Asokadatta erzählte nun das Folgende, von dem Anfange an beginnend: „Wir Beide waren früher Vidyadharas; einst sahen wir von dem Himmel herab die Töchter der frommen Munis, die in der Einsiedelei des Galava

lebten, in der Ganga baden; wir nahten ihnen mit glühendem Verlangen, da gleiche Wünsche in den Herzen der Mädchen erwacht waren. Die Verwandten, als sie dies erfuhren, sprachen über uns einen Fluch aus, indem sie, dessen Ende in prophetischem Geiste voraussehend, mitleidig hinzufügten: „Die ihr in der Sünde wandelt, werdet auf der Erde als sterbliche Menschen geboren, dort werdet ihr auf wunderbare Weise von einander getrennt werden; wenn aber der jüngere von euch beiden den älteren Bruder in einer den Menschen unzugänglichen, weit entlegenen Gegend herankommen sieht und dadurch die Erinnerung an sein früheres Dasein wiedererwacht, dann wird der Lehrer der Vidyadharas euch eure frühere Zaubermacht zurückgeben, und von eurem Fluche befreit, werdet ihr mit euren Verwandten vereinigt wieder Vidyadharas sein.“ Von den Munis mit diesem Fluche belegt, wurden wir Beide hier auf der Erde geboren; wie wir von einander getrennt wurden, das wißt ihr ja Alles genau. Jetzt nun, als ich, um einen goldenen Lotos zu erhalten, durch die Zaubermacht meiner Schwiegermutter zu der Stadt des Rakshasafürsten kam, habe ich dort meinen jüngeren Bruder wiedergefunden, und dort auch erhielten wir von unserem Lehrer unsere Zaubermacht zurück, und so wieder zu Vidyadharas verwandelt, sind wir eilig hierher gekommen.“

So sprach Asokadatta, erfreut, daß die Finsterniß seines Fluches von ihm gewichen, nachdem er viele wunderbare Abenteuer erlebt, und theilte von den mannichfachen Zauberkräften, die er besaß, seinen Ältern und der geliebten Gattin, der Tochter des Königs, mit, wodurch diese Alle sogleich, indem ihre Seelen wie aus tiefem Schlafe erwachten, zu Vidyadharas verwandelt wurden; darauf nahm er von dem Könige Abschied und flog selig auf dem Himmelspfade zu dem Wohnsitze seines Herrschers schnell empor, von den Ältern, dem Bruder und den beiden Gattinnen begleitet. Als der Herrscher ihn

dort erblickte, erhielt er von ihm den Namen Asokavega und sein Bruder den Namen Vijayavega, und beide Vidyadharabrüder gingen dann mit ihren Verwandten vereinigt zu ihrer Wohnung auf dem herrlichen Berge, der Govindakuta heißt.

Der König von Varanasi aber, Pratapamukuta, von allen diesen wunderbaren Begebenheiten ergriffen, stellte in dem von ihm erbauten Tempel den zweiten goldenen Lotos in ein zweites silbernes Gefäß, weihte dann die andern goldenen Lotosse dem dreiäugigen Gotte Siva, und innig über die erhabene Verschwägerung erfreut, sah er sein Geschlecht als höchlich beglückt und geehrt an.

---

Dann fuhr Vishnudatta fort also zu sprechen: „Auf diese Weise werden oft göttliche Wesen durch irgend eine verborgene Ursache auf die Erde herabgesendet, unter den sterblichen Menschen geboren, und mit Tugend und Kühnheit begabt, erlangen sie das Ziel ihrer Wünsche, wäre es auch noch so schwer zu erreichen. Ich weiß daher, daß du, ein Meer von Muth und Ausdauer, ein in menschlicher Gestalt wandelnder Gott bist, und Alles, was du wünschest, erlangen wirst, denn stets verkündigt die Ausdauer und der Muth bei schwierigen Unternehmungen den wahren Charakter der innern Natur. Sicher ist auch die Tochter des Königs, die von dir innig begehrte Kanakarekha, eine Göttin, wie könnte sonst ein Mädchen nur den zum Gemahl sich wünschen, der die Goldene Stadt gesehen hat?“

Hiermit endigte Vishnudatta seine wunderbare Erzählung, und Saktideva, lebhaft verlangend, bald die Goldene Stadt zu erblicken, faßte Muth und Vertrauen in seinem Herzen und brachte die Nacht ruhig in dem Kloster zu.

---

## Sechsundzwanzigstes Capitel.

Am andern Morgen kam der Fischerkönig Satyavrata zu Saktideva in das Kloster, und eingedenk des von ihm gegebenen Versprechens, sprach er also zu ihm: „Brahmane, ich habe ein Mittel ausgedacht, durch welches du deinen Wunsch erlangen kannst. Mitten im Meere nämlich liegt die herrliche Insel Ratnakuta, wo der hochheilige Vishnu in einem Tempel am Ufer des Meeres herrscht. Am zwölften Tage des zunehmenden Mondes in dem Monate Ashadha kommen dort zur Zeit der großen Feste von allen Inseln Leute zusammen, um den Gott zu verehren. Es wäre wol möglich, daß einer von diesen die Goldene Stadt kennt, darum komm, laß uns dorthin reisen, denn der heilige Tag naht sich."

Saktideva willigte gern in diesen Vorschlag ein, nahm fröhlich den Reisevorrath, den Vishnudatta ihm zurüstete, bestieg das Schiff, welches Satyavrata führte, und segelte schnell mit ihm über die Fluthen.

Während er einst auf dem wunderbaren und großen Schiffe umherwandelte, fragte er den Satyavrata, der am Steuerruder stand: „Was ist das, was dort in der Ferne mitten aus dem Meere so einladend und schön hervorragt? es erscheint wie ein geflügelter Berg, der seine äußersten Spitzen in freiem Spiele auftauchen läßt."

Satyavrata antwortete: „Dies ist ein Feigenbaum, unter welchem, wie man allgemein sagt, ein Strudel, der in einen unterirdischen Feuerpfuhl hinabzieht, sich befindet. Wer hier reist, vermeidet ängstlich diesen Ort, denn wer einmal in diesen Strudel kommt, kehrt niemals wieder zurück."

Indem Satyavrata noch so sprach, trieb ein heftiger Wind das Schiff gerade auf diese Gegend los; kaum bemerkte Satyavrata dieses, als er weiter zu Saktideva sprach: „Brahmane, sicher ist die Stunde unseres Unterganges genaht, denn sieh, plötzlich geht unser Schiff gerade auf den gefährlichen Baum zu, und jetzt ist es mir auch mit der größten Anstrengung nicht möglich, den Lauf des Schiffes zu hemmen. Von dem Wasser getrieben, werden wir in den tiefen Strudel, der wie der Rachen des Todes sich öffnet, hineingeschleudert werden. Für mich empfinde ich keinen Schmerz darüber, denn wessen Leib ist nicht vergänglich? aber Schmerz bereitet es mir, daß dein Wunsch trotz so vieler Anstrengungen nicht erreicht werden sollte. Darum rathe ich dir, daß du, während ich das Schiff ein wenig anzuhalten mich bemühe, rasch an einem der Zweige des Feigenbaumes dich festhälst; vielleicht ist es möglich, daß dir, den das Glück zu lieben scheint, dadurch ein Mittel geboten wird, dein Leben zu retten; doch wer kann die Launen des Schicksals und das Unsichere der Wogen des Meeres berechnen?"

Während der edle Satyavrata so sprach, war das Schiff ganz in die Nähe des Baumes gekommen, und Saktideva machte mit aller Anstrengung seiner Kräfte einen Sprung und erfaßte einen starken Zweig des Feigenbaumes, Satyavrata aber wurde, indem er sein Leben und sein Schiff für einen Andern opferte, in den Strudel hinabgerissen.

Saktideva, obgleich gerettet auf dem Zweige des Baumes sitzend, dachte doch voll Verzweiflung bei sich:

„Ich soll also die Goldene Stadt niemals erblicken, und selbst zum Untergange bestimmt, habe ich auch den Fischerkönig noch mit in das Unglück gestürzt. Doch wer vermag die Zukunft zu durchschauen, da die hochheilige Göttin, Siva's Gemahlin, jedem Geschöpfe stets den Fuß auf den Nacken setzt und handelt, wie es ihr beliebt."

Mit solchen Gedanken, wie seine Lage sie erheischte, war der junge Brahmane beschäftigt, als der Tag sich neigte. Gegen Abend sah er von allen Seiten eine Menge Riesenadler herbeifliegen, die mit ihrem Geschrei die Gegend erfüllten und mit dem Wehen ihrer mächtigen Flügel die Wogen des Meeres aufthürmten, als hätte ein Sturmwind sie getroffen; sie ließen sich alle auf dem Baume nieder.

Saktideva verbarg sich unter den Blättern und hörte, wie die auf den Zweigen sich ausruhenden Vögel unter einander in menschlicher Sprache sich unterhielten; jeder erzählte von dem Orte, wo er den Tag über sich aufgehalten, der eine von einer fernen Insel, der andere von einem hohen Berge, ein dritter von einem entlegenen Lande.

Ein bejahrter Vogel sagte zu den andern: „Ich war heute ausgeflogen, um in der Goldenen Stadt mich lustwandelnd zu erfreuen, morgen werde ich wieder dahin gehen und, da kein Weg, wäre er auch noch so weit, mich ermüden kann, bequem die Wunderstadt erreichen."

Diese Worte des Vogels erklangen dem Saktideva, als habe ihn plötzlich himmlische Speise erquickt, und von Angst und Besorgniß befreit, dachte er bei sich: „Heil mir, habe ich doch endlich von dieser Stadt etwas vernommen! um aber dahin zu gelangen, soll mir dieser Vogel behülflich sein, da er, von kräftiger Gestalt, mir als Reitthier dienen kann."

Mit diesem Gedanken nahte er sich vorsichtig dem Vogel, als dieser eingeschlafen war, und klammerte sich

fest auf seinem Rücken zwischen den Flügeln an. Als der Morgen anbrach, flogen die andern Vögel, der eine hierhin, der andere dorthin, der Vogel aber, auf dessen Rücken Saktideva, von ihm nicht bemerkt, saß, brach auch auf, um wieder nach der Goldenen Stadt zu fliegen.

Der Vogel ließ sich dort in einem schönen Garten nieder; Saktideva sprang unbemerkt von seinem Rücken herab, ging rasch von ihm weg und sah, während er dort umherwanderte, zwei Mädchen, die damit beschäftigt waren, Blumen zu pflücken. Langsam schritt er auf sie zu, die über seinen Anblick in das größte Erstaunen versetzt wurden, und fragte sie: „Welches Land ist dies und wer seid ihr, schöne Mädchen?"

Sie antworteten: „Dies ist die Goldene Stadt, der Wohnsitz der Vidyadharas, und hier herrscht jetzt die Vidyadhari, Chandraprabha genannt, als Königin. Wisse ferner, o Freund, daß wir beide die Pflegerinnen dieses ihr zugehörigen Gartens sind und eben beschäftigt waren, für sie Blumen zu pflücken."

Saktideva sagte dann weiter: „Erweiset mir den freundlichen Dienst, daß ich noch heute eure Herrin sehen kann."

Beide Mädchen bewilligten gerne sein Verlangen und führten ihn in die Stadt zu dem königlichen Palaste, der von diamantenen Säulen getragen wurde und mit goldenen Mauern umgeben war. Kaum sah das Gefolge den Fremdling herankommen, als es zu der Königin Chandraprabha eilte und ihr das wunderbare Ereigniß von der Ankunft eines sterblichen Menschen meldete; sie befahl ihrer ersten Dienerin, den Brahmanen in die inneren Gemächer zu ihr zu führen.

Als Saktideva hereintrat, sah er die schöne Fürstin, die dem Auge ein Freudenfest bereitete, als habe der Schöpfer beweisen wollen, welche Wunder er zu schaffen vermöge. Sie stand von ihrem Edelsteinthrone auf und

n hatte,
ter, die-
"
der Fal-
bald be-
neugierige
mantenen
ie ist es

Wahrheit
n Vater
kühne
d bald
n Ge-
estern
Stadt

n und
n ich
iligen
gung,
n ein
adt er-
e lebst
forscht,
Sterbliche
meines ir-
ndenken an
ichem Wissen
eit meiner Vi-

Königstochter ihren
tiges Jammergeschrei
Palaste, Saktideva
Glück verloren,
wierigkeiten

rung an ihr früheres Dasein und daß göttliches Wissen in der irdischen Welt sie schmücken solle. Meine Schwestern verließen darauf ihren himmlischen Leib und stiegen in die Welt der Menschen hinab, mein Vater aber übergab mir diese Stadt und zog sich aus Kummer in die Waldeinsamkeit zurück.

Während ich hier wohnte, erschien mir einst die Mutter der Götter im Traume und verkündigte mir: „Ein Sterblicher, meine Tochter, wird dein Gemahl werden!" So viel treffliche Vidyadharas daher auch der Vater mir vorschlug, so habe ich sie dennoch alle zurückgewiesen und lebe hier noch als Jungfrau. Aber jetzt, durch deine Schönheit und durch deine wundervolle Hierherkunft bezaubert, übergebe ich mich dir als Gattin.

Sowie der nächste vierzehnte Tag des wachsenden Mondes herannaht, werde ich zu meinem Vater auf den großen Berg Rishabha gehen, um ihn um seine Zustimmung zu bitten; denn an diesem heiligen Tage kommen jedes Jahr die trefflichsten Vidyadharas aus allen Weltgegenden dort zusammen, um den Gott Siva zu verehren; dorthin kommt auch mein Vater, und sowie ich seine Erlaubniß erlangt, kehre ich wieder hierher zurück, und dann magst du mich heimführen. Doch jetzt stehe auf!"

Nach diesen Worten befahl Chandraprabha, den Saktideva mit allen Freuden und Labsalen, wie die Vidyadharas allein sie zu geben vermögen, zu erquicken; und er lebte dort so angenehm als einer, den die Sonnengluth verzehrt und der dann plötzlich in einen kühlen See zum Bade niedersteigt.

Als der vierzehnte Tag gekommen war, sagte Chandraprabha zu Saktideva: „Heute gehe ich fort, um den Vater deinetwegen zu befragen, und mein ganzes Gefolge wird mich begleiten, du wirst allein zurückbleiben, doch sollst du während der zwei Tage, die unsere Abwesenheit dauern wird, keinen Schmerz erdulden. Während du

aber allein hier in dem Palaste bist, darfst du überall hingehen, nur auf die mittlere Terrasse steige durchaus nicht hinauf."

So sprach Chandraprabha und ging dann fort, ihre Seele stets mit dem Jünglinge beschäftigt, während seine Gedanken sie überall begleiteten.

Saktideva, nun allein in dem Palaste lebend, durchwanderte, um seine Seele zu erfreuen, alle Plätze desselben, die mit Pracht und Schmuck aller Art erfüllt waren; doch allmälig entstand in ihm die Neugierde, weswegen die Vidyadhari ihm verboten habe, auf jene Terrasse hinaufzusteigen, und von dem Verlangen, dort sich umzusehen, überwältigt, stieg er hinauf.

Als er oben war, sah er drei verschlossene Gemächer; er öffnete die Thür des einen und trat hinein. Er sah dort auf einem diamantenen Lager ein Bett ausgebreitet und darauf, mit einem seidenen Tuche zugedeckt, ein Mädchen schlafen; er hob das Tuch auf, und wie er die Schlafende betrachtete, erkannte er in ihr seine Geliebte, die Tochter des Königs Paropakari, die todt dalag. Bei diesem Anblick dachte er bei sich: „Was bedeutet dieses seltsame Wunder? Um derentwillen ich diese weite Wanderung unternommen habe, finde ich hier als Leiche, während sie dort in ihrer Heimat lebt! Doch unverwelkt strahlt ihre Schönheit; gewiß hat Brahma aus irgend einer verborgenen Ursache mir diese Sinnentäuschung bereitet."

Mit diesen Gedanken verließ er das Gemach und ging in die beiden andern Gemächer, wo er ebenfalls in jedem ein todtes Mädchen auf diamantenem Lager ruhend fand. Voll Erstaunen verließ er den Palast und setzte sich draußen nieder, wo er unter sich einen wunderschönen See bemerkte, an dessen Ufer ein Roß mit reich von Edelsteinen geschmücktem Reitzeug grasete. Neugierig stieg er von der Terrasse herab und ging auf das Pferd zu; als er ihm genaht, wollte er dasselbe besteigen, das Pferd

aber schlug aus und warf ihn mit einem Schlage in den See hinein. Er tauchte tief unter, und als er wieder auftauchte, fand er sich zu seinem Erstaunen in dem Teiche, der in dem Garten seines Vaters in der Stadt Vardhamana lag; als er so sich plötzlich in seiner Heimat in dem Teiche stehen sah, wurde ihm traurig zu Sinne, wie dem zarten Lotos, wenn der Mond ihn verläßt.

„Wie, dies ist die Stadt Vardhamana, und eben war ich noch in der Goldenen Stadt! was bedeutet dies täuschende Spiel von Wunderbarkeiten? Wehe mir Unglückseligen! Gewiß hat irgend ein höheres Wesen meine Sinne trügerisch umhüllt, doch wer weiß, was die Götter über den Menschen für Schicksale verhängen!" Mit solchen Gedanken erfüllt stieg er aus dem Teiche heraus und ging, noch immer voll Erstaunen, in das Haus seines Vaters, der ihn freudig empfing und mit den Verwandten ein großes Fest veranstaltete.

Am andern Tage ging Saktideva aus dem Hause heraus und hörte wiederum unter Trommelschlag die Worte ausrufen: „Welcher Brahmane oder Krieger in der Wirklichkeit die Goldene Stadt gesehen hat, der möge reden, ihm gibt der König seine Tochter zur Gemahlin und ernennt ihn zu seinem Nachfolger im Reiche."

Als Saktideva dies vernommen, ging er sogleich zu den Ausrufern hin und sagte: „Ich habe jene Stadt gesehen!"

Sie führten ihn zu dem Könige, der ihn wiedererkannte, und glaubte, er rede wiederum, wie das erstemal, die Unwahrheit. Da sprach Saktideva: „Wenn ich die Unwahrheit rede, daß ich die Goldene Stadt wirklich gesehen habe, so diene dir mein Leben als Unterpfand. Heute mag die Königstochter getrost mich befragen."

Der König befahl darauf seinen Dienern, seine Tochter herzuführen, die auch sogleich kam; als sie aber

denselben Brahmanen, den sie schon früher gesehen hatte, wiedersah, sagte sie zu dem Könige: „Lieber Vater, dieser wird gewiß wieder uns Lügenhaftes erzählen.“

Da erwiderte Saktideva: „Ob ich Wahres oder Falsches sagen werde, schönes Mädchen, wirst du bald beurtheilen können; doch erst beantworte meine neugierige Frage: Ich habe dich als Leiche auf einem diamantenen Lager in der Goldenen Stadt gesehen, und wie ist es möglich, daß ich dich hier lebend erblicke?“

Hieraus erkannte Kanakarekha, daß er die Wahrheit gesprochen, sie wandte sich daher sogleich zu ihrem Vater und sagte: „In der That, lieber Vater, dieser kühne Mann hat die Goldene Stadt wirklich gesehen, und bald wird er, wenn ich dorthin zurückgekehrt bin, mein Gemahl werden, auch mit meinen drei andern Schwestern wird er sich dort vermählen und in der Goldenen Stadt als Herrscher der Vidyadharas leben.

Noch heute muß ich in jene Stadt zurückkehren und wieder in himmlischer Gestalt umherwandeln, denn ich bin hier in deinem Hause durch den Fluch eines Heiligen als deine Tochter geboren worden, der als Bedingung, wann mein Fluch enden würde, hinzufügte: „Wann ein Sterblicher deinen Leichnam in der Goldenen Stadt erblickt, während du in irdischer Gestalt auf der Erde lebst und bei dir nach der Wahrheit dieser Erscheinung forscht, dann wird dein Fluch von dir weichen, jener Sterbliche aber soll dein Gatte werden.“ In der Zeit meines irdischen Lebens bewahrte ich immer das Andenken an mein früheres Dasein und war mit göttlichem Wissen erfüllt. Jetzt aber kehre ich zur Seligkeit meiner Vidyadhara-Heimat zurück!“

Mit diesen Worten verließ die Königstochter ihren irdischen Leib und verschwand. Heftiges Jammergeschrei erhob sich nun in dem königlichen Palaste, Saktideva aber, der so von beiden Seiten her sein Glück verloren, indem er nach so vielen überstandenen Schwierigkeiten

zwei Geliebte gefunden und doch keine erworben hatte, verließ, in Gedanken versunken, sich und sein Geschick beklagend, traurig, seine Wünsche nicht erfüllt zu sehen, den Palast und überlegte also bei sich: „Kanakarekha hat mir doch gesagt, daß in der Zukunft meine Wünsche würden erfüllt werden, warum soll ich mich also der Verzweiflung hingeben? dem Muthe ist ja das Glück unterthänig. Ich will daher auf demselben Wege zu der Goldenen Stadt zurückkehren, sicher wird dazu ein gütiges Geschick mir die Mittel reichen."

Mit diesen Gedanken ging Saktideva aus der Stadt Vardhamana und erreichte nach langer Wanderung die an dem Meeresufer liegende Stadt Vitankapura. Dort sah er den Kaufmann ihm entgegenkommen, mit dem er bei seiner ersten Wanderung über das Meer gesegelt war und dessen Schiff im Sturme zerschellt wurde. „Sollte dies Samudradatta sein? Doch wie sollte er gerettet worden sein, da er doch in das Meer hinab versank? Doch bin ich ja selbst ein Beispiel wunderbarer Rettung!"

Mit diesen Gedanken ging er auf den Kaufmann zu, der ihn sogleich wiedererkannte, ihn froh umarmte und in sein Haus führte, wo er ihn gastlich bewirthete und fragte: „Wie bist du, da doch das Schiff zerschellte, aus dem Meere gerettet worden?"

Saktideva erzählte darauf sein ganzes Abenteuer, wie er damals von einem Fische sei verschlungen worden und so nach der Insel Utsthala gekommen sei; dann fragte er dagegen auch den Kaufmann: „Aber wie hast du dich aus dem Meere gerettet? erzähle mir dies!"

Da erzählte der Kaufmann: „Nachdem ich in das Meer gefallen war, rettete ich mich auf eine Planke und schwamm so drei Tage lang umher, da kam plötzlich ein Schiff desselben Weges herbeigesegelt, ich schrie nach allen Kräften und wurde dadurch auch von den Schiffsleuten bemerkt, die mich auf ihr Schiff hinaufzogen.

Dort sah ich zu meiner Freude meinen Vater, der vor längerer Zeit nach einem fernen Lande gesegelt war und gerade jetzt zurückkehrte. Kaum hatte mein Vater mich gesehen, als er mich wiedererkannte, mich heftig umarmte und weinend um meine Schicksale befragte.

Da sagte ich zu ihm: „Da bereits eine so lange Zeit verflossen war und du, lieber Vater, immer noch nicht zurückkehrtest, so beschloß ich selbst Handelsgeschäfte zu treiben, weil ich es für die Pflicht meiner Kaste ansah. Ich reiste daher nach einer entlegenen Insel, aber da mein Schiff im Sturme unterging, so stürzte ich in's Meer und schwamm auf einer Planke umher, bis ihr heute mich fandet und rettetet."

Auf diese Rede erwiderte mein Vater mit vorwurfsvollem Tone: „Warum wagst du Unternehmungen, bei denen stets dein Leben in Gefahr schwebt? Ich habe ja große Schätze, mein Sohn, und hielt mich nur in den fernen Ländern auf, um sie zu sammeln. Sieh, ich führe dieses ganze mit Gold angefüllte Schiff für dich in die Heimat."

Diese Worte trösteten mich und auf diesem Schiffe kehrte ich mit meinem Vater nach Vitankapura zurück."

So erzählte der Kaufmann dem Saktideva, der aufmerksam zugehört hatte; dann ruhte er die Nacht dort aus und am andern Morgen sagte er: „Ich muß durchaus wieder nach der Insel Utsthala hin, sage mir daher, Freund, auf welche Weise kann ich jetzt dahin gelangen?"

Der Kaufmann antwortete: „Heute noch reisen meine Leute in meinen Angelegenheiten dorthin, wenn du es daher wünschest, so besteige das Schiff und reise mit ihnen."

Saktideva nahm diesen Vorschlag an und segelte noch an demselben Tage mit den Dienern des Kaufmanns nach der Insel Utsthala. Kaum war er dort angekommen, als ihn die Söhne des Fischerkönigs Satyavrata

sahen, ihn erkannten, eilig auf ihn zutraten und zu ihm sagten: „Du gingst mit unserm Vater, Brahmane, vor einiger Zeit fort, um die Goldene Stadt zu suchen; wie aber kommt es, daß du heute allein zurückkehrst?“

Saktideva antwortete hierauf: „Euer Vater ist in das Meer gestürzt, als das Schiff, von der Gewalt des Wassers erfaßt, in den wirbelnden Strudel hinabgezogen wurde.“

Zornig riefen die Söhne des Satyavrata ihre Diener herbei und befahlen ihnen: „Bindet diesen schlechten Menschen, denn er hat unsern Vater ermordet, wie wäre es sonst möglich, da Beide doch auf Einem Schiffe waren, daß der Eine in den Strudel hinabgezogen, der Andere aber daraus gerettet worden sei. Wir wollen daher diesen als Mörder unseres Vaters morgen früh vor dem Bilde der Chandika als Sühnopfer hinrichten lassen.“

Auf diesen Befehl hin banden die Diener den Saktideva und führten ihn in den schreckenerregenden Tempel der Chandika. Während er gefesselt dort die Nacht zubrachte und die Sorge um sein Leben ihn mit Betrübniß erfüllte, wandte er sich in heißem Gebete an die Göttin Chandika: „Hochheilige, schützend die Welt mit deiner Schönheit, die dem Glanze der jungen Sonne gleicht, schütze auch mich, der stets in Andacht sich vor dir neigte und nun ohne Schuld in die Hand des Unglücks gefallen ist, denn aus fernem Lande bin ich hergekommen nur vom Durste getrieben, die Geliebte zu finden. Erhöre mein Flehen, gnadenspendende Göttin!“

Als er so die Göttin bittend angerufen, schlief er endlich ein wenig ein und sah im Traume eine Frau von himmlischer Schönheit aus dem innersten Heiligthume des Tempels hervorgehen, sie nahte sich seinem Lager und sagte: „Saktideva, fürchte nichts, kein Unheil wird dir begegnen! Die Söhne des Fischerkönigs haben eine Schwester, Namens Bindumati, sie ist noch unver-

mählt, und als sie heute morgen dich erblickte, entstand in ihr der Wunsch, dich als Gemahl zu besitzen, erfülle du ihr Verlangen, dann wird sie dich befreien. Sie gehört nicht zu der niedern Kaste der Fischer, sondern sie ist eine Himmlische, die durch Fluch von dem Himmel auf die Erde gebannt wu.de."

Bei diesen Worten wachte Saktideva auf, und als der Morgen graute, kam die Tochter des Fischerkönigs in den Tempel der Göttin, und seine Augen tranken das Amrita ihrer Schönheit. Sie nahte sich ihm, nannte ihren Namen und sagte dann mit liebevollem Blicke: „Ich will dich aus diesem Kerker befreien, wenn du meinen Wunsch mir erfüllst. Alle die Freier, die meinen Brüdern gefielen, habe ich zurückgewiesen, doch als ich dich sah, entstand heftige Liebe in meinem Herzen, darum nimm mich zur Gattin!"

Saktideva, seines Traumes sich entsinnend, willigte gern in den Vorschlag der Vindumati ein; sie befreite ihn darauf von seinen Fesseln, und da die Brüder im Traume den Befehl der Göttin vernommen hatten, dem Wunsche ihrer Schwester nicht entgegen zu sein, so vermählte sich Saktideva mit der Tochter des Fischerkönigs der heiligen Sitte gemäß, und lebte dann dort vergnügt mit der in irdischer Gestalt wandelnden himmlischen Frau.

Eines Tages stand Saktideva auf dem Söller seines Palastes und sah einen Chandala des Weges vorbeiziehen, der Kuhfleisch auf seinem Rücken trug; Saktideva wandte sich bei diesem Anblick zu seiner Gattin und sagte: „Wie ist es möglich, Liebliche, daß dieser Elende das Fleisch der Kühe essen kann, die ja in allen drei Welten heilig verehrt werden?"

Hierauf erwiderte Vindumati: „Es ist dies ein furchtbares Verbrechen, mein Gemahl; warum sollte ich es nicht sagen, ich bin, weil ich einige Kühe nur unbedeutend verletzte, als Strafe in diesem Fischergeschlechte

geboren worden; wie soll aber dieser Chandala je sein Verbrechen sühnen können?"

Saktideva sprach weiter: „Wunderbar, sprich, Geliebte, wer bist du und wie kam es, daß du in diesem Fischergeschechte geboren worden?"

Da er immer dringender bat, sagte sie endlich: „Ich will es dir erzählen, wenn du thust, was ich dir Geheimnißvolles sagen werde."

„Sicher, Geliebte, werde ich es thun!" antwortete Saktideva und bestätigte dies mit einem Eide; darauf sagte sie ihm zuerst den Wunsch, den er erfüllen sollte: „Auf dieser Insel wird noch heute dir eine zweite Gemahlin zu Theil werden, die nach kurzer Zeit schwanger werden wird. Im achten Monate ihrer Schwangerschaft mußt du ihr den Leib aufschneiden und das Kind herausreißen, aber du darfst durchaus kein Mitleid beweisen."

Erstaunt und von Schmerz und Mitleiden erfaßt, dachte Saktideva bei sich, was dieser grausame Wunsch bedeuten möge, da fuhr die Tochter des Fischerkönigs fort zu reden: „Du mußt handeln, wie ich dir gesagt habe, es ist dabei ein verborgener Grund. Doch höre jetzt, wer ich bin und wie ich in diesem Fischergeschlechte geboren wurde.

Ich war in meinem früheren Dasein eine Vidyadhari, bin aber jetzt durch einen Fluch auf die Welt der Sterblichen verbannt worden. Weil ich nämlich in der Zeit, als ich noch eine Vidyadhari war, die Saiten mit den Zähnen zerbiß und dann auf meine Laute spannte, deßwegen bin ich hier in einem Fischergeschlechte geboren worden. Obgleich auf diese Weise mein Gesicht nur berührt wurde von den trockenen Sehnen einer Kuh, ist mir dennoch eine solche Strafe zu Theil geworden, was soll nun erst mit dem werden, der das Fleisch derselben ißt?"

Während Vindumati so erzählte, kam einer ihrer

Brüder bestürzt herein und sagte zu Saktideva: „Steh' auf, ein riesengroßer Eber ist plötzlich erschienen, und nachdem er viele Menschen umgebracht, hat er sich in seinem Übermuthe hierher gewendet."

Nach dieser Botschaft stieg Saktideva sogleich von dem Söller seines Palastes herab, bestieg ein Pferd und ritt dem Eber entgegen; sowie er den Eber ansichtig wurde, schoß er einen Pfeil auf ihn ab, der Eber aber, als er den Helden näher herankommen sah, flüchtete verwundet und verbarg sich in eine Höhle. Saktideva folgte ihm in die Höhle, sah aber plötzlich einen prachtvollen Lusthain mit einem Palaste darin; er blieb einen Augenblick erstaunt stehen und bemerkte darauf ein wunderschönes Mädchen, das bestürzt auf ihn zueilte.

Er fragte sie: „Schönes Mädchen, wer bist du und woher kommt deine Bestürzung?"

Das Mädchen antwortete: „Der Herrscher der südlichen Länder ist der König Chandavikrama, dessen Tochter bin ich, Bindurekha genannt. Ich lebte als Mädchen glücklich in dem Hause meines Vaters, als dieser elende Dämon mit flammensprühenden Augen mich plötzlich von dort entführte und hierher brachte. Um Fleisch zu seiner Nahrung zu suchen, verwandelte er sich heute in einen Eber und verließ diesen Palast, wurde aber von einem muthigen Helden verwundet. Kaum war er von dessen Pfeil getroffen, so kehrte er hierher zurück, wo er soeben gestorben ist; sogleich eilte ich aus dem Palaste, um zu fliehen, da er die Unschuld meiner Jugend noch nicht verletzt hat."

Saktideva erwiderte auf diese Worte: „Wozu doch denn deine Bestürzung? ich habe den Eber getödtet, Prinzessin."

Sie fragte ihn weiter: „Aber sage mir, wer bist du?"

„Ich bin ein Brahmane und heiße Saktideva," erwiderte der Held.

Da rief das Mädchen aus: „Dann sei du mein Beschützer und Gemahl!“

Saktideva willigte hierin ein, führte dann das Mädchen aus der Höhle heraus und brachte es in seine Wohnung, wo er seiner Gattin Vindumati alles erzählte; dies billigte den Vorschlag des Mädchens, und so vermählte sich Saktideva mit der schönen Vindurekha.

Saktideva hatte nun zwei Gemahlinnen, aber nur die eine, Vindurekha, wurde schwanger. Als sie den achten Monat ihrer Schwangerschaft erreicht hatte, kam die erste Gemahlin des Saktideva, Vindumati, eines Tages zu ihm und sagte: „Erinnere dich, Held, dessen, was du mir damals gelobt hast. Der achte Monat der Schwangerschaft deiner zweiten Gattin ist da, darum gehe hin, schneide ihr den Leib auf und reiße ihr das Kind heraus, denn dein gegebenes Wort mußt du erfüllen.“

Saktideva, von Liebe und Mitleid ergriffen, und doch wieder durch sein Gelübde gefesselt, war nicht im Stande ihr zu antworten; tief betrübt verließ er das Gemach und ging zu Vindurekha.

Als diese ihn schmerzlich bewegt herankommen sah, sprach sie zu ihm: „Warum, mein Gemahl, bist du heute so traurig? Doch ich weiß es, Vindumati hat dir befohlen, mein Kind zu tödten. Dies mußt du durchaus thun, denn es ist dabei ein verborgener Grund, du darfst dich keinen Augenblick besinnen, darum laß jedes Mitleid schweigen. Höre zur Bestätigung die folgende Geschichte.“

## Geschichte des Devadatta.

Es lebte einst in der Stadt Kambuka ein Brahmane, Namens Haridatta; sein Sohn, Devadatta genannt, hatte als Knabe den Wissenschaften eifrig obgelegen, als er aber in das Jünglingsalter trat, ergab er sich

leidenschaftlich dem Spiele. Da er seine Kleider und Kostbarkeiten alle im Spiele verloren hatte, wagte er es nicht mehr, das Haus seines Vaters zu betreten.

Eines Tages trat er in einen leeren Göttertempel hinein und sah daselbst in einem Winkel den berühmten Zauberer Jalapada, der durch seine Künste schon manchen Wunsch gestillt hatte, eifrig Gebete murmeln. Er nahte sich dem Zauberer langsam und verbeugte sich demuthsvoll vor ihm, dieser brach auch sein Stillschweigen und hieß ihn willkommen. Er erkannte bald die verzweifelte Stimmung des Jünglings und fragte ihn daher, nachdem er sich ein wenig bei ihm ausgeruht, nach seinen Verhältnissen, worauf Devadatta ihm sein Unglück erzählte, wie er eben im Spiele alle Mittel zum Lebensunterhalt verloren habe.

Da sagte der Zauberer zu Devadatta: „Mein Sohn, Menschen, die den Leidenschaften fröhnen, werden nie hier auf Erden Schätze sammeln. Doch wenn in dir der Wunsch lebt, deine traurige Lage zu ändern, so handle nach meinem Vorschlage: wende nämlich die Mittel, die ich bereits angewendet habe, um die Würde eines Vidyadhara zu erlangen, zugleich mit mir an, da du unter glücklichem Gestirne geboren bist. Du mußt aber genau meinen Befehlen gehorchen, wenn du willst, daß deine Leiden enden sollen.“

Devadatta versprach gern, ihm zu folgen, und nahm von da an seinen Aufenthalt bei dem Zauberer.

Am andern Tage ging der Zauberer an den entlegensten Theil der Leichenstätte, vollzog dort ein Opfer unter einem Feigenbaume, ließ dann ein schmackhaftes Essen bereiten, und nachdem er nach allen Weltgegenden hin Spenden vertheilt und alle heiligen Gebräuche vollendet hatte, sagte er zu dem jungen Brahmanen: „Auf diese Weise, mein Sohn, mußt du tagtäglich hier die heiligen Opferhandlungen verrichten, indem du dazu ausrufst: „Vidyutprabha, nimm diese Opfergabe an!“ Ich

weiß, daß dann nach kurzer Zeit wir sicher beide das Ziel unserer Wünsche, die Zaubermacht der Vidyadharas erlangen."

Nach diesen Worten ging der Zauberer mit dem Jünglinge in seine Wohnung. Devadatta ging nun jeden Tag zu dem Feigenbaume und verrichtete daselbst der Vorschrift gemäß die heiligen Opfergebräuche.

Eines Tages, als er eben das Opfer vollendet, spaltete sich der Baum und es trat plötzlich vor seinen erstaunten Blicken eine himmlische Frau aus demselben heraus. „Komm," rief sie ihm zu, „unsere Fürstin, schöner Mann, will mit dir reden!"

Darauf faßte sie ihn an und führte ihn in den Baum hinein. Kaum war Devadatta eingetreten, so sah er einen ganz von Edelsteinen gebauten Palast und in diesem auf einem prachtvollen Lager eine schöne Frau ruhen.

Während er bei sich dachte: „Sollte dies etwa die in körperlicher Gestalt sich mir zeigende Zaubermacht sein, nach welcher wir streben?" stand die schöne Frau auf, wobei ihr reicher Schmuck lieblich ertönte, empfing ihn als Gastfreund, ließ ihn dann auf ihr Lager sich niedersetzen und sagte zu ihm: „Glücklicher Sterblicher, ich bin die Tochter des Königs der Yakshas, Ratnavarsha, und heiße Vidyutprabha; noch bin ich nicht vermählt. Der Zauberer Jalapada hat seit langer Zeit mit Opfergaben mich erfreut, darum will ich ihm Schätze und Zaubermacht verleihen, du aber bist der Mann, den ich mehr als mein Leben liebe. Darum vermähle dich mit mir, die von dem ersten Augenblicke an, da sie dich sah, dich leidenschaftlich liebte."

Devadatta willigte in den Vorschlag der schönen Jungfrau ein. Als er einige Zeit dort verlebt und Vidyutprabha schwanger geworden, ging er wieder zu dem Zauberer Jalapada hin und erzählte ihm ängstlich Alles, was ihm begegnet war.

Der Zauberer aber, der die Zaubermacht nur für sich allein zu besitzen wünschte, sagte zu ihm: „Heil dir, du hast ganz recht gehandelt. Jetzt aber kehre zu der Yakshi zurück, schneide ihr den Leib auf, reiße das Kind rasch aus ihrem Schooße und bringe es hierher.“

Mit diesen Worten sandte der Zauberer den Devadatta, indem er ihn an den früher mit ihm eingegangenen Vertrag erinnerte, zu der geliebten Vidyutprabha zurück.

Als Devadatta nun dort ankam und über den erhaltenen Auftrag tief betrübt dastand, sagte die Yakshi selbst zu ihm: „Mein Gemahl, warum bist du wie verzweifelt? ich weiß es ja, daß Jalapada dir befohlen hat, mir den Leib aufzuschneiden. Thue dies daher und reiße das Kind heraus, wenn aber nicht, so werde ich es selbst thun; denn es ist aus einem verborgenen Grunde nothwendig.“

Obgleich sie so sprach, so vermochte der junge Brahmane doch nicht, es zu thun; sie schnitt sich daher selbst den Leib auf, riß das Kind heraus und warf es vor Devadatta hin, indem sie sagte: „Nimm dieses Kind, das dir als Mittel dienen wird, zum Genusse der Vidyadharawürde zu gelangen. Ich war früher eine Vidyadhari und wurde durch einen Fluch in dem Geschlechte der Yakshas geboren, dies ist das mir verkündete Ende meines Fluches, denn es lebte in mir dauernd die Erinnerung an mein früheres Dasein. Jetzt kehre ich in meine himmlische Heimat zurück, wo wir uns bald wieder vereinigen werden.“

Nach diesen Worten verschwand Vidyutprabha, Devadatta aber nahm das Kind und kehrte mit trauriger Seele zu dem Zauberer zurück, dem er das Kind, als das Mittel, um die höchste Zaubermacht zu erreichen, übergab. Jalapada schnitt das Fleisch des Kindes auseinander und sandte dann den Devadatta in den Wald,

um den Gott Siva in seiner furchtbaren Gestalt durch Opfer zu verehren.

Als aber Devadatta das Opfer verrichtet hatte und zurückkehrte, sah er, daß der Zauberer das ganze Fleisch allein verzehrt hatte; er rief eben aus: „Wie, du hast alles Fleisch allein gegessen?“ als Jalapada, plötzlich zum Vidyadhara verwandelt, mit dem strahlenden Schwerte in der Hand, mit Diadem und Armband geschmückt, zu dem Himmel emporflog.

Bei diesem Anblicke dachte Devadatta: „Wehe mir, so hat dieser verräthischen Sinnes mich betrogen! Doch wem gereichte nicht die zu große Milde zum Verderben? Auf welche Weise wol kann ich an diesem Elenden Rache nehmen? wie kann ich jetzt, da er zum Vidyadhara geworden, ihn auffinden? Es gibt hierzu kein anderes Mittel für mich, als daß ich mir die Gunst eines Vetala zu erwerben suche.“

Mit diesem Entschlusse ging er, als es Nacht geworden, auf die Leichenstätte, stellte sich unter einen Baum, an dessen Zweig ein menschlicher Leichnam hing, rief einen Vetala herbei und erwies ihm göttliche Verehrung, indem er ihm als Opfergabe Menschenfleisch darbot.

Der Vetala aber war hiermit nicht zu sättigen, und da er es nicht dulden wollte, daß Devadatta einen andern Leichnam herbeiholte, so war dieser eben im Begriffe, sich sein eigenes Fleisch abzuschneiden, als der Vetala zu ihm sprach: „Ich bin mit diesem Beweise deines Muthes und deiner Beharrlichkeit zufrieden, laß daher ab von deinem grausamen Thun. Doch sage mir, welches ist das Verlangen, das ich dir erfüllen soll?“

Hierauf erwiderte der Held: „Führe mich zu dem Aufenthaltsorte der Vidyadharas, wo der Zauberer Jalapada lebt, der mich betrog, obgleich ich ihm vertraute, damit ich ihn ermorden kann!“

„So sei es!“ sprach der Vetala, setzte den Devadatta

auf seine Schulter und brachte ihn auf dem Himmelspfade zu dem Wohnsitze der Vidyadharas. Dort sah Devadatta den Jalapada, von seiner Würde als König der Vidyadharas aufgebläht, in einem Palaste auf einem Edelsteinthrone sitzen, wie er mit vielen Worten die Vidyadhari Vidyutprabha, die eben erst zu ihrer Vidyadharaheimat zurückgekehrt war, trotz ihres Widerstrebens zu überreden suchte, seine Gemahlin zu werden.

Sowie der Jüngling dies sah, stürzte er auf ihn los, während das liebliche Auge der Vidyutprabha freudig erglänzte. Jalapada aber, als er den Devadatta plötzlich in der Begleitung des Vetala herankommen sah, war so erschrocken, daß ihm das Schwert aus der Hand fiel und er selbst von seinem Throne auf den Boden stürzte. Obgleich Devadatta sogleich das Schwert desselben aufhob, tödtete er ihn dennoch nicht, und hielt selbst den Vetala, der große Lust hatte, ihn zu ermorden, mit den Worten zurück: „Was kann es uns nützen, diesen erbärmlichen Menschen zu tödten? Bringe ihn dagegen wieder auf die Erde in seine Wohnung zurück, besser ist es, daß er dort auch ferner noch als verachteter Zauberer lebe.“

Als Devadatta dies gesagt, stieg plötzlich Siva's erhabene Gemahlin in sichtbarer Gestalt vom Himmel herab und sprach zu Devadatta, der in tiefer Demuth sich vor ihr neigte: „Mein Sohn, ich bin jetzt mit dir zufrieden, an Muth und Tugend gleicht dir hier keiner, darum übergebe ich dir hiermit die Herrschaft über die Vidyadharas.“

Mit diesen Worten übergab sie ihm die Zaubermacht und verschwand dann. Jalapada, aller seiner Herrlichkeit beraubt, wurde von dem Vetala auf die Erde in seine Wohnung gebracht, Devadatta aber, mit der geliebten Vidyutprabha vereinigt und im Besitz der königlichen Würde im Reiche der Vidyadharas, lebte dort glückliche Tage.

Als Vindurekha diese Erzählung beendet, sprach sie weiter mit einschmeichelndem Tone zu ihrem Gemahle Saktideva: „So beschaffen sind nun einmal die Pflichten, die den Menschen obliegen, darum tödte auch du, wie Vindumati dir befohlen hat, ohne dir Kummer zu machen, das Kind in meinem Schoose.“

Obgleich Vindurekha ihn mit solchen Worten aufmunterte, so fürchtete dennoch Saktideva eine Sünde zu begehen, da erscholl plötzlich vom Himmel herab eine Stimme: „O Saktideva, reiß ohne alle Furcht das Kind aus ihrem Schoose, in dem Augenblicke, wo du es mit der Hand an den Hals fassest, wird es zu einem Schwerte werden.“

Als Saktideva diese himmlische Rede vernommen, schnitt er der Vindurekha den Leib auf, riß das Kind rasch heraus und faßte es mit der Hand am Halse; kaum aber hatte er es angefaßt, so wurde es zu einem Schwerte. In demselben Augenblicke wurde der Brahmane Saktideva zu einem Vidyadhara verwandelt, Vindurekha aber verschwand.

Saktideva, so verändert, ging darauf zu seiner zweiten Gemahlin Vindumati, der Tochter des Fischerkönigs, und erzählte ihr Alles; diese sprach: „Wisse, o Herr, wir sind drei Töchter des Vidyadharakönigs, die durch einen Fluch aus der Goldenen Stadt verbannt wurden. Die eine war Kanakarekha, deren Befreiung von ihrem Fluche du in der Stadt Vardhamana gesehen hast, sie ist zu ihrer Heimat zurückgekehrt. Der Fluch der zweiten Schwester löste sich auf diese wunderbare, durch des Schicksals Gewalt aber gebotene Weise; die dritte Schwester bin ich, und mein Fluch hat heute auch geendet, darum muß ich noch heute, mein Geliebter, in die Stadt meiner Heimat zurückkehren, denn dort ruhen unsere Vidyadhara-Leiber, auch wohnt daselbst unsere älteste Schwester Chandraprabha. Dort gehe auch du rasch durch die Zaubergewalt deines Schwertes hin, denn dort wird unser

Vater, der jetzt in dem Walde zurückgezogen lebt, uns vier Schwestern dir als Gattinnen übergeben, und von da an wirst du Herrscher in der Goldenen Stadt sein."

So berichtete Vindumati über ihre geheimnißvolle Geschichte, und zu gleicher Zeit mit ihr eilte Saktideva auf dem Wolkenpfade nach der Goldenen Stadt. Die himmlischen Frauengestalten, die er dort früher auf diamantenem Lager als Leichen in den drei Gemächern gesehen hatte, diese drei, von Kanakarekha geführt, mit lebender Seele wieder erfüllt, sah er jetzt dort in Demuth vor ihm sich neigen, auch die vierte Schwester Chandraprabha erblickte er dort, die ihn mit Segensspruch empfing und mit sehnsuchtsvollen Blicken betrachtete.

Das ganze Gefolge der Frauen und Diener begrüßte ihn mit lautem Jubel und führte ihn in den Palast hinein, wo Chandraprabha zu ihm sagte: „Die Königstochter Kanakarekha, die du, glücklicher Mann, dort in der Stadt Vardhamana sahst, ist meine Schwester Chandrarekha. Die Tochter des Fischerkönigs, Vindumati, mit der du als erste Gattin dich vermähltest dort auf der Insel Utsthala, ist meine Schwester Sasirekha; die von dem Danava [27] entführte Königstochter aber, die darauf deine Gemahlin wurde, ist meine jüngste Schwester Sasiprabha. Komm jetzt mit uns zu unserem Vater, und wenn er uns als Gattinnen dir zugeführt, so vermähle dich bald mit uns allen."

Als Chandraprabha mit diesen flüchtigen Worten verschämt den Befehl des Gottes der Liebe verkündigt, ging Saktideva mit den vier Jungfrauen zu dem Walde hin, wo ihr Vater zurückgezogen lebte; die vier Töchter warfen sich dem Vater hier zu Füßen und verkündeten ihm alles, was sich ereignet; freudigen Herzens und auch durch göttlichen Befehl dazu aufgefordert, übergab der König der Vidyadharas sie dem Saktideva als Gattinnen.

Darauf überließ er ihm seine Schätze, seine königliche

Herrschaft in der Goldenen Stadt und alle seine Zauberkräfte, und gab ihm den Namen Saktivega[28], den er als Vidyadhara führen sollte, dann sprach er: „Niemand wird dich besiegen, bis von dem mächtigen Herrscher von Vatsa ein Oberherr entsprossen ist, der unter dem Namen Naravahanadatta über euch herrschen wird, diesen, als deinen zukünftigen Herrn, sollst du in Demuth begrüßen."

Nach diesen Worten entsandte der mächtige Vidyadharakönig Sasikhandapada seinen Schwiegersohn Saktivega mit seinen Gemahlinnen, nachdem er sie gastlich bewirthet, aus seiner Waldeinsamkeit zu der Hauptstadt.

Saktivega brach sogleich auf und zog als König mit seinen Gemahlinnen in die Goldene Stadt ein, und dort lebte er in dem prächtigen Palaste, der von leuchtendem Golde strahlte, und genoß mit den vier schönäugigen Gemahlinnen, bald auf diamantenem Lager ruhend, bald im kühlen See sich badend oder im lieblichen Haine lustwandelnd, die höchste Seligkeit.

---

Als der redegewandte Saktivega hiermit seine wunderbare Geschichte geendet, sagte er ferner zum Könige von Vatsa: „Siehe, höchster Schmuck des Mondgeschlechtes, in mir diesen Saktivega, der von dem Verlangen getrieben, den Fußlotos deines Sohnes, unseres zukünftigen Herrschers, zu küssen, herbeigeeilt ist. So habe ich, obgleich ein sterblicher Mensch, durch die Gnade des allmächtigen Siva die Würde eines Vidyadharaherrschers erlangt. Jetzt kehre ich, o König, in meine selige Heimat zurück, da ich den Herrscher gesehen. Möge unwandelbar das Glück euch zur Seite stehen!"

Nach diesen Worten die Versammelten ehrfurchtsvoll begrüßend, flog Saktivega, wie ein Mondstrahl glänzend, zum Himmel empor, der König von Vatsa Udayana aber, und sein Sohn, die beiden Gemahlinnen und weisen Rathgeber genossen in dem Augenblicke die höchste Wonne.

# Anmerkungen.

## Drittes Buch.

(Fortsetzung.)

1) Seite 13. Die Dakinis sind weibliche dämonische Wesen, die nur in der Nacht besonders auf Leichenstätten ihr Unwesen treiben. Diese Gattung der bösen Geister ist wohl bei dem Sanskrit redenden Stamme der Indier nicht ursprünglich, sondern aus dem Volksglauben der einheimischen wilden Stämme aufgenommen worden.

2) S. 13. Ulkamukha, d. h. die Feuerantlitzigen, ebenfalls eine Gattung nächtlicher Dämonen.

3) S. 13. Die Vetalas sind die bekanntesten dieser nächtlichen dämonischen Wesen, die vom Fleisch der Verstorbenen sich nähren, aber mit großer Zaubermacht ausgerüstet sind. Sie spielen eine große Rolle in der indischen Mährchenwelt, es gibt eine sehr populaire Sammlung von 25 Erzählungen, die einem solchen Dämon in den Mund gelegt sind, unter dem Titel: Vetala pantschavinsati.

4) S. 14. Durga, ein Name der Parvati, der Gattin des Siva, besonders als Göttin des Todes und der Vernichtung.

4) S. 15. Rahu war ein Dämon, dem Vishnu den Kopf abhieb, aber als ein unsterbliches Wesen wandert er in dem Weltraume umher, und verschlingt den Mond und die Sonne, wenn sie ihm auf seiner Bahn begegnen: daher die Mond- und Sonnenfinsternisse.

6) S. 26. Hanuman, der Fürst der Affen, verbündete sich mit Rama bei seinem Zuge gegen Lanka, und diente ihm besonders wegen seiner Geschwindigkeit und Gewandtheit als Kundschafter.

7) S 34. Tschamara, der buschige Schweif einer kleinen Stierart (bos grunniens), dessen man sich als Fliegenwedel bedient, und der zugleich als ein Emblem königlicher Macht gilt.

8) S. 41. Zur Zeit der Brunst fließt aus der Schläfe des Elephanten ein süßlicher scharf riechender Saft, den man Mada nennt.

9) S. 41. Die Sesha-Schlange ist eine mythische Schlange mit 1000 Häuptern, die den ganzen Weltkreis umzingelt, und auf welcher Vishnu liegend schläft.

10) S. 42. Die Kapalikas sind Anhänger des Gottes Siva; sie führen diesen Namen, weil sie eine Schnur von Schädeln (kapala) tragen.

11) S. 43. Kalinga, der Name eines Theiles der Küste von Koromandel.

12) S. 43. Kaveri, ein Fluß im südlichen Indien.

13) Seite 45. Turushka sind die Reiterstämme auf dem Hochlande von Asien, die Türken.

14) S. 45. Parasikas, die Perser.

15) S. 45. Die Hunas sind ebenfalls Stämme des nördlichen Asiens, vielleicht die Hunnen, die bei ihren Eroberungszügen seit dem Anfang unsrer Zeitrechnung wohl auch nach Indien vordrangen.

16) S. 49. Srikantha, ein Land im Nord-Westen von Delhi.

17) S. 53. Die sechs Kritikas sind die Personificationen der 6 Jahreszeiten, in welche die Indier das Jahr eintheilen.

## Viertes Buch.

18) S. 76. Der Kokila ist der Vogel des süßesten Gesanges in Indien.

19) S. 86. Bodhisattva, der Titel der vergötterten Buddha-Heiligen.

20) S. 90. Es gilt in Indien der Aberglaube, dessen Grund mir unbekannt ist, daß die kostbarsten Perlen sich in der Stirnhöhle der Elephanten finden.

21) S. 101. Gokarna, eigentlich Stierhorn, ist ein Name des Siva, und zugleich eines Heiligthums desselben an der Küste Malabar.

22) S. 103. Auch hier ist wieder ein Wortspiel. Das Wort naga, die Schlange, ist nämlich patronymisch abgeleitet von naga, der Berg, also eigentlich: der Berggeborene.

23) S. 112. Tschatra ist ein Sonnenschirm, und gilt zugleich als ein Emblem königlicher Majestät.

## Fünftes Buch.

24) S. 119. Lakshmi, die Gattin des Vishnu, die Göttin der Schönheit.

25) S. 147. Mutter ist im Indischen die ehrenvollste Anrede an eine Frau.

26) S. 158. Maya ist Täuschung, und zugleich deren Personification.

27) S. 183. Diti oder Danu war die Gemahlin des Kasyapa, und Mutter der den Göttern feindlichen Wesen, die nach ihr Daitya oder Danava heißen.

28) S. 184. Das Wort vega bedeutet Schnelligkeit, und findet sich öfters als letztes Element bei den Namen der Vidyadharas, um auf ihre Zaubermacht fliegen zu können hinzudeuten.

# Des Holzhauers Tochter.

## Eine hindustanische Volkssage.

---

In einem Königreiche des Ostens lebte ein armer Mann, dem es so gänzlich an weltlichen Gaben gebrach, daß er nicht einmal die nothwendigsten Mittel sich anschaffen konnte, um sein Geschäft, nämlich das des Holzhauens, fortzusetzen, und sich darauf beschränken mußte in Vereinigung mit seiner Frau und Tochter altes Holz zu sammeln. Fanden sie genug, um sich das für den Bedarf des Tages erforderliche Mehl anzuschaffen, so freuten sie sich des frugalen Mahles; aber nicht immer ward es ihnen so gut, und die Nothwendigkeit zu fasten wiederholte sich am Ende so oft, daß sie alle vor Hunger schmachteten. Wenn aber Nur-Singh und seine Frau selbst in dieser Noth zu leiden hatten, so war ihnen diese Lage doch noch weit schmerzlicher ihrer Tochter wegen. Diese war in heirathsfähigem Alter, aber fast ganz ohne Aussicht, dem Schicksal eines Altenjungfernstandes zu entgehen; denn wie sollten es die Eltern anfangen die erforderlichen Mittel zu einer annehmlichen Verbindung zusammenzuscharren? Was konnte ihr die Schönheit frommen, wenn keiner es der Mühe achtete den Ruf derselben in der Umgegend zu verbreiten? Sie lebten ja in tiefster Zurückgezogenheit, und die Gevatterschaft, stets mit ihrem Geschwätz bei der Hand, wo ein

Gegendienst zu erwarten ist, fand hier durchaus keinen Grund zur Theilnahme.

Tulisa, die sich oft mit einigem Wohlgefallen im nahen Teich betrachtet hatte, war nicht ohne Ehrgeiz und konnte bei aller Armuth nicht umhin, ihren Träumereien nachzuhängen, und die trägen Stunden manchmal durch mancherlei Täuschungen zu versüßen. Sie bildete sich dann wol ein, eine Prinzessin zu sein und konnte in den Bildern eines luxuriösen Lebens, zu deren Verwirklichung auch nicht die geringste Hoffnung war, für eine Zeitlang die bittere Noth ihrer Lage vergessen. Auf dem kahlen Boden hingestreckt wähnte sie auf silbernem Divan zu ruhen, unter Decken vom reichsten Brocat, umgeben von allen Annehmlichkeiten des üppigsten Reichthums. Doch nur zu oft ward sie in diesen Träumen durch die Nothwendigkeit unterbrochen in den Wald zu gehen, um Holz zu suchen. Diese Wanderungen brachten sie eines Tages zu den Ruinen eines verfallenen, ganz mit langem Gras überwachsenen Brunnens, und hier entdeckte sie zu ihrer Freude, daß eine große Menge von Holz ringsumher lag, wovon sie eilig einen Haufen von mehr als gewöhnlicher Größe zusammenlas. In dieser Beschäftigung ward sie plötzlich durch eine Stimme erschreckt, die aus dem Brunnen zu kommen schien und sie bei ihrem Namen rief. Verwundert blickte sie um und horchte, Niemand erschien, doch hörte sie deutlich dieselbe Stimme sagen: „Willst du *mein* Weib sein?“ — Entsetzt raffte sie ihr Bündel auf und rannte davon, entschlossen, nie wieder dem unheimlichen Orte zu nahen. Aber der gute Preis, den sie für ihr Holz erhielt, mißfiel ihr gar nicht, und als der letzte Kauri ausgegeben war, und sie nirgends in der ganzen Gegend auch nur ein einziges Stück Holz zu finden vermochte, mußte sie doch die Furcht, einem Dschin zu begegnen, überwinden, und wieder zum Brunnen gehen. Der Anblick des Holzes, welches in noch größerer Menge

als das erste Mal vor ihr zu liegen schien, bewog sie voranzugehen bis dicht an die gefürchtete Stelle. Rasch sammelte sie einen Bündel und hoffte schon ungestört mit ihrer Bürde den Rückweg anzutreten, als sie dieselben Worte vernahm: „Willst du mein Weib sein?“ — und noch mehr erschrocken als das erstemal wandte sie sich zur Flucht, lief so schnell die Last es nur irgend gestattete und erreichte unbeschädigt ihre Wohnung. Hier aber war die Noth bald wieder groß, denn auch die Eltern suchten überall vergebens nach Holz und drangen in Tulisa, ihr Glück abermals zu versuchen, wodurch diese sich veranlaßt sah, sie mit dem Umstande bekannt zu machen, der ihr so große Angst einflößte. Der gute Mann und seine Frau fanden die Sache aber nicht so grauenvoll, wie die furchtsame Tochter, riethen vielmehr nochmals zu dem Brunnen zu gehen, und wenn sich die Stimme zum drittenmal vernehmen ließe, ihren unbekannten Bewerber an den Vater zu verweisen. Tulisa gehorchte, obgleich mit Unlust, und als sie wie gewöhnlich ihr Holz gesammelt hatte und eben damit zurückkehren wollte, ward die schreckliche Frage: „Willst du mein Weib sein?“ wiederholt. Allen Muth zusammennehmend erwiderte sie zitternd: „Wie kann ich einen Vorschlag annehmen, der an meinen Vater gerichtet werden sollte?“ — „Schicke deinen Vater her“, erscholl die Stimme, „und wir wollen unser Uebereinkommen treffen.“

Froh, unter so leichter Bedingung entlassen zu werden, ging Tulisa zu ihrer Hütte zurück und berichtete ihren Eltern treulich, was sich ereignet hatte. Der Vater aber machte sich sofort auf den Weg, den er zu seiner Verwunderung jetzt auch ohne Mühe fand. Auch brauchte er nicht lange auf die Stimme zu warten; deutlich genug erscholl es aus der Tiefe: „Du bist arm und elend; gib mir deine Tochter und ich will euch alle reich und glücklich machen; ihr sollt die schönsten Kleider und die besten Speisen erhalten; euer Schatten soll

wachsen und eure Schätze sollen sich mehren, denn ich bin im Stande euch nach Herzenswunsch zufrieden zu stellen." Durch so glänzende Versprechungen geblendet, besann sich Nur-Singh keinen Augenblick auf den Vorschlag einzugehen. Der Tag zur Feier der Vermählung ward bestimmt und der Holzhauer kehrte wohl zufrieden mit den eröffneten Aussichten zurück. — Tulisa und ihre Mutter waren nicht wenig in Verlegenheit darüber, daß er mit leeren Händen heimkam, denn wie sollten sie es nun anfangen, die geeigneten Vorbereitungen zu treffen; es schien ihnen doch gar zu kränkend, bei so wichtiger Gelegenheit in ihrem elenden Aufzuge zu erscheinen. Doch wenige Abende vor der festgesetzten Zeit ward die Familie durch eine sehr unerwartete Erscheinung überrascht. Hundert Körbe wurden durch die Luft herbeigetragen und ganz in der bei Brautgeschenken üblichen Weise, nur daß die Träger unsichtbar waren; einige derselben waren mit der schönsten Auswahl von Früchten und Backwerk gefüllt, andere enthielten Shawls und Alles, was zur weiblichen Toilette gehört, während das Ganze nach orientalischer Sitte bunt aufgeputzt und von farbigen Lampen beleuchtet war. Diese Einleitung ließ das Beste erwarten, und Tulisa und ihre Mutter begannen von dem Geber solcher Geschenke die achtungsvollste Meinung zu fassen. Auch fanden sie sich zur bestimmten Zeit pünktlich am Brunnen ein, wunderten sich aber, denselben noch in seinem wildverwachsenen Zustande zu sehen; keine Zelte waren aufgeschlagen und nirgends eine Spur von Vorbereitungen zu einer Hochzeit. Endlich rief der getäuschte Holzhauer aus: „Wie soll ich meine Tochter verheirathen, wenn Niemand da ist, sie zu empfangen!" — „Wir sind alle zugegen", — antwortete die Stimme — „der Bräutigam und seine Freunde; stecke den Ring an deiner Tochter Finger und sie ist die meinige." — Zugleich erschien ein Ring vor Nur-Singh's Augen; er folgte der Weisung, und wie er sich umdrehte, erblickte

er ein schönes Zelt, worin eine reiche Tafel gedeckt war. Ohne Zögern nahm er mit Frau und Tochter Platz, um dem einladenden, ungewohnten Genusse des Mahles sich hinzugeben. Als sie zur Genüge gegessen und getrunken hatten, hielt vor dem Eingang des Zeltes ein schöner Tragsessel, wie Damen vom höchsten Range sich deren zu bedienen pflegen, wenn sie ihre Wohnung verlassen; doch jetzt fühlten Tulisa und ihre Mutter einige Beängstigung, und die Braut, wohl fühlend, daß sie in der Gewalt eines mächtigen Geistes war, mit dem jeder Versuch des Kampfes fruchtlos sein würde, entschloß sich nur zögernd sich auf das Kissen des Sitzes niederzulassen, und zog, als dieß geschehen war, die Vorhänge zurück, um ihre Eltern noch einmal zu sehen. Diese aber, besorgt um das Schicksal ihrer Tochter, folgten der Sänfte durch eine tiefe Schlucht, durch welche sie in eine ihnen völlig fremde Gegend gelangten. In der Mitte einer weiten, trefflich angebauten Ebene gewahrten sie einen prächtigen Palast, umgeben von einer hohen Mauer, durch deren Hauptthor der Tragsessel mit ihrer Tochter alsbald verschwand. Da sie nun sahen, daß der Bräutigam sein Versprechen erfüllt habe, kehrten die Eltern der Braut zufrieden in ihre eigene Wohnung zurück.

Auf dem Wege dahin fanden sie Holz in Menge und sauber in Bündeln zusammengebunden; auch brauchten sie von der Zeit an nicht mehr für ihren Unterhalt zu arbeiten, ihr Wohlstand wuchs mit jedem Schritte; sie mietheten Diener, bauten sich ein hübsches Haus und lebten jeden Tag in Freuden. Die Nachbarn, die sich während ihrer Armuth gar nicht um sie bekümmert und nie gefragt hatten, ob sie irgend etwas zur Erleichterung ihrer großen Noth thun könnten, kamen jetzt sehr häufig zum Besuch und erkundigten sich neugierig, wie sie es denn eigentlich anfingen, so gut zu leben und immer Geld zu ihrer Verfügung zu haben. Nur-Singh und seine Frau fanden es aber nicht gerathen ihre Neugierde

zu befriedigen, und bald erreichte der Neid eine solche Höhe, daß einige der übelwollenden Nachbarn zum König des Landes gingen und ihn baten, er möge den Holzhauer zwingen die Mittel anzugeben, wodurch er eine so außerordentliche Veränderung in seiner Lage bewirkt habe. Der König gab den argen Einflüsterungen nach und ließ Nur-Singh an seinen Hof kommen, um ihn auf das Genaueste auszufragen. Der arme Mann berichtete nun ohne Rückhalt und Verstellung, wie sich Alles zugetragen bei der Verheirathung seiner Tochter und welchen Vortheil er selbst davon gehabt hatte. Aber seine Freimüthigkeit half ihm nichts; der König wollte seiner Erzählung keinen Glauben schenken, befahl in großem Zorn ihn auf die Folter zu bringen, und als er auch da bei seiner frühern Aussage beharrte, gerieth er noch mehr in Wuth und drohte ihm mit dem Tode. Der unglückliche Holzhauer und seine Frau begannen jetzt zu fürchten, daß ihr gutes Glück sie verlassen habe und daß sie Unrecht gethan, ihre Tochter einer Person zu vermählen, von der sie nichts wußten, und durch deren Gaben sie in ein noch größeres Unglück gerathen, als das, worin sie früher geschmachtet. Wenn sie damals auch die Pein des Hungers litten, waren sie doch sicher vor Bedrückung und Gewaltthat, und waren auch selten oder nie so ganz entmuthigt, daß sie nicht wenigstens auf bessere Zeiten gehofft hätten. Jetzt starrte der Tod dem unglücklichen Gatten und Vater ins Gesicht, und wenn er hingerichtet wurde, was blieb dann seiner trostlosen Gefährtin, die nicht wußte, wo sie in der weiten Welt ihre der Obhut eines Fremden zu voreilig anvertraute Tochter suchen sollte? — In Verzweiflung durch das Schreckliche ihrer Lage verbrachten sie ihre Zeit in nichtigen Klagen über ihre eigene Leichtgläubigkeit; doch sie irrten sich in der Voraussetzung, daß ihrer Tochter Gemahl sie ihrem Schicksal überlassen werde. Am Vorabend des zur Hinrichtung bestimmten Tages kam eine

Stimme zum König und sprach: „O König! Verletze kein Haar auf des alten Holzhauers Kopf; er hat dich nicht hintergangen; ich habe mich mit seiner Tochter vermählt und werde mich furchtbar rächen an denen, die ihm das geringste Leid zufügen.“ Der König antwortete: „Einen Tag will ich ihn noch am Leben lassen, doch nur um zu sehen, ob du wirklich die Macht hast, deren du dich so anmaßend rühmst: am folgenden Tage muß er sterben, denn ich lasse mich nicht durch leere Drohungen von meinen Vorsätzen abbringen.“

Als der König am nächsten Morgen von seinem Lager sich erhob, siehe! da waren er selbst und der Holzhauer die einzigen lebenden Personen in der Stadt; alle andern Bewohner lagen, von Schlangen gebissen, todt in ihren Häusern. Der König sah nun, daß er es mit einem mächtigen Geiste zu thun habe; er zitterte bei diesen Beweisen seines Zorns, eilte ängstlich ins Gefängniß und bat Nur-Singh seinen Einfluß beim Schwiegersohne geltend zu machen, um dieses furchtbare Elend vom Lande abzuwenden. Der gutherzige Mann, der keine Freude an der Rache hatte, versicherte dem Monarchen, daß er bereitwillig seinen Wünschen nachkommen wolle, und obgleich er nicht wußte, ob das Gesuch das Ohr dessen, an den es gerichtet war, erreichen würde, bat er seinen geheimnißvollen Verwandten, die Bewohner der Stadt wieder ins Leben zurückzurufen. Alsobald erhob sich ein rasselndes Geräusch, und die Stimme rief: „Ihr Schlangen, die ihr mein Geheiß vollzogen habt, ihr allein kennt das Heilmittel gegen euer Gift; wendet es an auf diese Menschen und entzieht sie den Schatten des Todes.“ Die Schlangen gehorchten und die wieder aufgelebten Bewohner der Stadt umgaben den König, welcher, erstaunt und gedemüthigt durch die Gefahr, in der er geschwebt, mit eigenen Händen dem Holzhauer die Ketten abnahm und ihn mit schmeichelnden Reden und Geschenken in seine Heimat entließ.

Von der Zeit an hüteten sich die Nachbarn wohl, sich in Nur-Singh's Angelegenheiten zu mischen; die Furcht hielt sie zurück, und wenn auch lüstern im höchsten Grade wagten sie doch nie einen Versuch, sich den Reichthum, welcher ihre Habsucht reizte, anzueignen, aus Angst vor der schrecklichen Rache von Nur-Singh's unsichtbarem Beschützer.

Inzwischen lebte Tulisa sehr glücklich mit ihrem Gatten, den sie nur des Nachts sah, da er des Tages unabänderlich aus war. Er gab ihr herrliche Geschenke und verlangte nur, daß sie den Palast nicht verlasse und keinem Fremden den Zugang in denselben gestatte. Es fehlte nicht an Vergnügungen in den Räumen dieses prachtvollen Aufenthaltes; die Gärten waren mit Alleen von köstlichen Fruchtbäumen durchzogen, die Marmorbäder mit Achat und Jaspis ausgelegt; auch hatte sie Gesellschaft von Weibern, welche theils bezaubernd die Laute schlugen, theils eine Menge wunderbarer Geschichten zu erzählen wußten. Eines Tages auf einem Spaziergange durch die Gärten sah Tulisa, wie ein sehr kleines, zartes Thier von einem viel größern wilden verfolgt ward. Als sie vorbei ging, blickte das arme kleine Eichhörnchen sie mit flehendem Auge an, worauf die mitleidige Frau ein Rohr das am Wege lag aufhob, dem Verfolger entgegentrat und so dem kleinen Thierchen Gelegenheit gab zu entfliehen. Damit aber zufrieden und zu weich, um irgend einem Wesen das Leben zu nehmen, begnügte sie sich, den Verfolger über die Mauer des Gartens zu jagen, damit er ihre kleinen Lieblinge ferner nicht störe. Sie verwandte einen beträchtlichen Theil ihrer Zeit darauf, ihre Vögel zu füttern und zu liebkosen, dennoch wurden ihr die Tage zuweilen recht lang. Die Pforten des Palastes waren, wie schon bemerkt, stets verschlossen, und den Dienern war bei Todesstrafe verboten, außer den gewöhnlichen Bewohnern irgend Jemand einzulassen, so daß Tulisa nie selbst etwas

kaufen, nie hören konnte, was in der Nachbarschaft vorging, was ihr doch in den Tagen ihrer größten Armuth nicht versagt war. Immer Geschichten zu hören von Personen, die sie nicht kannte und um welche sie sich nicht bekümmerte, das war zuletzt ermüdend, auch ihres kostbaren Schmuckes ward sie überdrüssig, und gern hätte sie alle ihre Juwelen hingegeben für einen Kranz von Jasminen, wie sie ihn früher im Dickicht des Waldes ihrer Heimat zu pflücken und zu winden pflegte. Kurz, da sie den Schmerz des Mangels, der früher ihr Dasein verbitterte, nicht mehr empfand, vergaß sie, wie schwer es war ihn zu ertragen, und meinte alle die schönen Dinge, welche ihr Gemahl zu ihrer Verfügung stellte, könnten kaum den Mangel des geselligen Verkehrs mit andern weiblichen Wesen gleicher Art aufwägen.

Eines Morgens erschien vor den Mauern des Palastes eine Frau, welche Kauris verkaufte; der Pförtner verwehrte ihr natürlich den Eingang, als sie aber an den Fuß eines der Eckthürme gelangte, ward sie Tulisa gewahr, welche ganz oben durch ein kleines Fenster hinaussah. Die Frau redete sie mit vielen Schmeicheleien an und versprach Wunder, wenn sie nur zur Herrin hineinkommen könnte; in so großer Entfernung war es aber unmöglich, sich mit Annehmlichkeit zu unterhalten, und endlich ward die bezauberte Hörerin verleitet, von der Höhe des Thurms ein Betttuch hinabzulassen, an welchem die Fremde mit großer Leichtigkeit hinankletterte. Es war recht einfältig von Tulisa, nicht zu entdecken, daß nur ein Geist auf solche Weise zur Spitze des Thurmes hinaufgelangen konnte. Die angebliche Kaurihändlerin setzte sich an den Rand des Teppichs und begann der Herrin so geläufig und ansprechend zu erzählen, daß ihr die Zeit auf die angenehmste Weise verging. Sie wußte auch Auskunft zu geben über sehr vieles, was Tulisa zu wissen wünschte, und richtete dann auch wieder viele Fragen an diese. Zuletzt sprach sie: „Tochter,

du sagst mir, daß dein Gemahl dich gut behandelt; ißt er auch mit dir, nimmt er jemals Speise aus derselben Schüssel, woraus du dich nährest?" — „Nein", erwiderte Tulisa etwas verwundert, „die Ehre hat er mir noch nie erzeigt." — „Dann", sprach die Fremde — „solltest du darauf bestehen, daß er sich in die gewöhnliche Sitte des ehelichen Lebens fügt, sonst wird er dich als kleinmüthig verachten; und wenn er sich weigert, so ist das ein offenbares Zeichen, daß er nicht die gebührende Achtung vor seiner Gemahlin hegt." Nachdem sie dem Ohr der unvorsichtigen Tulisa dieses Gift eingeflößt hatte, stand sie auf und eilte sich zu entfernen.

Die Verlassene aber fühlte sich beunruhigt und sehr unglücklich und wiederholte sich immer, was sie ihrem Gemahl, auf den sie noch die lange Zeit bis zur Nacht warten mußte, zu sagen habe, denn sie war entschlossen, den hinterlistigen Rath der Fremden zu befolgen und einen Wunsch zu wagen, der sie vielleicht auf immer unglücklich machen konnte. Das Abendessen stand noch unberührt vor ihr, als der Gatte ihr seinen üblichen Besuch machte; hastig sprang sie auf und bestürmte ihn so dringend, mit ihr zu speisen, daß er seinen Platz an ihrer Seite nahm, doch stellte er sich nur, als ob er von den Speisen genieße, denn er merkte wohl, daß man ihm eine Schlinge gelegt habe, und gab, nachdem er sich entfernt hatte, noch strengeren Befehl, Niemanden in den Palast einzulassen. Tulisa lebte darauf einige Zeit in gewohnter Weise fort und hatte beinahe vergessen, daß sie irgend einen Grund zur Beschwerde habe, als sie eines Tages zum Fenster hinaus blickend, unglücklicherweise unten eine alte Frau gewahrte, die als eine Antimoniumhändlerin verkleidet war. Sie ließ sich unvorsichtig mit der Alten in ein Gespräch ein, und da die Unterhaltung aus so großer Höhe beschwerlich war, verfiel sie wieder auf das schon versuchte Mittel. Die Alte kletterte so leicht wie die Kauriverkäuferin an dem

Betttuch hinan und richtete nach vielen Complimenten und schönen Redensarten dieselben Fragen an Tulisa. Mit Stolz erwiderte diese, daß ihr Gemahl sich nicht geweigert habe, ihr den gewünschten Beweis seiner Achtung zu geben. Aber die Alte fragte weiter, ob er auch jemals ein Betelblatt gekaut und ihr dasselbe dann zum Essen dargereicht habe, eine zarte Aufmerksamkeit, die wesentlich zur orientalischen Etikette gehört. Tulisa, der diese Unterlassung nie aufgefallen war, rief: „Niemals!“ — und ließ sich wieder überreden, auch diesen Beweis seiner Achtung von ihm zu verlangen, um ihren Einfluß über ihn zu erproben.

Abends fragte sie ihren Gatten: „aus welcher Ursache hast du mir noch nie ein Betelblatt aus deinem Munde gegeben, wie andere Männer zu thun pflegen, die ihre Frauen achten?“ — „Frage nicht so“ — erwiderte der Geist — „sei zufrieden, wenn ich eines von dir annehme, und verlange nicht das, was uns für immer trennen müßte.“ — Tulisa war so leicht nicht durch ausweichende Antworten zu beschwichtigen; sie versuchte die Macht der Ueberredung, doch umsonst, sie mußte, wenn auch zögernd, für diesmal wenigstens ihren Plan aufgeben. Darüber war sie unruhig und verdrießlich, und beschloß nichts unversucht zu lassen, um unbeschränkten Einfluß über das Gemüth ihres Mannes zu erlangen.

Wahrscheinlich würde indeß die Milde ihres eigenen Gemüths und die Freundlichkeit, mit der sie behandelt ward, sie bald mit jener Weigerung des Gemahls ausgesöhnt haben, wenn nicht das abscheuliche alte Weib zum drittenmal erschienen wäre und nach Verneinung der Frage: „ob der Gemahl ihr jemals seinen Namen genannt habe?“ — sie überredet hätte, dies von ihm zu verlangen, als einen Beweis der Aufrichtigkeit seiner Liebe zu ihr. — Tulisa trug gleich Abends ihr Anliegen vor, und bestand hartnäckiger auf der Gewährung ihres

Wunsches als in beiden frühern Fällen. Vergebens bemühte sich der Gemahl, ihr das Unverständige ihres Begehrens zu zeigen; endlich war seine Geduld erschöpft und er sprach: „Wenn du dabei beharrst, diesen Beweis des Zutrauens von mir zu verlangen, so werde ich mich durch eine höhere Macht gezwungen sehen, dir nachzugeben; aber ich warne dich und sage dir vorher, daß diese Kenntniß deinem Glücke verderblich sein wird; du wirst dann nicht allein in den Zustand deiner anfänglichen Armuth zurücksinken, sondern auch alle Schmerzen eines bösen Gewissens zu erdulden haben." Tulisa blieb auch nach dieser Erklärung und ungeachtet der nochmals wiederholten Bitten des Gemahls eigensinnig bei ihrem Verlangen, seinen Namen zu erfahren. Als er sah, daß Alles vergebens war, sagte er: „Gut, so sei es, aber hier kann es nicht geschehen." Er führte sie darauf aus den Mauern des Palastes hinaus, bis an das Ufer eines Flusses, blieb dort stehen und sprach innerlich bewegt: „Bist du noch entschlossen meinen Namen zu erfahren? Noch ist es Zeit, das Begehren zurückzunehmen." — Tulisa, durch unüberwindliches Verlangen getrieben und ohne Rücksicht auf die Folgen, erwiderte: „Ich will ihn wissen." — Er ging darauf bis an die Knie ins Wasser und wiederholte nochmals seine Bitten, sie möge von dem Begehren abstehen, allein sie blieb unabänderlich bei ihrem Beschluß. Während sie sprach, ging er noch tiefer in den Fluß hinein, bis nichts als Kopf und Schultern mehr sichtbar waren, beschwor sie abermals in den zärtlichsten Ausdrücken, sich mit der Versicherung seiner Achtung und Zuneigung zu begnügen, und einen Wunsch aufzugeben, den sie, wenn er erfüllt würde, bis zur letzten Stunde ihres Daseins bereuen müßte. Dann wiederholte er dieselbe Frage zum drittenmal, und als sie von ihrem guten Engel verlassen, auch jetzt noch dem gefaßten Entschlusse treu blieb, rief er: „Mein Name ist Basnak Dau!" In demselben

Augenblick erschien ein Schlangenkopf auf der Oberfläche des Wassers, schoß einen wüthenden Blick auf das eigensinnige Weib und versank in den Strom, in welchem der Gatte bereits verschwunden war.

Da stand nun Tulisa wieder allein in den zerlumpten Kleidern, die sie vormals trug, und suchte vergebens nach dem schönen Palast. Alle Wege, die sie betrat, führten zurück in ihre frühere Wohnung, in die alte, elende Hütte, die noch verfallener und erbärmlicher aussah als zuvor. Die Eltern waren auch dort, aber brodlos wie früher und überdies durch die letzte Zeit des Wohllebens verwöhnt und zu jeder Anstrengung unfähig; so fiel denn die ganze Last der Sorge für ihrer Aller Unterhalt auf Tulisa allein. Dazu mußte sie noch der Eltern bittere Klagen und Vorwürfe hören, die durch das Bewußtsein, sie verdient zu haben, nur noch peinigender wurden. Das war indeß noch nicht Alles; jetzt, da sie unwiderruflich von ihrem Gatten getrennt war, wuchs ihre Liebe zu ihm bis zu einem Grade, wie sie solche nie zuvor empfunden hatte, und sie mußte sich schämen, jetzt so für ein Wesen zu fühlen, dessen große Güte sie eben noch in ihrer Hartherzigkeit undankbar verkannt hatte. Mit jedem Tage ward ihr nun die alte Lebensweise peinlicher; anstatt sich um das Hauswesen zu bekümmern, brachte sie ihre Zeit damit hin, nach dem Brunnen zu suchen, von welchem sie doch nirgends eine Spur mehr entdecken konnte. Früher war die Hütte trotz aller Mühen und Entbehrungen, welche die Bewohner zu erdulden hatten, doch ein Aufenthalt des Friedens; nach vollbrachter Morgenarbeit konnte Tulisa sich hinlegen und ihren Träumen nachhängen: jetzt war ihr kein Augenblick gegönnt, sich von ihrem Elend zu erholen, von früh bis spät klagten die Eltern über ihr Schicksal, und selbst des Nachts fuhren sie mit Angst- und Jammergeschrei aus ihren Träumen auf. Tulisa hatte keinen Trost zu geben, und würde sich in den

Teich gestürzt haben, wenn nicht die Angst, daß die Eltern ohne ihre Hülfe verhungern würden, sie davon zurückgehalten hätte.

Eines Tages, als sie ganz trostlos ihrer Arbeit nachging, lief ein Eichhörnchen vor ihr quer über den Weg. Diese Thierchen spielten zu Hunderten um die Hütte, und sie würde den Umstand kaum beachtet haben, wenn nicht ein besonderer Schein sie an das Ereigniß im Garten des Palastes erinnert hätte. Sie bemerkte, daß die weißen Streifen des Thierchens im Sonnenschein wie Silber glänzten, und es war überhaupt etwas in der ganzen Erscheinung, das sie bewog, demselben zu folgen. Das Eichhörnchen schien vergnügt, ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben, und hüpfte und schlüpfte umher, bis es an eine Stelle kam, wo viel Holz lag. Tulisa las einen Bund zusammen und ging damit nach Hause, wohl zufrieden mit dem Ereigniß des Morgens. Am nächsten Tage erschien das Eichhörnchen wieder und sprang vor ihr her bis zu demselben Flecke; es war ein lieblicher Platz, und nachdem sie Holz gesammelt hatte, so viel sie tragen konnte, setzte sie sich nieder und versank nach wenigen Minuten in festen Schlaf. Als sie erwachte, glaubte sie dicht an ihrem Ohr ein leises Flüstern zu vernehmen; sie sah sich um und gewahrte ein Paar Eichhörnchen in ernster Unterhaltung. „Ach" — sagte das eine — „wie ist es nur gekommen, daß unser Feind so mächtig ward? Ich verließ unsern ganzen Stamm in Freiheit, und jetzt, da ich wiederkehre, finde ich uns alle in elender Sklaverei." — Ein anderes entgegnete: „Das kam daher, daß Sarkasukis unerwartet einen Bundesgenossen erhielt. Du mußt wissen, daß die Mutter von Basnak Dau, dem Könige der Schlangen, entdeckte, daß ihr Sohn eine Tochter der Erde zur Frau genommen hatte. Nun wußte sie, daß, wenn sie diese thörichte Person durch ihre Abgesandten verleiten konnte, ihres Gatten Namen

zu erfragen, ihr alle Macht wieder zufallen würde, die sie beim Regierungsantritt Basnak-Dau's im Reiche seines Vaters verloren hatte. Sarkasukis brachte ihr die Nachricht von des Sohnes Verheirathung und schlich sich nachher als Kaurihändlerin verkleidet in den Palast und beredete die erdgeborne Braut, diese Handlung der Thorheit zu begehen. Nun ist die Königin-Mutter vollständig wieder eingesetzt auf den Thron; Basnak-Dau ist so gut wie nichts mehr und unser Verfolger ist in den Stand gesetzt worden, seiner Bosheit gegen uns volle Genüge zu verschaffen." — Darauf sprach ein drittes Eichhörnchen: „Ich habe Mitleid mit Tulisa, denn sie rettete mir einst das Leben, als Sarkasukis mich fast schon in seinen Klauen hatte; er aber zeigte sich in seiner ganzen Undankbarkeit, denn sie war zu gut, um ihn zu tödten, da sie es konnte, und ließ ihn entlaufen, und für diesen Act der Gnade wie auch für ihre Freundlichkeit gegen mich verdient sie wohl belohnt zu werden. Ist keine Möglichkeit vorhanden, sie zu ihrem Gemahl und in die frühere glückliche Lage zurückzuführen?" — „Das könnte wohl geschehen", entgegnete der erste Sprecher, „doch nicht ohne große Schwierigkeit. Sie ist natürlich in gänzlicher Unwissenheit über alle Umstände, welche bisher vorfielen und kann daher auch die geeigneten Maßregeln nicht ergreifen, um der Unternehmung den Erfolg zu sichern, selbst wenn sie den Muth dazu haben sollte. Sie muß ostwärts wandern, bis sie an einen breiten Fluß kommt; nun weiß ich aber nicht, wie sie da hinübergelangen will, denn sie wird dort kein Boot finden und das Wasser ist voll von Schlangen, die sie unfehlbar verschlingen würden, wenn sie es versuchen wollte hinüber zu schwimmen. Kommt sie aber glücklich ans andere Ufer, so muß sie emsig nach einem Nest des Huma suchen, und wenn sie dieses und darin ein Ei findet, so muß sie das Ei an ihre Brust legen, wo es ausgebrütet werden wird. Dann muß sie

sich verstellen und im Palast der Königin Wittwe ihre Dienste anbieten; diese ist aber sehr mißtrauisch, wird ihr viele Aufgaben geben, und wenn sie diese nicht gehörig löst und dadurch ihren menschlichen Ursprung verräth, wird sie augenblicklich von Schlangen verzehrt werden. Ich weiß nicht, ob das Ei des Huma sie vor diesen Gefahren beschützen wird, wenn es aber an ihrer Brust ausgebrütet ist, wird alsbald der Vogel, welcher allen Sterblichen, in deren Gewalt er ist, königliche Macht bringt, der grünen Schlange, welche immer den Hals der Königin Wittwe umkreist, die Augen aushacken, und so wie das geschieht, erhält Basnak-Dau sein Königreich wieder und versöhnt sich mit seiner Braut, welche nun, kraft Huma's Gehorsam selbst eine Königin, das Recht erlangt hat, mit seinem Namen bekannt zu sein."

Tulisa war jetzt wieder ganz wach, und obgleich die Gefahren der Unternehmung furchtbar schienen, hätte sie doch nicht gezögert, sich denselben zu unterziehen, wenn sie sich nur hätte entschließen können, ihre Eltern ohne Mittel des Unterhalts zu verlassen. Als sie aber ihr Holzbund aufhob, fand sie mehrere Goldstücke, die, wie sie mit Recht vermuthete, das freundliche Eichhörnchen dahin getragen hatte. Diese gab sie ihrer Mutter und traf alsdann die nöthigen Vorbereitungen zur Reise.

Sie wanderte eine geraume Zeit, ohne irgend ein Abenteuer zu erleben; endlich nach vielen Tagen kam sie an das Ufer eines Flusses, der sehr breit und tief schien, und aus dessen Wasser dann und wann die Köpfe gräulicher schwarzer Schlangen auftauchten, gleichsam um zu zeigen, daß sie zum Angriff bereit wären. Tulisa hatte sich mit einigen irdenen Krügen versehen, daran befestigte sie nun mehrere lange Rohrstöcke, durchflocht diese mit Zweigen und legte langes Gras oben darüber. Einige Eichhörnchen hatten ihrer Arbeit zugesehen, und als das Floß fertig war und von den leeren

Krügen getragen auf dem Wasser schwamm, sprangen sie lustig hinauf, ohne die aufgesperrten Rachen der Schlangen zu fürchten, was Tulisa den Muth gab, sich auch den Fluthen anzuvertrauen, und wirklich kam sie unbeschädigt und ohne große Mühe hinüber ans andere Ufer. Die Eichhörnchen sprangen auch ans Land, und schienen zu ihrer Freude entschlossen, ihr Gesellschaft zu leisten, worauf sie die Hoffnung baute, daß sie ihr auch behülflich sein würden das Humanest zu finden. Bald darauf traf sie am Wege eine Biene, was auch ihren Muth belebte, da diese Insecten immer Gutes bringen. Endlich hörte sie eine entzückende Musik; die Eichhörnchen sprangen vergnügt den Tönen entgegen, sie folgte ihnen in eine Schlucht und sah hier einen schönen Baum vor sich stehen, der wie Smaragden glänzte. Die Humas aber waren unter fortwährendem Singen beschäftigt, ihr Nest zu bauen, und wären Tulisa's Gedanken nicht auf andere Gegenstände gerichtet gewesen, würde sie gewiß den Glanz ihres Gefieders bewundert haben, wenn sie sich im goldenen Lichte schaukelten. Nach wenigen Tagen legte das Weibchen ihr erstes Ei, und beide Vögel schienen so glücklich in ihrem Familienleben, daß Tulisa sich erst nach ein paar Tagen entschließen konnte, ihnen einen Theil ihrer Schätze zu rauben. Am fünften Tage, als das Nestchen ganz voll war, nahm sie ein Ei heraus, legte es an ihre Brust und bedeckte es mit ihrem Schleier. Dann setzte sie ihre Reise fort und ließ sich immer von den muntern Eichhörnchen führen, welche vor ihr her von Baum zu Baum sprangen.

So kam sie bald an die Mauern eines schönen Schlosses. Hier nahm sie ihre ganze Kraft zusammen, klopfte, obwol zitternd, an die Pforte und begehrte in den Dienst der Königin aufgenommen zu werden. Sie ward in ein glänzendes Gemach geführt, wo sie ihre größte Feindin erblickte, auf weichen Kissen ruhend, mit der grünen Schlange um den Nacken. Obgleich sie noch

den Schein der Jugend hatte und von großer Schönheit war, lag doch etwas Entsetzliches in der Erscheinung dieses furchtbaren Wesens; ihre Augen leuchteten wie Schlangenaugen, und auch die langen Haare waren schlangenartig geringelt. Wie verschieden war sie im Aeußern von Basnak-Dau! Tulisa überzeugte sich, daß auch unter Geistern die guten oder bösen Gesinnungen sich in den Gesichtszügen ausdrücken. Nachdem die Königin sie von Kopf bis zu Fuß mit ihren Blicken schweigend gemustert hatte, sagte sie, daß sie nie einer Person gestatte, in ihren Dienst zu treten, ohne zuvor ihre Fähigkeiten zu prüfen. Wenn sie vor der Verantwortlichkeit zurückschrecke, könne sie wieder gehen, wenn sie sich aber anheischig mache die Befehle ihrer Gebieterin zu vollführen, so würde für kein Versehen eine Entschuldigung angenommen, und bei dem ersten Zeichen des Mißlingens würde sie eines erbärmlichen Todes sterben. — Tulisa wußte nicht, was man von ihr verlangen werde; dennoch erbot sie sich, die Probe zu bestehen. Man gab ihr eine Krystallvase in die Hand, führte sie in einen großen gepflasterten, mit hohen Mauern umgebenen Hof, und trug ihr auf, den Duft von tausend Blumen zu sammeln. Kein Baum, kein Kraut, keine Pflanze irgend einer Art war zu sehen, und Tulisa wäre verzweifelt, wenn sie nicht ihre Hoffnung auf die freundlichen Eichhörnchen gebaut hätte, obgleich diese ihre kleinen Gönner ihr noch gar nicht erschienen waren, seitdem sie den Schloßraum betrat. Auch jetzt spähte sie vergebens nach ihnen umher, als ein unzähliger Schwarm von Bienen über die Mauer geflogen kam; jede derselben trug ein Säckchen mit Duft und ließ dasselbe im Vorüberfliegen in die Vase Tulisa's fallen, und der Wohlgeruch war so stark und köstlich, daß bald die ganze Luft davon erfüllt war, und daß Tulisa von allen Seiten den Ruf des freudigsten Erstaunens vernahm. Bald öffneten sich die Pforten des Hofes, und sie stellte die

'egionen treuer Schlangen den recht-
Basnak-Dau, hereinführten. Tu-
.dung war in königliche Gewänder
hatte ihre Stirn mit einem Diadem
etzt war sie eine passende Braut für
ten jener Geister, denen es vergönnt
Bedingungen über Reiche zu herrschen,
des Menschen unsichtbar sind.
as Entzücken übertreffen, welches jetzt
en sich verbreitete, die von. den Peris
swürdigen und ordnungsliebenden Ge-
rden, während die bösen Geister durch
asukis und der Königin-Mutter sich
und wie vernichtet fühlten. Doch an
r wol die Freude größer als in der
Singh's und seiner Frau; nie waren
des elenden Lebens so überdrüssig wie
als zum erstenmal statt des fortan
Kuchens von grobem Mehl eine dam-
mit Reis nebst köstlichen Früchten und
n vor ihnen auf dem Eßtisch stand, da
aß Basnak-Dau seine Macht wieder-
e.

der Eichhörnchen berauben werde, die zu derselben Gattung von Geistern gehörten, wie Sarkasukis, der sich die Herrschaft über sie angemaßt hatte; daß es daher fortan von ihrer eigenen Wachsamkeit allein abhänge, die Plane ihres Widersachers zu vereiteln, der zwar nicht im Stande sei, in die Atmosphäre jener für ihn giftigen Dünste zu dringen, in seiner großen Schlauheit aber vielleicht andere Kräfte in Bewegung setzen könne, um seinen Zweck zu erreichen. Einige Tage mußten noch verstreichen, bevor die Brütezeit des Huma-Eies ablief; während dieser Zeit also mußte Tulisa fortwährend auf der Hut sein. Es war ihr Geschäft, die Zimmer des Palastes zu durchräuchern, sie trug daher Sorge, in jedem Gemach eine Vase mit jenen Kräutern beständig in Brand zu erhalten und diesen Rauch stets mit dem köstlichen Duft zu mischen, welcher auf die Schlangenkönigin und ihre Umgebung so angenehm gewirkt hatte.

Endlich von Ermüdung und Angst fast erschöpft, hörte Tulisa ein leises Picken in ihrem Ei, und bald kroch der junge Huma aus seiner Hülle hervor. Sie eilte, ihn mit einer goldenen Kette an ihrer Hand zu befestigen, was freilich überflüssig war, denn das Vögelchen gewann die freundliche Herrin bald so lieb, daß es sie um nichts in der Welt verlassen hätte. An ihrem Busen wuchs es unglaublich schnell heran, und als eine Sklavin der Königin die Haare ordnete, flog es plötzlich auf der letztern Schulter und pickte im Nu der grünen Schlange die Augen aus, deren Zauberkraft sich so lange und in so tyrannischer Weise geltend gemacht hatte.

Die Königin-Mutter wohl fühlend, daß die Macht von ihr gewichen war, schrie laut auf, die Mauern des Schlosses erbebten, und Sarkasukis, in seiner ursprünglichen Gestalt eines plumpen, verwachsenen Teufels, stürzte mit Ketten belastet auf das Pflaster der Halle nieder, während lange Züge von Genien, die befreiten

Eichhörnchen und Legionen treuer Schlangen den rechtmäßigen Herrscher, Basnak-Dau, hereinführten. Tulisa's einfache Kleidung war in königliche Gewänder verwandelt, Huma hatte ihre Stirn mit einem Diadem umwunden, und jetzt war sie eine passende Braut für einen der mächtigsten jener Geister, denen es vergönnt ist, unter gewissen Bedingungen über Reiche zu herrschen, die für das Auge des Menschen unsichtbar sind.

Nichts kann das Entzücken übertreffen, welches jetzt durch alle Gegenden sich verbreitete, die von den Peris und andern liebenswürdigen und ordnungsliebenden Genien bewohnt wurden, während die bösen Geister durch den Sturz Sarkasukis und der Königin-Mutter sich grausam getroffen und wie vernichtet fühlten. Doch an keinem Orte war wol die Freude größer als in der Wohnung Nur-Singh's und seiner Frau; nie waren zwei Menschen des elenden Lebens so überdrüssig wie diese beiden, und als zum erstenmal statt des fortan schlechtgebackenen Kuchens von grobem Mehl eine dampfende Schüssel mit Reis nebst köstlichen Früchten und feinen Gewürzen vor ihnen auf dem Eßtisch stand, da wußten sie, daß Basnak-Dau seine Macht wiedergewonnen hatte.

